H.g.hum. Meiners
153/3

E

<36601648400019

<36601648400019

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

des

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

weiblichen Geſchlechts

von

C. Meiners,

Königlich = Großbritanniſchem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Dritter Theil.

Hannover,

im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung

1800.

74

Verzeichniß

der

Abſchnitte dieſes dritten Bandes.

Erſter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts in Spanien, vom Anfange des ſechszehnten bis ohngefähr in die Mitte des letzten Jahrhunderts.

Zweyter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter den übrigen gebildeten Europäiſchen Völkern; vom Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, bis in die Mitte des ſiebenzehnten.

Dritter Abſchnitt.

Ueber die Regierung, und den Hof Ludewig *XIV* von Frankreich, in Rückſicht des Einfluſſes der einen, und des andern auf den Zuſtand des andern Geſchlechts.

Vierter Abſchnitt.

Ueber die Bildung des andern Geſchlechts, unter der Regierung, und beſonders an dem Hofe Ludewigs *XIV*.

Fünfter Abſchnitt.

Ueber die Galanterie am Hofe Ludewigs *XIV*.

Sechster Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand der Sitten, beſonders des weiblichen Geſchlechts unter Ludewig *XIV*.

Siebenter Abſchnitt.

Ueber den Einfluß des andern Geſchlechts, auf die Angelegenheiten des Hofes, und des Staats unter Luedwig *XIV*.

Achter Abſchnitt.

Ueber den Geſchmack in Kleidern, und Putz unter Ludewig *XIV*.

Neunter Abſchnitt.

Ueber den Einfluß des Hofes Ludewigs *XIV*, und der Franzöſiſchen Sitten überhaupt auf andere Europäiſche Höfe, und Völker.

Zehnter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans.

Eilfter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter der Regierung Ludewigs *XV*.

Zwölfter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter den übrigen gebildeten Völkern Europens, während der Regierung Ludewigs *XV* von Frankreich.

Erſter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts in Spanien, vom Anfange des ſechszehnten bis ohngefähr in die Mitte des letzten Jahrhunderts.

Wenn meinen Leſern alles dasjenige lebhaft gegenwärtig iſt, was ich bisher über den Zuſtand des anderen Geſchlechts in Frankreich vom Anfange des ſechszehnten bis in die letzte Hälfte des vergangenen Jahrhunderts vorgetragen habe; ſo werden ſie ſich um deſto mehr über die Schilderung wundern, welche ich jetzt von der Lage der Spanierinnen in demſelbigen Zeitraum entwerfen werde. Die Spanierinnen und Franzöſinnen, und eben ſo die Spanier und Franzoſen waren

durch Kleidung und Putz, durch Nahrung und Wohnung, durch Vergnügen und Luſtbarkeiten, durch ihr ganzes häusliches und öffentliches Leben, ſelbſt durch ihren Körperbau, und Körperhaltung ſo ſehr von einander verſchieden, als wenn ſie nicht durch eine einzige Kette von Gebirgen, ſondern durch weite Meere von einander getrennt geweſen wären. Dieſe zahlreichen und wichtigen Abweichungen benachbarter Völker entſtanden weder aus der Verſchiedenheit des Klima und Bodens, noch der Verfaſſung, Cultur, und Religion. Der Grund davon lag vorzüglich in der Verſchiedenheit des Bluts, aus welchem die neuern Spanier, und dann die Franzoſen, und die übrigen gebildeten Völker unſers Erdtheils entſproſſen ſind. Die meiſten Spaniſchen Provinzen waren Jahrhunderte lang mit Mauren, oder den ſo genannten Mohren aus Afrika, und mit vielen hunderttauſenden von Juden bevölkert. Die Herrſchaft der Mohren hörte gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf. Man vertrieb mit gleicher Unvernunft und Grauſamkeit zahlloſe Haufen von Juden und Mohren aus den wiedereroberten Reichen.

Aller dieſer Siege und Gewaltthätigkeiten ungeachtet blieb das Mohriſche und Jüdiſche Blut in den meiſten Gegenden von Spanien herrſchend; und dieß Morgenländiſche Blut erzeugte Morgenländiſche Denkart und Sitten, oder gab wenigſtens der Denkart, und den Sitten der Abkömmlinge der alten Hispanier, der alten Gothen und anderer deutſchen Völker einen ſolchen Morgenländiſchen oder fremden Anſtrich, dergleichen man unter keinem der übrigen Europäiſchen nicht-Slawiſchen Völker wieder fand.

Die Spanierinnen des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts waren faſt ohne Ausnahme klein, und außerordentlich mager. Sie hatten glänzend ſchwarzes, und reiches Haupthaar, eine bräunliche Haut, große und feurige Augen, eine ſchöne Geſichtsbildung, regelmäßige Züge, zierliche Hände, und ſo kleine Füße, daß Spaniſche Frauen die Schuhe von ſechsjährigen Kindern aus andern Europäiſchen Ländern hätten tragen können *). Blonde Haare, blaue

 Augen,

*) d'Annoy Letters of the Travels into Spain Lond. 1708. p. 125. 138. Ich kann nur die Engliſche Ueber-

Augen, und eine blühende Farbe waren in Perſonen von beiderley Geſchlechts ſehr ſelten. Was den Spanierinnen an blühender Farbe abgieng, das ſuchten ſie durch Glanz zu erſetzen. Sie rieben das Geſicht ſo lange, und ſo heftig, daß die Haut zuletzt glänzte, als wenn ſie mit einem Firniß überzogen wäre *). Die Spaniſchen Damen fürchteten nichts ſo ſehr, als eine aus Geſundheit entſpringende Fülle von Gliedmaaßen, und beſonders als einen vollen Buſen. So bald die Natur die Bruſt von reifenden Mädchen zu heben anfieng, ſo arbeitete man ihr aus allen Kräften entgegen, und hielt den Trieb durch Platten von Bley zurück, welche man auf die ſchwellenden Theile legte. Es gelang den Meiſten ſo ſehr, die Wirkungen der Natur zu unterdrücken, daß man an den Spanierinnen nicht allein

Uebersetzung dieſer lehrreichen Briefe der Madame d'Aunoy anführen, weil das Franzöſiſche Original nicht auf unſerer Bibliothek iſt. Man ſehe ferner Mad. de Motteville V. 87. p. und d'Aunoy Mem. ſur l'Eſpagne p. 116. Elles ſont preſque toutes petites, extremement maigres, et menües; elles ont la peau noire, douce, et fardée, les traits réguliers, les yeux pleins de feu, les cheveux noirs, et en quantité; les mains jolies, et les pieds d'une petiteſſe ſurprenante.

*) Lettres p. 145.

lein keine Erhebungen des Buſens, ſon- dern vielmehr Höhlen und Vertiefungen ſah *). Um dieſe vermeintlichen Reitze den Augen der Kenner nicht zu entziehen, trugen die Spaniſchen Damen den Hals, und beſonders die Schultern ſo bloß, daß man den braunen und knochigen Rücken bis zur Hälfte hinabſehen konnte **). Je freygebiger die Spanierinnen mit der Ausbreitung der Schönheiten der oberen Theile ihres Körpers waren; deſto ſorg- fältiger verbargen ſie die unteren Theile. Ehrbare Frauen hielten ihre Beine und Füße für ſo heilig und unverletzlich, daß ſie lieber das Leben verloren, als die ei- nen, oder die andern einer fremden Mannsperſon gezeigt hätten ***). Da- mit die Füße nie durch einen kühnen ſpä- henden Blick entweiht würden, ſo tru-

*) p. 139. l. c. It's reckoned beautiful among them to have no breaſts, and they make care very early to hinder them from growing big. As ſoon as they begin to appear, they bind thin pieces of Lead upon them, as cloſe as one would ſwad- dle a Child. And indeed their breaſts are as flatt and even as a ſheet of paper, except the holes and hollowneſs, which their leanneſs cauſes, and thoſe are pretty manny.

**) l. c.

***) ib. p. 125. that ſhe had rather loſe her life, than they ſhould ſee her feet.

gen die Spanierinnen ſo lange Kleider, daß ihre Füße beym Gehen immer bedeckt waren; und bey dem Ausſteigen aus Kutſchen ließ man Fallthüren herab, welche Füße und Beine unſichtbar machten *). Außer der letzten Gunſtbezeugung war keine ſo groß, als wenn eine Geliebte dem Liebhaber ihre Füße zeigte **). Die Füße und Beine der Königinnen waren ſo hochheilig, daß man ohne ein Verbrechen nicht einmahl daran denken, wenigſtens es nicht äußern durfte. Als die Prinzeſſinn Maria Anna von Oeſterreich, als verlobte Braut Philipps IV. nach Spanien kam; ſo machte man ihr unter andern in einer Stadt, wo eine Manufactur von ſeidenen Strümpfen war, viele Paare der ſchönſten Damenſtrümpfe zum Geſchenk. Der Mayordomo der künftigen Königinn warf die Strümpfe voll Unwillens, und mit den Worten zurück: ihr ſollt wiſſen, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben! Da die königliche Braut dieſes hörte, fing ſie bitterlich an zu weinen, und verſicherte, daß ſie nach Wien zurück wolle, und

*) ib. p. 131 et 139.

**) ib.

und nie einen Fuß auf den Spaniſchen Boden geſetzt haben würde, wenn ſie gewuſt hätte, daß man ihr die Beine abſchneiden werde. Man beruhigte die Prinzeſſinn ſehr leicht, und erzählte ihre Angſt bald nachher dem Könige, der nicht umhin konnte, zu lächeln: welches Eins von den drey Mahlen war, wo er in ſeinem Leben lachte, oder lächelte *). Die erſte Gemahlinn Carls II., eine Franzöſiſche Prinzeſſinn, fand großes Vergnügen am Reiten, und an der Jagd, und der König ſuchte ihr dieß doppelte Vergnügen ſo oft, als möglich, zu verſchaffen. Sie hatte einſt ein ſchönes Andaluſiſches Pferd kaum beſtiegen, als das muthige Thier ſich zu bäumen anfing. In dem Augenblicke, wo es ſchien, daß das Pferd mit ſeiner Reiterinn überſchlagen werde, fiel die Königinn an der Seite herab, und blieb mit dem einen Fuße in dem Steigbügel hängen. Das wilde Thier wurde durch die Laſt, welche es an der einen Seite fühlte, noch mehr gereizt, und ſchlug auf das hef-

*) Memoires de Mad. d'Aunoy p. 3, 4. Philipp IV. bewegte bey Audienzen nichts, als die Lippen und Zunge. Voy. en Eſp. p. 32. n'ayant rien de mobile en tout ſon corps, que les levres, et la langue.

heftigſte nach allen Richtungen aus. In den erſten Augenblicken der Gefahr und des Schreckens wagte es Niemand der Königinn zu Hülfe zu kommen, weil auſſer dem Könige, und dem Vornehmſten der Meninos, oder der kleinen Edelknaben, kein Menſch die Königinnen von Spanien berühren, am wenigſten am Fuße berühren durfte. Da aber die Lebensgefahren der Königinn mit jedem Augenblicke größer wurden; ſo ſprangen endlich zwey Spaniſche Cavaliere herbey. Der Eine ergriff den Zaum des im Hofplatze herumfliegenden Pferdes; der Andere zog den Fuß der Königinn aus dem Steigbügel, und verrenkte ſich bey dieſer Verrichtung den Daumen. So bald die beiden Cavaliere der Königinn das Leben gerettet hatten, ſo eilten ſie ſchleunig davon, ließen die Beſten ihrer Pferde ſatteln, und wollten ſo eben ihre Flucht aus dem Reiche antreten, als man ihnen die Nachricht brachte, daß die Königinn wegen des Frevels, ihren Cörper berührt zu haben, eine Fürbitte für ſie eingelegt, und daß der König ihnen verziehen habe *).

Beide

*) II. 22. 23. Memoires de Madame d'Aunoy ſur l'Eſpagne.

Beide Geſchlechter gelangten in Spanien weit früher zur Reife, als unter andern Europäiſchen Völkern; und daher geſchah in dem erſten Reiche, was noch immer in den Morgenländern geſchieht: daß Knaben, die den Jahren, dem Verſtande und den Kenntniſſen nach Kinder waren, noch jüngere, und kindiſchere Mädchen heiratheten *). Man drang noch zu Brantome's Zeiten in Spanien auf augenſcheinliche Beweiſe einer unbeflekten Keuſchheit; und dieſe Beweiſe wurden am Tage nach der Hochzeit öffentlich zum Fenſter hinausgezeigt: wobey man ausrief, wir halten ſie für eine Jungfrau, oder wir haben ſie als eine unbefleckte Jungfrau befunden **).

Nichts war trauriger, und von der Lage des ſchönen Geſchlechts in andern Europäiſchen Ländern abweichender, als das häusliche Leben der vornehmen Spanierinnen. Angeſehene verheirathete Frauen wurden in Spanien viel mehr,

*) D'Aunoy Letters p. 211.

**) Dames Galant. I. p. 94. Ainſi que l'on fait en Eſpagne, qui en monſtrent publiquement le dit linge par la feneſtre, en criant tout haut, *viergen la tenemos*, nous la tenons pour vierge.

als ſehr viele Cloſterfrauen eingeſchloſſen *). Dieſe konnten in manchen Clöſtern vor dem Gitter Beſuche von Männern annehmen, ſo oft ſie wollten. Verheirathete Frauen von Stande durften daſſelbige ohne die Erlaubniß ihrer Männer nie wagen; und wenn die Männer ihnen Freunde und Bekannte zuführten, ſo hatten ſie kaum das Herz, die Augen aufzurichten **). Die Beſuche, welche ſie von Verwandtinnen, Freundinnen, und Bekanntinnen erhielten, oder denſelben gaben, waren wegen des Prunks von Kleidern und Schmuck, und des Zwanges der Etiquette mehr eine Laſt, als eine Unterhaltung ***). Damen vom erſten Range hatten nur im erſten Jahre ihrer Ehe die Freiheit, in Geſellſchaft ihrer Männer die öffentlichen Spaziergänge in Wagen mit offenen Fenſtern zu beſuchen. In der Folge war ihnen auch dieſe kleine Zerſtreuung verſagt. Weniger vornehme Frauen fuhren an gewiſſen Tagen auf die öffentlichen Promenaden

*) Letters p. 60. 111.

**) Letters p. 129. but ſhe durſt not, becauſe there were Men, upon whom ſhe did not ſo much, as lift up her eyes, but by ſtealth.

***) Letters p. 141-147.

den, aber in Kutſchen, die von allen Seiten feſt verſchloſſen waren, oder höchſtens kleine Scheiben hatten, durch welche man Andere ſehen konnte, ohne von ihnen wieder geſehen zu werden *). Verheirathete Männer leiſteten ihren Frauen ſelten, oder niemahls Geſellſchaft. Jeder angeſehene Spanier hatte außer ſeiner Frau eine Beyſchläferinn, und dann noch eine Geliebte, welcher er öffentlich als Liebhaber den Hof machte **). Und bey ſolchen mannigfaltigen Verbindungen blieb der Regel nach für die Frau nur ein kleiner Theil der Aufmerkſamkeiten des Mannes übrig. Selbſt bey Tiſche vereinigten ſich Eheleute, Eltern, und Kinder nie zu einem traulichen und liebevollen Zirkel. Der Mann ſetzte ſich allein an einen einſamen Tiſch; die Frau und Kinder ſaßen nach Morgenländiſcher Weiſe mit creuzweiſe untergeſchlagenen Beinen auf Teppichen oder Pol-

*) ibid. p. 171.

**) Letters p. 234. It ſeems extraordinary to me, that a Lady, who loves, and is beloved by a Cavallero, is not jealous of his Amancebade, ſhe looks upon her as a ſecond Wife, and believes, ſhe cannot ſtand in competition with her, ſo that a man has his Wife, his Amancebade, and his Miſtreſs, this laſt is generally a Perſon of quality. 'Tis ſhe, that is viſited in the Night, and for whom they venture their lives.

ſtern umher, die auf den Boden hinge- legt waren *). Die Spanierinnen wa- ren an dieß Sitzen ſo ſehr gewohnt, daß ſie nicht weniger litten, wenn ſie ſich auf Stühle ſetzen, als Ausländerinnen, wenn ſie nach Spaniſcher Art auf dem Boden ſitzen muſten. Das zerſtreute Eſſen wurde dadurch noch freudenloſer, daß auch die Tafeln der Vornehmſten nur mit Einem, oder einigen mittelmäßigen Gerichten beſetzt waren: daß man ſelten, oder niemahls Gäſte bat; und daß die Spanier ſelten oder niemahls bis zur fröhlichen Geſelligkeit erheitert wurden **). Die Spanier ſelbſt rühmten ſich, daß ſie äßen, um zu leben: anſtatt daß andere Völker lebten, um zu eſſen. Trunken- heit war noch im letzten Jahrhundert ſo verhaßt, daß der Vorwurf derſelben nur durch das Blut des Verläumders getilgt, und ein Mann, der ſich bloß einmahl berauſcht hatte, auf ſeine ganze Le- benszeit für unfähig erklärt wurde, ein glaubwürdiges gerichtliches Zeugniß ab- zulegen ***).

Die

*) p. 129. 143. 221. 230.

**) l. cit.

***) Letters p. 213. Der Verfaſſer der Voyag. en Eſpagne Paris 1665. 4. verſichert, ſelbſt in Deutſch-

Die einzigen, oder wenigſtens gewöhnlichen Unterhaltungen der Spani-
ſchen

Deutſchland nicht ſo viele betrunkene Weiber, wie in Spanien geſehen zu haben. An der Wahrhaftigkeit dieſes Reiſebeſchreibers kann ich nicht zweyfeln, und ich weiß daher dieſe Nachricht mit dem entgegengeſetzten Nachrichten der übrigen Beobachter nicht anders, als durch die Vermuthung zu vereinigen: daß gerade ein ſonderbarer Vorfall ihm die wenigen betrunkenen Weiber vorgeführt habe, die ſich zu der damahligen Zeit in einem großen Theile von Spanien fanden Ueber die Sitten der Spanier und Portugieſen gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts findet man höchſt intereſſante Nachrichten in den beiden erſten Briefen des erſten Buchs der Epiſtolarum Nicolai Clenardi Antuerp. 1566. 8. 10 - 18 p: beſonders über die Menge von Sclaven und Sclavinnen, über die Trägheit der Spanier der Portugieſen und ihrer Weiber, und über die ſchlechte Nahrung, womit ſowohl die Spanier, als die Portugieſen ihren Hunger ſtillten. Handwerke und Handarbeiten wurden für ſchimpflich gehalten; und keine Hausfrau bekümmerte ſich im geringſten um ihr Hausweſen. An tu credis matremfamilias adire forum? emere piſciculos? parare holusculum? nihil habet, quod uſui ſit, praeter linguam, et quo tuetur nuptiarum titulum. Etiamſi quartam cenſus mei partem largiar, non aſſequar mulierculam, quae more noſtrate mihi curet familiam, aut rem domeſticam. Quomodo ergo, ais, iſtic vivitis? Mancipiorum plena ſunt omnia. Ein bettelhafter Hidalgo, der die ganze Woche durch nichts als Brod, Zwiebeln und Waſſer genoß, und den Sonntag faſtete, weil keine Zwiebeln auf dem Markte waren, hatte doch mehrere Bedienten, die ihm folgten, wenn er ausging. p. 16 Cum enim ſic quotidie ſcriptum eſſet,

(in

ſchen Damen waren Stickereyen, die Geſellſchaft und Geſpräche ihrer Cammerfrauen, und Cammermädchen, beſonders ihrer Zwerge und Zwerginnen, und endlich ihre Andachtsübungen, unter welchen das Beten des Roſencranzes die vornehmſte war *). Lange Roſencränze waren nicht nur nothwendige Werkzeuge des Betens für alle Spanierinnen, ſondern auch unzertrennliche Spielwerke zu Hauſe und in Geſellſchaften. Die Spaniſchen Damen hatten ihre Roſencränze beſtändig in der Hand, ſie mochten am Spieltiſche ſitzen, oder ſich mit ihren Liebhabern unterhalten, oder von ihren Nächſten böſes reden. Sie laſen wenig, und ſchrieben noch weniger **). Nur deſto mehr wunderten ſich die fremden Reiſenden von beiderley Geſchlecht, daß die Spanierinnen ſo trefflich redeten, und ſchrieben. Selbſt

in dem Haushaltungsbuche eines Portugieſen) in aquam quatuor ſectilia, in panem duo regalia, In raphanum ſeſqui regale, et ita tota hebdomada tam magnificis impenſis decurreret, ratus aliquanto lautiorem futurum diem Dominicum, ſic ſcriptum repperit, hodie nihil, quia in foro non erant raphani. Ejusmodi faſtuoſos ραφανοφαγυσ multos hic reperias, et tamen plures ſecum trehunt famulos, quam domi conſumant regalia.

*) Letters p. 137. 138.

**) ib. p. 144.

Selbſt Franzöſinnen ertheilten in der Zeit, wo ſie glaubten, daß der Hof ihres Königs der einzige Sitz des guten Geſchmacks, und der feinen Lebensart ſey, den Spanierinnen das Lob, daß es kein Land gebe, wo die Damen mehr Geiſt, mehr Lebhaftigkeit, und mehr Gabe zu gefallen hätten, als in Spanien *).

Der Zwang, welchem die Spaniſchen Damen unterworfen waren, ſtieg mit der Höhe ihres Ranges, und ihrer Geburt; und war alſo am drückendſten für die Königinnen. Junge Königinnen wurden von ihren erſten Hofdamen nicht bloß wie Kinder von ihrer Gouvernannte, ſondern wie Gefangene von ihren Kerkmeiſterinnen behandelt. Gegen dieſe ſtrenge Behandlung ſchützte ſie ſelbſt die zärtlichſte Liebe ihrer Gemahle ſehr ſelten, indem die erſten Dames d'honneur ſich durch die ſorgfältige Aufſicht der Königinnen, den Königen zu empfehlen ſuchten, und auch wirklich empfahlen. Die

Herzo-

*) d'Aunoy Memoir: I. p. 115. A l'ègard des Dames, je dirai en général, qu'il n'y a point de lieu au monde, où elles ayent plus d'esprit, de vivacitè, et de talent pous plaire, qu'en Eſpagne.

Herzoginn von Terra Nova, Camera=
ra= Mayor der erſten Gemahlinn Carls
des Zweyten, erlaubte nicht, daß die
Gemahlinn des Franzöſiſchen Abgeord=
neten, Madame de Villars, oder an=
dere Damen, welche die Königinn gern
geſehen hätte, zu dieſer kommen durften.
Sie unterſagte der jungen Königinn, zu
den Fenſtern ihrer Gemächer hinaus zu
ſehen, die auf den einſamen Garten eines
Cloſters hinausgingen. Sie ließ es
fremde Reiſende auf eine harte Art wiſ=
ſen, daß ſie ſich nicht unterfangen ſollten,
wann der König und die Königinn vor=
überführen, ſich auf die Seite, wo die
Königinn ſitze, hinzuſtellen, und die Kö=
niginn anzuſehen. Sie hatte ſogar die
Unverſchämtheit, jungen Papageyen,
welche die Königinn ſehr liebte, den Hals
umzudrehen *). Die Königinn vergalt
dieſe boshafte Störung unſchuldiger Freu=
den das nächſte Mahl, wo die Herzoginn
ihrer Gebieterinn die Hand küſſen wollte,
mit einem Paar derber Ohrfeigen; und
entſchuldigte dieſe Züchtigung damit, daß
ſie eine Anwandlung von Lüſternheit ge=
habt

*) d'Aunoy Letters p. 279-282. Memoir. I. 141. 144. 168. II. p. 25. 32. 40.

habt habe, der gleichen man in Zeiten der Schwangerſchaft empfinde *). Die Camerara-Mayor mußte bey dieſer ſchlauen Ausrede der jungen Königinn ſchweigen, da es in Spanien Sitte war, ſchwangern Frauen in lüſternen Launen alles zu erlauben, und nie etwas abzuſchlagen **). Andere Spaniſche Damen konnten über die Schwänke von Zwergen und Hofnarren lachen, ſo viel ſie wollten: die Königinnen durften dieſes nicht.

Als die Zweyte Gemahlinn Philpp IV. einſt bey der Tafel über die lächerlichen Geberden und Poſſen eines Luſtigmachers in ein lautes Gelächter ausbrach, ſo erinnerte man ſie daran, daß eine Königinn von Spanien nicht laut lachen dürfe. Die Königinn antwortete, daß man ihr entweder den Poſſenreiſſer wegſchaffen, oder auch erlauben ſollte, über ſeine Poſſenreiſſereyen zu lachen ***). Die Spaniſchen Hofdamen hatten die Freyheit, im Angeſichte des Königs und der Königinn die zärtlichſten Liebeserklärungen ihrer Anbeter anzuhören.

Die

*) II. 32.
**) p. 153. Letters of d'Aunoy.
***) p. 32. 33. Voyage d'Eſpagne.

die ehrerbietigſte Galanterie gegen die Königinnen wurde mit Gift und Dolch geſtraft. Die Spaniſchen Königinnen durften nicht einmahl mit fremden Prinzen, welche ſich um Spaniſche Infantinnen bewarben, ohne Dollmetſcher, oder in einer anderen, als der Spaniſchen Sprache reden. Carl I. von England machte als Cronprinz eine Reiſe nach Spanien, um ſich eine Spaniſche Infantinn als Braut auszubitten. Während ſeines Aufenthals am Spaniſchen Hofe ſuchte er lange eine Gelegenheit, mit der ſchönen Königinn Eliſabeth ohne Dollmetſcher in ihrer Mutterſprache, nämlich in franzöſiſcher Sprache zu reden. Er fand dieſe Gelegenheit endlich. Die Königinn antwortete leiſe in wenigen Worten: daß ſie in dieſer Sprache mit ihm nicht reden dürfe, daß ſie ſich aber die Erlaubniß dazu ausbitten wolle. Die Erlaubniß wurde ertheilt; und ſie unterhielt ſich nur ein einziges Mahl mit dem fremden Prinzen. Nach dieſer Unterredung gab man dem erlauchten Fremdling einen Wink, daß er ſich nicht mehr mit der Königinn unterhalten möchte, weil es in Spanien Sitte ſey, die Liebhaber von Königinnen

nen zu vergiften *). Der Herzog von Villa Medina, der ſeine Liebe gegen dieſelbige Königinn nach Spaniſcher Ritterart an den Tag legte, wurde um dieſer Kühnheit willen von einem Meuchelmörder umgebracht **).

Die Eingeſchloſſenheit der Frauen ſchützte die Spanier eben ſo wenig, als die Morgenländer, gegen das, was Ehemänner am meiſten fürchten. Die List der Liebe ſiegte über alle Vorſicht der Eiferſucht; und die Macht der Liebe zerbrach alle Riegel und Schlöſſer, wodurch man ſie zu feſſeln ſuchte. Kühne Liebhaber erſtiegen die höchſten Mauern mit augenſcheinlichen Lebensgefahren, um in die Arme ihrer Schönen zu kommen, welche ihre muthigen Verehrer bisweilen an der Seite der ſchlafenden Ehegatten glücklich machten ***). Jüngere Liebhaber legten weibliche Kleider an, ſimulirten ſo gar Schwangerſchaft, und Lüſternheit von Schwangeren, um ſich mit den Damen, welche ſie liebten, unterhalten zu kön-

 nen

*) Motteville Memoires I. p. 291.

**) Voy. en Eſpagne p. 43. d'Aunoy Letters p. 88 et ſq.

***) d'Aunoy Letters p. 231.

nen *). Wenn Damen es gefährlich fanden, Beſuche in ihren eigenen Häuſern anzunehmen, ſo vermummten ſie ſich, und ſuchten ihre Liebhaber oder wenigſtens verliebte Abentheuer auf den öffentlichen Spatziergängen auf **). Der gewöhnlichſte Weg, auf welchen die Spaniſchen Damen den Argus-Augen der Männer, und der Duennas oder Keuſchheitswächterinnen entgingen, waren Beſuche bey Verwandtinnen und Freundinnen. Sie ließen ſich öffentlich zu irgend einer Verwandtinn und Freundinn tragen, kleideten ſich plötzlich um, und entwiſchten durch eine Hinterthür, um zu den Geliebten zu gelangen ***). Die Spanierinnen ſetzten einen Ehrenpunct darein, die Geheimniſſe ihrer Mitſchweſtern zu bewahren; und wenn ſie auch die größten Feindinnen von untreuen Weibern wurden, ſo verriethen ſie doch nie die Myſterien der Liebe, zu welchen ſie waren zugelaſſen worden. Solche Damen endlich, welche keins der bisher angeführten Mittel brauchen konnten, oder wollten, benutzten die Freyheit der Paſſionswoche dazu,

*) ib. p. 153.
**) ib. p. 111. 171.
***) ib. p. 232. 33.

dazu, um ſich für den Zwang der Einſperrung eines ganzen Jahres zu entſchädigen. Sie gingen ſo lange von einer Kirche und Capelle zur andern, bis ſie Gelegenheit fanden, ſich im Gedränge von ihren Duennas los zu machen, und nur auf ſo lange in ein benachbartes Haus zu entweichen, als nöthig war, um den durch geheime Zeichen beſtellten Liebhaber glücklich zu machen. Wenn der das ganze Jahr durch gehegte Wunſch befriedigt war, ſo kehrten ſie in die Kirche oder Capelle, wo ſie die heimliche Flucht genommen hatten, zurück, und überhäuften ihre Duennas mit den bitterſten Vorwürfen, daß ſie ihre Gebieterinnen ſo lange verlaſſen hätten *). Wo die Zuſammenkünfte von Liebenden ſo ſelten, ſo ſchwer, und ſo gefährlich ſind, als in Spanien; da iſt der Weg zum höchſten Glücke der Liebe viel keuſcher, als anderswo. Die vornehmſten Spaniſchen Damen nahmen es nicht allein nicht übel, wenn ein Cavalier, der mit ihnen allein war, in der erſten halben Stunde um die höchſte Gunſt bat, ſondern ſie ſahen ſogar das Gegentheil als eine Verachtung an, um wel-

*) ib. p. 155.

welcher willen ſie Jemanden erſtechen könnten *). Dieſelbige Urſache zwang ſehr oft Frauen und Jungfrauen, ihre Liebe zuerſt zu erklären. Wenn die Väter und Brůder einen ſolchen Schritt erfuhren, ſo brachten ſie ihre Töchter und Schweſtern eben ſo unfehlbar, als beleidigte Ehemänner ihre untreuen Weiber um **).

Ungeachtet die Spanier ihre Weiber beynahe eben ſo enge einſchloſſen, und ſo genau bewachen ließen, als die Morgenländer; ſo unterſchieden ſie ſich doch von den letztern auf eine vortheilhafte Art darin, daß ſie dieſelben nicht wie unreine Geſchöpfe verachteten, ſondern beynahe wie Göttinnen ehrten: daß ſie ſich ganz anders um die Gunſt von Schönen bewarben, und ihnen auf eine ganz andere Art ihre Liebe erklärten, und bewieſen.

Es

*) Letters p. 234. The Marchionneſs de Alcannizat, . . one of the greateſt, and moſt virtuous ladies of the Court . . . . very truely ſaid to us, I muſt needs confeſs, that if a Cavallero ſhould be conveniently alone with me half an hour, and did not ask me all that a man could ask, i ſhould reſent it ſo briskly, that I could ſtab him, if I would.

**) Letters p. 203.

Es war unter allen Europäiſchen Völkern ein ſchweres Vergehen: in Gegenwart von erlauchten, und andern vornehmen Damen Streit anzufangen. In Spanien wurden die Erſten von Adel des Todes ſchuldig, wenn ſie in Gegenwart von Königinnen und Infantinnen nur Drohungen ausſtießen, oder in einen Wortwechſel geriethen. *). In andern Europäiſchen Ländern knieete man nieder, wenn man Königinnen, oder andere vornehme Fürſtinnen bediente, oder ihnen etwas übergab. In Spanien überreichte, und empfing man von keiner Dame etwas, ohne ehrerbietig nieder zu knieen **). Die Franzöſinnen ſelbſt muſten geſtehen, daß das Betragen der Spanier gegen die Damen ohne alle Vergleichung ehrerbietiger, als das ihrer Landsleute ſey; und daß ſie unendlich größere Aufopferungen, machten, um den Damen ihre Hochachtung zu beweiſen. Wenn eine Dame etwas lobte, ſo war dieß hinreichend, den Beſitzer zu bewegen, daß er das Geprieſene der Dame zu Füßen legte. Madame d'Au-

*) Brantome Dames gal. II. p. 400.

**) Letters p. 136.

d'Aunoy lobte einſt ein Geſpann von ſechs ſchönen Iſabellen, die dem Sohn des Herzogs von Alra gehörten. Der junge Cavalier ließ die Pferde ſogleich in den Stall der fremden Dame bringen; und die Frau von Aunoy hatte unſägliche Mühe, ſich der Freygebigkeit des edeln Spaniers zu erwehren *).

Die Ergebenheit und Ehrfurcht der Spanier gegen das ſchöne Geſchlecht offenbarte ſich am meiſten in der Art, wie ſie ſich um die Gunſt der Schönen bewarben, und ihnen ihre Liebe zu erkennen gaben. Ein Spaniſcher Liebhaber widmete ſich ſeiner Geliebten mit Leib und Seele, oder widmete ihr wenigſtens ſeine ganze Zeit. Er brachte die Nächte unter ihren Fen-

*) Letters p. 136. Nicht ſo lobenswürdig war eine andere Sitte in Spanien, vermöge deren Jemand etwas, das man ihm zum Beſehen gegeben hatte, behalten konnte, wenn er dem Geber oder der Geberinn die Hand küßte. Madame d'Aunoy verlor auf dieſe Art eine goldene Repetir-Uhr, die ihr 50 Piſtolen gekoſtet hatte, an ihren Banquier. ib. p. 7. Sehr unſpaniſch war die gewaltſame Art, wie die Frau des Connetable de Colonna in dem Hauſe ihres eigenen Mannes in Verhaft genommen wurde. Man wollte ihr, wie eine Verbrecherinn die Hände binden. Da ſie ſich gegen dieſe Mißhandlung ſträubte, ſo ſchleppte man ſie halbnackt bey den Haaren fort. Memoires de Madame d'Aunoy II, p. 134.

Fenſtern zu, wo er oft mit den ekelhafteſten Unreinigkeiten überſchüttet wurde; und den Tag über ging er vor ihrer Wohnung auf und ab, um eine Gelegenheit zu finden, ſie am Fenſter zu ſehen, oder hinter den Jalouſien zu unterhalten, oder wenn ſie in die Kirche, oder zu Freundinnen gieng, oder fuhr, oder ſich tragen ließ, ſie begleiten zu können *). Nicht ſelten wurden Schönen ſo genau bewacht, daß ihre Anbeter nicht dahin gelangen konnten, ihnen ihre Liebe in Worten aus zu drücken. Alsdann nahm man ſeine Zuflucht zu einer ſtillen, aber ſehr verſtändlichen Geberdenſprache, welche Kinder von beyderley Geſchlecht von den erſten Jahren an, wie ihre Mutterſprache lernten **). In Spanien waren die Beyſpiele gar nicht ſelten, daß Geliebte mehrere Jahre mit einander einverſtanden waren, ohne jemahls von Mund zu Mund mit einander geſprochen zu haben ***). Wenn Liebhaber nicht ſo glück-

*) d'Aunoy Letters p. 67. III.
**) ib. p. 237.
***) p. III. I was aſtoniſhed to learn, - - - that there are Perſons, who have been mutually in love for two, or three Years, and yet had never ſpoke to one another.

lich waren, ihre Schönen auf einſamen Spatziergängen in verſchloſſenen Gärten zu treffen; ſo lauerten ſie auf jede Gelegenheit, wo ſie ihnen in der Kirche, oder bey Spatzierfahrten begegnen konnten. Unter Carl II. hatten die Guaps, oder die Petits-Maitres von Profeſſion, welche ſich damahls durch einen Flohr um den Hut auszeichneten, die Gewohnheit, ſich um die Weihkeſſel in den Kirchen herzuſtellen, und allen Damen das Weihwaſſer anzubieten *). Der päbſtliche Nuntius unterſagte dieſe Gewohnheit unter harten geiſtlichen Strafen, wie man glaubte, auf die Bitte von einigen eiferſüchtigen Ehemännern. Dieſelbigen Damenknechte fanden ſich Abends im Prado ein, ſtellten ſich auf die Tritte der Kutſchen, in welchen Frauenzimmer waren, und beſtreuten dieſe mit Blumen, oder beſprützten ſie mit wohlriechenden Waſſern. Dieſe Galanterie wurde bisweilen dadurch belohnt, daß man ſie in die Kutſchen, deren Beſitzerinuen nachſichtige Duennas hatten, zur Unterhaltung aufnahm **). Bey feierlichen Einzügen von Geſandten, oder

*) p. 152. Ueber die Guaps Memoires I. 115. 116.
**) Letters p. 172.

oder Königlichen Perſonen ließen die Cavaliere ihre Kutſchen ſo nahe, als möglich, unter den Fenſtern, oder Balcons ihrer Damen halten, um, wenn auch nicht mit dem Munde, wenigſtens mit den Augen und Fingern reden zu können *). Bey gottesdienſtlichen Umgängen blieben die Liebhaber unter den Fenſtern ihrer Damen ſtehen, und geiſſelten ſich viel heftiger, als ſie ſonſt thaten. Die Damen ermunterten ſie durch liebevolle Winke zu dieſem heiligen Werke; und dann war es ein ſchätzbares Merkmahl von Galanterie, wenn die geiſſelnden Cavaliere ſchöne Damen mit ihrem Blute beſpritzten **). Die gröſte und gefahrvollſte Liebesprobe beſtand darin: zu Liebe, und zu Ehren der Schönen, mit einen wilden Stiere einen Kampf einzugehen ***). Die Ritter baten ſich die Erlaubniß von den Damen aus, ihnen zu Ehren kämpfen zu dürfen. Während des Kampfs gaben die Damen den Rittern ihren Beyfall durch das Schwenken eines Schnupftuchs zu erkennen; und wenn die Ritter ihre Feinde glück-

*) p. 237.
**) p. 156.
***) p. 186 - 189.

glücklich beſiegt hatten, ſo verbeugten ſie ſich tief gegen ihre Schutzgöttinnen, und küßten ihr Schwerdt, womit die Stiere erlegt, oder tödtlich verwundet worden waren. Die Kämpfe zu Ehren der Damen koſteten manchem edeln Spanier das Leben. Zu der Zeit, als Madame d'Aunoy in Spanien war, hörte ein junger Cavalier, daß man mehrere außerordentlich große und wilde Stiere zu einem bevorſtehenden Stiergefechte gefangen habe *). Dieſe Nachricht flößte dem muthigen Jüngling den Wunſch ein, ſeinen und ſeiner ſchönen Braut Ruhm durch den Kampf mit Einem dieſer furchtbaren Thiere zu verherrlichen. Er trug den Wunſch ſeiner Verlobten vor; und die bekümmerte Schöne ſuchte ihren Geliebten, durch die rührendſten Bitten von ſeinem Vorhaben abzubringen. Alles Flehen, und alle Vorſtellungen waren vergeblich. Der ruhmbegierige Liebhaber trat wirklich mit Andern ſeines Standes und Alters in die Schranken ein, und fing den Kampf mit Einem der erſten und gröſten Stiere an, welche losgelaſſen wurden. Das Gefecht hatte kaum begonnen, als ein Unbekannter,

*) l. c.

ter, in der Kleidung eines jungen Spaniſchen Bauern herbey eilte, und dem Stier mit einem ſcharfen Wurfſpieß eine empfindliche Wunde verſetzte. Nach dieſer Wunde verließ der Stier ſeinen erſten Feind, und ging wüthend auf den neuen Widerſacher los, den er auch ſogleich mit einem tödlichen Stoße zu Boden ſtreckte. Bey dem Niederfallen zeigte das lange und ſchöne Haupthaar, das ſich aufgelöst hatte, daß der unberufene Feind des verwundeten Stiers ein junges Mädchen, und zwar die Braut des Ritters ſey, der ihr zu Ehren hatte kämpfen wollen. Der verzweyflungsvolle Bräutigam vertheidigte ſeine im Blute ſchwimmende Schöne mit einem bewundernswürdigen Heldenmuth. Auch er aber wurde tödlich verwundet. Beide Liebende ſtarben in wenigen Stunden, und hatten nur noch kaum ſo viel Zeit, als nöthig war, um ſich vor ihrem Tode von einem Prieſter als Eheleute einſegnen zu laſſen.

So ſehr die Galanterie der Spanier überhaupt von der Galanterie anderer Europäiſchen Völker abwich; ſo ſehr unterſchied ſich die Curteſie der Hofleute

und

und Hofdamen von der Galanterie der übrigen Spanier. In dieſer Hofliebe, oder Hof-Curteſie war eben ſo wenig etwas willkührliches, als in allem übrigen, was am Spaniſchen Hofe geſchah. Die vom Philipp dem zweyten vollendete, und verſiegelte Hof-Etiquette, welche das ganze Leben der Spaniſchen Könige und Königinnen, die Zeiten ihrer Vergnügungen, ihrer Tafel, ihrer Ruhe, ja ſo gar den Aufzug, in welchen der König ſeine nächtlichen Beſuche bey der Königinn abſtatten muſte *), auf das genauſte beſtimmte, eben dieſe Etiquette ſetzte auch feſt, wie Herren und Damen lieben, wie die Erſten ihre Anbetungen verrichten, und die Letzteren ſie annehmen ſollten. Die eigentlichen Hofdamen, welche zum

*) Memoir. de Madame d'Aunoy II. 218. Letters p. 282. It is this noted in the orders, that when the king comes out of his own Chamber, in the night to go into the Queens, he muſt wear his ſhoes like ſlippers -- his black kloak upon this ſhoulders -- his Brothel, or Bucklar under his arm, and his Bottle faſtned by a ſtring to the other. But jou muſt not think this Bottle holds drink to quench thirſt, it is for a quite contrary purpoſe, which jou muſt gueſs. With all this Accoutrement the king has beſides a long Rapier in one Hand, and a dark Lanthorn in the other; and on this manner he is obliged to go all alone into the Queens Chamber.

zum Dienſte der Königinnen beſtellt waren, und im Königlichen Pallaſt wohnten, waren lauter Witwen, oder Jungfrauen *). Dieſe Damen wurden, wo möglich, noch ſtrenger bewacht, als andere vornehme Spanierinnen, und ſtanden nicht bloß unter der Aufſicht von Duennas, ſondern auch von Guardadamas, welche die Stelle der Morgenländiſchen Verſchnittenen vertraten **). Bey aller dieſer ſtrengen Zucht hatte jede Hofdame die Erlaubniß, einen, oder mehrere Cavaliere öffentlich als ihre Liebhaber anzuerkennen, und jeder Spaniſche Cavalier, ſelbſt verheirathete und ſogar betagte Männer konnten einer Hofdame, als der Geliebten ihres Herzens öffentlich die Cour machen, wenn die Dame mit einem ſolchen Dienſte der Liebe zufrieden war ***).

Die

*) Man ſehe die Nachrichten der Frau von Motteville, und ihres Bruders in den Memoires der Erſtern V. p. 51 et ſq. d'Aunoy Letters p. 184. 285. Memoir. I. p. 47. Auch die Bruchſtücke der Lettres de Madame de Villars, in der hiſt. Litter. de femmes franç. I. p. 545 et ſq.

**) D'Aunoy Letters p. 181.

***) Dieſe erlaubte und öffentliche Curteſie hieß im Spaniſchen galanteas. d'Aunoy I. p. 47. Ella lui permit de la galantear. C'eſt le terme uſité, lorsque l'on ſ'attache à ſervir une Dame du Palais; et c'eſt une choſe ſi commune, qu'encore, qu'un

Die Damen des Pallaſtes erſchienen nicht anders öffentlich, als an großen Gala-Tagen, wo die Königinn ſich an der Seite des Königs dem ganzen Hofe zeigte; oder an feierlichen Proceſſionen, wo die Liebhaber ihre Geliebten unterhalten durften *). Den größten Theil des Jahrs durch ſahen die Liebhaber der Damen des Pallaſtes ihre Schönen nicht anders, als am Fenſter, oder hinter den Jalouſien der Fenſter, und redeten mit ihnen nicht anders, als in der Minen- und Fingerſprache **). Die Spanier hatten dieſe Galanterie auch in Brüſſel eingeführt, wo der Herzog von Orleans, und die franzöſiſchen Herren, die ihn begleiteten, den Hofdamen unter ihren Fenſtern aufwarteten, wo es ſehr ſchwer war, mit ihnen zu reden ***).

Wenn

qu'un homme ſoit marié, il ne laiſſe par de rendre publiquement à ſa maitreſſe les mêmes ſoins, que l'on rend à celle, dont on veut faire la femme - - II. p. 119. I'ai vu des gens mariés, et même de grands Peres, qui n'etoient occupez que de l'amour d'une Dame du palais.

*) Ce, qu'ils appellent dar Lugar. Mad. de Villars in der hiſt. litter., des femmes Franç. I. 552.

**) II. ci. beſ. Letters p. 284.

***) Memoir: du Duc d'Orleans p. 157. mais c'ètoit à l'Eſpagnole, ne ſe voyant que par une jalouſie fort haute, d'où il ètoit très - difficile de ſe faire entendre.

Wenn ſehr intereſſante Fremde an den Spaniſchen Hof kamen, und nicht ſo lange blieben, daß ſie die Damen des Pallaſtes an einem öffentlichen Audienztage verſammelt ſehen konnten; ſo erhielten die Damen von dem Könige die Erlaubniß, die Fremden in einem Vorzimmer des Pallaſtes anzunehmen, und einige Stunden mit ihnen zu ſprechen *). An Gala-Tagen unterhielten ſich die Galanteos de palacio in Gegenwart des Königs und der Königinn mit den Schönen, welche ſie anbeteten, und jede Dame hatte die Freyheit, zwey Anbeter an ihrer Seite zu haben, welche ſich ſelbſt in Gegenwart des Königs und der Königinn gleich den Grandes bedecken durften. Man gab von dieſer Freyheit den Grund an, das die Galanteos von den Reitzen ihrer Damen ſo berauſcht wären, daß ſie nicht wüſten, was um ſie ſey, und was ſie thäten: weßwegen man ihnen auch den Nahmen der Embevicidos, oder der Liebestrunkenen gab **). Wer ſich um die

*) Dieſe Ehre widerfuhr dem Marſchall von Baſſompierre. Memoires II. p. 9. 16.

**) ll. cc. et Motteville V. 51. la raiſon, qu'ils m'en donnerent, fut, qu'on les jugeoit être tan embevi-

die Gunſt einer Dame des Pallaſtes bewarb, muſte ſich durch feinen Witz, hohe Galanterie, und eine ausgeſuchte Sprache unterſcheiden, indem in dem Pallaſte eine eigene Art von Witz, Galanterie, und Sprache herrſchte, die man, wie eine Kunſt lernte *). Wann die Königinn mit ihren Damen ſpatzieren fuhr, oder auf Eins der verſchiedenen Luſtſchlöſſer reiſte; ſo begleiteten die Galanteos de Palacio, welche die Erlaubniß erhalten hatten, die Schönen bald zu Pferde, meiſtens aber zu Fuß, und ſehr oft als Maulthiertreiber, oder als andere gemeine Leute verkleidet, um nicht erkannt zu werden **). Die vornehmſten Herren lieſſen ſich weder durch die ſchmutzigen Stra-

embevicidos, ſi attentifs à voir leurs Dames, ſi enivrez et ſi étourdis de leurs charmes, qu'ils n'avoient point d'yeux que pour elles, et ne voyoient rien de ce, qui ſe paſſoit devant eux.

*) Letters p. 214 One muſt have a certain peculiar ſort of Wit, that's neat and refined; he muſt have choice phraſes and expreſſions, and ſome ways, and modes not common: he muſt underſtand how to write both inu Proſe, and verſe, and that too better, than another. et p. 184. In the Pallace there reigns a certain Genius and Strain of Wit, quite different from that of the city, and ſo peculiar, that one muſt learn it as they do an art, or a trade.

**) ll. cc. inpr. Memoir. de Mad. d'Aunoy II. 119 120.

Straßen der Hauptſtadt, noch durch die moraſtigen Wege nach den Luſtſchlöſſern abhalten, ſich ihren Schönen zu nähern; und wenn dieſe grämliche Duennas, oder Guardadamas hatten, ſo erfuhren die Cavaliere die Kränkung, daß man die Vorhänge an den Wägen dicht zuzog, oder daß man ihnen die Weiſung gab: die feurigſte Liebe ſey zugleich die ehrerbietigſte, und beſcheidenſte. In dieſen Fällen blieb den troſtloſen Liebhabern weiter nichts übrig, als ihre ſchmachtenden Augen reden zu laſſen, oder in tiefe Seufzer auszubrechen. Auch ſeufzten ſie bisweilen ſo laut, daß man es in groſſer Entfernung hören konnte *). Viele Cavaliere richteten ſich durch die koſtbaren Geſchenke zu Grunde, welche ſie ihren Schönen machten: eine Galanterie, von welcher Madame d'Aunoy verſichert, daß ſie erſt zu ihrer Zeit entſtanden ſey **). Viel älter war die Gewohnheit, den Wundärzten ausſchweifende Geſchenke zu geben, welche den Schönen die Ader geöffnet hatten, und dann ihren Anbetern eine Binde, oder ein Tuch überreichten, an

 welche

*) p. 181.
**) Memoir. II. 118. 119.

welche oder welches etwas von dem koſtbaren Blute der Geliebten gekommen war*). Kein Cavalier, der eine Dame begleitete, wagte es, ihr die Hand zu geben, oder ihren Arm unter den ſeinigen zu nehmen. Die Spanier umwickelten ihren Arm mit dem Mantel, und boten alsdann den Damen den Ellbogen dar, damit ſie ſich darauf ſtützen könnten **). Glückliche Liebhaber küßten ihre Schönen nicht. Die gröſte Liebkoſung der Spanier beſtand darin, die Arme ihrer Geliebten mit den Händen zu umfaſſen, und zärtlich zu drücken ***); ſo wie eine der gröſten Galanterien dieſe war, ein Schnupftuch an den Mund, an die Augen, und an das Herz zu halten ****). Wer wird ſich nach dem, was ich bisher geſagt habe, nicht wundern, daß die Liebesſeuche durch alle Stände, Geſchlechter und Alter in Spanien verbreitet war: daß dieſe ſcheußliche Krank-

*) Letters p. 285.

**) Letters p. 277.

***) d'Aunoy II. p. 25.

****) ib. I. 162. Le Roi prenant ſon mouchoir dans ſa main le porta pluſieurs fois à ſa bouche, à ſes yeux, et à ſon coeur, cequi eſt une fort grande galanterie en Eſpagne.

Krankheit zu den erſten Hochzeitsgeſchenken gehörte, welche die Spanier ihren jungen Frauen machten: daß Männer und Weiber, Vornehme und Geringe von dieſer Krankheit, wie von einer jeden andern Unpäßlichkeit ſprachen, in die man ohne ſeine Schuld gefallen war *).

Eins der berühmteſten Muſter Spaniſcher Galanterie war der ſchöne, geiſtvolle, und tapfere Herzog von Villa Medina, welcher der Königinn Eliſabeth, Gemahlinn Philipps IV. nicht bloß den Hof machte, ſondern ſie wirklich liebte. Um ſeiner erlauchten Schönen die Empfindungen ſeines Herzens zu erkennen zu geben, trat er einſt in Gegenwart der Königinn an den Altar, auf welchem man reichliche milde Gaben für die Seelen im Fegefeuer geopfert hatte, und ſprach: meine Liebe wird ewig dauern, und eben ſo endlos werden die Quaalen meiner Liebe ſeyn. Die Martern der Seelen im Fegefeuer werden aufhören: die meinigen hingegen werden nie ein Ende haben. Die Hoffnung, das Ende ihrer Leiden zu ſehen, richtet die Seelen im Fegefeuer auf. Ich bin ohne Hoffnung und Troſt, und dieſe mil-

*) Letters d'Aunoy p. 109.

den Gaben würden alſo eher mir, als den abgeſchiedenen Seelen gebühren. Nicht lange hernach erſchien er an einem Ringelrennen in einem Kleide, das ganz mit neugeprägten Realen beſetzt war, und hatte zur Deviſe die Worte: mis amores ſon realles. *). Ohngefähr um dieſelbige Zeit ſchrieb er eine Komödie, die einen ſo allgemeinen Beyfall erhielt, daß die Königinn am Geburtstage des Königs bey der erſten Vorſtellung des Stücks mitſpielen wollte. Bey der Aufführung des Schauſpiels gehörte es mit zur Rolle der Königinn, daß ſie ſich in eine Maſchine, welche eine Wolke vorſtellte, verbergen muſte. Der verliebte Herzog hielt ſich in der Nähe der Wolke auf, und hatte veranſtaltet, daß Einer ſeiner treuen Diener auf ein gewiſſes Zeichen die gemahlte Leinwand an der Maſchine wie von ohngefähr anzünden muſte. Das Feuer griff ſchnell um ſich, und ſchien dem Leben der Königinn Gefahr zu drohen. Der Herzog von Villa Medina ſäumte keinen Augenblick, die Königinn aus der Maſchine herauszuheben, und ſie aus dem bren-

*) Dieſe zweydeütigen Worte konnten heiſſen: Meine Liebe iſt Geld, oder ſind Realen, und meine Liebe iſt Königlich.

brennenden Schauſpielhauſe an einen Platz zu tragen, wo ſie von dem Feuer nichts mehr zu fürchten hatte. Man behauptete, daß der Herzog bey dem Forttragen der Königinn einige Gunſtbezeugungen genommen, und beſonders den Fuß der Königinn berührt habe. Wenigſtens meldete der Herzog von Olivarez beides dem Könige; und auf dieſe Angabe ertheilte Philipp IV. den Befehl, daß der Herzog von Villa Medina ermordet werden ſollte *).

Die Spaniſchen Cavaliere affectirten ſehr oft eine romanhafte Liebe gegen Damen, welche ſie wenig, oder gar nicht kannten, denen ſie keine wahre Liebe einflößen wollten, und von welchen ſie keine ernſtliche Gegenliebe erwarteten; und einer ſolchen Prunkliebe opferten ſie nicht ſelten einen großen Theil ihres Vermögens auf. Man kann alſo leicht denken, daß die Aufopferungen unendlich größer wurden, wenn die Liebe ernſtlich war; denn die Spanier, und Spanierinnen liebten viel feuriger, treuer und ſtandhafter, als andere Europäer, und Europäerinnen. Vornehme Spanier nahmen es den

*) Letters D'Aunoy p. 87 88.

Schönen, welche ſie liebten, nicht allein nicht übel, wenn dieſe ihre Liebe ablehnten; ſondern ſie ſchenkten ſogar ſterbend, wenn die Schmerzen der hoffnungsloſen Liebe ſie in's Grab ſtürzen wollten, den unerbittlichen Geliebten ihr ganzes Vermögen, damit ſie deſto glücklicher werden möchten *). Spaniſche Liebhaberinnen verließen Eltern, Geſchwiſter und Vaterland, und ſuchten ihre Liebhaber, die in Türkiſche Gefangenſchaft gerathen waren, in Afrika auf, um ſie, wo möglich, aus der Sclaverey zu befreyen, oder ihnen wenigſtens ihr Schickſal zu erleichtern **). Die Liebe der Spanierinnen wurde weder durch die Abweſenheit ihrer Liebhaben geſchwächt, noch durch die größten Unfälle erſchüttert ***). Wenn Spanierinnen einmahl liebten, ſo waren ſie mit Herz und Sinn in die Gegenſtände ihrer Liebe verſunken, und die ganze übrige Welt war ihnen gleichgültig ****). Dieſer unermeßlichen

*) Letters p. 69 et ſq..

**) ib. p. 74 et ſq.

***) ib. et p. 93.

****) ib. p. 231. Theſe Ladies never deſire to oblige any other than their Gallants. They are entirely taken up with him, etc.

lichen Liebe entſprach aber auch ihre Eiferſucht, und Rachgier, wenn die ihnen geſchworne Treue verletzt wurde. Männer und Liebhaber brachten ohne Rührung und Reue ihre Weiber und Geliebten; und Geliebte ihre Liebhaber um *).

Die Eingeſchloſſenheit der ehrbaren Frauen und Jungfrauen hatte in Spanien, wie vormahls in Griechenland, und von jeher in den Morgenländern die Folge, daß öffentliche Buhlerinnen geduldet, und

 von

*) ib. p. 205. 222. Um die Zeit, als die Frau von Aunoy in Spanien war, lockte eine vornehme Dame ihren Liebhaber, der ihr untreu geworden war, in ein Haus, wo alles ihr zu Gebote ſtand, oder von ihren Winken abhing. Nachdem ſie dem Untreuen ſeine Treuloſigkeit mit aller Heftigkeit der beleidigten Liebe vorgeworfen hatte; bot ſie ihm einen Dolch, und einen Giftbecher dar, und ließ ihm die Wahl, welchen von beiden er nehmen wolle. Der Liebhaber trank den Giftbecher ohne Zaudern aus, weil er wohl wuſte, daß alles Flehen vergeblich ſeyn würde. Da er das Gift getrunken hatte, ſo beklagte er ſich bloß darüber, daß es ſo bitter geweſen ſey, und befahl der Dame, daß ſie in Zukunft etwas mehr Zucker hineinwerfen möchte. Das Gift war ſo heftig, daß der Liebhaber bald in Convulſionen fiel. Die Convulſionen dauerten ohngefähr eine Stunde, und die Dame wich nicht eher vom Platze, als bis der noch immer von ihr geliebte Ritter den Geiſt aufgegeben hatte.

von der Obrigkeit geſchützt wurden *). Selbſt dieſe Buhlerinnen verlangten während der Zeit, daß man ſie beſuchte, unverbrüchliche Treue von ihren Liebhabern; und wenn ſie merkten, daß dieſe zu andern Mädchen ihres Gelichters gingen, ſo mißhandelten ſie dieſelben öffentlich nicht bloß mit Worten, ſondern ſogar thätlich. Die vonehmſten Spanier übten gegen ſchöne und berühmte Curtiſanen ein eben ſo unſinnige Verſchwendung, wie gegen die erſten Damen des Palaſtes **); und die Curtiſanen nahmen häufig die Perſonen der vornehmſten Damen vom Stande an. Die Könige von Spanien mochten eine Curtiſane, oder ſonſt eine Mätreſſe beſuchen; ſo zahlten ſie nach der Etiquette des Hofes für jeden Beſuch nie mehr, als vier Piſtolen ***). So viel gab alſo Philipp der IV. auch nur einer der berühmteſten Buhlerinnen, welche ihre Gunſtbezeugungen um viele hunderte und ſelbſt tauſende von Dublonen zu verkaufen gewohnt war. Die Curtiſane wurde über den geringen Preis, den der König auf

den

*) Voy. en Eſpagne p. 46. 132. 33. D'Aunoy Letters p. 112 et ſq. p. 222.

**) l. c.

***) D'Aunoy Letters p. 283.

den Genuß ihrer Reize geſezt hatte, ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ſich entſchloß, eine der Beleidigung angemeſſene Rache zu nehmen. Sie legte männliche Kleider an, und bat ſich von dem Könige eine Privat-Audienz aus. Als ſie ſich dem Könige zu erkennen gegeben hatte, ſo zog ſie einen Beutel mit vierhundert Piſtolen hervor, und warf ihn mit den Worten auf den Tiſch hin: ſo bezahle ich meine Mätreſſen. Sie nannte den König ihre Mätreſſe, weil ſie in ritterlicher Kleidung zu ihm gekommen war.

Die Kleidung und der Putz der Spanierinnen war eben ſo original, und ſo wenig veränderlich, als ihre Lebensart, ihre Galanterie, und Art zu lieben. Vornehme und geringe Weiber ſchminkten ſich ſo unmäßig mit rother und weiſſer Schminke, daß ſie dadurch Fremden, die nicht daran gewöhnt waren, Eckel einflößten *). Sie legten nicht bloß auf die Wangen, ſondern auch auf die Oberlippen, auf die Ohren, auf die Hände und Finger, auf die Stirn und Schultern Roth auf, und machten ſich ſelbſt Augenbrau-

nen

*) Voyage en Eſp. p. 48. 90. D'Aunoy Letters p. 140 et ſq.

nen, die wie ein feiner Faden von Haa-
ren gezogen waren *). Die große Menge
von Schminke, womit ſie das ganze Ge-
ſicht überſtrichen, wird als der vermuth-
liche Grund angegeben, warum die Spa-
nierinnen einander nicht küßten, indem
beym Küſſen der Mund der Grüßenden
wäre gefärbt, und die Schönheit der Be-
grüßten wäre vermindert worden **).
Aeltere Damen trugen Oberkleider von
ſchwarzem, oder grauem; jüngere von wei-
ßem, oder farbigen Atlas, oder Taffent.
Dieſe Kleider ſchloſſen ſich an die Ober-
hälfte des Cörpers feſt an, und wurden
vorn nicht ſelten mit Knöpfen von koſt-
baren Edelſteinen zugeknöpft ***). Sie
bedeckten die Bruſt und den Hals gröſten-
theils, hinten hingegen waren ſie ſo tief
ausgeſchnitten, daß man bis auf den
halben Rücken hinab ſehen konnte ****).
Die Oberkleider hatten enge Ermel; nur
an den Schultern waren Wülſte, oder,
wie Madame d'Aunoy wenigſtens in der
Engliſchen Ueberſetzung ſagt, Flügel an-
gebracht

*) Letters p. 125. 145.

**) Letters p. 143.

***) Letters p. 82.

****) ib. p. 138.

gebracht. Das Oberkleid war vorn und an den Seiten ſo lang, daß man die Füße dadurch nicht ſo wohl bedecken, als hinein wickeln konnte, und die Spanierinnen übten ſich von Kindheit an darin, auf die Oberkleider zu treten, ohne darüber zu fallen *). Ueber dieß Oberkleid warfen die Spanierinnen noch eine Art von Contuſche, oder Mantille, die bis an die Kniee ging. Die Abſicht dieſes Kleidungsſtücks war ihrem Vorgeben nach dieſe, daß dadurch das Oberkleid länger erhalten werden ſolle. Sie wuſten aber ſelbſt nicht mehr, daß ſie dieſe Art von Pallium von den Mohrinnen erhalten hatten. Das Oberkleid war in ältern Zeiten beſtändig zu Hauſe, wie bey Beſuchen über ungeheure Reifröcke ausgebreitet. Solche große Reifröcke legte man unter Carl II. nur noch alsdann an, wenn man bey Hofe, oder andern feierlichen Gelegenheiten erſchien. Sonſt aber begnügte man ſich mit kleineren Vertügaden, die weniger ſchwer zu tragen, und weniger unbequem beym Sitzen waren **). Unter dem Oberkleide hatten die Spanierinnen

nen

*) ib.

**) Letters p. 138.

nen im Winter wenigſtens zehn bis zwölf, im Sommer ſieben bis acht Röcke; und Madame d'Aunoy konnte nicht begreifen, wie ſo kleine und ſchwache Weiber eine ſolche Laſt von Kleidern fortſchleppen konnten *). Die zahlreichen Unterröcke waren aus den koſtbarſten und ſchwerſten Zeugen, aus Sammt, aus Gold- und Silberſtoff, oder Atlas verfertigt, und mit Treſſen, oder Spitzen reich beſetzt. Der unterſte Unterrock war entweder ganz aus Engliſchen Spitzen, oder feinen mit Gold geſtickten Muslin gemacht, und ſo weit, daß er vier Ellen im Umfange hatte. Solche Unterröcke koſteten bisweilen fünf bis ſechshundert Cronen. Vornehme Spanier und Spanierinnen hatten Hemden von feiner Leinwand. Weil aber dieſe ſelten und theuer war, ſo ſchaffte man nur wenige an, und trug ſie ſehr lange, bevor man dieſelben waſchen ließ: weßwegen man in Frankreich die Wäſche der Spaniſchen Hofleute, und Hofdamen ſehr häßlich fand **). Selbſt Angeſehene Herren und Frauen ſchränkten ſich auf Ein Hemd ein, und muſten ſich gefallen laſſen

*) p. 139.

**) Letters p. 141. Motteville V. 88.

laſſen, ſo lange im Bette liegen zu bleiben, bis ihr Hemd gewaſchen und getrocknet war. Ein weſentliches Stück der Spaniſchen Damen-Kleidung waren lange hängende Ermel, die unmittelbar über der Hand befeſtigt, und mit Treſſen, oder Spitzen beſetzt wurden *).

Der Schmuck der Spanierinnen war eben ſo ſchwerfällig, als ihre Kleidung. Ihre Gürtel beſtanden aus Zuſammenſetzungen von Münzen, und Reliquien. Manche Kirchen hatten von den letztern nicht ſo viele, als einzelne Spanierinnen an ihrem Gürtel trugen. Keine Spanierinn war je ohne den Strick irgend eines geiſtlichen Ordens, der aus ſchwarzer, brauner, oder weißer Wolle gewirkt war, und vorn am Kleide herabhing. Madame de Villars ſah einſt, daß die Tochter des Herzogs von Alba eine Piſtole an einem breiten Bande an der Seite trug **). Die Spaniſchen Damen begnügten ſich nicht mit Einer Garnitur von Juwelen. Sie hatten deren immer mehrere von Diamanten, Rubinen, Smaragden, Türkiſſen, oder Perlen ***). Die Spaniſchen

*) Letters, et Motteville ll. cc.

**) Hiſt. litter. des femmes franç. I. 554.

***) Letters p. 140.

ſchen Juwelirer faßten das Geſchmeide ſo ſchlecht, daß die Steine und Perlen faſt ganz durch das ſie einſchließende Gold bedeckt wurden. Wenn man die Spanier und Spanierinnen aufmerkſam darauf machte, ſo antworteten ſie, daß das Gold eben ſo ſchön, als Edelſteine und Perlen ſey *). Halsbänder von Steinen, oder Perlen waren in Spanien unbekannt. Deſto häufiger und ſchwerer trug man Ringe, Armbänder, Bruſtſchleifen, Ohrgehänge, und Haargeſchmeide von Edelſteinen nnd Perlen. An den breiten Bruſtſchleifen von Diamanten, hingen entweder Ketten von ächten Perlen, oder ein Dutzend kleinerer Schleifen von Diamanten, welche man nach der einen oder andern Seite hin befeſtigte **). Die Ohrgehänge waren Händelang, und ſo ſchwer, daß man hätte glauben ſollen: die Ohrlappen müßten dadurch ausgeriſſen werden. Einige trugen ſogar Uhren, kleine Glocken, fein gearbeitete Engliche Schlüſſel, und andere Brelocken als Ohrgehänge ***). Die Haare ſteckten voll von Nadeln,

*) ib.

**) Letters p. 141.

***) ib.

deln, die aus allerley koſtbaren Steinen bald in Formen von Fliegen, bald von Schmetterlingen verfertigt waren. In dem Haar- und Kopfputz der Spanierinnen fand eine größere Mannigfaltigkeit, als in ihrer Kleidung, oder in den Formen des Schmuckes Statt. Alle Damen trugen Peruken oder falſche Haare, welche die eigenen Haare bedeckten *). Die Spanierinnen theilten ihr Haar an den Seiten, und wickelten es vorn auf dem Kopfe zuſammen, ſo daß ſie eine breite Friſur und eine ganz entblößte Stirn ohne Locken erhielten. Das übrige Haar wickelte man in mehrere Flechten zuſammen, und befeſtigte dieſe mit Bändern an den Kopf. Die Spaniſchen Bänder waren nicht ſchön: deſto ſchöner waren die Federn, die auf verſchiedene gefällige Arten gefärbt waren **). So ſehr Madame d' Aunoy die Schönheit der Spaniſchen Federn bewunderte; ſo wenig gefielen ihr die Arten, auf welche die Spanierinnen die Federn in ihr Haar ſteckten, weil in Frankreich

*) Motteville I. 87-89. d'Aunoy Letters p. 82. 141.
**) Madame d'Aunoy konnte nicht begreifen, warum man ſolche bunte Federn nicht auch in Frankreich machte.

reich bloß Kinder auf eine ähnliche Art mit Federn geſchmückt wurden. Die Braut Ludewigs XIV. trug an ihrem Vermählungstage eine weiße Haube, welche ihre ſchönen Haare ganz bedeckte *). Zwanzig Jahre ſpäter hatten die Spaniſchen Damen weder bey Tage noch bey Nacht ſolche Coeffüren, als womit ſich die Franzöſinnen putzten **); ausgenommen, daß alte Damen Netze von ſchwarzem Flohr, oder ſchwarzen Spitzen über ihr Haar warfen, und die Damen des Palaſtes, wenn ſie ausritten, große Hüte aufſetzten ***). Keine Spaniſche Dame war feſtlich geputzt ohne große Brillen, und hohe Patins. Je vornehmer Perſonen von beiderley Geſchlecht waren, deſto größere Brillen trugen ſie, und dieſe Brillen, welche man für Zeichen, und Vermehrungsmittel der Gravität hielt, trugen Manche den ganzen Tag, bis ſie zu Bett gingen ****). Die Patins waren Ueber-

ſchuhe

*) Motteville V. 89. Ses beaux Cheveux étoient cachez ſous une maniere de bonnet blanc autour de ſa tête, qui étoit plus propre à la defigurer, qu'á lui donner de l'ornement.

**) l. c. d'Aunoy.

***) ib. p. 82. et Memoires I. p. 160.

****) Letters p. 145. 146.

ſchuhe von Goldſtoff, oder Sammt, mit goldenen Abſätzen, oder vielmehr Geſtellen, wodurch die Damen um einen halben Schuh oder noch mehr vergrößert wurden *). Mit dieſen Patins gingen die Damen ſo unſicher, daß ſie ſich entweder auf zwey Meninos, oder eben ſo viele Edeltöchter ſtützen mußten. Die gewöhnlichen Schuhe der Spanierinnen hatten keine Abſätze; und in dieſen gingen, oder ſchwebten ſie vielmehr ſo leicht und ſchnell über den Boden hin, daß Madame d'Aunoy glaubte: Franzöſinnen würden den leichten und ſchleifenden Gang der Spanierinnen in hundert Jahren nicht lernen. Selbſt noch in den Zeiten der Madame d'Aunoy waren die Kleider der Spaniſchen Damen allenthalben mit Agnus dei, oder kleinen geweihten Bildern beſetzt **). Wenn man die wenigen vorhin bemerkten Veränderungen abrechnet; ſo waren die Kleidung, der Schmuck und Putz der Damen ſchon ſeit mehr als hundert Jahren in Spanien eben ſo geweſen, wie Madme d'Aunoy ſie antraff, und ſchilderte ***). Dieß galt

 auch

*) Letters p. 82. 139. Memoir. II. 23.

**) S. 141.

***) Letters p. 82.

auch von der Trauerkleidung, welche nach dem Urtheile der Franzöſinnen ſelbſt die ſchönſten Damen verunſtaltete *). Dieſe Trauerkleidung beſtand zuerſt in einer Robe von ſchwarzer Serge, über welche eine Mantille von Leinwand bis an die Knie herabhing. Den Kopf bedeckte ein weiſſer Schleier, der hinten tief hinabfiel. Uber den Schleier zog man einen weiten Mantel von ſchwarzem Taffent her, der ſo lang war, daß er hinten die Füße verbarg: und den ſchwarzen Mantel hielt auf Reiſen ein großer Hut feſt, der unter dem Kinn mit ſeidenen Bändern zugebunden wurde **).

Wenn die Spaniſchen Damen ihrer Toilette machten, ſo ließen ſie ſich jedesmahl

*) Letters p. 59.

**) Die Trauer der Spaniſchen Witwen dauerte zwey Jahre. Im erſten Jahre lebten ſie in feſt verſchloſſenen Zimmern, in welche kein Strahl des Tageslichts fallen durfte, und die mit ſchwarzem Boi' behangen waren. Im zweyten Jahre begaben ſie ſich in ein Zimmer, welches grau ausgeſchlagen war, und gar keine Gemählde, oder andere koſtbare Möblen enthalten, ſo wie die Traurenden an ihrer Perſon gar keine Edelſteine, Perlen, und farbige Stoffe tragen durften. ib. Auch die Trachten der Männer waren untec Carl *II.* noch eben ſo, wie ſie unter Kaiſer Carl *V.* geweſen waren. Motteville V. 91. 92. d'Aunoy Memoir. I. 115. 116.

mahls von ihren Cammerfrauen mit koſtbarem Rauchwerk räuchern, und von Einer der älteſten Cammerfrauen wohlriechendes Waſſer in's Geſicht und auf den übrigen Leib ſpritzen *). Man glaubte in Spanien, daß Orange-Waſſer dadurch kräftiger werde, wenn eine alte Frau es zuerſt in den Mund nehme, und dann zwiſchen die Zähne durch auf ihre Gebieterinn ſpritze. Dieſe ſchmutzige von den Mohren abſtammende Gewohnheit fiel den Ausländerinnen nicht mehr auf, als eine andere Sitte, die gleichen Urſprungs war. Wenn vornehme Spanierinnen ſich bey Beſuchen in trocknen Confituren ſatt gegeſſen hatten; ſo packten ſie von dem übrigbleibenden Vorrath bisweilen vier bis fünf Schnupftücher voll, befeſtigten dieſe Bündel an die Zirkel ihrer Reifröcke, und brachten ſie auf dieſe Art zu Hauſe **). Noch einziger aber war die Liebhaberey der Damen in Bayonne, die bey Beſuchen kleine, mit ſchönen Halsbändern gezierte Ferkel unter dem Arm trugen, wie die Frauenzimmer in andern Ländern kleine Schoßhunde tragen. Die

*) Letters p. 126.

**) p. 147.

Schönen in Bayonne konnten ſich von ihren Lieblingsthierchen auch dann nicht trennen, wann ſie zu einen Balle gingen. Während des Tanzes aber muſten ſie die Ferkel auf den Boden ſetzen; und dann liefen die lebhaften Schweinchen grunzend in dem Tanzſaale umher, wo ſie die Tanzenden noch öfter durch ihr Umherrennen, als die Muſik durch ihr Geſchrey ſtörten *).

*) Madame d'Aunoy Letters p. 2. Das Franzöſiſche, was die Damen in Bayonne ſprachen, war 1679 ſo ſchlecht, daß Madame d'Aunoy es nicht verſtehen konnte.

Zweyter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter den übrigen gebildeten Europäiſchen Völkern; vom Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts bis in die Mitte des ſiebenzehnten.

Ueber den Zuſtand des Geſchlechts in Italien, Deutſchland, England, Holland und der Schweiz, und das Verhältniß deſſelben zum ſtärkern Geſchlechte während des ſechszehnten, und der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts kann man aus Mangel an Nachrichten nicht ſo ausführlich reden, als über die Lage und Schickſale der Franzöſinnen und Spanierinnen. Doch darf man im Ganzen annehmen, daß die Schönen in Italien ſich den Spanierinnen, und die in den nördlichen cultivirten Ländern Europeus ſich den Franzöſinnen am meiſten genähert haben.

Die Italiänerinnen des ſechszehnten Jahrhunderts wurden beynahe eben ſo enge, als die Spanierinnen eingeſchloſſen.

Edle Jungfrauen hatten noch weniger Frey-heit, als vornehme Frauen. Jene wa-ren in einer ſo ſtrengen Verwahrung, daß man ſelbſt Fürſtenſöhnen keinen Zutritt zu ihnen geſtattete *); und man ſah es ſchon als etwas außerordentliches an, wenn junge Mädchen aus den beſſeren Häuſern ſich einmahl im Jahre an dem größten Feſte einer Stadt, oder eines Orts zeigen durften **).

Unter den verheiratheten Frauen waren diejenigen, welche zu irgend einem Hofe gehörten, weniger eingeſchränkt, oder hatten wenigſtens häufigere Gelegenhei-ten, an Galatagen, bey feſtlichen Bäl-len, und Gaſtmählern öffentlich zu er-ſcheinen, als andere. Alle Edelfrauen hatten die Erlaubniß, ſich an bürgerlichen und gottesdienſtlichen Feſten an ihren Fen-ſtern, oder auf ihren Balcons zu zeigen, die Kirche, und das Theater zu beſuchen, und in ihren Kutſchen ſpazieren zu fahren. Der Regel nach blieben die Italiäniſchen Damen bey allen dieſen Veranlaſſungen

von

*) Nouvelles de la Reine de Navarre Vol. III. p. 43. Nom. LI. N'ayant pas la liberté de lui parler, comme il vouloit, à cauſe de la bizarrerie de la coutume du pays.

**) Voyage de Montaigne p. 219. ce jour là tout ſe montre en public, jusqu'aux jeunes filles.

von den Männern abgeſondert *). In gemiſchte Geſellſchaften kamen ſie nur an den Gala-Tagen der Höfe, an Bällen, und bey prächtigen Mahlzeiten. Selbſt an den Hof-Feſten ſcheint der Umgang von Herren und Damen kaum ſo frey, oder doch nicht freyer, als in Spanien geweſen zu ſeyn. Wenigſtens führt der Lord Cherbury es als eine große Gnadenbezeugung an, daß der Herzog von Savoyen ihn ſo oft, als er an den Hof gegangen ſey, zu irgend einer ſchönen Damen hingeführt, oder hingeſtellt habe **). Am vertraulichſten wurde die Gemeinſchaft beider Geſchlechter auf Bällen, indem unter den Italiäniſchen Tänzen mehrere waren, welche ſelbſt Franzoſen frey fanden ***). Bey prächtigen Mahlzeiten wurden die Frauen von ihren Männern bedient, die hinter ihren Stühlen ſtanden, und ihnen zu trinken, oder was ſie ſonſt brauch-

*) Montaigne l. c. p. 141. Partout où elles ſe laiſſent voir en public, ſoit en coche, en feſte, ou en theatre, elles ſont à part des hommes.

**) Life of Cherbury p. 109. A great favour among the Italians.

***) Montaigne l. c. p. 141. toutefois elles ont des danſes entrelaſſées aſſés libremant, où il ya occaſion de deviſer, et de toucher à la main.

brauchten, darreichten *). Aus dieſer Bedienung der Damen durch ihre Männer muß man ſchließen, daß das Cicisbreat gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts in Italien noch nicht bekannt geweſen ſey. Fürſten ſpeisten mit ihren Gemahlinnen an derſelbigen Tafel, und geſtanden dieſen den Ehrenplatz zu **). Fürſtinnen boten vornehmen Fremdlingen die Ehre an, ſich von ihnen im Garten paßiren führen zu laſſen ***).

Wenn die Nachricht eines Franzöſiſchen Schriftſtellers richtig iſt; ſo hatten die Italiänerinnen in der Mitte des letzten

*) ib. p. 142. Au ſouper les Dames ſon ſervies de leurs maris qui ſont debout autour d'elles, et leur donnent à boire, et ce, qu'elles demandent. An eben dieſer Stelle kommen merkwürdige Nachrichten über die damahlige Bereitung der Speiſen in Italien, und über die Anordnung prächtiger Tafeln vor.

**) l. c. p. 111. Sa femme (die Großherzoginn von Florenz) eſtoit aſſiſe au lieu d'honneur; le Duc au deſſous; au deſſous du Duc, la belle ſeur de la Ducheſſe; au deſſous de cete-cy, le frere de la Ducheſſe.

***) Die Großherzoginn von Florenz, Mutter der Königinn Maria von Medicis bat es ſich von dem Marſchall von Baſſompierre aus, daß dieſer ſie im Garten ſpatzieren führen wolle. Auf dieſem Spatziergange trafen der Marſchall und ſeine Begleiter die Prinzeſſinn Maria an, welcher ſie auch vorgeſtellt wurden. Memoir. de Baſſompierre I. p. 36.

letzten Jahrhunderts noch weniger, als die Spanierinnen, die Freyheit, ohne ihre Männer Beſuche außer Hauſe zu machen. Die Römiſchen Damen warteten der Königinn Chriſtina von Schweden nach ihrer Ankunft in Rom auf, und dieſe Aufwartungen wurden für eine Erſchlaffung der alten ſtrengen Zucht gehalten *). Eine viel größere Abweichung von der alten ſtrengen Zucht war die Curteſie, welche die Marquiſe du Guaſt gegen den Grand-Prieur de France, aus dem Hauſe Lothringen, und deſſen Begleiter in Neapel übte. Die Marquiſe hatten kaum die Anweſenheit des Lothringiſchen Prinzen erfahren, als ſie ihn wiſſen ließ, daß nur ihr Geſchlecht und die Sitte des Landes ſie abhielten, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Auf dieſes verbindliche Compliment warteten der Prinz, und ein Gefolge von zweyhundert Edelleuten und Staatsofficieren der Marquiſe ſo gleich auf. Die Marquiſe hatte nicht bloß ihre beiden ſchönen Töchter, ſondern einen glänzenden Kreis von

andern

*) Galant. des Rois de France III. p. 226. ayant un peu relaché en ſa faveur de la ſeverité, qu'on a accouumé de pratiquer en Italie.

andern edlen Frauen und Jungfrauen um ſich, welche ihr zu Liebe, und den Fremdlingen zu Ehren gekommen waren *). Die franzöſiſchen Cavaliere, welche Spaniſch oder Italiäniſch verſtanden, unterhielten ſich mit den Neapolitaniſchen Damen ſo frey, als ſie am franzöſiſchen Hofe zu thun gewohnt waren. Madame dû Guaſt bat den Grand-Prieur, und die begleitenden Cavaliere, daß ſie ihr Haus mit ihrer Gegenwart beehren möchten, ſo oft ſie ihre Zeit anderswo nicht angenehmer oder nützlicher zubringen könnten. Die Franzöſiſchen Fremdlinge kamen täglich zu der Marquiſe, und fanden ſtets die ſchönſten und vornehmſten Damen der Stadt und des Hofes vor. Man ſtellte häufig Ringelrennen, Bälle und feſtliche Mahlzeiten an. Man erklärte den Damen ſogar ſeine Liebe, und die Liebeserklärungen wurden nicht abgewieſen. Alle dieſe Höflichkeiten und Freyheiten entſprangen aber aus der Begierde, ſich den Befehlshaber der Flotte, und den Adel eines Reichs zu verpflichten, welchem der Marquis dû Guaſt vieles zu danken hatte. Ohne ſolche außerordentliche Veranlaſſungen lebten

*) Brantome Dames Galant. II. 240-242.

lebten die Damen in Neapel eben ſo zu⸗rückgezogen, und der Umgang mit Män⸗nern war eben ſo eingeſchränkt, als in dem übrigen Italien *). Aehnliche Nach⸗giebigkeiten gegen vornehme Fremde von beiderley Geſchlecht ſtimmten ſchon da⸗mahls, und noch mehr in der Folge den Ton der alten Strenge in verſchiedenen Gegenden von Italien herab, anſtatt daß man anderswo hartnäckig auf die al⸗ten Morgenländiſchen oder Spaniſchen Sitten zu halten fortfuhr. In Viterbo zeigte man noch zu Brantome's Zeiten die Beweiſe der Jungfrauſchaft von Bräu⸗ten, wie in Spanien **). Auch verbar⸗gen die Damen in mehrern Theilen von Italien ihre Füße eben ſo ſorgfältig, als die Spanierinnen ſie verſteckten ***).

Bran⸗

*) Brantome p. 240. Il n'y manque, que la familiere libre, et franche converſation avec dames d'hon-neur, et de reputation. Als die Marquiſe ihre beiden Töchter dem Prinzen vorſtellte, ſo ſagte ſie: Voilà mes deux filles, auxquelles je com-menderay, encor qu'elles neſoient ſi accomplies, qu'on diroit bien, de vous tenir compagnie à la Françoiſe, comme de dire, danſer, jouer, cau-ſer librement et honneſtement, comme vous faites à la cour de France.

**) l. c. I. p. 94.

***) I. p. 342.

Brantome fand die Damen in Neapel ſo ſchön, daß er geſtand, wenn er den Franzöſiſchen und Spaniſchen Hof ausnehme, nirgend ſchönere Damen geſehen zu haben *). Montaigne hingegen entdeckte in ganz Italien ſo wenige ſchöne Frauen und Mädchen, daß er verſicherte, in keinem Lande ſo wenige ſchöne Weiber bemerkt zu haben **); und dieſer treffliche Beobachter wiederhohlte den Ausdruck ſeiner Verwunderung über die Seltenheit ſchöner Weiber bey der Beſchreibung der vornehmſten Italiäniſchen Städte ***). Je weniger Montaigne von

*) l. c. p. 241. que hormis nos cours de France, et d'Eſpagne, volontiers ailleurs n'ay-je point veu plus belles trouppes de Dames.

**) Voy. p. 109. M. de Montaigne diſoit, jusques lors n'avoir jamais veu nation, où il y eut ſi peu de belles femmes, que l'Italie.

***) p. 92. Bey der Beſchreibung von Venedig. Il n'y trouva pas cete fameuſe beauté, qu'on atribue aux dames de Veniſe, etc.: von Rom, p. 125. 141. von Florenz 279. Von den Römerinnen ſagte er, p. 141 daß ſie nicht ſchöner, aber liebenswürdiger, als die Franzöſinnen ſeyen; und daß man in Rom nicht ſo viele häßliche Weiber finde, als in Frankreich. Quant à la beauté parfaite et rare, il n'en eſt, diſſoit-il, non plus, qu'en France, et ſauf trois où quattre, il n'y trouvoit nulle excellence: mais communement elles ſont plus agreables, et ne s'en voit point tant de ledes, qu'en France.

von der Schönheit der Italiänerinnen gerührt war, deſto mehr pries er ihren Geſchmack in Kleidung und Putz: bloß den Theil der Kleidung ausgenommen, der den Leib bedeckte. Der Franzöſiſche Weltweiſe fand, daß die obere Hälfte des Oberkleides der Italiänerinnen den Leib nicht genug einſchließe, und die Form deſſelben nicht genug ausdrücke, ſo wie er überhaupt glaubte, daß die Italiäner an ihren Schönen Fettheit, und überſtarke Brüſte zu ſehr ſchätzten *). Nach **Montaigne's** Urtheil war der Schmuck der Italiänerinnen ohne Vergleichung koſtbarer: die Art, den Kopf aufzuſetzen, vortheilhafter: der Wurf der Kleider mahleriſcher; und ihr Gang und Haltung liebreitzender, oder majeſtätiſcher, als die der Franzöſinnen **). Reiche Kleider koſteten den Italiänerinnen des ſechszehnten

*) p. 141. le cors eſt miens en France: car icy elles ont l'endret de la ceinture trop lache, et le portent, comme nos fames enceintes; — p. 111. Cette ducheſſe eſt belle à l'opinion Italienne, . . . le corſage gros, et de tetins á leur ſouhait.

**) p. 141. La teſte elles l'ont ſans compareſon plus avantageuſement accommodée, et le bas audeſſous de la ceinture . . . leur contenance a plus de majeſté, de molleſſe, et de douceur. Il n'y a nulle compareſon de la richeſſe de leurs vetemans aux noſtres: tout eſt plain de perles, et de pierreries.

ten Jahrhunderts weniger, als den Damen in andern Ländern, weil die prächtigſten Stoffe, und Stickereyen in Italien allein, oder doch am beſten verfertigt wurden. Eine ſchöne und vornehme Dame in Pavia, welcher der nachherige Marſchall de Foix und andere edle Jünglinge, und Männer den Hof machten, wählte zu ihrem Prachtkleide himmelblauen Atlas, und ließ in dieſem Atlas von dem beſten Sticker in Mailand lauter brennende Lichter ſticken, die von Schmetterlingen umflattert wurden, und manchen Schmetterlingen die Flügel verbrannten. Als der junge de Foix die Dame in dieſem Kleide zum Tanze führte, und ſie um die Bedeutung der Stickereyen bat; ſo antwortete ſie aufrichtig, daß ſie den Herren, welche ihr die Ehre erzeigten, ſie um ihrer Schönheit willen zu lieben, zu verſtehen geben wolle, ſich nicht zu ſehr zu nähern, weil ſie von ihren Bewerbungen weiter nichts haben würden, als daß ſie ſich gleich den Schmetterlingen des Kleides die Flügel verbrennten *). Nichts überraſchte Montaigne in Italien mehr, als daß die

*) I. 130. 131. Brantome Dames galant.

die Bäurinnen in der Gegend von Florenz und Lucca nicht nur meiſtens hübſch von Geſicht und Bildung, ſondern auch wie Frauen von Stande gekleidet waren, und eben ſo ſchön, als dieſe tanzten *). Er ſtellte in den Bädern bey Lucca den ſchönen Bäurinnen zur Liebe einen Ball an, wo er neunzehn Preiſe für die beſten Tänzer und Tänzerinnen ausſetzte, und an welchem die anweſenden Herren und Damen von Adel Theil nahmen **). Die Florentiniſchen Bäurinnen trugen die feinſten Schuhe, und die feinſten Strohhüte, die nirgend ſchöner, als in der Gegend von Florenz gemacht wurden ***). Wahrſcheinlich waren es ſolche Strohhüte, welche die Damen in Siena während der Meſſe, wie die Männer, abnahmen ****). Im Florentiniſchen, im Herzogthum Urbino und in einigen andern

*) p. 203. 241. C'eſt véritablement un ſpectacle agréable et rare pour nous autres François, de voir de payſannes ſi gentilles, miſes comme des Dames, danſer auſſi bien, et le diſputer aux meilleures danſeuſes.

**) p. 235. 237.

***) p. 203.

****) p. 117.

dern Gegenden von Italien grüßten die Weiber nach Franzöſiſcher Art durch Knixe *).

Die ſchönſten Weiber traff man in Italien, wie in Paris, unter den Curtiſanen, oder öffentlichen Buhlerinnen an **). Montaigne bewunderte die verrätheriſche Kunſt, womit die Curtiſanen in Rom das, was an ihnen ſchön war, vortheilhaft zu zeigen, und das, was hätte abſchrecken können, zu verbergen wuſten ***). Wenn Jemand eine Nacht bey einer Curtiſane zugebracht hatte, ſo konnte er ihr am folgenden Tage öffentlich aufwarten. Sonſt wurden bloße Unterhaltungen mit Curtiſanen faſt eben ſo hoch, als der Genuß ihrer Reitze bezahlt

*) p. 227.

**) p. 125. Au demurant que, comme à Paris, la beauté plus ſinguliere ſe trouvoit entre les meins de celles, qui la mettent en vante.

***) p. 160. Et notammant les courtiſanes, qui ſe montrent à leurs jalouſies, avec un art ſi traitreſſe, que je me ſuis ſouvent eſmerveillé come elles piquent ainſi notre veue; et ſouvant etant deſcendu de cheval ſur le champ, et obtenu d'être ouvert, je admirois cela, de combien elles ſe montroient plus belles, qu'elles n'etoient. Elles ſçavent ſe preſanter par ce, qu'elles ont de plus agreable; elles vous preſenteront ſulement le haut du viſage ou le bas ou le coſté, ſe couvrent ou ſe monſtrent, ſi qu'il ne ſ'en voit une ſule lede à la fenêtre.

zahlt *). Die reichſten Curtiſanen lebten zu Montaigne's Zeiten in Venedig, und die armſeligſten, oder am wenigſten anlockenden in Florenz. In der erſten Stadt erſtaunte er über nichts ſo ſehr, als daß hundert und funfzig Curtiſanen in Hausrath und Kleidung einen Aufwand wie Prinzeſſinnen machten, und daß die vornehmſten von Adel ſolche Buhlerinnen öffentlich beſuchten, und unterhielten **). Die Curtiſanen in Rom und Venedig zeigten ſich bloß an ihren Fenſtern: die in Florenz an den Thüren ihrer Häuſer, die eben ſo ſchlecht und ſchmutzig, als ihre Bewohnerinnen meiſtens häßlich, oder eckelhaft waren ***).

E 2 In

*) p. 167. Er beſuchte in Rom quelque fames des publiques, ou j'ai trouvé cet'incommodité, qu'elles vandent auſſi cher la ſimple converſation, (qui étoit ce, que j'y cherchois, pour les ouir deviſer, et participer à leurs ſubtilitez), et en ſont auſſi eſpargnantes, que de la negotiation entiere.

**) p. 92. Mais cela lui ſembla autant admirable, que nulle autre choſe, d'en voir un tel nombre, come de cent cinquante ou environ, faiſant une dépenſe en meubles et veſtemens de princeſſes; n'ayant autre fons à ſe maintenir que de cete trafique; et pluſieurs de la nobleſſe de là meſme, avoir des courtiſanes à leurs deſpens, au veu, et ſceu d'un chacun.

***) p. 287. 291.

In dem verdorbenen Rom wurde der Charfreytag ſo heilig gefeiert, daß die Damen nicht daran dachten, die Freyheit, welche ſie an dieſem Gedächtnißfeſte genoſſen, zu mißbrauchen; und die Curtiſanen ſelbſt ſetzten ihr Gewerbe aus. Alle Straßen und Kirchen waren mit Frauenzimmern angefüllt. Allein man ſah keine Spur von verliebten Lockungen. Vielmehr ſchien es, als wenn die ganze Stadt an dieſem Tage plötzlich umgewandelt wäre ***).

In Deutſchland, und den vereinigten Niederlanden, in England, Dännemark und Schweden muß man die Höfe von den Städten, die keine Fürſtenſitze enthielten, und unter den Städten diejenigen, in welchen ein herrſchender, oder patriciſcher Adel war, von den übrigen unterſcheiden, die dergleichen nicht hatten. In Deutſchland, und den übrigen genannten Reichen und Ländern waren die Damen, die zum Hofe gehörten, oder zu Hofe

***) p. 164. des Dames ſont ce jour-là en grande liberté; car toute la nuit les rues en ſont pleines, et vont quaſi toutes à pied. Toutes fois à la verité il ſamble, que la ville ſoit fort reformée, notamment en cete desbauche. Toutes oeillades, et apparances amoureuſes ceſſent.

Hofe gingen, nicht ſo eingeſchränkt, als in Italien und Spanien. Die Höfe in Deutſchland, u. ſ. w. ahmten die Einrichtung des Franzöſiſchen Hofes in eben dem Gradenach in welchem ſie die Franzöſiſche Sprache, die Franzöſiſche Kochkunſt, die Franzöſiſche Curteſie, und die Franzöſiſchen Moden annahmen *). Alle dieſe Höfe aber blieben in Anſehung der Pracht überhaupt, und beſonders in Anſehung der Zahl, Mannigfaltigkeit und Koſtbarkeit der Vergnügungen ſehr weit hinter dem Franzöſiſchen zurück; und Ringelrennen alſo oder Jagden, Bälle, Maskeraden, feſtliche Mahlzeiten und glänzende Aſſembleen folgten nicht ſo ſchnell und unaufhörlich auf einander, als am Franzöſiſchen Hofe **). Wenn vornehme

*) Carloix II. 117. 118. u. ſ. w. Philanders von Sittenalt Geſchichte I. 659 ⸗ 683. S. Von dem Kaiſerlichen Hofe mochte es nicht ganz unwahr ſeyn, was man der Mademoiſelle de Montpenſier ſagte: I. p. 106. l'on y vit à l'Eſpagnole.

**) Die Königinn Eliſabeth von England gab dem Grand Prieur de France aus dem Hauſe Lothringen, und dem ihn begleitenden Adel ein Abendeſſen und einen Ball, an welchem ihre Hoffräulein die Jungfrauen des Evangeliums vorſtellten, und die Königinn ſelbſt mittanzte. Bran-

me Herren prächtige Mahlzeiten gaben, ſo erſchienen ihre Frauen und Töchter, ſo wie die Damen der von ihnen geladenen Gäſte *); allein ein großes und lange unüberwindliches Hinderniß des feinen, und beſtändigen Umganges beider Geſchlechter ſelbſt an den Höfen waren die ungeheuer langen Mahlzeiten, das ſo genannte Zutrinken, und die daher entſtehenden allgemeinen Berauſchungen, welche in den nordiſchen Reichen bis in den Anfang unſers Jahrhunderts fortdauerten **). So lange man Mahlzeiten von vielen Stunden allen übrigen Vergnügungen vorzog: ſo lange alle feſtliche Mahle bloße Trinkgelage waren, und

Brantome hommes illuſt. II. 61. Im Haag verließen die Damen noch im J. 1665. ſchon um acht Uhr die Aſſembleen. Der Prinz von Oranien ſpielte eine halbe Stunde länger II. 2. Gourville.

*) Aubery du Maurier Memoires de Hambourg, de Lubeck etc. p. 349.

**) Carloix II. 144. 161. IV. 331. p. du Maurier I. c. p. 26. 27. Philander von Sittewalt I. 771 791. Gegen das Ende des dreyßigjährigen Krieges tranken die Franzoſen wenigſtens die Franzöſiſchen Krieger in Deutſchland ſtärker, als die Deutſchen, und konnten auch, wie Philander von Sittewalt ſagt, ohne Taback ſaufen nicht leben. II. cc.

und die Trinkgelage ſich in allgemeine Berauſchungen endigten: ſo lange man endlich vornehme Fremde dadurch ehrte, daß man ſie zu Wettkämpfen im Trinken aufforderte, und in dieſen Wettkämpfen zu beſiegen ſuchte; ſo lange konnten die Männer die Unterhaltung der Damen, und den Dienſt bey Frauenzimmern nicht zu ihrer vornehmſten, oder einer ihrer vornehmſten Beſchäfftigungen machen.

In den Städten, wo kein Fürſt Hof hielt, waren alle vornehme und wohlhabende Einwohner in Zünfte, oder Geſellſchaften abgetheit *). Jede Zunft oder Geſellſchaft hatte ihr Zunfthaus, oder Geſellſchaftshaus, oder ihre Trinkſtube, wo die Männer ſich täglich verſammelten, und Trinken, oder Spielen ihre einzigen, oder vorzüglichſten Ergötzungen ausmachten. Jede Zunft ſtellte jährlich an gewiſſen Tagen feierliche Mahlzeiten an, zu welchen die Weiber und Töchter der Zunftgenoſſen zugezogen, und die mit Tänzen beſchloſſen wurden. Solche Tänze wurden eben ſo oft zügellos, als die Feier von Hochzeiten, oder als die Vergnügungen

*) Man ſehe z. B. Heß Geſch. von Hamb. I. S. 402.

gen in den Bådern *). Am anſtån⸗digſten waren in den Ståḋten, welche einen herrſchenden, oder patriciſchen Adel enthielten, die ſogenannten Geſchlechter⸗tånze, die von Zeit zu Zeit, beſonders anweſenden Fůrſten, oder andern vor⸗nehmen Fremden zu Ehren gehalten wur⸗den **). Montaigne wohnte im Jahr 1580. einem Geſchlechtertanze bey, der in Einem der Fuggeriſchen Pallåſte gefei⸗ert wurde. An den Seiten des Tanz⸗ſaals liefen zwey Reihen von Bånken her, die mit rothem Tuch ůberzogen, und bloß fůr die Damen beſtimmt waren ***). Die Tånzer hohlten ihre Tånzerinnen von die⸗ſen Sitzen, und fůhrten ſie wieder hin, ohne ſich im geringſten mit ihnen, wenn ſie

*) Man ſehe meine Geſch. des Mittelalters im Abſchnitt von den Sitten.

**) Man ſehe z. B. von Stetten Geſchichte von Augsb. I. 280. 348. Zu einem öffentlichen Geſchlechtertanz ladeten im J. 1538. eilf junge Leute von den Geſchlechtern alle adeliche Frauen und Jungfrauen ein. Die eilf Bitter trugen alle Wämſer und Hoſen von rothem Atlas, ein ſcharlachenes Mäntelchen auf der rechten Schul⸗ter, und auf dem Haupte grüne Cränze, die mit goldenen Schnüren umwunden waren. Die Beinkleider waren mit rothem Doppel⸗Taffent durchzogen.

***) Voy. p. 57.

ſie ſaßen, zu unterhalten *). Jedes Tänzerpaar trat aus den Reihen heraus, wenn es ermüdet war, und ſchloß ſich nach einer kleinen Pauſe wieder an die Uebrigen an. Wenn die Tänzer ihre Tänzerinnen wieder aufforderten, ſo küßten ſie ihre eigenen Hände, welche die Damen annahmen, ohne die ihrigen zu küſſen. Bey dem Anfange des Walzens umfaßten die Tänzer nicht bloß ihre Schönen, ſondern legten Backen an Backen, und die Tänzerinnen ließen ihre Hände auf den Schultern der Tänzer ruhen, welche mit unbedeckten Häuptern tanzten **).

In den Städten, wo keine patriciſche Geſchlechter das Regiment führten, wie in Hamburg, Lübeck und Bremen, waren öffentliche Luſtbarkeiten, große vermiſchte Geſellſchaften, und freyer Umgang beider Geſchlechter noch viel ſeltener, als in den Städten, welche eine ariſtokratiſche Verfaſſung hatten. In den reichen

*) Eus ne ſe melent pas à elles.

**) Après avoir fait une petite poſe, ils les vont reprendre: ils baiſent leurs mains, les dames les reçoivent ſans baiſer les leur, et puis leur mettant la mein ſous l'aiſſelle, les embraſſent, et joignent les joues par le coſté, et les dames leur metent la main droite ſur l'eſpaule. Ils danſent et les entretienrent, tout decouvers, et non fort richement vetus.

chen und groſzen Hanſeeſtädten kannte man in den beiden leztten, und ſelbſt noch in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts faſt keine andere Geſellſchaften, als geſchloſſene Familienzirkel, in welchen Aemter, Reichthümer, und Alter den Rang und das Recht zu reden beſtimmten *). Die Männer hatten gewöhnlich keine andere Kenntniſſe, als welche ihre Würden und Beſchäftigungen nothwendig machten; und Frauen und Jungfrauen bekümmerten ſich bloſz um die Haushaltung und einige weibliche Arbeiten. Bey einer ſo geringen Geiſtesbildung muſten die geſchloſſenen Familien-Geſellſchaften in eine nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn dann und wann ein nachdrücklich empfohlener Fremder unter ſie eintrat; und Fremdlinge konnten in ſolchen Geſellſchaften kein groſzes Vergnügen finden, da ſie die Cotterien-Sprache und Cotterien-Scherze nicht verſtanden, und an den Stadt- und Familien-Neuigkeiten, welche man abhandelte, keinen Antheil nahmen. "In Hamburg, Lübeck und Bremen, ſagt Aubery du Maurier, der in dem Jahre 1637. nach Hamburg kam **), denken die Weiber

*) von Heſz Geſch. von Hamburg II. 388 u. f. S.
**) p. 35. 36.

Weiber an nichts, als an ihre Haushaltung. Die Mütter beſchäfftigen ſich mit dem Innern ihres Hauſes, und die Töchter mit Nähen und Spitzenmachen. Die Sitten von Frauen und Jungfrauen ſind untadelich. Eine Coquette wäre ein Ungeheuer. Auch liest man keine Romane, welche eine Peſt der Jugend ſind. Man weiß nichts von Karten, oder andern Glücksſpielen, wodurch in Frankreich ſo viele Familen zu Grunde gerichtet werden: nichts von Komödien, Opern, Bällen und nächtlichen Maſkeraden, an welchen man tauſend Thorheiten und ſehr oft die gröbſten Ausſchweifungen begeht".

Montaigne fand die Städte in der Schweiz und in Deutſchland, die Straſſen und öffentlichen Plätze in den Städten, die Wohnungen, und den Hausrath der Deutſchen, und Schweizer, ihre Tafeln, und Tafelgeſchirr ſchöner, und reinlicher, als in Frankreich, und Italien *). Allein Kleidung und Puz waren in Deutſchland und der Schweitz weniger prächtig, als in Italien und Frankreich, ſo ſehr auch die Reformatoren, und deren

*) Voyag. p. 21. 30. 41. 42. 52. 57. 67. 76. 77. 81. 94. 109.

deren Nachfolger über die einreiſſende Kleiderpracht geklagt hatten, und zu klagen fortfuhren. Montaigne ſah nie reichere Säle, als in den Fuggeriſchen Häuſern *). Um deſtomehr wunderte er ſich, daß die jungen Fugger, und die Söhne von andern Geſchlechtern nicht prächtiger gekleidet waren **) In der Schweiz traf Montaigne einen Landvogt von großem Anſehen mit einem Sohne, und einer Tochter ouf der Reiſe in ſeine Landvogtey an. Die Tochter ritt, wie ihr Vater und Bruder, und hatte keinen weiblichen Bedienten bey ſich. Die Trachten waren ſo einfach und gleichförmig, daß man die Verſchiedenheit des Standes nicht an der Kleidung erkennen konnte ***). Die Schweizerinnen trugen damahls wie jeßt, Hüte, die nicht an den Kopf feſtgeſteckt, und entweder mit Seide oder mit Pelzwerk eingefaßt waren. Sie wurden nicht beleidigt, wenn man ihnen dieſe Hüte abnahm, um ſie in bloßem Haare zu ſehen. Ganz junge Mädchen trugen

*) p. 57. Ce ſont des plus riches pieces que j'aye jamais veues.

**) ib. non fort richement vetus.

***) p. 29. Elles n'ont pas grande difference de veſtemens, pour diſtinguer leurs conditions.

trugen weder Hüte, noch Hauben, ſondern Blumencränze. Man begrüßte Frauenzimmer dadurch, daß man ſeine Hand küßte, und ſich ſtellte, als wenn man ihre Hand berühren wolle. Wenn man den Hut vor ihnen abnahm; ſo ſtanden die meiſten Schweizerinnen nach alter Sitte unbeweglich ſtill. Nur einige beugten den Kopf ein wenig, um wieder zu grüßen.

Die Weiber in Hamburg *) waren in dem vierten Decennio des letzten Jahrhunderts ſehr beſcheiden gekleidet, und gingen mit ernſthaft gemeſſenen Schritten, wenn ſie auf der Straße erſchienen. Sie bedeckten ihren Buſen ſorgfältig, trugen aber wohl goldene Ketten um den Hals, ſo wie ſie auch oft an allen Fingern ſchwere goldene Ringe hatten.

In Deutſchland war die Kleiderpracht nie größer, und der Wechſel der Moden nie ſtärker, als in den letzten Jahren des dreiſſigjährigen Krieges, durch welchen unſer Vaterland zwey Drittel ſeiner Bevölkerung, und ſeines Wohlſtandes verloren hatte. Viele Weiber ſchabten, oder glätteten, und belegten das

*) l. c. du Maurier.

das ganze Geſicht mit Schönpfläſterchen nach Art der Spanierinnen. Andere rupften, oder ſchwärzten die Augenbraunen, und mahlten die Backen und den Hals mit rothen und weiſſen Farben. Weite Ermel, dicke Wülſte um die Hüften welche man Weiberſpeck nannte, Reifröcke, und ellenhohe Stelzenſchuhe wurden eben ſo häufig, als Maſken, oder Florſchleier vor dem Geſichte getragen. Vornehme Frauen ließen ſich jeden Monath Puppen aus Paris kommen, um ſich nach dieſen Muſtern zu kleiden, und zu putzen, oder ſie ſchickten gar ihre Hofſchneider in die Hauptſtadt Frankreichs, um die neueſten Moden an Ort und Stelle zu ſtudieren *). Man pries diejenigen Damen als ſeltene Tugendmuſter, die ſich nach alter deutſcher Art in ſchwarze Kleider kleideten, und mit feiner und ſauberer Wäſche begnügten **). Männer und Jünglinge erkannten keine andere Moden für ſchön, als die Franzöſiſchen ***). Man änderte Hüte, Wämſer, Beinklei-

der,

*) Philander von Sittewalt I. 383. 649. 655. 657. 701. 703.

**) ib. S. 659.

***) ib. S. 645 und f. auch S. 709.

der, Stiefel, Schuhe, und die Form der Bärte gerade, wie die Franzoſen ſie änderten, und wählte auch die Stoffe der Kleider von eben den Farben, die in Frankreich den allgemeinſten Beyfall erhalten hatten *). Manche vornehme junge Leute gingen hauptſächlich deßwegen nach Paris, um außer der Franzöſiſchen Sprache, und den Franzöſiſcheu Complimenten auch die Franzöſiſchen Moden kennen zu lernen, und in ihr Vaterland zurück zu bringen.

*) Zwiſchen den Jahren 1640 - 1650. waren gemiſchte, und lichte Farben die herrſchenden. Licht, ſagte Philander von Sittewalt hätten die alten Deutſchen gewiſſe Farben deßwegen genannt, weil ſie leichtfertig, oder Zeichen von leichtfertigen Sitten ſeyen. l. c.

Dritter Abſchnitt.

Ueber die Regierung und den Hof Ludewigs *XIV.* von Frankreich, in Rückſicht des Einfluſſes der einen, und des andern auf den Zuſtand des weiblichen Geſchlechts.

Die Regierung Ludewigs XIV. von Frankreich iſt allerdings eine der wichtigſten Epochen der ganzen neuern Geſchichte. Das ſechszehnte, und ſiebenzehnte Jahrhundert brachten manche Könige, und Fürſten hervor, welche Ludewig XIV. an Geiſtesgröße, an Herzensgüte, und an Heldentugenden übertraffen. Allein kein anderer König aus dem angegebenen Zeitraum wirkte durch ſein Beyſpiel, und ſeine Verwaltung ſo mächtig nicht bloß auf ſein Volk, ſondern auf alle übrige Völker und Fürſten des cultivirten Europa. Keiner wurde von ſeinen Unterthanen ſo ſehr geliebt, und bewundert, oder verabſcheut *): Keiner von ſeinen Feinden und Nachbaren anfangs ſo ſehr

*) Man leſe die Schilderung des Todes u. der Beſtattung des Königs in Richelieu's Memoiren. I. 315.

ſehr gefürchtet, und gehaßt, und zuletzt verhöhnt und gemißhandelt: Keiner war ohne Verdienſt ſo glücklich, und durch ſeine Schuld ſo unglücklich, als Ludewig XIV. Der Hof dieſes Königs bot eben ſo viele und große Ungleichheiten, oder Widerſprüche, als ſein Leben und ſeine Regierung dar. An keinem andern Hofe vereinigten ſich in derſelbigen, oder zu verſchiedenen Zeiten ſo viel äußerer Glanz, und ſo viel inneres Elend: ſo mannichfaltige und geräuſchvolle Freuden, und eine ſo einförmige Grabesſtille: eine ſo ängſtliche Frömmigkeit, und eine ſo ſcheußliche Sittenverderbniß: ein ſo pomphaftes Cärimoniell, und eine ſo ſchaamloſe Verletzung alles natürlichen Wohlſtandes: endlich eine ſolche Verfeinerung der Sprache, und des geſellſchaftlichen Tons, und ein ſolcher Mangel von wahrer Aufklärung, als an dem Hofe Ludewigs XIV. Ludewigs Hof unterſchied ſich von dem Hofe ſeiner Vorfahren faſt eben ſo ſehr, als dieſer ſich ſchon anderhalb Jahrhunderte lang von den Höfen anderer Europäiſchen Könige unterſchieden hatte. Man kann das Eigenthümliche des Hofes Ludewigs XIV nicht kennen lernen, ohne ei-

nen Blick auf den Geiſt ſeiner Regierung zu werfen; und ſeine Regierung läßt ſich wiederum nicht richtig beurtheilen, wenn man ſich nicht mit dem Charakter deſſelben bekannt gemacht hat.

Ludewig XIV hatte weder einen vielumfaſſenden und tiefeindringenden, noch einen richtigen oder geſunden Verſtand *). Der große Geiſt ſucht und entdeckt die Wahrheit, auch wenn ſie tief vergraben, oder dicht umſchleiert iſt. Der richtige Verſtand unterſcheidet Wahrheit und Irthum, Gutes und Böſes, wenn beide ihm gleich nahe liegen, oder zu gleicher Zeit vorgehalten werden **). Ludewig XIV war weder zu dem Einem, noch zu dem Andern fähig. Er verkannte ſich ſelbſt und Andere ſein ganzes Leben durch ſo ſehr, wie große Geiſter, und beſonders Männer von richtigem Verſtande ſich ſelbſt und

*) St. Simon I. 6. Nè avec un esprit au deſſous du mediocre, mais un esprit capable de ſe former. Man ſehe auch p. 29 et ſq. St. Simon beurtheilte die Geiſtesgaben Ludewigs *XIV.* richtiger, als alle andere Geſchichtſchreiber, oder Lobredner.

**) Selbſt Duclos fällt ein zu günſtiges Urtheil von dem Geiſte und Herzen Ludewigs *XIV*, wenn er ſagt: I. 167. Ce prince avoit l'eſprit droit, un jugement ſain, un goût naturel pour le beau, et pour le grand, le deſir du vrai et du juſte.

und ihre Nebenmenſchen nie verkennen können. Er hatte keinen ſehnlicheren Wunſch, und keinen feſtern Glauben, als ſelbſt zu regieren, und die Gehülfen ſeiner Regierung ſelbſt zu bilden; und doch wurde er beſtändig von Miniſtern und Mätreſſen bald auf eine feine Art geleitet, bald auf eine plumpe Art gezogen, oder geſtoßen, und zuletzt auf die ſchimpflichſte Art unterjocht. Es wäre Ludewig XIV nichts leichter geweſen, als an ſeinem Hofe und in ſeinem Reiche Männer zu finden, welche die Mängel ſeiner Erziehung verbeſſert, die Lücken ſeines jugendlichen Unterrichts ausgefüllt, und ihn über die Rechte des Volkes, über die Pflichten und den wahren Ruhm eines Regenten, über die Unzertrennlichkeit des Intereſſe von Unterthanen und Beherrſchern, über das Weſen ächter Tugend und Religion, und über die Grundſätze einer gleich wohlthätigen und glorreichen Regierung hätten belehren können. Ludewig XIV, weit entfernt die großen, die aufgeklärten, die gut geſinnten Männer ſeiner Nation aufzuſuchen, ſcheute, vernachläßigte, und ſtieß vielmehr diejenigen von ſich, welche das Glück ihm zu-

 geführt

zugeführt hatte; oder freute ſich wenigſtens, wenn der Tod ihm ſolche Diener entriß, die ihm durch ihre Verdienſte drückend geworden waren; und dieſe kleingeiſtige Eiferſucht gegen hervorſtechende Gaben und die natürliche Sympathie mit beſchränkten und unerfahrnen Menſchen, wurden eine Haupturſache der kränkenden Demüthigungen, welche er in den letzten Jahren ſeiner Regierung erfuhr *). Anſtatt mit Colbert **) nach den Grundſätzen Sülly's und Heinrichs IV ſein Reich durch die Beförderung des Ackerbaus, der Gewerbe, des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften glücklich zu machen,

*) St. Simon I. p. 85-98. Voilà où conduiſit l'aveuglement des choix, l'orgueil de tout faire, la jalouſie des anciens miniſtres, et capitaines, la vanité d'en choiſir de tels qu'on ne pût leur rien attribuer . . enfin toute cette deplorable façon de gouverner, qui précipita dans le plus évident péril d'une perte entiere, et qui jetta dans le dernier déſeſpoir ce maître de la paix et de lá guerre, ce diſtributeur des couronnes, ce châtieur des nations, ce G r a n d par excellence. cet h o m m e i m m o r t e l, etc. Duclos I. p. 182. . il prèféroit la ſoumiſſion aux lumiéres; et diſoit quelquefois, qu'il craignoit les eſprits; crainte ordinarie aux princes, à moins, qu'ils naient eux-mêmes aſſez d'eſprit, pour ne pas craindre le parallèle.

**) Man leſe die nachdrücklichen Vorſtellungen Colberts an den König in den Mem. de Richelieu I. p. 290. 91.

machen, opferte er vielmehr ſein und ſein Volkes Wohlfahrt ſeinen eigenen zügelloſen Begierden, nnd den Launen des ehrgeizigen, herrſchſüchtigen, und wilden Louvois auf. Anſtatt die Freunde der Tugend, und Religion, welche das ehrwürdige Port = Royal des Champes enthielt, oder gebildet und mit ſich vereinigt hatte, zu hören, folgte er niedrigen Schmeichlern, und argliſtigen Jeſuiten, deren Rathſchläge in einem ſolchen Grade verderblich waren, daß man ſo blind, oder verblendet ſeyn muſte, als Ludewig XIV war, um nicht die Urheber derſelben in ihren wahren Geſtalt zu erblicken. Die nichtswürdigen, und verabſcheuungswürdigen Menſchen, denen Ludewig XIV. ſein Vertrauen ſchenkte, verdrehten ſeinen von Natur mittelmäßigen Kopf ſo ſehr, daß er wenigſtens die gröbſten Irthümer für heilſame Wahrheiten, und die augenſcheinlichſten Wahrheiten für gefährliche Ketzereyen: daß er die erhabenſten Tugenden für ſtrafwürdige Verbrechen, und grauſame Verbrechen für himmliſche Tugenden: daß er das Elend von Millionen Menſchen für das gröſte Glück, und die gröſten Kleinigkeiten für

äußerſt wichtig hielt. Wenn auch keine andere Beweiſe vorhanden wären, ſo würden allein ſeyn Urtheil über den Janſenismus und Atheismus, und dann die Beruhigung, welche ihm die Antwort ſeines Beichtvaters Tellier auf eine ergangene Gewiſſensfrage verſchaffte, unwiderſprechliche Denkmähler ſeiner Geiſtesſchwäche, oder wenigſtens ſeiner Geiſtes-Mittelmäßigkeit ſeyn. Ludewig XIV hörte, daß der Herzog von Orleans den Sohn einer berüchtigten Janſeniſtinn mit nach Spanien nehmen wolle. Er fragte ſeinen Neffen, ob dieſes wahr ſey und erklärte, daß er es nicht zugeben werde. Was die Mutter betrifft, antwortete der Herzog von Orleans, ſo weiß ich nicht, was ſie geglaubt, oder gethan hat. Allein der Sohn, weit entfernt ein Janſeniſt zu ſeyn, glaubt nicht einmahl an Gott. Iſt es möglich, erwiederte der König, und ſind ſie mir Bürge dafür? Wenn dem ſo iſt, ſo kann er mitreiſen *). Als in den letzten Jahren der Regierung Ludewigs XIV die ohne Ende vervielfältigten Abgaben wegen der gänzlichen Erſchöpfung des Reichs nicht hinlänglich waren

*) St. Simon IV. 153.

waren, die dringenſten öffentlichen Bedürfniſſe zu befriedigen; ſo trat endlich der Miniſter Desmarets mit der fürchterlichſten aller Auflagen, mit dem Zehnten hervor. Selbſt der harte, und abgehärtete König erſchrak vor dieſer neuen Laſt, welche man den ausgemergelten Unterthanen auflegen wollte, und er wurde mehrere Tage bis in das Innerſte ſeiner Seele betrübt. Nach einiger Zeit kehrte ſeine Heiterkeit zurück, und nun erklärte er ſeinem Arzt Marechal die Urſache, wodurch er bisher beunruhigt, und zuletzt getröſtet worden. Außer dem Mitleiden mit ſeinem treuen Volke habe er Gewiſſensbiſſe darüber empfunden: daß er einem jeden Unterthan ſein Vermögen nehmen werde, und nehmen ſollte. Allein ſein Beichtvater Tellier habe ihn durch die Entſcheidung mehrerer Mitglieder der Sorbonne aufgerichtet: daß das ganze Vermögen aller Franzoſen ein Eigenthum des Königs ſey, und wenn er das Erſtere nehme, daß er alsdann nichts nehme, als was ihm von Gott und Rechtswegen gebühre *). Ludewig XIV erkannte die tauſendfachen Aergerniſſe, welche er

*) l. c. VI. 172.

er gegeben, und das tauſendfache Unrecht was er an ſeinem treuen Volke ausgeübt hatte, nicht eher, als da ſeine brechenden Augen von den Strahlen der ſchon geöffneten Ewigkeit erleuchtet wurden; und auch da fiel der Schleier noch nicht ganz, womit man die Wahrheit vor ihm verſteckt hatte *). Wenn er richtig urtheilte, ſo war es in Dingen, welche ſeine Eitelkeit lebhaft intereſſirten: in der Kunſt der Repräſentation, in der Kunſt, die Schönheit und Würde ſeiner Perſon in das günſtigſte Licht zu ſtellen; und einem Jeden durch Blicke, Mienen, Geberden, Worte, Einladungen, oder Vernachläßigungen ſo viel von Gnade, oder Ungnade zuzumeſſen, als er ſeiner Meynung nach verdient hatte. Uebrigens entſprach der Geſchmack des Königs ſeiner Urtheilskraft. Die Palläſte, Luſtſchlöſſer und Gärten, welche er bauen und anlegen ließ, waren faſt ohne Ausnahme Ungeheuer der Kunſt, und anklagende Monumente einer ſinnloſen Verſchwendung von Schätzen und Menſchenleben, wodurch er die Natur ſelbſt zu beſiegen wähnte, die ſich aber an ihrem

ohn=

*) ib. p. 217.

ohnmächtigen Widerſacher auf das nachdrücklichſte rächte *).

Ludewig XIV hätte noch weniger Verſtand und Geſchmack, noch weniger Witz und Gabe zu erzählen **), als er wirklich hatte, beſitzen, und dennoch ein mehr als mittelmäßiger König werden können ***), wenn nur ein menſchenfreundlicheres Herz in ſeinem Buſen geſchlagen hätte. Allein er war zu ſehr in ſich ſelbſt verliebt, und mit ſich ſelbſt beſchäfftigt, als daß er andere Menſchen aufrichtig hätte lieben, ihre Vorzüge und Verdienſte anerkennen und ſchätzen, an ihrem Glück und Unglück wahren und innigen Antheil nehmen, und das Glück guter und verdienſtvoller Menſchen eifrig hätte befördern können. Ludewig XIV hielt ſich ſelbſt für den ſchönſten, und liebenswürdigſten Mann, und für den größten und mächtigſten König; und er wollte daher auch vor allen Andern, und ausſchließlich geliebt, geehrt, und gefürchtet ſeyn. Seine Eigenliebe war ſo übertrieben, daß die gröbſten Schmeicheleyen, und die niederträchtig-

*) ib. I. p. 188.

**) Die beiden letzteren hatte er in nicht geringem Grade. St. Simon I. 35.

***) et même un aſſez grand roi ib. p. 29.

ſten Kriechereyen ihr nicht genug, oder wenigſtens nicht zu viel thaten*). Je mehr man durch die Schönheit und Majeſtät ſeiner Perſon bezaubert, und vernichtet zu werden ſchien; deſto ſicherer war man, ſeine Gnade zu gewinnen **). Die geringſten Aeußerungen hingegen, welche unter den Anmaßungen des Königs zurückblieben, oder ſie gar beleidigten, brachten ihn ganz unverſöhnlich gegen die Verächter ſeiner Majeſtät auf; und ſolche Aeußerungen machten die Ungnade des Grafen Büſſi Rabütin ewig, ſo wie ſie den Sturtz von Louvois vollendeten ***). Ludewig XIV zerfloß in Thränen, wenn man ſein Lob

*) St. Simon I. p. 32. Les flatteries lui plaiſaient à un tel point, que les plus groſſiéres même etoient bien reçues; les plus baſſes etoient le mieux ſavourées, et ce n'étoit que pa là qu'on s'approchoit de lui: ceux qu'il aima n'en furent redevables, qu'à heureuſement rencontrer, et à ne jamais ſe laſſer dans ce genre.

**) ib. p. 33. La ſoupleſſe, la baſſeſſe, l'air admirant, craignant, dependant, rampant, et plus que tout, de nèant, étoient les uniques voies de lui plaire.

***) l. c. Pour peu, qu'on s'en ecartât, on n'y revenoit plus, et c'eſt ce, qui acheva la ruine de Louvois. Ueber den unvorſichtigen Widerſpruch, wodurch Louvois den König entfernte, ſehe man St. Simon I. p. 25. über ſeinen Tod 61 ; 75. Ueber die Urſache der Ungnade des Grafen Buſſi Rabutin Siecle de Louis XIV. T. II. p. 41.

Lob in den Prologen von Opern abſang. Er wiederhohlte dieſe Loblieder in ſeinen Gemächern, und ſang ſie ſogar, wie wohl mit gedämpfter Simme, an der Abendtafel, wo der ganze Hof gegenwärtig war *). Man kann Ludewig XIV nicht dadurch entſchuldigen, daß Schmeichler ihn verdorben hätten, und daß es für einen Fürſten ſchwer ſey, frey von Anſteckung zu bleiben, wenn ſein Hof von Vergiftern wimmele **). Schmeichler entſtehen nur an Höfen ſolcher Fürſten und in den Palläſten ſolcher Großen, von welchen man weiß, daß ſie jedes Lob mehr, als lobenswürdige Eigenſchaften und Thaten lieben. Ludewig XIV erweckte die Schmeichler vielmehr durch ſeine ungemeſſene Eitelkeit, als dieſe die Eitelkeit des Königs entzündeten, und vergrößerten. Wegen der übermäßigen Selbſtſchätzung liebte Ludewig XIV nicht einmahl ſeinen leiblichen Bruder, und ſeine eigenen rechmäßigen Kinder, weil er jede Aufmerkſamkeit, die dieſen bewieſen wurde, als

*) St. Simon I. 33.

**) Duclos II. 207. Faut - il s'étonner, qu'au milieu d'une cour d'empoiſonneurs, Louis ait pu tomber dans un delire d'amour propre et d'adoration de lui - même?

als eine ſträfliche Verminderung der ihm gebührenden ausſchließlichen Anhänglichkeit und Ehrfurcht, und jedes Verdienſt der Seinigen als eine Schmälerung ſeines eigenen Ruhms anſah. Wenn man den ſo genannten großen Dauphin um ſeine Verwendung bat, ſo antwortete er: daß dieß das ſicherſte Mittel ſeyn würde, das Gewünſchte nicht zu erhalten. Auch erſchien er ſelten am Hofe des Königs, und wenn er erſchien, ſo näherte er ſich dem Könige nicht als einem Vater, ſondern als einem Deſpoten, der in ſeinem Sohne weniger den Sohn, als den künftigen Nachfolger erblickte *). Gegen den ſo genannten kleinen Dauphin wurde Ludewig XIV. zuletzt gütiger geſinnt: nicht aus eigenem Antriebe, ſondern weil diejenigen, welche ihn beherrſchten, ſein Gemüth anders ſtimmten, und weil er von dem Gewichte der Regierungsgeſchäffte ſo niedergedrückt wurde, daß er ſich freute ſie auf irgend einen Andern hinwerfen zu können **). Ludewig XIV liebte keins von ſeinen Kindern, und betrauerte den

Tod

*) St. Simon V. p. 101 et ſq. auch Richelieu I. p. 134.

**) V. 201 et ſq. p. VI. 37-63.

Tod von keinem ſeiner Kindern ſo heftig, als er die Ducheſſe de Bourgogne liebte, und ihren Verluſt beweinte *). Selbſt aber dieſe von ihm am meiſten geliebte Prinzeſſinn, welche die traurige Einſamkeit und Verlaſſenheit ſeines ſpäten Alters belebte, und erheiterte, war ihm nicht ſo theuer, daß er nicht ihr Leben, und das Leben ihres Kindes in die äußerſte Gefahr geſetzt hätte, um nur nicht das Vergnügen ihrer Geſellſchaft auf eine kurze Zeit entbehren zu müſſen. Der König wollte wider ſeine Gewohnheit gleich im Anfange des Frühlings nach Marly abgehen. Die Aerzte ſtellten vor, daß die Ducheſſe de Bourgogne, welche eine beſchwerliche Schwangerſchaft hatte, nicht ohne Gefahr würde mitreiſen können. Dieſe Vorſtellungen änderten den Entſchluß des ſelbſtſüchtigen und hartherzigen Ludewig nicht. Die Prinzeſſinn mußte die Reiſe nach Marly mitmachen, wo bald nach ihrer Ankunft das geſchah, was die Aerzte gefürchtet und vorhergeſagt hatten. Die Düheſſe de Lüde hinterbrachte dem Könige dieſe unangenehme

Nach-

*) VI. 27 Le Roi, et Madame de Maintenon penetrès de la plus vive douleur, qui fut la ſeule veritable, qu'il ait jamais eue en ſa vie.

Nachricht, da er gerade mit den Cavalieren ſeines Hofes um einen Karpfenteich herſtand. Als die Herzoginn ſich wieder entfernt hatte, ſo rief der König voll Verdruß aus: die Ducheſſe de Bourgogne iſt vor der Zeit niedergekommen. Hierauf ſchrie der Herzog von Rochefaucault laut aus: daß dieß ein großes Unglück ſey, weil die Prinzeſſinn ähnliche Zufälle ſchon mehrmahl erfahren habe, und vielleicht keine Kinder mehr bekommen werde. Was, antwortete der König voll Zorn, wenn dies auch geſchähe, was thut mir das? hat ſie nicht ſchon einen Sohn, und wenn auch dieſer ſterben ſollte, iſt nicht der Dûc de Berry alt genug, um Kinder zu erhalten? Was kümmert es mich, wer von dieſen mein Nachfolger wird. Sind ſie nicht alle meine Enkel? Sie iſt zu früh niedergekommen, weil ihr Cörper-Zuſtand ſo beſchaffen war, daß es geſchehen mußte. Ich will in meinen Reiſen und in allen übrigen, was ich zu thun Luſt habe, weder durch Matronen, noch durch Aerzte genirt ſeyn. Ich werde kommen und abgehen, wie es mir einfällt, und man ſoll mich in Ruhe laſſen". Alle Anweſende wurden durch dieſen Ausfall des Königs ſo verſteinert, daß keiner

ner zu ſprechen, oder nur zu athmen wagte. Das tiefe Stillſchweigen dauerte über eine Viertelſtunde, worauf der König ſich entfernte. Der Herzog von St. Simon war gewiß nicht der Einzige, der jetzt zu glauben anfing, oder in dem Glauben beſtätigt wurde: daß der König nur ſich ſelbſt liebe, nur auf ſich ſelbſt Rückſicht nehme: daß er ſelbſt das letzte Ziel aller ſeiner Wünſche und Handlungen ſey *).

Der Bruder des Königs, der Herzog von Orleans erwarb ſich bey aller der weiblichen Eitelkeit und Weichlichkeit, worein er verſunken war, durch den Muth und die Entſchloſſenheit, welche er auf einem Feldzuge in Flandern bewies, einen großen und verdienten Ruhm **). Nach der Rückkunft des Herzogs ertheilte der König ihm ein kaltes Lob, und ſchickte ihn nie wieder zur Armee, wie Alle, welche Ludewig XIV kannten, vorher geſehen hatten. Gleich nach dem plötzlichen Tode ſeines Bruders, fragte Ludewig XIV die Ducheſſe de Bourgagne und Madame de Maintnon, mit einem Ausdruck voll Ver-

*) II. 109. 110. Je me ſais gré, d'avoir jugé, ſans me tromper, ni faire tort au Roi, qu'il n'aimoit, ni ne comptoit que lui, et ètoit à ſoi-même ſa derniere fin.

**) Voltaire I. 226. St. Simon III. p. 47. et ſq.

Verwunderung, warum ſie dann ſo traurig ſeyen? Er ſuchte dieſe Damen zu ermuntern, und fing ein Spiel an. Etwa vier und zwanzig Stunden nach dem Tode des Herzogs von Orleans fragte der Duc de Bourgogne den Duc de Montfort: ob er eine Partie Brelan ſpielen wolle? Brelan, rief der letztere mit dem höchſten Erſtaunen aus: Monſieur iſt noch ja nicht einmahl kalt. Verzeihen ſie, erwiederte der Prinz. Ich denke hieran ſehr wohl, allein der König will nicht, daß man in Marly lange Weile haben ſoll. Er hat mir daher befohlen, den ganzen Hof zum Spiele zu bewegen, und zuerſt das Beyſpiel zu geben, weil ſonſt vielleicht keiner es wagen möchte, den Anfang zu machen *).

Eben die ungeheure Selbſtſucht, die Ludewig XIV von ſeinem Bruder, und ſeinen rechtmäßigen Kindern entfernte, machte ihn zu einem partheyiſchen Gönner ſeiner Baſtarde, und zu einem harten Tyrannen ſeiner Mätreſſen, und aller übrigen Damen, gegen welche er ſonſt galant zu ſeyn ſich beſtrebte. Er erhob ſeine Baſtarde wider alle Grundgeſetze des Reichs, und

*) III. p. 47.

und ertheilte ihnen faſt alle Vorrechte ächter und ehelicher Kinder, weil ſie alles, was ſie waren, ihm allein zu danken hatten, und lebende Beyſpiele ſeiner unbeſchränkten königlichen Gewalt waren. Unter den Baſtarden begünſtigte er keinen ſo ſehr, als den Dûc de Maine, deſſen Herz noch häßlicher, als ſein Cörper war. *).

Man bemerkte es ſehr früh an Ludewig XIV. **), daß er nicht gerade die ſchönſten und geiſtreichſten, ſondern vielmehr ſolche Frauen und Jungfrauen zu ſeinen Mätreſſen wählte, die am heftigſten in ihn verliebt waren, oder ſich wenigſtens verliebt ſtellten, und eben dadurch ſeiner Eitelkeit ſchmeichelten. Die Liebe des Königs mochte ſo friſch, und glühend ſeyn, als ſie wollte; ſo opferte er deßwegen ſeinen Geliebten keinen einzigen gefaßten Vorſatz, auch nicht die kleinſte ſeiner Gewohnheiten auf. Wenn der König auf Eins ſeiner Luſtſchlöſſer, oder zur Armee ging; ſo muſten ſeine kranken,

*) St. Simon II. 72. III. 114. 115. VI. 203. 204. Richelieu I. p. 134.

**) de la Fayette hiſt. de Me. d'Henri. d'Anglet. p. 15.

ken, hochſchwangeren, oder vor kurzem niedergekommenen Mätreſſen in ſteifen Hofkleidern mitreiſen: muſten Hitze und Kälte, Regen und Staub ohne Murren ertragen: muſten eſſen und trinken, lachen, ſcherzen und tanzen, ſo oft es dem Könige beliebte. Ludewig XIV that ſich ſelbſt keinen Zwang an, wenn ihn unterwegs ein natürliches Bedürfniß drängte. Seine Mätreſſen und die übrigen Damen wagten lieber Leben und Geſundheit, als daß ſie den König nur einen Augenblick aufgehalten, und ihm dadurch Mißvergnügen erregt hätten *). Ludewig XIV ſah keiner ſeiner Mätreſſen ſo viel nach, und vergaß um keiner andern willen ſo oft ſeine wahre und eingebildete Größe, als um der Madame Maintenon willen **). Auch dies allbeherrſchende Weib muſte ſich mitſchleppen laſſen, wenn ſie gleich ſo krank war, daß man fürchtete, ſie möchte unter Weges ſterben ***).

Das

*) St. Simon II. p. 106-115.

**) Beſonders bey der berüchtigten Muſterung von Compiegne im Angeſichte der ganzen Armee. l. c. II. 131.

***) l. c.

Das untrüglichſte Merkmahl eines guten und edeln Herzens iſt eine freudenvolle Anerkennung fremder Vorzüge und Verdienſte, und eine rege Bereitwilligkeit, fremde Verdienſte nach Vermögen zu belohnen. Ludewig XIV. theilte nie aus eigenem Antriebe Lob, Ehrenſtellen und Reichthümer nach dem Verhältniſſe von wahren Verdienſten, ſondern allein nach blinder Gunſt aus, die meiſtens durch Schwachheiten, oder Laſter erſchlichen wurde. Er brauchte ſeine großen Generale und Miniſter nur, wann er mußte: entzog ihnen die verdienten Belohnungen, oder kränkte ſie ſogar durch angenommene Kälte, oder durch die Erhebung von unwürdigen Günſtlingen, die ihm gemeiniglich um deſto theurer waren, je mehr ſie ihm und dem Reiche durch Unfähigkeit, oder durch ihre ſtrafbaren Leidenſchaften geſchadet hatten *). Ludewig XIV wurde für ſeine Gleichgültigkeit und Abgeneigtheit gegen eminente Tugenden und Talente hart geſtraft. Nachdem die großen Männer, welche er vorgefunden hatte, verſchwunden waren; ſo traten allenthalben kleine Männer an

 ihre

*) Man ſehe Memoires de Ms. de la Fare p. 238.

ihre Stelle, und dieſe kleinen Männer brachten den König und das ganze Reich einem unermeidlich ſcheinenden Verderben nahe *).

Wenn Ludewig XIV ſo beſchaffen war, als er bisher geſchildert worden; wodurch, wird man fragen, gewann er dann die enthuſiaſtiſche Liebe und Bewunderung, welche in den erſten zwanzig oder dreyßig Jahren ſeiner Regierung nicht bloß ſeine Schmeichler, ſondern alle Stände, Geſchlechter und Alter, gegen ihn empfanden, und womit man ihm den Beynahmen des Großen und ſelbſt des Größten der Könige aufdrang? Woher entſtand der allgemeine und langdauernde Taumel, in welchem Adel und Geiſtlichkeit, Bürger, Bauern und Krieger, Leben, Eigenthum und ſogar Gewiſſen und Ehre zu ſeinen Füßen legten, und ſich freuten, wenn ſie ſich ſelbſt, und alles, was ſie hatten, zu ſeinem Vergnügen, oder in ſeinem Dienſte hingeben konnten? **).

Die

*) ll. cc.

**) St. Simon I. 101. Prince heureux, s'il en fut jamais: . . . . en ſujets adorateurs prodigant leurs biens, leurs talents, leur ſang, la plupart juſqu'à leur reputation, quelques-uns même leur honneur, et même beaucoup trop leur

Die Ermüdung, welche auf die Un-
ruhen der Regentſchaft der Königinn-

G 3 Mut-

leur conſcience et leur religion pour le ſervir, ſouvent même ſeulement pour lui plaire. Daß ein König nie allgemeiner, ſtärker, und uneigennütziger von ſeinem Volke geliebt und bewundert worden, als Ludewig *XIV* in der erſten Hälfte ſeiner Regierung, das erhellt am meiſten aus unzähligen Stellen in den Brieſen der Frau von Sevigné und des Grafen Büſſi-Rabütin. Ludewig *XIV*. hatte den letztern wegen einiger Sarkasmen durch eine ſiebenzehnjährige Ungnade beſtraft. Endlich erlaubte er dem Grafen, an den Hof zu kommen. Wenn der lange gekränkte Krieger Gott von Angeſicht zu Angeſicht geſehen hätte; ſo hätte er ſich nicht tiefer demüthigen, nicht lebhafter freuen, nicht ſtärker gerührt werden können, als bey der erſten Audienz geſchah. Lettres IV. p. 439 Die Befehlshaber in den Provinzen freuten ſich, wenn ſie die großen Rollen, die ſie dort ſpielten, eine Zeitlang verlaſſen, und nach Verſailles kommen konnten, bloß um den König zu ſehen, wenn auch ſie keines Blicks wieder gewürdigt wurden. Lettres de Sevigné VIII. 260. Ils ſont ſi paſſionez pour ſa perſonne, qu'ils ne ſouhaitent, que de quitter ces grands rolles de Comédie, pour le venir regarder à Verſailles, quand même ils devroient n'en être pas regardez. Die Minimes eines Kloſters in der Provence widmeten dem Könige eine Theſis, in welcher ſie ihn mit Gott verglichen, und zwar auf eine ſolche Art, daß man deutlich ſah: Gott ſey ihrer Meynung nach nur eine Copie des Königs. Der Biſchof von Meaux ſagte dem Könige, daß er die Theſis nicht dulden könne, und der König war eben dieſer Meynung. Man ſchickte ſie aber doch an die Sorbonne, und die Sorbonne antwortete gleichfalls, daß man die Theſis unterdrücken müſſe. Frau von Sevig-

Mutter folgte, der Widerwille gegen die Verwaltung ſolcher Miniſter, dergleichen Richelieu, und Mazarin geweſen waren, der ernſtliche Antheil, den Ludewig XIV. nach dem Tode des letztern an den Geſchäfften des Reichs nahm, der Nachdruck, womit der junge König die Würde ſeiner Crone gegen Rom, Genua und Spanien behauptete, die herrlichen Früchte der Adminiſtratin von Colbert, welche Hendel, Gewerbe, und ſichtbar ſteigenden Wohlſtand über alle Provinzen des Reichs verbreitete, die Größe der Heere und Flotten, welche Ludewig XIV gleichſam ſchuf, die glänzenden Siege und Eroberungen, welche er erfocht, und machte, und ſelbſt die beyſpielloſe Pracht des Hofes und der Hoffeſte trugen nicht wenig zu der Liebe und Bewunderung bey, welche ganz Frankreich zwanzig bis dreyſſig Jahre lang gegen ſeinen angebeteten König hegte. Allein die vornehmſte Urſache der Anbetung Ludwig XIV war die außerordentliche Schönheit, Anmuth und Majeſtät, die

Sevigné ſchließt dieſe Anekdote mit den Worten: trop eſt trop: je n'euſſe jamais ſoupconné des Minimes d'en venir à cette extrémité. VI. 429.

die über ſeine ganze Perſon, über jeden ſeiner Blicke, Mienen, Geberden und Bewegungen, über alle ſeine Worte und Reden verbreitet waren *). Wenn er zu Pferde ſaß, ſo übertraf er alle andere Menſchen ohne Vergleichung, und er bezauberte alsdann das Volk, und das Heer nicht weniger, als die Weiber **). Kein Fürſt erhöhte je die Gnadenbezeugungen welche er erwies, ſo ſehr durch die Art, womit er ſie erzeigte, und wußte das Zweifelhafte, oder Abſchlägige einer Antwort durch ſein Benehmen ſo zu mildern, als Ludewig XIV. In ſeiner langen Regierung begegnete es ihm nur Ein- oder einige Mahle, daß er ſich vergaß, und anweſende Perſonen mit einer Heftigkeit anfuhr, welche der ruhigen Majeſtät, die er ſonſt behauptete, nicht angemeſſen war ***). Die Schönheit und Würde ſeiner Perſon, und ſeines ganzen Betra-

 gens

*) St. Simon I. p. 35. 151 et ſq.

**) Il étoit ſenſible auſſi à entendre admirer, le long des camps, ſon grand air et ſa grande mine, ſor adreſſe à cheval, et tous ſes travaux. Madem. de Montpenſier V. 75. Je ne l'ai jamais vu avoir ſi bonne mine, quoique dans toutes ſes actions il ſurpaſſe en bonne grace tout ce, qu'il y a des gens au monde, je puis dire, qu'il ſe ſurpaſſoit lui-même. Sie redet von einen Carouſſel, das in den Thuillerien gehalten wurde.

***) ll. cc.

gens gegen Menſchen von allen Ständen, Geſchlechtern, und Altern machten den verblendeten Hof, und das verblendete Volk geneigt, ihm das Glück, und die Verdienſte ſeiner Vorfahren und Miniſter, ſo wie die Thaten ſeiner Heerführer und Krieger zuzuſchreiben *). Ludewig XIV iſt ein merkwürdiges Beyſpiel nicht nur von der Wichtigkeit cörperlicher Vorzüge, und eines würdigen Betragens in Fürſten, ſondern auch von einer höchſt rührenden, und Ehrfurcht gebietenden Unerſchütterlichkeit, welche der unbiegſamſte Stolz zu erzeugen im Stande iſt. Er ertrug das plötzliche Hinſterben ſeiner zahlreichen Familie, die Vernichtung ſeiner Macht und ſeines Ruhms, den bittern Hohn ſeiner Feinde, und die langſame Annäherung des gewiſſen Todes mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit, die ſich immer gleich blieb, und aufrecht erhielt, wenn gleich alles um ihn in den Staub, oder in Verzweiflung, und Kleinmüthigkeit

*) Die Kunſt zu imponiren nannte der Duc de St. Simon ſehr uneigentlich die Kunſt zu regieren. Wenn beide einerley wären, ſo würde allerdings Niemand die Kunſt zu regieren, in höherem Grade beſeſſen haben, als Ludewig *XIV*. Jamais Prince ne poſſéda l'art de régner à un ſi haut point. I. p. 105.

keit hinſank *). Wäre der Grund dieſer Standhaftigkeit rühmlicher geweſen, als man nach dem Charakter des Königs mit Wahrſcheinlichkeit annehmen kann; ſo würde er dadurch allein den Nahmen deß Großen erworben haben, welchen man ihm zu früh beygelegt hatte **). Sein langer und ſchwerer Kampf mit allen Arten von häuslichem und öffentlichem Unglück ſöhnten ſeine Unterthanen, und ſelbſt ſeine Feinde mit ihm aus. Die Erſten ſchenkten ihm ihre Liebe, die Letztern die Achtung wieder, welche ſie ihm in dem Uebermuthe, und Mißbrauch ſeines Glücks entzogen hatten.

Wenn die gränzenloſe Ausdehnung und die willkührlichſte Ausübung der Königlichen Macht einen gegründeten Anſpruch auf den Ehrennahmen eines großen geben könnte; ſo würde allerdings kein anderer Beherrſcher eines cultivirten

*) St. Simon VI. p. 199-225.

**) l. c. p. 200. Cette conſtance, cette fermeté d'ame, cette égalité exterieure; ce ſoin, toujours le même, de tenir tant, qu'il pouvoit le timon; cette eſpérance contre toute eſpérance par courage, et ſageſſe, et non pas aveuglement, ces dehors de même Roi en toutes choſes, c'eſt ce, dont peu d'hommes auroient eté capables; c'eſt ce, qui lui avoit pu mériter le nom de grand, qui lui avoit été ſi prémurément donné.

Europäiſchen Volks dieſen Ehrennahmen mehr verdienen, als Ludewig XIV *). Ludewig XIV war feſt überzeugt, daß ein König von Frankreich mit Recht alles thun könne, was er wolle **): daß ſein Wille ſein einziges, und höchſtes Geſetz: daß das Volk um der Könige, und nicht die Könige um des Volkes willen vorhanden ſeyen ***). Vermöge dieſer Begriffe hielt er Reichsſtände, Verſammlungen, Berathſchlagungen und Gerechtſame von Reichsſtänden für aufrühreriſche, und ſtrafbare Einſchränkungen der Königlichen Gewalt; und er war ſo glücklich, dieſe Meynung während ſeiner gan-

*) St. Simon I. 198. aus einem Fragment des Duc de Richelieu. Jamais il n'exiſta dans le monde un auſſi puiſſant monarque, jamais Souverain ne mérita à plus juſte titre, le nom de grand, jamais Roi ne ſut réunir, auſſi intimement, le pouvoir légiſlatif, exécutif, judiciaire, et militaire; jamais Souverain n'exerça à la fois tous les pouvoirs auſſi long temps; c'eſt dans ce ſens ſeul, qu'il mérite ce nom de Grand.

**) Der Marquis de la Fare berichtet, daß dieß ſelbſt Colberts Ueberzeugung geweſen ſey. Memoires p. 33

***) Der kleine Dauphin behauptete öffentlich, qu'un Roi eſt fait pour ſes ſujets, et non ſes ſujets pour lui . . . . c'etoit, ſagt der Duc de St. Simon VI. p. 63. le mot d'un pere de la patrie, mais un mot, qui hors de ſon regne - - eut été le plus affreux blasphême.

ganzen Regierung, und noch länger, zur herrſchenden Meynung ſeines Volks zu machen, das gerade auf die Unbeſchränktheit der Macht ſeiner Könige am ſtolzeſten war *). Er vernichtete die noch übrigen Rechte der Provinzen, der höheren Stände, und der Parlemente: vernichtete, oder ſchmälerte das Anſehen der Cronämter, und vornehmſten Hofſtellen, und hetzte den Adel und die Geiſtlichkeit, den Civil- und Militärſtand gegen einander auf, um die Einen nach den Andern, oder durch die Andern zu unterdrücken, und alle ganz allein von ſich abhängig zu machen **). Unter den vorhergehenden Regierungen war es noch immer Regel geblieben, daß die erſten Würden des Reichs, und die vornehmſten Hofſtellen den Herren und Damen vom erſten Range gebürten ***). Unter Ludewig XIV ver-

*) l. c. et St. Simon I. 36 et ſq. p. 104 et ſq.

**) l. c. et Richelieu I. p. 207-213 et ſq.

***) Sevigné V. p. 288. 289. On pretend, que toute place, pour laquelle on eſt choiſie dans la maiſon du Seigneur, honore la perſonne nommée; tout eſt rehauſſé maintenant. Autrefois les Dames d'honneur de la Reine étoient des Marquiſes; et toutes les grandes charges de la maiſon du roi, etoient aux ſeigneurs; aujourdhui tout eſt Duc et Marechal de France. Tout eſt monté.

verſchwanden faſt alle Vorzüge der Geburt und des Standes vor der Majeſtät des Königs. Die Königliche Gnade wurde die einzige Quelle alles Anſehens, alles Ranges und aller Macht. Die Söhne aus den gröſten Häuſern muſten, wie jeder Andere, von unten auf dienen; und die Häupter der gröſten Häuſer waren am Hofe, und in der Armee ganz allein das, was ſie durch die Gnade des Königs, und nicht durch die Verdienſte und Wohlthaten ihrer Vorfahren geworden waren *). Die Secretaires d'état, als die geheimſten Vertrauten des Königs, und als die unmittelbaren Werkzeuge ſeines Willens, ſtiegen über den vornehmſten Adel, und ſelbſt über die Prinzen des Hauſes empor **); und dieſe Miniſter

*) Memoires de St. Simon Tome I. p. 107-109. ce qui fut encore une autre adreſſe pour ruiner les ſeigneurs, et les accoutumer à l'égalité, et á rouler pêle-mêle avec tout le monde; — invention due à lui, et à Louvois, qui vouloit regner auſſi ſur toute ſeigneurie, et la rendre dependante de lui, en ſorte, que les gens nés pour commander aux autres, demeurerent dans les idées, et ne ſe trouvérent plus dans aucune realité . . . . Il aſſujettit tout . . . à debuter pour etre cadet dans ſes gardes du corps, et à faire tout le même ſervice des ſimples gardes du corps...

**) Keiner drückte und mißhandelte alles, was groß und erlaucht war, ſo ſehr, als Louvois. Mem. de M. de la Fare p. 214.

niſter wurden, den einzigen Duc de Beauvilliers ausgenommen, insgeſammt, aus der ſogenannten Roture erwählt *). Mit der Macht, und dem Anſehen der Secretaires d'état änderte ſich auch ihre Kleidung, und das Cärimoniell, was ſie gegen Andere beobachteten, und was man gegen ſie beobachten muſte **). Ueberhaupt ſchätzte man die Wichtigkeit von Stellen am meiſten darnach, ob und in wiefern ſie Jemanden dem Könige nahe brachten ***); und eben daher wurden die vertrauteſten Cammerdiener des Königs von den vornehmſten Perſonen von Adel als ihres Gleichen bahandelt: ein unnatürliches Verhältniß, welches Ludewig XIV nicht nur billigte, ſondern ſogar verlangte ****). Wenn Herren, oder junge

*) I. 42. V. 48.

**) l. c. I. p. 37-39.

***) l. p. 46. C'eſt là ce, qui rendit les charges, qui approchoient de la perſonne du Roi ſi conſiderables, et ceux qui les poſſidoient, ſi conſideres.

****) St. Simon l. c. und Duclos I. 183. Der König ſchickte einſt Einen von ſeinen geringeren Bedienten mit einen Briefe an den Duc de Montbazon. Der königliche Bediente traff den Herzog gerade, da er ſich zur Tafel ſetzen wollte. Um den König in ſeinem Bedienten zu ehren, nöthigte er den Letztern, den erſten Platz am Tiſche einzunehmen, und begleitete ihn nach auf-

junge Leute von Adel die Gleichheit und die Demüthigungen, welche am Hofe und in der Armee einem Jeden bevorſtanden, ſich nicht gefallen laſſen wollten, oder nicht länger ertragen konnten, und deßwegen keine Dienſte ſuchten, oder den Dienſt wieder verließen; ſo wurden ſie von dem Intendanten der Provinzen bey allen nur erſinnlichen Gelegenheiten gemißhandelt, und nicht ſelten ganz zu Grunde gerichtet. Ludewig XIV vereinigte alle Zweige der höchſten, ſelbſt die oberſtrichterliche Macht, in ſeiner Hand *); und dieſe furchtbare königliche Hand wurde wiederum von Miniſtern und Mätreſſen, und von allen andern Menſchen, welche auf Miniſter und Mätreſſen Einfluß hatten, viel öfter zum Verderben von Unſchuldigen und Verdienſtvollen, als zur Beſtrafung von Schuldigen hingelenkt **). Wenn irgend ein Miniſter

aufgehobener Tafel bis auf den Hofplatz zurück. Der König war mit dieſer Begegnung gegen ſeinen Bedienten höchſt zufrieden, und wiederholte die Anekdote nachher oft mit ſichtbarem Wohlgefallen.

*) Beſ. Richelieu I. 207 et ſq. über die Lettres de Cachet, und die Königlichen Commiſſionen.

**) St. Simon I. 198. Le Roi vouloit ſe mêler de tout, gouverner toutes les affaires, diriger tous ſes miniſtres. régler, ordonner, arranger toutes choſes

niſter, oder ein Mätreſſe, oder ein Günſtling, und Aftergünſtling des Einen oder der Andern Jemanden unglücklich machen wollte; ſo war keine Unſchuld ſo anerkannt, kein Verdienſt ſo groß, kein Stand ſo vornehm, daß man ſich dadurch gegen die Beraubung der Freyheit, des Vermögens, und ſelbſt des Lebens hätte ſchützen können. Die Franzoſen wurden unter Ludewig XIV an den Mißbrauch der königlichen, und beſonders der oberſtrichterlichen Gewalt ſo ſehr gewöhnt, daß ſie willkührliche Verweiſungen und Einſperrungen durch Lettres de cachet, ſo wie die Verletzungen des Geheimniſſes der Poſten für wohlthätige und nothwendige Einrichtungen hielten *). Die willkührliche Gerichtsbarkeit des Hofes erweckte zahlloſe, geheime Angeber und falſche Ankläger, welche ſich an die Schaaren der geheimen Spionen der Polizey anſchloſſen, und viele tauſend Familen ins Ver-

choſes, remedier à tons les abus, exercer toute ſa puiſſance, former même ſes miniſtres, diriger ſes géneraux, et jusqau'aux Directeurs de ſes bâtimens: il vouloit être Général, Magiſtrat, Juge, exercer même la fonction de punir, comme un Lieutenant-criminel, par ſes lettres de cachet.

*) l. c. auch St. Simon I. 144. 146.

Verderben brachten *). Ludewig XIV vollendete ohne Mühe und Widerſtand das Werk des Deſpotismus, was ſeine Vorgänger ſeit zwey Jahrhunderten planmäßig angefangen und fortgeſetzt hatten. Er war der Glückliche, der alle die Vortheile einerndete, welche ſich Fürſten von jeher von der Erlangung, und Ausübung einer unbeſchränkten Gewalt verſprachen. Er war es aber auch, der ſeinen Nachfolgern das Schickſal vorbereitete, das ſie in unſern Tagen erfahren haben, und das nicht nur Frankreich, ſondern auch einen großen Theil des übrigen Europa mit Verwirrung und Jammer erfüllt hat, und vielleicht noch lange erfüllen wird.

Wenn man die Vorzüge und Fehler Ludewig XIV, ſo wie den Geiſt ſeiner Regierung kennen gelernt hat, ſo iſt es nicht ſchwer, die Veränderungen zu erklären, welche er an ſeinem Hofe, in ſeinem ganzen Reiche, ja ſelbſt in vielen andern Europäiſchen Ländern hervorbrachte.

Ludewig XIV verließ zuerſt die uralte Sitte der Europäiſchen Könige, unter den Augen ihres Volks, und in der Hauptſtadt ihres Reichs zu wohnen. Er ver-

*) l. c.

verlegte ſeinen Hof aus Paris auf das Land, zuerſt nach St. Germain und von da nach Verſailles, von wo aus er jährlich ſeine übrigen Luſtſchlöſſer beſuchte. Der Hauptgrund der Verlegung des Hofes auf das Land war ein heftiger Widerwille gegen die Stadt Paris, welcher er es nie verzeihen konnte, daß ſie ſich während ſeiner Minderjährigkeit empört, und ihn und ſeine Mutter zur Flucht gezwungen hatte *). Zu dieſer Urſache geſellten ſich nachher mehrere andere, die gleichfalls aus der Denkart, und dem Charakter des Königs herfloſſen. Wichtig iſt die Veränderung des gewöhnlichen Aufenthalts der Franzöſiſchen Könige, weil ſie den Aufwand des Hofes, und der Hofleute um vieles vermehrte: weil ſie von mehreren auswärtigen Königen und Fürſten nachgeahmt: und weil dadurch der Hof und das Cabinet von den cours ſouveraines, oder den hohen Landesſtellen getrennt wurden.

Ludwig XIV mochte lieber groß ſcheinen, als ſeyn, und er zog daher dem Ruhme der größten Heldenthaten, oder der wohlthätigſten Arbeiten des Friedens die eitle Ehre vor, der Mittelpunct eines zahlrei-

*) I. 135. 36. St. Simon und Duclos I. 185.

reichen und glänzenden Hofes zu ſeyn. Ludewig XIV vermehrte ſchon vor ſeiner Vermählung, und vor dem Tode des Cardinals Mazarin ſowohl die Corps der Garden, als die Mannzahl eines jeden Corps; und dieſe Corps waren der vornehmſte Gegenſtand der Geſpräche, welche er als Bräutigam, und junger Ehemann ſelbſt mit Damen führte *). Nach dem Tode des Cardinals, und der Königinn-Mutter vermehrte er die Stellen und Beamten nicht bloß an ſeinem, ſondern auch an dem Hofe der Königinn, wenigſtens in eben dem Verhältniſſe, in welchem er das ſogenannte maiſon du Roi vermehrt hatte **). So wie ſeine, und ſeines Bruder Familie ſich erweiterte; ſo entſtanden neue Hofhaltungen und Hofſtellen, welche zwar insgeſammt ihre eigene Bewegung hatten, aber ſich doch zugleich um den Hof des Königs, wie die Planeten um die Sonne bewegten. Das zahlreiche Hofgeſinde, oder die große Menge von beſoldeten Hofcavalieren, und Hof=

*) Dieß erzählen außer Mademoiſelle de Montpenſier faſt alle übrige Memoires aus jenen Zeiten.

**) V. 131 Mem. de Montpenſier. Dans ce temps-là la Reine navoit, que ſix Dames, dont Madame de Montespan en étoit une; le nombre en fut bientot augmenté. Le Roi aime tout ce, qui va à la grandeur.

Hofdamen machte nur einen geringen Theil des königlichen Hofes aus. Ludewig XIV verlangte, daß alle Familien und Perſonen von Stande, deren Vermögensumſtände es nur einigermaaßen zuließen, den Hof zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt wählen, und das prachtvolle Gedränge ſeines Hofes vermehren ſollten *). Er gab beym Aufſtehen, und Zubettegehen, bey ſeiner Mittags- und Abendtafel, bey dem Durchgange durch die Gemächer, und den Promenaden in Verſailles genau Acht, ob Jemand fleiſſig, oder ſelten erſcheine. Wer ſelten, oder niemahls an den Hof kam, der fiel gewiß in Ungnade; und wenn man für einen Solchen um eine Stelle bat, ſo antwortete der König trocken: ich kenne den Menſchen nicht, oder ich ſehe ihn niemahls. Wenn Jemand auch in Verſailles den Hof ſo machte, wie der König es wünſchte, und nicht mit nach Fontainebleau ging, oder nicht oft um die Erlaubniß bat, mit nach Marly zu reiſen, geſetzt daß dieſe Erlaubniß beſtändig abgeſchlagen wurde;

*) I. 141. St. Simon. Non ſeulement il étoit ſenſible à la préſence continuelle de ce, qu'il y avoit de diſtingué, mais il l'ètoit auſſi aux étages inferieurs.

ſo war dieß in den Augen des Königs ein Verbrechen von ſtrafbarer Unehrerbietigkeit. Perſonen, die zum Hofe gehörten, muſten ſehr wichtige Urſachen anführen, wenn ſie ſich nur auf kurze Zeiten entfernen, und auf ihre Güter gehen wollten. Am wenigſten verzieh es der König, wenn Herren und Damen lieber in Paris, als am Hofe lebten *).

Auch ohne die Vergnügungen des Hofes wären der bekannte Wille des Königs, und die Furcht vor ſeiner Ungnade hinreichend geweſen, den begüterten Adel von ganz Frankreich nach Paris und Verſailles zu ziehen. Die vornehmſten und reichſten Familien des franzöſiſchen Adels bauten, oder kauften Palläſte in der Hauptſtadt, wo ihre Frauen und Kinder ſich den gröſten Theil des Jahrs aufhielten, auch wenn die Männer und Väter im Kriege, oder auf Geſandſchaften abweſend waren. Die Hotels der Gro-

ßen

*) l. c. Es gab immer Perſonen, welche den Aufenthalt in Paris dem Leben am Hofe vorzogen. Zu dieſen gehörte unter andern die ſchöne Gräfinn de la Riviére, Eine der gröſten Lobrednerinnen der Hauptſtadt. Man ſ. ihre Briefe I. 341. II 242. Als man der jungen Gräfinn de Caylus, die Verweiſung vom Hofe angekündigte, ſo freute ſie ſich, daß ſie dadurch der Langeweile des Hofes entnommen werde. Memoires de Mad. de Maintenon III. p 77.

ßen wurden allerdings, wie die Höfe des Königs, und Prinzen, oder Princeſſinnen des königlichen Hauſes, Schulen von Politeſſe *). Sie wurden aber zu gleicher Zeit Schulen, aus welchen mit den Annehmlichkeiten der Perſonen, und des Umgangs die verdorbenen Sitten der Hofleute zuerſt in die Hauptſtadt, aus der Hauptſtadt in die Provinzen gebracht, und wenigſtens eben ſo weit verbreitet wurden, als die Nachahmung der höfiſchen Manieren **). Der Königliche Hof ge-

*) Voltaire II. p. 139. Les maiſons que tous les ſeigneus batirent où achetérent dans Paris, et leurs femmes, qui y vécurent avec dignité, formérent des écoles de politeſſe, qui retirérent peu à peu les jeunes gens de cette vie de cabaret, qui fut encor longtems à la mode.

**) Es iſt falſch, was Thomas Eſſais ſur les femmes p. 125. von der Regierung Ludewig *XIV*. ſagt: Juſqu'alors les vices de la cour n'avoient guères été ceux de la nation. Wahr hingegen iſt das Urtheil p 129. Tout imita la cour, et d'un bout du royaume à l'autre, les vices circulérent avec les agrémens. Die Ehrfurcht, und der Eifer, womit man alles, was vom Hofe kam, in der Hauptſtadt, und was aus der Hauptſtadt kam, in den Provinzen aufnahm, und nachahmte, erhellen allein aus folgender Stelle von La Brüyere p. 124. 125. Le rebut de la cour eſt reçu à la ville dans une ruelle, où il defait le magiſtrat . . . . Il eſt ecouté, il eſt aimé; on ne tient guere plues d'un moment contre une èchارpe d'or et une plume blanche, contre un homme, qui parle au Roi, et voit les

gewann durch den Zuſammenfluß des Adels nicht ſo viel an Glanz, und die Hauptſtadt durch den Aufwand des Hofes, und des Hofadels nicht ſo viel an Erwerbmitteln, und Reitzen der Induſtrie, als die adelichen Familien, und alle Provinzen durch den Aufenthalt der größten Güterbeſitzer in Paris und Verſailles einbüßten. Die meiſten adelichen Geſchlechter geriethen durch den Aufwand, welchen ſie standesmäßig machen mußten, in eine Armuth, oder Schuldenlaſt, bey welcher man nicht begreifen konnte, wie ſie nur zu beſtehen, oder ihre gewöhnliche Weiſe zu leben fortzuſetzen im Stande ſeyen *); und doch fan-

les miniſtres. Il fait des Jaloux, et des jalouſes, on l'admire, il fait envie .... Un homme de la ville eſt pour une femme de province ce, qu'eſt pour une femme de Ville un homme de la cour.

*) Les Marchands, ſchrieb die Frau von Sevigné ſchon im J. 1672. ſont devenus chagrins depris quelque tems. Chacum ſçait ſi je ne dis pas vrai. On eſt au deſeſpoir, on n'a pas un ſou, on ne trouve rien à emprunter, les Fermiers ne payent point, on n'oſe faire de la fauſſe monnoye, on ne voudroit pas ſe donner au diable, et ce, pendant tout le monde s'en va à l'armèe avec un équipage. De vous dire, comment cela ſe fait, il n'eſt pas aiſé. Le miracle des cinq pains n'eſt pas plus incomprehenſible. Man ſehe auch VI. p. 178. Cela me parôit une ſorte de magie noire, comme la gueuſerie des Courtiſans. Ils n'ont jamais un ſou, et ſont tous les

fanden die franzöſiſchen Hofleute bey jeder neuen Gelegenheit in ihrer Begierde dem Könige zu gefallen, unerſchöpfliche Hülfsquellen *). Im J. 1688. war nach einem zehnjährigen Frieden die Schatzkammer des Königs ſo leer, daß ſie nicht einmahl die fälligen Penſionen an die königlichen Bedienten auszahlen konnte; und dieſe Penſionen machten für die Meiſten ihre ſicherſte Einnahme aus **). Je höher

les voyages, toutes les campagnes; ſuivent toutes les modes, ſont de tous les bals, de toutes les courſes de bague, de toutes les loteries, et vont toujours quoiqu'ils ſoient abyſmez: j'oubliois le jeu, qui eſt un bel article; leurs terres diminuent, il n'importe, ils vont toujours. Dieß wurde im J. 1680 geſchrieben.

*) Madame de Sevigné in einem 1692. an den Grafen von Rabutin geſchriebenen Briefe, in der Sammlung des Letztern T. II. p. 188. Il y aura un grand bal, où tous ceux, qui diſent, qu'ils n'ont pas un ſou, font des depenſes de deux et trois cents piſtoles. C'eſt ce, qui fait, qu'on ne croie point à leurs miſeres, qui ſont pourtant bien veritables. Mais les François ont des reſſources dans leur envie de plaire au Roi, qui ne trouveroient point de creance dans ce, qu'on nous en pourroit dire, ſi nous ne le voyions de nos propres yeux. Nous verrons donc tous les jeunes, et vieux Courtiſans, parez ſelon leur âge, et toujours magnifiquement.

**) De la Fayette Memoires de la cour de France p. 136. 137. Mais ſur quoi l'on étoit encore plus impatient, c'étoit ſur les penſions, qui ne ſe payoient point du tout. La plûpart des Officiers n'avoient pourtant que cet argent de ſür et

die Noth des Hofes und des Hofadels ſtieg, deſto drückender wurden die Bedingungen, unter welchen Beide Geld erhielten: deſto allgemeiner und verzehrender wurde der Wucher: und deſto ſeltener, oder koſtbarer das Geld. Die Frau von Sevigné klagt in vielen Briefen über die Seltenheit des Geldes in der Hauptſtadt: noch mehr aber in den Provinzen, welche durch die harten Abgaben und die faſt beſtändige Abweſenheit der meiſten und gröſten Gutsbeſitzer erſchöpft wurden. Die Güter der abweſenden Beſitzer wurden ſchlecht, oder untreu verwaltet, und dabey hielt es ſehr ſchwer, den unaufhörlich abnehmenden Ertrag zu Gelde zu machen *). Viele vornehme Ge-

et de ſolide. Cela faiſoit appréhender la continuation de la guerre . . . car il paroiſſoit certain, que, puisqu'àprés dix ans de paix, où peu s'en falloit, et le Roi jouiſſant d'un grand revenu, on ne trouvoit pas un ſol dans ſes coffres, etc:

*) Je tire, ſchrieb der Graf Rabütin an Madame de Sevigné II. 79 plus de mes terres à proportion, que vous ne tirez de Bourbilly, parceque je ſuis ſur les Lieux, et que vous en êtes eloignée. Comme vous dites, Madame, on vit de ſes revenus, quand on les conſomme ſoi-même; et tranſportez ils ne reviennent presque à rien. Pour ce, que vous me mandez, que quand on eſt engagé à la cour, il eſt comme impoſſible de transporter ſes revenus, je vous dirai, que j'en demeure d'accord.

Geſchlechter kamen durch Verſchwendung an den Bettelſtab, und ihre Beſitzungen fielen in die Hände von Menſchen, welche ſich durch Wucherkünſte ſchnell bereichert hatten, und die damahls Partiſans genannt wurden *). Die Uebrigen retteten ſich entweder durch Raub, welche ſie an den königlichen Caſſen, oder durch Erpreſſungen, welche ſie in den Provinzen ausübten, oder durch Verheirathungen mit den Söhnen und Töchtern von reichen Wucherern und Finanziers. Colbert's Beförderung des Handels, und der ſtädtiſchen Induſtrie war ganz unſchuldig an der Entvölkerung des platten Landes, und dem Vorfall des Ackerbaus. Die wahren Urſachen der letztern lagen in den Kriegen Ludewig XIV, in den vielen und harten Auflagen, welche dieſe nothwendig machten, in der Verarmung des Franzöſiſchen Adels, und in der faſt allgemeinen und beſtändigen Entfernung der Beſitzer von ihren Gütern.

Ludewig XIV verlangte nicht bloß den zahlreichſten, ſondern auch den glänzendſten

*) Bruyere p. 187-203.

ſten Hof, den je ein Europäiſcher Monarch gehalten habe. Die gröſten europäiſchen Könige hatten kaum ſo viel Einkünfte, als Ludewig XIV jährlich an ſeine Schlöſſer und Gärten verſchwendete, in Vergleichung mit welchen die Palläſte und Gärten der übrigen fürſtlichen Zeitgenoſſen bloße Hütten, und Küchengärten waren. Der Menge und dem Umfange ſeiner Schlöſſer und Gärten entſprach die Zahl und Pracht ihrer Möblen und Verzierungen: der Tafeln, und des Tafelgeſchirrs *): der Jag-

*) Es iſt unbegreiflich, wie Voltaire die unerhörte Verſchwendung ſelbſt in den Hoftafeln ſo lobpreiſend erzählen konnte. II 36. Il rétablit les tables inſtituées par François premier, et les augmenta. Il y en eut douze pour les officiers commençaux, ſervies avec autant de propreté, et de profuſion, que celle de beaucoup de ſouverains . . . Wer die Erlaubniß erhielt, mit nach Marly zu reiſen, pouvait donner des repas dans ſon apartement, on y étoit-ſervi avec la même délicateſſe, que le maitre. In der Armee hielt der König gleichſam offene Tafel. St. Simon I. 159. Ueber die Etiquette, welche der König an ſeiner eigenen Tafel am Hofe, und in der Armee beobachtete, ſehe man eben dieſen Schriftſteller, l. c. p. 157. und dann die Anekdoten der Herzoginn von Orleans S. 77. 78. Durch die Verkäuflichkeit aller Stellen geſchah es, daß viele Bedienungen bey der Königlichen Tafel, oder wenigſtens der Tafel der Königl. Familie an Perſonen aus reichen bürgerlichen Familien kamen ib.

Jagden *), Livreen **), und Equipagen ***). Am allermeiſten aber übertraf Ludewig XIV alle ſeine Vorgänger und Zeitgenoſſen durch den Geſchmack und Glanz von Feſten, welche er gab, und durch den Reitz der täglichen Vergnügungen, welche er an den Hof und in die Hauptſtadt einführte. Trauerſpiele, oder Luſtſpiele und Opern, Spatziergänge, Spatzierfahrten und Waſſerfahrten bey Tage und bey Nacht, Concerte, Bälle, Aſſembleen, Dieners, und Soupers drängten einander unaufhörlich, nicht nur an dem Hofe des Königs, ſondern auch an den Höfen und in den Palläſten der Prinzen, Prinzeſſinnen, und übrigen Großen ****).

Dieſer

*) St. Simon I. p. 137. Loin de ces temps réſervés à ſon fils, où les routes, la vîteſſe des chiens, et le nombre gagé des piqueurs et des chaſſeurs à cheval, a rendu les chaſſes ſi aiſées et ſi courtes.

**) Er führte eine eigene koſtbare Hofkleidung ein. Es war eine große Gnade, wenn Jemand die Erlaubniß erhielt, dieſe Kleidung tragen zu dürfen. Volt. II. p. 35. St. Simon I. 139. 140.

***) II. 120. Voltaire. Ce fut en ce temsla, qu'on inventa la commodité magnifique de ces caroſſes ornès de glaces, et ſuſpendus par des reſſorts. Auch die Klingel in den Zimmern wurden unter Ludewig *XIV* eingeführt. II. 18 St. Simon.

****) z. B. an dem Hofe der Henriette d'Angleterre. ſ. Hiſtorie de Madame Henriette d'Anglet. p. 50. 52.

Dieſer Hang zum Vergnügen und zur Geſelligkeit ging unter keiner andern Regierung ſo ſehr, als unter der von Ludewig XIV, von dem Hofe zu den höheren Claſſen in der Hauptſtadt, und von dieſen in die Provinzen über *). Unter der Regentſchaft der Königinn Anna von Oeſterreich ſuchten die Biſchöfe zu beweiſen, daß das Schauſpiel ein unerlaubtes Vergnügen ſey. Unter Ludewig XIV prieſen ſich die Biſchöfe glücklich, daß man ihnen im Theater einen beſondern Sitz anwies **). Die häu-

52. im 8 B. der Oeuvres de Mad. de la Fayette. Toutes ces perſonnes paſſoient les après-dînées chez Madame. Elles avoient l'honneur de la ſuivre au cours, au retour de la promenade on ſoupoit chez Monſieur, après le ſouper tous les hommes de la cour s'y rendoient, et on paſſoit le ſoir parmi les plaiſirs de la comédie, du jeu, et des violons. - - après ſouper on montoit dans des calèches, et au bruit des violons on s'alloit promener une partie de la nuit autour du canal.

*) Voltaire ſiécle de Louis XIV. T. II. p. 141. Mais les maiſons, les ſpectacles, les promenades publiques, où l'on commençait à ſe reſſembler pour gouter une vie plus douce, rendirent peu a peu l'exterieur de tous les citoiens presque ſemblable On s'appercoit aujourdhui juſques dans le fond d'une boutique, que la politeſſe a gagné toutes les conditions. Les provinces ſe ſont reſſenties avec le tems de tous ces changemens.

**) Voltaire II. p. 7.

häufigen Feſte, welche Ludewig XIV beſonders in den erſten zehn Jahren ſeiner Regierung veranſtaltete, erweckten in und außer Frankreich mehr Bewunderung und Nacheiferung, als alle ſeine nachherigen Siege und Eroberungen *). An dieſen Feſten, ſo wie an den Reiſen nach Marly, Trianon, u. ſ. w. konnten nicht alle Hofleute ohne Unterſchied Theil nehmen, ſondern allein diejenigen, welche die Erlaubniß, oder eine Einladung dazu erhalten hatten; und ſolche Einladungen waren eine vorzügliche Gunſt, wodurch der König die Hofleute zum Eifer in ihrem Dienſte ermunterte **). Die Feſte und Vergnügungen des Hofes erzeugten unter den Hofleuten die faſt allgemeine Meynung,

*) II. 24-43. Die Vermählung des Duc de Bourgogne fiel ſchon in die traurige Zeit des Franzöſiſchen Hofes, und doch kamen zu dieſem Feſte 36000 Fremde zuſammen. Lettres de Me de la Rivire II. 320. Der Menge der Fremden und der Pracht des Hofes entſprach die Kühnheit der Filour, deren Händen faſt keiner entging 308. 309.

**) St. Simon I. 137-139. Les fêtes fréquentes, les promenades particuliéres à Verſalles, les voyages furent des moyens que le Roi ſaiſit pour diſtinguer et pour mortifier en nommant les perſonnes, qui à chaque fois en devoient, ètre, et pour tenir chacun aſſidu et attentif à lui plaire.

nung, daß das Hofleben das glücklichſte Leben auf Erden ſey, und daß diejenigen welche die Seligkeiten des Hoflebens einmahl gekoſtet hätten, in keiner andern Lage mehr glücklich ſeyn könnten *). Noch grösser war die Meynung von den Herrlichkeiten des Hofes in der Hauptſtadt, in den Provinzen, und ſelbſt im Auslande **). Man opferte Vermögen, Ruhe und häusliche Freuden auf: man ertrug die größten Beſchwerden und ließ ſich

*) Selbſt die Meiſten unter den ſonſt vernünftigen Hofleuten hatten dieſen Wahn. Buſſi Rabutin Lettres T. 3. p. 40. Je n'oublie pas, que les agrémens de la cour etoient toute ma reſſource . . . Jè les regrette à tous momens. Nous nous y reverrons un jour, Madame, à cette agréable cour. Eine Tochter von Monſieur vermählte ſich mit dem Herzoge von Florenz. Die Großherzoginn verließ einen Hof, wo ſie herrſchte, weil ſie die Entfernung von dem Franzöſiſchen Hofe nicht ertragen konnte. Der Großherzog ſagte zu einem vornehmen Herrn aus Turin, wohin auch eine Franzöſiſche Prinzeſſinn gekommen war: Lettres de Sevigné IV. p. 240. Ah Monſieur! que vous êtes heureux, d'avoir eu une Princeſſe de France, qui ne s'eſt point fait un martyre de régner dans votre cour.

**) Bruyere p. 225. La province eſt l'endroit d'où la cour comme dans ſon point de vuë paroit une choſe admirable; ſi l'on s'en approche, ſes agrémens diminuent comme ceux d'une perſpective, que l'on voit de trop près.

ſich, wie Bediente, behandeln *), um nur es ſey auf welche Art es wolle, an den Hof zu kommen **). Wenn die Vergnügungen des Hofes zuletzt den Reitz der Neuheit verloren, ſo entſagte man ihnen doch nicht, weil ſie nun durch die lange Gewohnheit unentbehrlich geworden waren; und man tröſtete ſich für den Verluſt des wahren Glücks mit dem Gedanken, daß man von allen denen, welche die Leerheit, oder die Verdorbenheit, und Quaalen des Herzens nicht kannten, für Einen der wenigen Glücklichen unter vielen Millionen gehalten werde ***). Viele Herren und Damen, welche das vorhin genoſſene Anſehen eingebüßt hatten, ſtürzten ſich aus Verzweyflung in Clöſter ****). Andere fühlten die Beſchwerden des Hoflebens, und die Einförmigkeit der Hofluſtbarkeiten ſehr tief †). Allein wenige oder

*) Bruyere l. c. l'on s'accoutume difficilement à une vie, qui ſe paſſe dans une antichambre, dans des cours, où ſur l'eſcalier.

**) Lettres de Sevigné V. 304. Vous êtes etonnée, que la preſſe ſoit ſi grande, vous n'êtes pas ſeule; mais la rage eſt d'être la in ogni modo.

***) La Bruyere p. 246. 247.

****) Memoires de Montpenſier I. 141.

†) De la Fayette Memoires de la cour de France p. 101. A l'égard de la cour de France, tout

y

oder gar keine hatten einen ſo geſunden Kopf, daß ſie am Hofe ſelbſt einen Widerwillen gegen das Hofleben, und eine Begierde nach Ruhe gefaßt hätten *).

Der Glanz des Hofes Ludewigs XIV und die Meynung von der Glückſeeligkeit des Lebens an dieſem Hofe dauerte nur bis an die geheime Vermählung des Königs mit der Maintenon fort. Dieß ſchlaue Weib flößte Ludewig XIV einen ſolchen Hang zur einſamen Frömmeley, und zu ſtrengen Andachtsübungen ein, daß er nun ſogar ein Feind von erlaubten Vergnügungen wurde **). Er entſagte nicht nur für ſeine Perſon allen rauſchenden Ergötzlichkeiten, ſondern er ***) mißbilligte es auch,

y etoit comme à l'ordinaire. Il y a un certain train, qui ne change point: toujours les mêmes plaiſirs, toujours aux mêmes heures, et toujours avec les mêmes gens.

*) La Bruyere p. 257. Un eſprit ſain puiſe à la cour le gout de la ſolitude, et de la retraite.

**) I. 19. St. Simon. Depuis (1684) juſqu'en 1688 le temps ſe paſſa dans le cabinet, moins en fêtes qu'en devotions, et en contrainte; et ici finit l'apogée de ce regne et ce comble de gloire et de proſpérités.

***) à l'heure, qu'il eſt, ſagt Madame de la Fayette p. 127. hors de la pieté point de ſalut à la cour, auſſi bien, que dans l'autre monde — und p. 154. On croyoit, que les appartements recommenceroient auſſi, mais le roi retrancha ces plaiſirs.

auch, daß ſeine Kinder an jugendlichen Vergnügungen Theil nahmen *). Von dieſer Zeit an wurden die Hofbälle ſo traurig, daß ſie nicht einmahl zwey Stunden dauerten **). Ein Theil der Freuden, welche der König von ſeinem Hofe verſcheuchte, entfloh an den Hof von Monſieur, und der Ducheſſe de Bourgogne. Als aber dieſer Prinz, und beſonders die Ducheſſe de Bourgogne ſtarb; ſo bedeckte eine ſchreckliche Finſterniß den ganzen Hof, welche auch bis an den Tod Ludewig XIV immer dicker und ſchrecklicher wurde ***).

So wie Ludewig XIV durch das Herbeyzwingen, oder Herbeylocken des gan-

*) Mad. de la Fayette p. 131 l. c. Monſeigneur donnoit un peu plus dans les plaiſirs de la jeuneſſe, car il fut trois oú quatre fois au bal. . . Monſeigneur avoit fait une partie avec la Princeſſe de Conti d'y aller. Le Roi ne l'approuva pas, diſant, que Jamais on n'alloit à ces ſortes d'endroits, qu'il n'y eut quelque compte deſagréable, et que les femmes d'un certain air n'y devoient pas aller.

**) p. 133. Les bals de la cour étoient ſi triſtes, qu'ils ne commencoient, qu'après minuit, et ils étoient toujours finis avant deux heures.

***) St. Simon III. 48. 49. VI. 27. Avec elle s'eclipſerent joie, plaiſirs, amuſements même, et toute eſpece de grâces. Les ténébres couvrient toute la ſurface de la cour.

ganzen begüterten Adels, und durch den Glanz ſeiner Palläſte, Gärten, Feſte, und übrigen Luſtbarkeiten gleichſam einen neuen Hof bildete; ſo wurde er durch die Etiquette, welche er einführte, der Geſetzgeber nicht nur ſeines Hofes, ſondern auch der meiſten übrigen Europäiſchen Höfe. Das Cärimoniell am Hofe Ludwigs XIV zeichnete ſich auf der einen Seite durch ſeine Ungezwungenheit, und auf der andern durch ſeinen Pomp, oder ſeine Feierlichkeit aus. Kein anderer König geſtattete ſeinen Hofleuten einen ſo freyen Zutritt zu allen Herrlichkeiten ſeiner Palläſte und Gärten: keiner ſorgte ſo ſehr für ihre Vergnügungen, und erleichterte ihnen durch gnädige Herablaſſung, und Entfernung von allem Zwange den Genuß derſelben *): keiner endlich hob an

*) La Bruyere p. 352. Qu'il ſe faſſe lui même une affaire de leurs plaiſirs: qu'il ouvre ſon Palais à ſes courtiſans, qu'il les admette juſques dans ſon domeſtique, que dans des lieux, dont la vue ſeule eſt un ſpectacle, il leur faſſe voir d'autres ſpectacles, qu'il leur donne le choix des jeux, des concerts, et de tous les rafraichiſſements, qu'il y ajoute une chere ſplendide, et une entiére liberté: qu'il entre avec eux en ſocieté des mêmes amuſements, que le grand homme devienne aimable et que le Heros ſoit humain et familier, il n'aura pas aſſez fait.

an ſeinem Hofe alle Unterſchiede von Rang und Stand ſo ſehr auf, und beförderte dadurch die wechſelſeitige Gemeinſchaft ſo ſehr, als Ludewig XIV *). Zugleich aber war kein Fürſt erfinderiſcher in neuen Abtheilungen ſeiner Hofleute, und in neuen Stuffen der Annäherung, welche einzig und allein die verſchiedenen Grade ſeiner Gunſt ausdrückten. Die Herren und Damen ſeines Hofes wuſten es nach den von ihm gegebenen Vorſchriften genau, in welche Gemächer des Pallaſtes ſie ungerufen kommen, oder nicht kommen **): welche bey dem Aufſtehen, dem Zubettegehen, der Mittags- und Abendtafel gegenwärtig, oder nicht gegenwärtig ſeyn, Dienſte leiſten, oder nicht leiſten: welche die Reiſen nach Marly und Trianon mitmachen, den König auf ſeinen Promenaden begleiten, Feſten beywohnen, Hofkleider tragen, während der

*) St. Simon. I. p. 106. Il retrancha tout, qu'il put, les cérémonies et les diſtinctions, dont il ne retint, que l'ombre et certaines, trop marquées pour les détruire, en ſemant même dans celles la des zizanies qui les rendoient en partie ridi ules.

**) Les grandes et les ſécondes entrées I. p. 46. 47. St. Simon.

Aſſembleen ſtehen oder ſich ſetzen, auf Spatziergängen, oder bey der Tafel in der Armee ſich bedecken durften, oder nicht durften *). Bey der Etiquette, welche Ludewig XIV einführte, hatten dieſer König, oder deſſen Miniſter drey verſchiedene Hauptabſichten: erſtlich, alle Hofleute, ſo viel als möglich, einander gleich, und dennoch die Claſſen, die aus der Gnade des Monarchen entſtanden, ſo viel, als möglich, ungleich zu machen: zweytens, nicht bloß den König, ſondern auch die Hofleute in ihrem Umgange mit einander von allen drückenden Feſſeln der Etiquette zu befreyen **) und drittens einem Jeden den Zutritt zu dem Könige zu erlauben, und ihn dennoch vor Vertraulichkeit, und vertraulichen Aeußerungen zu verwahren ***). Vornehme und Ge-

rin-

*) St. Simon I. 156-176. Die Damen, welchen keine Tabourets zukamen, hatten die Erlaubniß, ſich hinter ihren Prinzeſſinnen auf die Erde niederzulaſſen, aber ohne Kiſſen. l. c. p. 176. Es gab an der königlichen Tafel ein grand couvert, petit-couvert, tres-petit couvert. Jedes hatte ein anderes Cärimoniell. l. c.

**) Und doch ſchrieb Frau von Maintenon im J. 1692. Lettres T. II. p. 180. Il n'y a point dans les couvens auſterités pareilles à celles, auxquelles l'etiquette de la cour aſſujettit les grands.

***) c. l. I. p. 43.

ringe konnten den König anreden, wenn er in die Meſſe ging, oder daraus zurückkam: oder in den Wagen ſteigen wollte, u. ſ. w. In ſolchen Fällen muſte man ſein Anliegen in wenigen Worten vortragen. Die Antworten des Königs waren noch kürzer Privat-Audienzen gab er ſelbſt wegreiſenden, oder rückkehrenden Geſandten und Generalen höchſt ſelten; und bey den Audienzen von Generalen war Louvois ſtets gegenwärtig *).

*) c. l. Das bloße Empfangen, Einführen und Nennen von Perſonen war für die Herzoginn von Richelieu ſo angreifend, daß ſie alles verkehrt machte und angab. Madame de Sevigné machte hierüber folgende Bemerkung: V. p. 446. Cette place eſt dangeureuſe, et fait voir, que les petites choſes ſont plus de mal, que l'étude de la Philoſophie. La recherche de la verité n'epuiſe pas tant une pauvre cervelle, que tous les complimens, et tous les riens, don celle-la eſt remplie. Frau von Montespan war Urſache, daß die filles d'honneur entlaſſen, und an ihrer Stelle Dames du Palais eingeführt wurden. Jene wurden im J. 1697. bey der erſten Dauphine wieder hergeſtellt. Memoir. de Me de Maint. II. 123. Die Ducheſſe de Bourgogne erhielt aber nur Dames du Palais ib. IV. 110.

Vierter Abſchnitt.

Ueber die Bildung des andern Geſchlechts unter der Regierung, und beſonders an dem Hofe Ludewigs *XIV*.

Frankreich machte unter Ludewig XIV in den ſchönen und nützlichen Künſten größere, und in den ſchönen und nützlichen Wiſſenſchaffen ſo große Fortſchritte, als irgend ein anderes Land in Europa: was die ernſthaften Wiſſenſchaften betrift, England allein ausgenommen. Schmeichler, und ſelbſt Geſchichtſchreiber eigneten dem ſtolzen und glücklichen Könige die Verdienſte der in ſeinem Reiche lebenden Künſtler und Gelehrten, wie den Ruhm der Unternehmungen ſeiner Generale und Miniſter zu. Erſt in unſerm Zeitalter fing man an, einzuſehen, daß Ludewig XIV an dem Flor der Künſte und Wiſſenſchaften in dem von ihm benannten Jahrhundert noch weniger Theil habe, als Alexander der Große, oder Auguſt an den goldenen Zeiten der Kunſt,

und des Genies, welchen man ihre Nahmen beylegte *). Belohnungen in Geld erwecken und beflügeln allein keine große Geiſter: am wenigſten, wenn ſie ſo unbedeutend ſind, ſo kurze Zeit, und ſo ſchlecht bezahlt, und Unwürdigen ſowohl, als Würdigen hingeworfen werden, wie die Penſionen, welche Ludewig XIV einheimiſchen, und auswärtigen Gelehrten bewilligte. Ludewig XIV ſelbſt hatte weniger Kenntniſſe, als irgend einer ſeiner Vorfahren in den beiden letzten Jahrehunderten gehabt hatte **); und unter ſeinen Miniſtern und Vertrauten war kein einziger wahrer Kenner, kein warmer Verehrer und Beförderer von ächter Kunſt und Wiſſenſchaft ***). Der König und die Vertrauten des Königs hatten nicht einmahl empfundene Achtung für diejenigen

 gen

*) Man ſehe den Herausgeber der Memoires du Duc de St. Simon I. p. 12. 13. Duclos I. 197.

**) Der König ſagte einſt zu dem Duc de Vivonne: mais à quoi ſert de lire; und der Herzog antwortete: la lecture fait à l'eſprit, ce que vos perdrix font à mes jouës. Siécle de Louis XIV T. II. p. 52

***) Louvois rühmte ſich, daß er kein Buch leſe. Dieſer eitle Ruhm veranlaßte ſo gar einen de la Bruyere, dem allgewaltigen Miniſter einen großen Lobſpruch zu machen.

gen Künſtler und Schriftſteller, die unmittelbar für das Vergnügen des Hofes arbeiteten; und Beide würden größere Meiſterſtücke geliefert haben, als ſie wirklich lieferten, wenn ſie unabhängig von den Launen des Königs und des Hofes hätten arbeiten können. Außer einigen Dichtern und Hofrednern wurden alle übrige große Schrifſteller zu den Zeiten Ludewigs XIV entweder als Feinde der Religion und des Staats verfolgt, oder wenigſtens gekränkt, und vernachläßigt *). Die Nahmen Dichter und Autor fanden am Hofe Ludewigs XIV nur alsdann Gnade, wann ſie von hohem Stande und Range unterſtützt wurden. Ohne dieſe Vorzüge waren ſie faſt immer Gegenſtände des Spotts, und der Verachtung **); und eiuige glückliche Ein-

*) Arnaud, Nicole, Pascal, Gaſſendi, Fenelon, u. ſ. w. Racine ſtarb vor Gram über den Verluſt der Gnade des Königs. Lettres de Me la Comteſſe de la Riviére II. 334. 35. III. 24. Colbert nahm dem Geſchichtſchreiber Mezeray ſeine Penſion wegen ſeiner Freymüthigkeit. Man ſehe Preface des Memoir. de Richelieu p. 70. und die Memoires ſelbſt I. 270. 71. Zu den großen Männern, die in Ungnade fielen, gehörte auch Vauban. Ueber die Akademien. Ludewigs *XIV* ib. p. 204. 5.

**) Suite des Caracteres et des moeurs de ce Siécle II. p. 75. Un merite abandonné de la fortune ne-

Einfälle oder luſtige Erzählungen wurden mehr geſchätzt, als die wichtigſten Erfindungen nnd Werke von Mathematikern, Weltweiſen und Aerzten *). Das reine Licht der wahren Aufklärung, welches die unſterblichen Aufklärer gegen das Ende des vergangenen, und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts anzündeten, drang nicht in die Palläſte des Königs und in die Wohnungen der meiſten franzöſiſchen Großen ein, wo vielmehr die Feinde der Freyheit, der Tugend und Religion den Ton angaben, und Aberglauben, falſche Frömmeley, Bekehrungsſucht, und Verfolgungsgeiſt ihre Sitze aufgeſchlagen hatten **).

ne ſert qu'à rendre celui en qui il ſe trouve, plus ridicule. Les noms de Poëte, d'Auteur, de Savant ſont des titres injurieux, quand on ne jouit pas de ceux de la grandeur, ou qu'avec eux on eſt dans la baſſeſſe. Ils ètoient honorables à Monſieur le Comte de St. Aignan, à Monſieur de Buſſi à Monſieur le Prince; à mille autres on les donne par raillerie, on les prodigue par mépris.

*) ib. p. 107. Faites un compliment à propos, ayez à commandement quelques bons mots, donnez place dans une converſation à de jolis recits, rempliſſez des bouts-rimez, hazardez un madrigal, un couplet de chanſon, vous ſerez plus admiré, que le Geométre, le Philoſophe, le Theologien; c'eſt le gout du monde.

**) Der Glaube an Vorbedeutungen und Wahrſagerey, an Geiſtererſcheinungen und Zauberey war

Unter der Regierung Ludewigs XIV waren die Weiber der höchſten und höhe-

war oder wurde von neuem an den Hofe Ludewigs *XIV* herrſchend. Man ſehe Memoires de Montpenſier V. 232. Lettres de Madame de Sevigné V. 347-58. 469. Lettres Nouv. p. 23. Memoir. de Me de Maintenon II. p. 130. Die Streitigkeiten über den Janſenismus, den Quietismus, und die Bulle Unigenitus ſind eben ſo unläugbare Beweiſe des Mangels von Aufklärung am Hofe Ludewigs *XIV* als der Widerruf des Edicts von Nantes, und die erzwungene Belehrung der Proteſtanten, wozu Ludewig *XIV*, und Madame Maintenon von den Miniſtern Tellier, Louvois, und Chateauneuf, von dem Pere de la Chaiſe und ſelbſt von dem berühmten Boſſuet angetrieben wurden. Duclos I. 195. beſ. Memoires de Me de Maintenon III. 17. IV. 141. Madame Maintenon ermunterte in früheren Zeiten ihren Bruder zur Milde gegen die Hugenotten. Lettres I. p. 72. Aïez pitié de gens plus malheureux, que coupables; ils ſont dans les erreurs, où nous avons été nous-mêmes, et d'où la violence ne nous auroit jamais tirés. Henri IV. a profeſſé la même religion, et pluſieurs grands Princes. Ne les inquiétez donc point, il faut attirer les hommes par la douceur, et la charité: Jeſus-Chriſt nous en a donné l'exemple; et telle eſt l'intention du Roi. Sie änderte zwar in der Folge ihre duldſamen Geſinnungen, und übte ſelbſt ſehr oft einen, wie ſie glaubte, heilſamen Zwang aus, um alte und beſonders junge Ketzer zu belehren; allein ſie verabſcheute ſtets Grauſamkeiten. Louvois ſowohl, als der P. de la Chaize ſpiegelten ihr und dem Könige vor, daß die Ausrottung der Ketzer keinen Tropfen Bluts koſten werde. Man leſe folgende Stellen aus dem

dem

höheren Stände nicht nur überhaupt gebildeter, ſondern auch wirklich aufgeklärter, als die Männer. Die trefflichen, moraliſchen und religiöſen Schriften eines Nicole, Arnaud, und anderer Mitglieder des Port-Royal fanden den gröſten Beyfall bey dem andern Geſchlecht: einen ſo großen Beyfall, daß ſie ſogar die Romane verdrängten: worüber ſich nachher mehrere ängſtliche Seelen Vorwürfe machten *). Die Herzoginn von Longueville erweiterte das Port-Royal,

dem 20, und 21. Briefe des zweyten Bandes S. 89. 90. M. de Chateauneuf a propoſé des moyens, qui ne conviennent pas: il ne faut point précipiter les choſes il faut convertir, et non perſécuter. Ms. de Louvois voudroit de la douceur; ce qui ne s'accorde point avec ſon naturel, et ſon empreſſement de voir finir les choſes. - Le Roi eſt fort content d'avoir mis la derniére main au grand ouvrage de la reunion des hérétiques à l'ègliſe. Le P. de la Chaiſe a promis, qu'il n'en couteroit pas une goute de ſang; et Ms. de Louvois dit la même choſe.

*) Motteville I. 435. Et ils auroient été eſtimez de tout le monde, s'ils avoient évité le reproche, qu on leur peut faire ſans injuſtice, d'avoir appris aux femmes dans un François ſi beau, qu'il leur faiſoit quitter les Romans, de ſi grandes difficultez . . . . Il nous coute ſi cher, d'avoir voulu apprendre la ſcience du bien et du mal, que nous devons demeurer d'accord, qu'il vaut mieux les ignorer, que de les apprendre. Man ſehe auch Lettres de Me de la Riviere I. 407.

yal, und verſammelte in dem von ihr erbauten Flügel, oder in ihrem eigenen Hotel ſtatt der witzigen, und galanten Geſellſchaften, welche ſie ſonſt gehalten hatte, gleichſam Synoden, wo die gelehrteſten, frömmſten, und tugendhafteſten Männer die großen Wahrheiten der Reliegion und Sittenlehre gemeinſchaftlich prüften, oder kräftig an's Herz legten *). Selbſt nachdem das Port-Royal geſchleift, und der Janſenismus als das gröſte Staats-Verbrechen verfolgt, und geſtraft wurde, ſelbſt da lieſſen ſich die Marquiſe de Sevigné, ihre Tochter, und die Freundinnen von beiden nicht abhalten, die lehrreichen Werke von Arnaud, Nicole, und deren Brüdern zu leſen, und im gröſten Geheim auszubreiten **). Ludewig XIV hätte unſtrei-

*) Siécle de Louis XIV T. II. p. 278. Les Arnauld, les Nicole, les le Maitre, les Herman, les Saci, beaucoup d'hommes, qui quoique moins célébres avoient pourtant beaucoup de mérite, et de réputation, s'aſſemblaient chez elle. Ils ſubſtituaient au bel eſprit, que la Ducheſſe de Longueville tenait de l'hotel de Rambouillet, leurs converſations ſolides, et ce tour d'eſprit male, vigoureux, et animé, qui faiſait le caractére de leurs livres, et de leurs entretiens.

**) Lettres de M. de Sevigné V. p. 521. Je leur (aux pauvres filles de St. Marie) ai fait prêter un livre

ſtreitig beſſer gethan, wenn er ſtatt ſei=
ner gewaltthätigen, und kurzſichtigen, oder
verblendeten Miniſter, und Beichtväter
die erleuchteten Schülerinnen des Port=
Royal zu ſeinen Rathgeberinnen erwählt
hätte.

Wenn die Damen am Hofe, und
in der Hauptſtadt ſich auch nicht mehr
mit einem ſo allgemeinen Eifer auf alte
Sprachen und Gelehrſamkeit, oder auf
eigentliche Wiſſenſchaften legten, wie in
den vorhergehenden Zeiten; ſo muß man
doch immer geſtehen, daß ſie unter der
Regierung Ludewig XIV nicht nur mehr
Geiſt, ſondern auch mehr Kenntniſſe be=
ſaßen, als die Hofleute; und daß ſie die
vornehmſten Verbeſſerinnen der Sprache,
des guten Tons der Geſellſchaft, und des
guten Geſchmacks in Schriften, ſo wie
die höchſten Muſter des feinen, und an=
muthigen Witzes wurden.

An dem Hofe Ludewigs XIV, und
in der großen Welt zu Paris machten
ſich bloß die Ducs de St. Aignan, St. Si-
mon, Richelieu, und Noailles, der Mar-
quis

livre, dont elles ſont charmées, c'eſt la Frequence; mais c'eſt le plus grand ſecret du monde.

quis de la Fare, die Comtes de Buſſy, und Hamilton, und endlich Monſieur de Bachaumont durch ihre Gedichte, oder Briefe, Romane, und Memoires berühmt; und unter allen dieſen Hofleuten, oder Weltleuten war kein Schriftſteller vom erſten Range: keiner, der einen Cardinal de Retz, oder Herzog von Rochefaucault erreicht, oder einen großen Einfluß auf den Geſchmack ſeines Zeitalters gehabt hätte. Ganz anders verhielt es ſich mit den Damen des Hofes und der großen Welt in der Hauptſtadt. Die vornehmen gebildeten Weiber übertraffen die Männer ſo wohl durch die Zahl, als den Ruhm ihrer Werke. Meſdames de Sevigné, de Grignan, de Simiane *), de Coulanges **), de la Fayette ***), des Houlieres ****) de Villars †), de Maintenon ††), de la Sablie-

*) Die Briefe der Tochter und Enkelinn der Marquiſe de Sevigne finden ſich in der Lettres nouvelles. Man ſehe auch Lettres de Sevigné V. 147.

**) Lettres de Sevigné V. p. 110.

***) Hiſt. liter, de femmes Franç. I. 460 et ſq.

****) ib. I. 516.

†) I. 545 et ſq.

††) I. 557 et ſq.

Sabliere *), de Villedieu, vorher Mademoiſelle des Jardins **) de Lambert ***) d'Aulnoy ****) de Caylus †), de Murat ††), de Tencin †††) de Gomez ††††): und Meſdemoiſelles de l'Enclos, a). Deſcartes b), de la Force c), Bernard d), de la Rucheguilhem e), Deshoulieres f) und de Luſſan g), ergötzten und belehrten nicht nur

*) Volt. II. 411. Siécle de Louis XIV. Mademoiſelle de Montpenſier that ihr Unrecht, wenn ſie Madame de la Sabliere bloß eine petite femme de la ville nannte. V. 207. Man ſehe Lettr. de Sevigné VI. p. 57. 58.

**) Hiſt. liter. II. p. 1. et ſq. Lettres de Buſſy III. p. 363.

***) Hiſt. lit. II. p. 75.

****) ib. p. 166 et ſq.

†) ib. p. 359.

††) ib. p. 550.

†††) ib. III. 288 et ſq.

††††) ib. p. 466.

a) Manche von ihren geiſtreichen Briefen ſtehen in den Oeuvres de St. Evremond.

b) Hiſt. Lit. II. 149 et ſq.

c) ib. p. 307.

d) ib. p. 481.

e) ib. III. 70.

f) ib. p. 151.

g) ib. p. 288.

nur Frankreich, ſondern das ganze cultivirte Europa, durch ihre muſterhaften Briefe, Gedichte, Romane, oder durch hiſtoriſche, und moraliſche Schriften *). Unter allen dieſen Damen war freylich keine eine ſolche Gelehrte von Profeſſion, wie Madame Dacier **); allein manche unter ihnen verſtanden wenigſtens die Lateiniſche Sprache, und laſen die Römiſchen Schriftſteller ſo gut, als die gelehrteſten Hofleute ***).

Die

*) Ich übergehe noch ein halbes Hundert von Franzöſiſchen Schriftſtellerinnen aus der Regierung Ludewigs *XIV*, entweder weil ſie nicht ſo berühmt wurden, als die von mir angeführten, oder weil ſie nicht zum Hofe, oder zur großen Welt in Paris gehörten. Man kann ihre Nahmen und Schriften in den drey erſten Bänden der hiſtoire literaire des femmes françoiſes nachleſen. Thomas kannte das Siécle de Louis XIV ſehr wenig, wenn er in ſeinem Eſſai ſur les femmes ſagte: Quoiqu'l en ſoit, les femmes ſous Louis XIV furent preſque reduites à ſe cacher pour s'inſtruire, et à rougir de leurs connoiſſances.

**) Ueber ihr Leben, und ihre Werke ſ. Hiſt. lit. des femmes franç. II. p. 396 et ſq.

***) z B. Madame de Sevigné, de Grignan, de la Fayette, de Maintenon, de Fontevrauld, u. ſ. w. Madame de Grignan war eine eifrige Carteſianerinn. VI. 41. Lettres de Sevigné. Die Marquiſe de Chatelet wurde zwar unter Ludewig *XIV* gebohren; allein ihre Gelehrſamkeit, und der Ruhm ihrer Gelehrſamkeit fielen in ſpätere Zeiten.

Die groſse Zahl von vornehmen gebildeten Frauen und Jungfrauen unter der Regierung Ludewigs XIV. iſt um deſto verwundernswürdiger, da die Eltern durch den Aufenthalt am Hofe, oder in der Hauptſtadt, und durch die damit verbundenen unaufhörlichen Beſchäfftigungen und Zerſtreuungen an der Erziehung ihrer Kinder gehindert, und eben deſswegen gezwungen wurden, ihre Töchter ſo lange in Clöſter, und die Söhne in Schulen, oder Akademien zu ſchicken, bis ſie dieſelben in die groſse Welt einführen konnten *). Wenn junge Damen im Anfange ihrer reifen Jugend indie groſse Welt eintraten; ſo konnte es faſt nicht fehlen, daſs ſie nicht durch die vielen und neuen Vergnügungen, worein ſie ſich auf einmahl verſeſzt ſahen, und durch die Beyſpie-

*) Hierüber klagt Madame de Scüdery Eine der geiſtreichſten Freundinnen des Grafen von Buſſy. Lettres de Buſſy III. 175. Vous faites bien de ne les point èlever dans cette ignorance groſſiére, où nous ſommes toutes nourries; Car enfin on dira tout ce qu'on voudra du grand livre du monde. Il faut en avoir lû d'autres, pour ſçavoir profiter de celui-là, et je me plains tous les jours de ce, qu'on ne m'a rien appris.

ſpiele der meiſtens unwiſſenden Hofleute von der Bildung ihres Geiſtes wären abgezogen worden. Nur ungewöhnliche Anlagen, und ein ſeltener Eifer für beſſere Kenntniſſe waren im Stande, die Beyſpiele der großen Welt überwinden zu machen.

Wenn man die größere Zahl, und die überwiegenden Verdienſte der Dichterinnen und Schriftſtellerinnen mit der kleinern Zahl, und den geringeren Verdienſten der Dichter und Schriftſteller am Hofe Ludewigs XIV zuſammenhält; ſo muß man es nothwendig befremdend finden, daß berühmte Männer und Frauen Molierens Luſtſpiel, die gelehrten Weiber betitelt, als die Urſache der Seltenheit und der Verborgenheit gelehrter, oder gebildeter Frauen und Jungfrauen angeſehen haben. "Moliere, ſchreibt Thomas *), übertrieb das Lächerliche der ge-

*) Eſſai ſur les femmes p. 130. Er wurde wahrſcheinlich durch die Marquiſe de Lambert verführt, welche in den letzten nicht glorreichen Zeiten Ludewigs *XIV* behauptete, daß man Kenntniſſe in Weibern lächerlich finde, uud daß Moliere ſie dazu gemacht habe. Ihre Oeuvres p. 176. 177. Man warf ihr vor, daß ſie cotteries litteraires halte. Memoires de Me de Maintenon I. 102.

gelehrten Weiber, und machte es dadurch verſchwinden. Einige Damen beſchäfftigten ſich in der Folge mit der Literatur, und ſelbſt mit den Wiſſenſchaften. Dieß war aber nicht herrſchender Geſchmack. Man verzieh es dem andern Geſchlecht in dem aufgeklärteſten Jahrhundert nicht, ſich zu unterrichten. Der Geſchmack an gelehrten Kenntniſſen wurde in Männern von Stande als eine Herabwürdigung, und in Weibern als Pedanterey betrachtet. Einige Damen boten dem Vorurtheile Trotz; allein man rechnete es ihnen zum Verbrechen an". Unter den vielen gebildeten Damen in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war keine, die in ihren vorzüglichen Kenntniſſen nicht eine Ehre geſucht, und auch nicht eine Ehre gefunden hätte. Die Marquiſe de Lambert war die Einzige, welche einige ihrer Schriften, die man ohne ihren Willen gedruckt hatte, zu vernichten ſuchte. Sie that dieſes aber nicht deßwegen, weil gelehrte Kenntniſſe und Verdienſte unter der ganzen Regierung Ludewigs XIV Damen von Stande lächerlich, oder verächtlich machten, ſondern weil ſie ſich vor den öffentlichen Urtheilen überhaupt, und

 beſon-

beſonders vor dem Witze der Geſellſchaften in Paris und am Hofe übermäßig fürchtete, welche ſich lieber mit dem Spiele, als mit gelehrten Unterhaltungen beſchäfftigten *). Unter allen Schauſpielen von Moliere fand keins ſo wenig Beyfall, als die gelehrten Weiber. Einige Hofleute erklärten den Charakter des Pedanten für einen trocknen und unintereſſanten Charackter. Andere konnten nicht begreifen, wo Moliere die gelehrt ſeyn wollenden Weiber aufgeſpürt habe, und dieſe ſetzten hinzu, daß in dem ganzen Stück kein Wort ſey, worüber der Hofmann, oder das Volk lachen könne **). Das Stück würde gänzlich gefallen ſeyn, wenn nicht der König bey der zweyten Vorſtellung geſagt hätte, daß es gut ſey, und es ihm viel Vergnügen gemacht habe. Erſt nach dieſem Urtheile Ludewigs XIV wagte es Moliere, die gele-

*) Preface des Oeuvres de Me de Lambert p. XII. XIII.

**) Vie de Moliére p. 78. Où a-t-il été déterrer - - ces ſortes de femmes, ſur leſquelles il a travaillé auſſi ſerieuſement, que ſur un bon ſujet? il n'y a pas le mot pour rire à tout cela pour l'homme de cour, et pour le peuple. Ein ſehr richtiges Urtheil ſteht in den Lettres de Buſſy IV. p. 47.

gelehrten Weiber im J. 1672 in Paris aufführen zu laſſen.

Eine viel gröſſere Wirkung, als die femmes ſavantes von Moliere, brachten die Precieuſes ridicules hervor. Durch dieß Stück verdiente Moliere zuerſt den Titel eines Geſetzgebers des Wohlſtandes, welchen Voltaire ihm nicht ohne Grund beygelegt hat *). Die Nachäffung und Uebertreibung der geſuchten und köſtlichen Sprache des Hotel de Rambouillet hatten um die Zeit, als Moliere ſeine Farce ſchrieb, den höchſten Grad ihrer Höhe erreicht **); und hatten ſich vom Hofe über die Hauptſtadt, und aus der Hauptſtadt über die Provinzen ergoſſen. Die erſten Vorſtellun-

*) Siécle de Louis XIV. T. II. p. 186. Il contribua à defaire le public . . . de l'affectation des femmes precieuſes . . . Moliere fut, ſi on oſe le dire, un legislateur des bienséances du monde.

**) Man ſehe Vie de St. Evremond I. p. 44. und La Bruyere p. 175. 177. L'on a vû il n'y a pas long - tems un cercle de perſonnes des deux ſexes, liées enſemble par la converſation, et par un commerce d'eſprit: ils laiſſoient au vulgaire l'art de parler d'une maniére intelligible: une chose dite entre eux peu clairement entrainoit une autre encore plus obſcure, ſur laquelle on encheriſſoit par de vrayes enigmes . . . . . ils étoient enfin parvenus à n'être plus entendus, et à ne s'entendre pas eux - mêmes.

gen der Precieuſes ridicules machten dieſem falſchen Pompe von Worten und von Witz am Hofe, und unter den höheren Ständen in der Hauptſtadt ein Ende *). Ich war, ſagt Menage **), bey der erſten Aufführung der Pretieuſes ridicules gegenwärtig, ſo wie Mademoiſelle de Rambouillet, und alle übrige Perſonen, welche das Hotel de Rambouillet beſuchten. Das Luſtſpiel erhielt den allgemeinſten Beyfall, und ich für meinen Theil war ſo ſehr damit zufrieden, daß ich ſchon damahls die Wirkungen voraus ſah, welche es hervorbringen würde. Beym Herausgehen aus dem Theater, faßte ich meinen Freund Chapelain bey der Hand, und ſagte ihm: Sie, mein Freund, und ich billigten die Thorheiten, die man jeʒt mit ſo feinem Witze lächerlich gemacht hat. Um mich einer Redensart zu bedienen, welche Saint Remy gegen den König Chlodewig brauchte: wir werden das verbrennen müſſen, was wir angebetet: und anbeten, was wir vormahls verbrannt haben. Es geſchah, wie ich vor-

*) Man ſtellte dieß Poſſenſpiel zuerſt im Nov. 1659 vor.

**) Menag. p. 232.

vorher geſagt hatte. Gleich nach der erſten Vorſtellung kam man von dem Galimathias, und der dunkeln Sprache zurück, die in dem Luſtſpiel lächerlich gemacht worden waren".

Die Rückkehr zum Natürlichen und Ungekünſtelten brachte eine plötzliche, und gänzliche Revolution in der Sprache, und dem Geſchmack der Franzöſiſchen Nation hervor. Man liebte das Natürliche ſo wohl in der Sprache des Umgangs, als in den Planen, und der Schreibart aller Werke, die zum Vergnügen der höheren Stände beſtimmt waren, ſo ſehr, daß man viel eher eine gewiſſe Nachläßigkeit, als den geringſten Schein von Mühſeligkeit, oder von ſtudirter Sorgfalt im Ausdruck, und in den Gedanken ertrug *). Die Liebe für das Einfache und Natürliche machte auf einmahl die endloſen Romane der Mademoiſelle Scuderi fallen. Man

*) Suite des Caracteres et des moeurs de Ms. de la Bruyere II. 89. . . Tout cela n'eſt plus à la mode. On aime la ſimplicité, ce qui en eſt tant ſoit peu éloigé, n'a point la vogue. Peut-être même ne ſerai-je pas au gout nouveau, pour n'avoir pas dit d'une maniére plus naturelle, qu'aujourdhui la mode étoit de ſe réunir ſur les façons de s'exprimer, au lieu, qu'anciennement la ſingularité étoit recherchée des beaux eſprits.

fand die verwickelten und wunderbaren Abentheuer, die bis zum Ungeheuern hinaufgeſchraubten Geſinnungen, und Charaktere, und die prachtvolle Sprache in dieſen, und andern Ritterromanen, welche man vormahls ſo enthuſiaſtiſch bewundert hatte, lächerlich, oder wenigſtens langweilig. Die Zaide, und die Princeſſe de Cleve der Gräfinn de la Fayette wurden die erſten Muſter der neueren Romane, in welchen Sprache, Empfindungen, Charaktere, Handlungen und Begebenheiten gleich natürlich waren *). Zu den Lieblingsſchriften der großen Welt gehörten unter der Regierung Ludewigs XIV Feenmährchen, in welchen der Graf von Hamilton und Madame d'Aulnoy alle ihre Nebenbuhler und Nachahmer weit hinter ſich ließen. Auch in dieſen waren Sprache, und Empfindungen natürlich; und wenn die Charaktere, und Abentheuer über die Gränzen des Natürlichen und Wahrſcheinlichen hinausgingen; ſo verlangte man nicht, daß

*) Madame de la Fayette war die vertrauteſte Freundinn des berühmten Duc de la Rochefaucault, welcher bey der Ausarbeitung ihrer Romane, beſonders der Princeſſe de Cleves ihr Gehülfe, oder wenigſtens ihr Rathgeber war. Lettres de Buſſy I. p. 265. 275.

daß man das Unnatürliche, und Unwahr-ſcheinliche natürlich und wahrſcheinlich finden ſollte, indem man mehr die Abſicht hatte, die Phantaſie der Leſer durch neue und glänzende Bilder zu ergötzen, als ihr Herz durch außerordentliche Scenen zu erſchüttern. Racine war in ſeinen Trauerſpielen natürlicher, als Corneille, der ſtets einen Anſtrich der Sprache, der Denkart, und Empfindungsart ſeiner Jugend beybehielt; und Quinault war in ſeinen Opern viel natürlicher, als die Italieniſchen Dichter, welchen er nachahmte. Moliere wurde auch deßwegen der Liebling des Hofes und der Nation, weil Sprache, Charaktere, Geſinnungen, und Situationen in ſeinen beſten Stücken natürlicher waren, als in allen vorhergehenden, und den meiſten nachfolgenden Franzöſiſchen Luſtſpielen.

Das Natürliche drückt mehr die Abweſenheit eines Fehlers, als die Gegenwart eines Vorzugs aus. Das Natürliche wird alsdann erſt eine Tugend, wenn es mit gefälliger Leichtigkeit, oder mit Anmuth, oder mit Feinheit und Wärme von Gedanken und Empfindungen verknüpft iſt. Alle dieſe liebenswür-

digen Eigenſchaften waren im Zeitalter Ludewigs XIV viel mehr den geiſtreichen Frauen, als den geiſtreichen Männern eigen.

Leichtigkeit im natürlichen Ausdruck von Gedanken und Empfindungen iſt eben ſo liebenswürdig, als Leichtigkeit in den Bewegungen des Cörpers, und in allen übrigen Handlungen. Wenn man den Unterſchied der natürlichen Einfachheit, und der gefälligen Leichtigkeit kennen lernen will; ſo vergleiche man die Briefe einer Ninon de L'Enclos, einer Sevigné, einer Grignan, einer Simiane, einer Coulanges, einer Caylus, oder Maintenon mit den Briefen von Buſſy, und St. Evremond. Jene ſind ohne Ausnahme nicht nur natürlich, ſondern auch leicht; und der leichte fortreißende Fluß von Worten und Gedanken iſt eine Haupturſache des Vergnügens, das man bey dem Leſen derſelben empfindet. Die Briefe von Buſſy und St. Evremond ſind natürlich, aber meiſtens nicht mit derjenigen Leichtigkeit geſchrieben, die in den Briefen der vorher genannten Damen ſo auffallend iſt. Allein wenn die Männer auch nicht an die Leichtigkeit

der Damen reichten; ſo war doch eine gewiſſe Leichtigkeit im Tragen und in den Bewegungen des Cörpers, ſo wie in dem geſellſchaftlichen Umgange ein Merkmahl, an welchem man einen Hofmann von denen, die nicht in der großen Welt gelebt hatten, faſt unfehlbar unterſcheiden zu können glaubte.

Leichtigkeit iſt ein Beſtandtheil der Anmuth, oder wird wenigſtens in den meiſten Fällen von der Anmuth vorausgeſetzt. Grazie iſt aber viel mehr, als Leichtigkeit, ſo ſchwer, oder unmöglich es auch wird, zu ſagen, worin ſie eigentlich beſteht. In erwachſenen Perſonen findet Anmuth ohne die Gabe und das Verlangen zu gefallen, unſchuldige Freuden zu geben, und zu genießen, nicht Statt, ungeachtet auch dieſe das Weſen der Grazie nicht ganz erſchöpfen. Die Huldgöttinnen hatten am Hofe Ludewigs XIV keine andere in einem ſolchen Maaße mit ihren gröſten und geheimſten Reitzen ausgeſtattet, als die Prinzeſſinn Henriette von England, erſte Gemahlin des Herzogs von Orleans, und einzigen Bruders des Königs; und dann Adelaide von Savoyen, Ducheſſe de Bour-

gog-

gogne, und nach dem Tode des erſten Dauphins, Dauphine. Henriette von England war wenigſtens kurz vor ihrer Heirath ſo mager, daß der König ſeinen Bruder wegen ſeiner knochigen Liebſchaft bitter verſpottete; und doch gefiel ſie mehr, als die ſchönſten Damen des Hofes *). Die Prinzeſſinn Henriette war ſo gar ein wenig verwachſen. Allein die Grazien, welche um ihr ganze Perſon ſpielten, leiteten die Blicke der verblendeten Beobachter ſo ſehr von dieſem natürlichen Gebrechen ab, daß man ſie ſelbſt wegen der Schönheit ihrer Geſtalt bewunderte **). Sie beſaß nach dem Zeugniſſe ihrer Geſchichtſchreiberinn und Freundinn, der Gräfinn de la Fayette die Gabe zu gefallen, und das, was man im Fran-

*) Memoires de Montpenſier V. p. 41. Le Roi diſoit à Monſieur, qu'il ne devoit ſe preſſer, d'aller epouſer des os des Sts. Innocens. Il eſt vrai, que Madame étoit extrémement maigre, on ne ſauroit en méme tems diſconvenir; qu'elle ne fût très aimable.

**) l. c. Elle avoit ſi bonne grace à tout ce, qu'elle faiſoit, et etoit ſi honnête, que tous ceux, qui l'approchoient, en étoient ſatisfaits. elle avoit trouvé le ſecret de ſe faire louer ſur ſa belle taille, quoiqu'elle fût boſſue, et Monſieur même ne s'en appergut, qu'à près l'avoir épouſée.

Franzöſiſchen Graces nennt, im höchſten Grade. Anziehende Reitze waren über ihren Geiſt, über ihre ganze Perſon, über alle ihre Handlungen ausgeſtreut. Nie war eine Prinzeſſinn in gleichem Grade fähig, ſich von den Männern lieben, und von ihrem eigenen Geſchlechte anbeten zu machen *).

Wenn Henriette von England im Zeitalter Ludewigs XIV ihres Gleichen hatte, oder gar übertoffen wurde, ſo wurde ſie es allein durch die Ducheſſe de Bourgogne. Adelaide von Savoyen war eben ſo wenig regelmäßig ſchön, als Henriette von England. Auch die Mängel ihrer Geſtalt wurden von dem Schleier der Grazien bedeckt, oder wohl gar in Liebreitze verwandelt. Der gröſte Zwang, deſſen Gewicht ſie ganz fühlte, ſchien ihr nichts zu koſten. Ihre Gefälligkeit war natürlich, und ſo unerſchöpflich, daß ſie für den ganzen Hof genug hatte. Sie war regelmäßig häßlich, hatte hängende Backen, eine zu ſehr hervortretende Stirn, eine unbedeu-

*) Hiſtoire de Madame Henriette d'Angleterre im 8 B. der Oeuvres de Mad. de la Fayette p. 37. 38.

deutende Naſe, und große aufgeworfene Lippen. Ihre Haare und Augenbraunen waren Caſtanienbraun: ihre Augen höchſt ſchön und ausdrucksvoll: ihre wenigen Zähne verdorben. Farbe und Haut hingegen waren ſehr ſchön: ihre Bruſt klein, aber bewundernswürdig, ihr Hals lang, und mit einem Anfange von Kropf, der ihr gar nicht übel ſtand. Sie trug ihren Kopf mit gleicher Anmuth, und Majeſtät. Ihr Lächeln war unbeſchreiblich holdſelig: ihre Taille untadelich: ihr Gang, wie der Gang einer Göttinn auf Wolken. Sie gefiel im höchſten Grade. Grazien ſproßten unter ihren Schritten, aus ihren Manieren, aus ihren gemeinſten Unterhaltungen hervor. Ein einfache und naive Miene, eine geiſtreiche Unterhaltung, und eine eigenthümliche Leichtigkeit feſſelten nicht bloß einen Jeden, der ſich ihr näherte, ſondern theilten ſich auch einem Jeden mit. Sie wünſchte den mittelmäßigſten und unbedeutendſten Menſchen zu gefallen, ohne daß es im Geringſten den Anſchein hatte, als wenn ſie gefallen wolle. Ihre jugendliche Fröhlichkeit machte, daß ſie ſich an Alles anſchloß; und ihre nymphenhafte Leichtig-

keit

keit führte ſie umher, wie ein Sturmwind der viele Oerter zugleich erfüllt, und allenthalben Leben und Bewegung verbreitet. Sie war die Zierde aller Schauſpiele, die Seele aller Feſte, Vergnügungen und Bälle, an welchen leztern ſie durch die Vortrefflichkeit ihres Tanzes entzückte. Sie liebte das Spiel: ergözte ſich am kleinen Spiel, weil alles ſie ergözte, zog aber das hohe Spiel vor, und zeigte ſich auch hier als die liebenswürdigſte Spielerinn. So fröhlich ihr Sinn, und ſo groß ihr Hang zum Vergnügen war, ſo konnte ſie ſich doch auch in Geſellſchaft ihre älteren Hofdamen mit einer ernſthaften Lectür, oder mit andern Arbeiten beſchäfftigen *). Sie ſagte dem Könige und der Frau von Maintenon, und that in Gegenwart von Beiden Dinge, die man allen übrigen Menſchen nie verziehen hätte, die aber von ihr geſagt und

*) On s'addonne, ſchreibt Frau von Maintenon im J. 1709. an Madame de Dangeau VII. 67 dans la Ruelle de M. La D. de Bourgogne, à faire de l'eſprit . . . on y parle de logique, de rhetorique, de phyſique . . la princeſſe apprenoit hier à faire des argumens. On y projette une Academie des femmes: elle ſera de quarante, etc.

und gethan ſich in die liebenswürdigſten Naivetäten verwandelten *).

Anmuth überhaupt, beſonders in ſolchen Graden, in welchen Henritte von England, und Adelaide von Savoyen ſie beſaßen, iſt eine Gabe Gottes, welche der Menſch ſich eben ſo wenig, als eine vollkommene Schönheit, oder als das Genie eines Cäſar, oder Newton verſchaffen kann. Weil aber dieſe Prinzeſſinnen allen Menſchen, und mehr, als alle Menſchen gefielen; ſo trachteten die Herren und Damen des Hofes darnach, jenen erreichbaren Muſtern ähnlich zu werden, und beſonders ſo viel, als möglich, ihre Ungezwungenheit im Aeußern, und im ganzen Betragen, ihre ſtets gleiche Gefälligkeit, und Heiterkeit nachzuahmen. Aus dieſer Nacheiferung entſtanden die eigenthümliche Politeſſe des Hofes Ludewigs XIV **), und die leich-

*) St. Simon VI. p. 14 et ſq.

**) Oeuvres de Me de Lambert p. 21. La Politeſſe eſt un deſir de plaire aux perſonnes, avec qui l'on eſt obligé de vivre, et de faire en ſorte, que tout le monde ſoit content de nous, nos ſuperieurs de nos reſpects; nos égaux de notre eſtime; et nos inferieurs de notre bonté. Enfin elle conſiſte dans l'attention de plaire, et de dire à chacun ce, qui lui convient. Sie unterſcheidet politeſſe d'eſprit, et politeſſe des manieres.

leichten, und anſtändigen Manieren der großen Welt, die man den maniéres bourgeoiſes entgegen ſetzte *). Die Höfe der beiden reitzvollen Prinzeſſinnen wurden die Hauptſitze geſchmackvoller Vergnügungen, und die vornehmſten Schulen der guten Geſellſchaft, deren Ton ſich allmählich durch die übrigen Zirkel am Hofe verbreitete, aber in den letzten Jahren der traurigen Regierung Ludewigs XIV ganz wieder ausſtarb **).

Weni-

*) Selbſt den Pariſern gelang es nicht immer, dem Hofe glücklich nachzuahmen. l. 219. Bruyere. Paris pour l'ordinaire le Singe de la cour ne ſait pas toujours la contrefaire: il ne l'imicete en aucune maniére dans ſes dehors agreables, et careſſans, que quelques courtiſans, et ſur tout les femmes y ont naturellement pour un homme de merite.

**) Siécle de Louis XIV. II. 23. Le gout de la ſociété n'avoit pas encor reçu toute ſa perfection à la cour. . . La princeſſe d'Angleterre . . . . apporta à la cour les agrémens d'une converſation douce et animée, ſoutenuë bientôt par la lecture des bons Ouvrages, et par un gout ſur et délicat . . . Elle inſpira une émulation d'eſprit nouvelle, et introdniſit à la cour une politeſſe et des graces, dont à peine le reſte de l'Europe avoit l'idée. — La Bruyere I. p. 411. Les converſations legeres, les cercles, la fine plaiſanterie, les lettres enjouées et familiéres, les petites parties, où l'on étoit admis ſeulement avec de l'eſprit, tout a diſparu.

Weniger ſelten, als die bezaubernde Anmuth der Prinzeſſinn Henriette von England, und der Ducheſſe de Bourgogne war eine gewiſſe Feinheit des Geiſtes und der Gedanken, man mochte loben und ſchmeicheln, oder ſcherzen und ſpotten, oder erzählen und Betrachtungen anſtellen. Wegen dieſer Feinheit des Geiſtes und der Gedanken ſchäzte man auch in den ſchönſten Zeiten Ludewigs XIV die Schriften von Balzac und Voitüre *). Durch dieſe Feinheit der Gedanken und des Witzes machten ſich unter Ludewig XIV der Graf Buſſy-Rabutin, der Chevalier de Grammont **), der Duc de Vivonne, Bruder der Montespan ***), und der Marquis de Grignan ****); unter den Da-

*) Lettres de Buſſy II. 200. les Epitres de Balſac et de Voiture, qui toutes ſont les delices de ceux, qui ont de l'eſprit. Lettres de Mad. de Sevigné VI. 220. Bruyere I. p. 87. Je ne ſai, ſi l'on pourra jamais mettre dans des lettres plus d'eſprit, plus de tour, plus d'agrément, et plus de ſtile, que l'on en voit dans celles de Balzac et de Voiture.

**) Man ſehe die Briefe von St. Evremond.

***) Siécle de Louis XIV. T. II. 52 53.

****) Lettr. de Sevigné V. 293. Je voudrois ſçavoir, où il prend ces ſortes de penſées et ces tours nobles, et galans, qui ſont d'une ſatyre la choſe du monde la plus obligeante. und p. 326. Voilà

Damen die Frauen von Sevigné, von Grignan, und Simiane, von Coulanges *), von Cornuel **), von Nangis ***), und von Caylus ****): vor allen andern aber die drey ſchönen und geiſtreichen Schweſtern, Madame de Monteſpan, de Thiange, und de Fontevrauld berühmt †). "Bald nach dem Anfange der Gunſt der Marquiſe de Monteſpan, ſah man die Königinn der Aebtiſſinnen, Madame de Fontevrauld, aus ihrem Cloſter hervorgehen, und mit ihrem Schleier und den Feſſeln des Cloſters am Hofe erſcheinen, wo ſie, wie die ältere Schweſter, Madame de Thianges an allen Feſten und Luſtbarkeiten des Hofes Theil

 nahm

Voilà juſtement de ces choſes, qui lui viennent, quand il parle, et quand il écrit; c'eſt ce, qui fait, que ſes lettres font toujours, deux mois durant, l'ornement de toutes les poches.

*) Lettres de Sevigné V. 109. 110. Elle avoit une facilité ſinguliére à dire des choſes fines, et heureuſes, c'eſt ce, qu'on appelloit ſes epigrammes. Frau von Sevigné ſagte daher: que l'eſprit de Madame de Coulanges étoit une dignité.

**) Keine war berühmter wegen ihrer glücklichen bons mots. Lettres de Sevigné II. 49. IV. p. 32. 33. 277. 318.

***) St. Simon II. 153. 154. III. 100.

****) Man ſehe ihre Briefe.

†) Voltaire l. c. p. 52. 53. und beſ. St. Simon II. 5 et ſq. und p. 81. 82.

nahm. . . . Das Haus der Frau von Monteſpan wurde der Mittelpunct des ganzen Hofes, aller Vergnügungen, des Glücks, der Hoffnungen und des Schreckens der Miniſter und Generale. Es wurde aber auch der Mittelpunct des Witzes, und zwar eines ſo natürlichen, einnehmenden, feinen und eigenthümlichen Witzes, deß man ihn an ſeiner Originalität unfehlbar erkennen konnte. Alle drey Schweſtern hatten unendlich viel von dieſem Witze und zugleich die Gabe, ihn andern mitzutheilen *). Man bemerkt noch mit Vergnügen dieſe einfache und reitzende Wendung des Geiſtes in den Perſonen, welche ſie erzogen, oder mit ſich verbunden hatten. Man würde ſie unter tauſend andern in den gemeinſten Unterhaltungen erkennen. Madame de Fontevrauld beſaß an meiſten von dieſem Familiengeiſte. Auch war ſie die Schönſte der

*) l. c. C'ètoit celui de ces trois ſoeurs, qui toutes trois en avoient infiniment, et avoient l'art d'en donner aux autres. Siécle de Louis XIV. T. II. p. 52. les quatres perſonnes plaiſaient univerſellement par un tour ſingulier de converſation, mélé de plaiſanterie, de naïveté, et de fineſſe qu'on appellait l'eſprit de Mortemar. Elles ecrivaient toutes avec une legéreté, et une grace particuliére.

der drey Schweſtern, und vereinigte mit dieſen Vorzügen eine ſeltene, und ausgebreitete Gelehrſamkeit. Sie war in der Schrift, in den Kirchenvätern, und der Theologie wohl bewandert, und kannte die gelehrten Sprachen ſehr gut. Ihr Geiſt ließ ſich nicht verſtecken; ihre Kenntniſſe hingegen zeigte ſie ſo wenig, daß keiner argwöhnte, daß ſie mehr, als jedes andere Frauenzimmer wiſſe. Sie ſchrieb vortrefflich, ſie mochte Gegenſtände, und Formen wählen, welche ſie wollte. Sie hatte eine ganz beſondere Gabe für die geiſtliche Verwaltung, in dem ſie von ihren Cloſterfrauen angebetet wurde, und dieſelben zugleich in der ſtrengſten Zucht hielt. Der Aufenthalt am Hofe ſchadete ihrem Rufe nicht weiter, als durch die Sonderbarkeit, daß ſie in ihrer Ordenskleidung eine Gunſt, dergleichen die Gunſt ihrer Schweſter war, theilen mochte. Wenn dieß jemahls hätte ſchicklich werden können, ſo würde ſie ſich auch am Hofe nie von den Geſetzen der Schicklichkeit entfernt haben."

"Madame de Thiange herrſchte über ihre beiden Schweſtern, und ſelbſt über den König, den ſie mehr, als ihre

Schweſtern liebte. Sie behielt ihre Gewalt über den König auch nach der Austreibung der Marquiſe de Montespan. Die Letztere war boshaft, launig, und ſtolz, ſelbſt gegen den König. Die Herren des Hofes gingen nicht gern unter ihrem Fenſter weg. Man nannte dieſes, durch die Spießruthen laufen; welche Redensart zum Sprichworte wurde. Frau von Montespan ſchonte Niemanden, ſehr oft bloß in der Abſicht, den König zu beluſtigen. Weil ſie unendlich viel Witz, und beſonders die Gabe der feinen Spötterey hatte, ſo war nichts gefährlicher, als die Lächerlichkeiten, welche ſie auf alle Menſchen ohne Unterſchied warf. — Madame de Montespan *) blieb ſchön bis an den letzten Augenblick. Sie war nie krank, und glaubte doch immer krank zu ſeyn, und bald zu ſterben. Ihre Unruhe unterhielt ſie beſtändig in der Gewohnheit zu reiſen. Auf ſolchen Reiſen hatte ſie ſieben bis acht Perſonen in ihrer Geſellſchaft. Sie war immer die Liebenswürdigſte; und um dieſer Liebenswürdigkeit willen vergaß man ihre Anwandlungen von Stolz und von Laune.

Es

*) ib. p. 81.

Es war nicht möglich, mehr Geiſt, und feine Politeſſe, eigenthümlichere Wendungen, und eine größere Beredſamkeit zu beſitzen, als ſie. Dieß alles bildete eine ganz originale höchſt reitzende Sprache, welche ſie durch Umgang ſo ſehr mittheilte, daß ihre Nichten und alle Cammerfrauen, die bey ihr erzogen worden waren, ſich dieſelbe zueigneten, wie man noch immer an den wenigen Perſonen wahrnehmen kann, die aus dem Kreiſe der Frau von Montespan übrig ſind. — Der Geiſt des Hauſes Mortemar, der am meiſten auf den drey berühmten Schweſtern ruhte, und den ſie mehr oder weniger ihren Vertrauten, und Bekannten einhauchten, dieſer Geiſt war es, den Thomas, freylich weder vollſtändig noch deutlich zu ſchildern ſuchte *). "Unter Ludewig XIV war ein anderer Geiſt, wenigſtens unter den Damen des Hofes ſehr herrſchend: der liebenswürdige, und anmuthige Geiſt **), der nicht durch Gelehrſamkeit verdorben wird: der ſo wenig drückt, daß man ihm gern verzeiht: der fruchtbar an reitzenden Klei-

*) p. 134.

**) cet eſprit aimable, et qui n'a, que des graces légères.

Kleinigkeiten iſt, und ſich wohl gar bis zu artigen Verſen erhebt: der ohne Anſprüche Geſellſchaften ergötzt, und belebt, Niemanden demüthigt, Allen gefällt, und auch alsdann, wann er am meiſten gefällt, Nachſicht findet, weil ein Jeder fühlt, daß es nicht abſichtlich geſchehen ſey *)."

Auch

*) Die Nahmen der Damen, die nach Thomas Meinung von dieſem Geiſte beſeelt waren, zeigen, daß dieſer Schriftſteller die Damen=Welt unter Ludewig *XIV* wenig kannte. Tel fut, comme on ſçait l'eſprit des la Fayette, des Ninon, des la Suze, des la Sablière et des Sevigné, des Thiange, et des Montespan, de la Ducheſſe de Bouillon, et de la belle Hortenſe Mancini ſa ſoeur, enfin de Madame de Maintenon, lorsque jeune encore elle faiſoit le charme de Paris, etc. Der alte St. Evremond, der in die Ducheſſe de Mazarin verliebt war, pries ſie nicht nur als das höchſte Muſter von Schönheit und Liebreitz, ſondern auch von Geiſt und Kenntniſſen. Madame de la Fayette ſchildert ſie ganz anders: p. 29. Hiſtoire de Mad. Henriette d'Angleterre: C'étoit non-ſeulement la plus belle des nièces du cardinal, mais auſſi une des plus parfaites beautés de la cour. Il ne lui manquoit, que de l'eſprit pour être accomplie, et pour lui donner la vivacitè, qu'elle n'avoit pas. Auch die Ducheſſe de Bouillon hatte den Geiſt nicht, von welchem Thomas redete. Von Madame de la Sabliere iſt ein ſolcher Vorzug nicht bekannt. Madame de la Süze hätte gar nicht genannt werden ſollen. Madame de Sevigné hatte Leichtigkeit und Witz; aber nicht die gefällige Art von Witz, die der Familie von Mortemar

Auch diejenigen, welche in den Briefen von Balzac und Voiture Feinheit der Gedanken überhaupt, und beſonders Feinheit des Witzes fanden, bekannten, daß ſie leer von wahren Empfindungen ſeyen. "Wahre Empfindungen, ſagt de la Bruyere, haben erſt nach den Zeiten dieſer Schriftſteller zu herrſchen angefangen, und dieſe rühren einzig und allein von den Damen her. Das andere Geſchlecht geht in dieſer Art zu ſchreiben viel weiter, als wir. Die Weiber finden gleichſam von ſelbſt Wörter und Wendungen, die bey uns nur die Wirkung von langer Arbeit, und mühſeligem Suchen ſind. Sie ſind ſo glücklich in der Wahl der Ausdrücke und brauchen ſie ſo treffend, daß ſie, wenn ſie auch noch ſo alltäglich ſind, doch den Reitz der Neuheit haben, und ganz allein für die jedesmah-

temar eigen war. Sie ließ ſich nicht ſelten von der zu großen Lebhaftigkeit ihres Witzes und ihrer Laune hinriſſen, wie ſelbſt der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung, die vor ihren Briefen ſteht, nicht läugnen kann. In den Briefen, welche der Graf von Büſſy, und Frau von Sevigné mit einander gewechſelt haben, kommen viele Einfälle vor, die man ſchwerlich in den Zirkeln der Schweſtern von Mortemar vorgebracht hätte. Man ſehe Lettres de Buſſy I. 130. 131. 133. 151. 187. 190. 195.

lige Abſicht gemacht zu ſeyn ſcheinen. Nur die Weiber haben die Gabe, durch ein einziges Wort eine ganze Empfindung auszudrücken, und einen feinen Gedanken auf eine feine Art einzukleiden. Sie ſind unnachahmlich in der Folge ihrer Gedanken, die ohne Zwang auseinander herfließen, und bloß durch den Sinn mit einander verbunden ſind. Wenn die Damen immer correct wären, ſo würde ich ſagen, daß die Briefe von Einigen derſelben dasjenige ſeyen, was in unſerer Sprache am vollkommenſten geſchrieben worden *)". De la Bruyere hatte unſtreitig die Briefe der Frau von Sevigné, ihrer Tochter und Freundinnen im Sinne. "Frau von Sevigné, urtheilt ein berühmter Schriftſteller, ſchrieb ihre Briefe ohne Kunſt nach zufälligen Veranlaſſungen, und lieferte in dieſen Briefen, ohne daran zu denken, ein bezauberndes Werk. In ihrer blühenden Schreibart ſchafft ſie beynahe eine neue Sprache. Faſt in jedem Augenblick wirft ſie Ausdrücke hin, welche der Witz nicht hervorbringt, und nur allein eine empfindungsvolle Seele finden kann. Sie giebt den gemeinſten

Wor-

*) p. 37.

Worten Nachdruck und Leben. Alle ihre Wendungen ſind gleichſam Bewegungen, die zwar nachläßig, aber um deſto anmuthiger ſind. Die Momente, welche ſie wählt, fixiren ſich unter ihrem Pinſel, und man ſieht ſie noch jetzt. Wie ſie ſich ſelbſt anklagt, oder lobt, oder bedauert! Wie ſanft iſt ihre Freude, wie reitzend ihre Traurigkeit! Wie ſie die ganze Natur für ihre Zärtlichkeit intereſſirt! Wenn ein Weſen exiſtirte, das nicht wüſte, was wahre Empfindlichkeit ſey; ſo müſte man dieſem die Briefe der Frau von Sevigné zu leſen geben *)".

Alle Vorzüge alſo des Geiſtes, und des geſellſchaftlichen Umgangs, welche den Hof, und das Zeitalter Ludewigs XIV auszeichneten, natürliche Einfalt und Leichtigkeit, herrſchende Gefälligkeit, Feinheit des Witzes, Wärme der Empfindung, muſterhafte Sprache und Schreibart, rührte entweder zuerſt und allein, oder doch vorzüglich von Damen her, und wurden von dieſen dem ſtärkern Geſchlechte nicht nur unter ihrem Volke, ſondern auch unter manchen andern Völkern mitgetheilt. Nur wenige Zeitgenoſſen be-

merk-

*) Thomas p, 136.

merkten und berechneten die Zahl und Größe der Verdienſte, welche die liebenswürdigſten und geiſtreichſten Damen ſich erwarben. Allein ein dunkles Gefühl der Wohlthaten, welche man von den Urheberinnen der gröſten Zierden und Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens empfangen hatte, brachte ſchon im Zeitalter Ludewigs XIV die Ueberzeugung hervor; daß Jünglinge und Männer nur in der Geſellſchaft von Damen für die Welt, und den geſellſchaftlichen Umgang gebildet, und daß vorzüglich die gefälligen Eigenſchaften, wodurch wir uns andern Menſchen empfehlen, nur allein in der Geſellſchaft von Damen erlangt werden könnten. Unter der Regentſchaft der Königinn Mutter waren Gelehrte und Schriftſteller die vornehmſten Muſter und Richter der guten und ſchönen Sprache. Der Hof ſelbſt muſte ſo reden und ſchreiben, wie Balzac und Voitüre redeten und ſchrieben, oder wie die Franzöſiſche Akademie entſchieden hatte. Unter Ludewig XIV bildete ſich, meiſtens durch den Eifer und die Beyſpiele von Damen, die Franzöſiſche Sprache am Hofe ſo ſehr aus, daß die Sprache des Hofes das höchſte Muſter

ſter des richtigen und ſchönen Redens und Schreibens wurde *), und die gröſten Schriftſteller nicht anders reden und ſchreiben durften, als man am Hofe redete und ſchrieb. Die Sprache des Hofes war von der Sprache in den Provinzen ſo ſehr verſchieden, daß, wenn Damen aus der groſſen Welt zu Perſonen ihres Standes kamen, die beſtändig auf dem Lande gelebt hatten, ihnen alsdann das, was ſie hörten, eine ganz neue und fremde Sprache zu ſeyn ſchien **). Schon unter Ludewig XIV warf man den Hofleuten Frivoli-

*) Corbinelli ein Freund der Frau von Sevigné, und ihres ganzen Cirkels legte dem Grafen von Bûſſi manche gleichgeltende, oder ſynonymiſch gebrauchte Ausdrücke zu einer genauern Beſtimmung vor. Bûſſi zog ſeine Tochter, eine verwittwete Colligny zu Rathe, und ihre Entſcheidungen wurden als die Beſten befunden. Lettres de Buſſy I. 304-311. ... que nous (Ms. de Buſſy, et l'Evèque d'Autun) diſſions, que le bon air attiroit le reſpect. Ma fille a trouvé, qu'il falloit mettre l'eſtime, et nous y avont ſouſcrit. Pour moi j'avois jugé le bon ſens, et de jugement la même choſe; Madame de Colligny vouloit, que le bon ſens regardaſt les penſées et les expreſſions, et le jugement la conduite. M. d'Autun a èté pour elle, et cela m'afait revenir

**) Lettres de Sevigné V. p. 488. Nous fumes deux heures avec cette compagnie, ſans nous ennuyer par la nouveauté d'une converſation, et d'une langue entiérement nouvelle pour nous.

volität vor. In ſofern dieſer Vorwurf gegründet war, hatten ihn nicht die Damen, denen man am meiſten zu gefallen ſuchte, und denen gefallen zu haben, die gröſte Ehre war, veranlaßt, ſondern die Schuld davon lag vielmehr in der ſchlechten Erziehung, und dem ſchlechten Unterricht, welchen Junge von Adel in den Colléges, oder den Akademien erhielten: in dem frühen Dienſt unter den Truppen, oder am Hofe; und in den beſtändigen Zerſtreuungen des Hofes und der Hauptſtadt, die mittelmäßigen Köpfen keine Luſt, und keine Zeit für ernſthafte und anhaltende Arbeiten übrig ließen. Wenn die Hofleute den Hofdamen in allem Schönen und Guten hätten nachahmen wollen; ſo würden ſie ſich nicht bloß angenehme, ſondern auch nützliche, und gemeinnützige Eigenſchaften zu erwerben geſucht: ſie würden die höchſte Vollkommenheit des Menſchen nicht allein in die Gabe zu gefallen, oder durch witzige Einfälle, luſtige Erzählungen, und niedliche Gedichtchen zu unterhalten, geſetzt: ſie würden ihre Wiſſenſchaft nicht bloß auf einige ergötzende Modeſchriften, oder gar nur auf das, was ihr Taſchenbuch enthielt, beſchränkt;

und würden am allerwenigſten ernſthafte Arbeiten und ernſtliches Nachdenken als lächerlich, oder ſchwerfällig verachtet und geſcheut haben. Wie ſehr aber überhaupt unter Ludewig XIV das Bedürfniß und der Geſchmack an Geſellſchaft, und geſelligen Vergnügungen geſtiegen ſey, kann man allein aus der Vergleichung der gleichzeitigen und älteren Werke ſchließen, die zur Ergötzung der feinen und großen Welt beſtimmt waren, Die Romane der Mademoiſelle Scůderi beſtanden aus vielen und dicken Bänden; und wurden unter der Regentinn Anna von Oeſterreich von Damen wie von Herren, mit der grö-ſten Begierde geleſen. Alle ähnliche Schriften, die unter Ludewig XIV erſchienen, und Beyfall erhielten, machten ein oder zwey Bändchen aus. Kürze wurde für Menſchen, die vielmehr für Andere, und mit Andern, als für ſich, und mit ſich ſelbſt lebten, eine nothwendige Tugend; und Ausführlichkeit ein unverzeihliches Gebrechen von Schriften, ſie mochten das Vergnügen, oder den Nutzen von Leſern zur Abſicht haben.

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Ueber die Galanterie am Hofe Ludewigs XIV.

Nach dem Tode des Cardinals Mazarin, eines erklärten Weiberhaſſers, hoffte man allgemein, daß nun ein goldenes Alter der Galanterie, dergleichen die Ueberlieferung in die Regierungen Franz des erſten, und Heinrichs IV ſetzte, wieder kehren werde. Nichts war natürlicher, und allem Anſehen nach gegründeter, als dieſe Hoffnung. Auf dem Throne ſaß ein junger König, der durch ſeine Schönheit alle ſeine Hofleute, durch ſeine Macht, Einkünfte, Freygebigkeit und Prachtliebe alle ſeine Vorgänger übertraf, und in Anſehung ſeines Hanges zum ſchönen Geſchlecht wenigſtens keinem Franzöſiſchen König etwas nachgab. Dieſer liebenswürdige und angebetete König verſammelte um ſich her einen ſo zahlreichen und glänzenden Hof, dergleichen man in Europa noch nie geſehen hatte; und

und die gröſte Zierde dieſes Hofes war eine Schaar von ſo ſchönen, geiſtreichen, und gebildeten Frauen und Jungfrauen, daß, wenn man bis dahin gar keine Galanterie in unſerm Erdtheile gekannt hätte, ſie, wie es ſcheint, am Hofe Ludewigs XIV hätte entſtehen müſſen. Auch prieſen Zeitgenoßen und Nachkommen Ludewig XIV als ein Muſter und Lehrer, und ſeinen Hof als den Sitz oder die Schule der feinen Galanterie. Einer gemeinen Sage nach lernte der König die Galanterie an dem Hofe ſeiner Mutter, und der Gräfinn von Soiſſons, einer gebornen Mancini, der Erſten, welche ſein empfängliches und unverdorbenes Herz rührte *). Und dieſe Galanterie veredelte er noch durch die Würde und Majeſtät, die über ſeine ganze

*) St. Simon I. p. 8. Ce fut dans cet important et brillant tourbillon, où le Roi ſe jetta d'abord, et où il prit cet air de politeſſe, et de galanterie, qu'il a ſu toujours conſerver, et qu'il a ſu ſi bien allier avec la decence et la majeſtè. et p. 155. Rien n'étoit pareil dans ſes revues et fêtes à ſa galanterie, quand il y avoit des Dames. Il avoit pris ce ton à la cour de ſa mere, et chez la Comteſſe de Soiſſons: ſes maitreſſes l'y avoient accoutumè de plus en plus, etc. Voltaire II 3. 99. Siécle de Louis XIV wiederholt dieſe Nachrichten und Urtheile.

ganze Perſon, und über alle ſeine Handlungen verbreitet waren.

Wenn Ludewig XIV altritterliche Galanterie übte, ſo übte er ſie nur eine kurze Zeit. Im Ganzen genommen war er Einer der am wenigſten galanten Könige, und ſein Hof Einer der am wenigſten galanten Franzöſiſchen Höfe in den beiden vergangenen Jahrhunderten.

Ludewig XIV betrug ſich gegen Jedermann, und alſo auch gegen die Damen höflich. Seine Höflichkeit war ſo groß, daß er vor keiner Dame, ſelbſt vor keiner Cammerfrau, oder Cammermädchen vorüberritt, oder ging, ohne ſeinen Hut abzuziehen. Er ſagte keinem Menſchen, und alſo auch keinem Frauenzimmer etwas hartes. Vielmehr ſagte er oft Damen, wie Männern etwas Artiges und Angenehmes *). Er that in dem Laufe ſeiner Liebeshändel vieles, was ein Recht- und Tugendliebender König nicht gethan hätte. Er verletzte manchmahl um ſeiner Mätreſſen willen die Geſetze des allgemeinen Wohlſtandes. Allein höchſt ſelten vergaß er, was er ſeiner Würde und Majeſtät ſchuldig war; und

*) II. cc.

und gerade dieſe hohen Begriffe von ſeiner Königlichen Würde und Majeſtät, verbunden mit einer natürlichen Trockenheit waren die Haupturſache, daß er nicht auf die Art galant war, wie Franz der Erſte, und Heinrich IV es geweſen waren, ungeachtet er den Nahmen eines dienſtbaren Liebesknechtes mehr verdiente, als diese ſeine beiden Vorgänger.

Einen Anſtrich von ritterlicher Galanterie hatte Ludewig XIV bloß in ſeinen erſten Liebeshändeln mit den beiden Mancini's *), und nach ſeiner Vermählung mit der zärtlichen La Valliere **). Selbſt in dieſen Liebeshändeln zeigte ſich der junge König mehr als einen ſchüchternen, und verliebten Schäfer, denn als einen galanten Ritter. Einen Schein von ritterlicher Galanterie erhielt die Liebe gegen die Valliere allein durch die ehrerbietige Verſchwiegenheit, welche der König und der ganze Hof wegen der ſchwangern jungen Königinn beobachteten, und wegen der prachtvollen Feſte, die der König der unbekannten

*) Memoires de Mad de Maintenon I. 153.

**) ib. S. 162 u. f.

Göttin zu Ehren veranſtaltete *). Wenn Ludewig das, was er von ſchöner Galanterie an ſich hatte, von irgend einer Dame lernte; ſo lernte er es weder von ſeiner Mutter, noch in dem Hauſe ſeiner erſten Geliebten, der Gräfinn Soiſſons, ſondern in dem Umgange mit Henrietten von England, die er nach ihrer Vermählung eine Zeitlang eben ſo ſehr aufſuchte, als er ſie vorher geflohen und verſpottet hatte **). Der bloße Verdacht, daß ſeiner Schönen der Marquis de Villequier nicht gleichgültig ſey, hatte alle ſeine Liebe gegen die ältere Mancini getödtet, bevor ſie noch mit dem Grafen von Soiſſons verheiratet worden war. Nach dieſer Heirath konnte die erſtorbene Liebe um deſto weniger erwachen, da der König gewiß wuſte, daß der Marquis de Vardes der erklärte, und begünſtigte Liebhaber der Gräfinn ſey ***).

Eben

*) Eben deßwegen ſagt Madame de Motteville: V. 279. Ce, qu'on appelle ordinairement la belle Galanterie produiſit alors beaucoup d'Intrigues.

**) Motteville l. c. und de la Fayette Hiſt. de M. Henriette d'Angleterre.

***) de la Fayette l. c. 19. 20.

Eben der Ludewig, der keinem Frauenzimmer die gewöhnlichen Zeichen der äußern Achtung verſagte, und nie eine Dame durch ein hartes Wort beleidigte, hatte ſo wenig wahre Achtung, und beobachtete ſo wenig Schonung gegen das andere Geſchlecht, daß er die Damen ſeines Hofes, wie gekaufte Sclavinnen behandelte. Wenn er reiſen wollte, ſo muſteu die Hofdamen, ſelbſt ſeine Mätreſſen, und die Prinzeſſinnen ſeines Hauſes in jeder Jahrszeit und bey jeder Witterung mitreiſen, ſie mochten ſo ſchwach oder ſo krank ſeyn, als ſie wollten *). Auf dieſen Reiſen bediente er ſich für ſeine Perſon einer jeden Bequemlichkeit und Erleichterung, welche er ſich verſchaffen konnte. Keine Dame hingegen unterſtand ſich, den König nur einen Augenblick aufzuhalten, oder ihn in ſeinen kleinſten Gewohnheiten zu ſtören. Das Gefühl ſeiner Majeſtät, und eine natürliche Trockenheit machten ihn kurzſylbig, und verſchloſſen **). Je weni-

*) ſ. l. c.

**) De la Fayette l. c. p. 14. On le trouvera un des plus honnêtes hommes de ſon royaume, et l'on pourroit dire le plus parfait s'il n'etoit poi-

ger er Andere amüſirte, deſto mehr erwartete er von Andern, daß ſie ihn amüſiren ſollten; und hierin beſtand die gröſte Kunſt, und die ſchwerſte Laſt, welche ſeine Mätreſſen zu üben, und zu tragen hatten. Die Frau von Montespan ſchüttete ihre Klagen über die Anſtrengungen, welche die Unterhaltung des Königs ihr verurſachte, in den Schooß ihrer Freundinn, der Frau von Maintenon aus; und die Frau von Maintenon war bey aller der Vorſicht und Geduld, welche ſie ſich in den ſchwierigen Lagen ihres Lebens erworben hatte, nicht im Stande, ähnliche Klagen zu unterdrücken.

Unter allen Damen, welche Ludewig XIV geliebt hatte, war es keiner gelungen, die Langeweile des Königs ſo glücklich und anhaltend zu zerſtreuen, und den Druck dieſer Langeweile ſo ruhig und ſtandhaft zu ertragen, als es der Frau von Maintenon gelang; und eben dieſe räthſelhafte Frau war es auch, gegen welche Ludewig ſich ſo galant bewies, daß

point ſi avare de l'eſprit que le ciel lui a donné, et qu'il voulût le laiſſer paroitre tout entier ſans le refermer ſi fort dans la majeſté de ſon rang.

daß er darüber nicht nur ſeinen Stolz, ſondern ſelbſt die Würde eines beſcheidenen Königs vergaß.

“Während der prachtvollen Muſterung bey Compiegne, ſo erzählt der Duc de St. Simon *), gab der König ſeiner ganzen Armee, und einer zahlloſen Menge von Zuſchauern ein Schauſpiel anderer Art, das ich in vierzig Jahren, wie heute, ausmahlen wollte, ſo ſehr frappirte es mich. Frau von Maintenon befand ſich in ihrem Tragſeſſel auf einem Theile des alten Walls von Compiegne, wo man eine herrliche Ausſicht auf die untenliegende Fläche, und auf den Stand und die Bewegungen der Truppen hatte. Auf dem vordern Theile des linken Tragſtocks ſaß die Ducheſſe de Bourgogne: auf dem hintern, die Ducheſſe de Maine, und die Prinzeſſinn von Conti, hinter welchen die Damen und Herren des Hofes einen Halbzirkel bildeten. An der rechten Seite vor dem Spiegelfenſter der Sänfte ſtand der König, und hinter ihm in einiger Entfernung die vornehmſten Männer des Reichs. Der König war faſt beſtändig unbedeckt,

 und

*) II. p. 128. et ſq. Vergl. Duclos I. 191.

und bückte ſich alle Augenblicke gegen das Fenſter hin, um der Frau von Maintenon alle Gegenſtände, und die Urſachen derſelben zu erklären. So oft der König mit ihr reden wollte, ſo öffnete ſie das Fenſter vier bis fünf Zoll weit, nie bis zur Hälfte. Einige Mahle öffnete ſie das Fenſter, um an den König Fragen zu thun. Die meiſte Zeit hingegen neigte Ludewig XIV ſich unaufgefordert, um ſie von Allem, was vorgieng, zu unterrichten. Bisweilen bemerkte ſie dieſes nicht einmahl, nnd dann klopfte der König an das Fenſter, damit es geöffnet werde. Der König redete ganz allein mit der Frau von Maintenon: ausgenommen einige Befehle, die er in wenigen Worten ertheilte, und einige eben ſo kurze Antworten an die Ducheſſe de Bourgogne, die ſich beſtrebte, ein Geſpräch anzuknüpfen, und mit welcher Frau von Maintenon durch Zeichen redete, ohne das vordere Fenſter nieder zulaſſen, durch welches die Prinzeſſinn ihre Anreden oder Gegenreden nie durch ſchreien muſte. Der Sänfte gegenüber waren an dem Walle Stuffen, und in der alten Mauer eine Oeffnung ge-

gemacht worden, damit man von unten die Befehle des Königs einholen könne, wenn es nöthig ſeyn ſollte. Der Fall eräugnete ſich wirklich. Crenan ſchickte Canillac Oberſten des Regiments Bourgogne, Eins der Regimenter, welche die Stadt vertheidigten, zum Könige, um über irgend eine Sache den Willen deſſelben zu vernehmen. Canillac ſtieg herauf ſo daß er etwas häher, als mit der Schulter, über den Wall und die Mauer hervorragte. Beym Heraufſteigen entdeckte er die Sänfte, den König, und die ganze übrige Geſellſchaft, welche die Sänfte umgab: lauter Gegenſtände, die er vorher nicht geſehen hatte. Dieſer Anblick ſetzte den Krieger in ein ſolches Erſtaunen, daß er mit offenen Munde, mit ſtarren Augen, und mit dem Ausdruck der gröſten Verwunderung auf dem Geſichte ſtehen blieb. Unter allen Anweſenden war keiner, der dieſes nicht bemerkte. Dem Könige ſelbſt fiel es ſo ſehr auf, daß er mit bewegter Stimme rief: Nähert euch doch, Canillac! Was iſt euch denn? Canillac kam nun die letzten Stuffen herauf, näherte ſich dem Könige mit langſamen und zitternden Schrit-

ten, und warf ſeine verwirrten Blicke nach allen Seiten umher. Ich war nur drey Schritt vom Könige. Canillac ging vor mir vorüber, und ſtammelte einige Worte leiſe in das Ohr des Königs. Was ſagt ihr, fragte der König? redet doch? der Mann konnte ſich nicht wieder erholen, und zog aus ſich hervor, was er in der Angſt finden konnte. Der König verſtand von dem was er hörte, wenig, erkannte, daß er nicht viel mehr aus Canillac heraus bringen würde, antwortete, was ihm gut dünkte, und verließ den Krieger mit den Worten: allez, Monſieur. Canillac ließ ſich dies nicht zweymahl ſagen, eilte nach ſeinem Fußſteige zurück, und verſchwand. So bald er aus dem Geſichte war, ſah der König um ſich her, und ſagte: Ich weiß nicht, was dem Canillac fehlte. Er hatte die Tramontane ſo ſehr verloren, daß er nicht wuſte, was er mir ſagen wollte. Kein Menſch antwortete. Gegen die Zeit, daß die Stadt capituliren wollte, hatte Frau von Maintenon wahrſcheinlich um die Erlaubniß gebeten, ſich entfernen zu dürfen. Der König rief daher: les porteurs de Madame! Die Träger kamen, und

trugen

trugen die Frau von Maintenon fort. Eine Virtelſtunde nachher begab ſich der König auch weg. Manche redeten leiſe mit einander. Keiner konnte von der Verwunderung über das, was er geſehen hatte, zurück kommen. Selbſt die Soldaten erkundigten ſich, was denn die Sänfte, und das häufige Bücken des Königs gegen die Sänfte bedeutet habe. Man muſte Officiere und Soldaten mit aller möglichen Kunſt ſchweigen machen. Man kann denken, welche Wirkung dieſer Vorfall auf die anweſenden Fremden hatte. Das Gerücht verbreitete ihn eben ſo weit durch ganz Europa, als die prächtige Muſterung bey Compiegne".

Der Bruder des Königs war nicht galanter, oder noch weniger galant, als Ludewig XIV. Monſieur gefiel ſich ſelbſt zu ſehr, als daß er dem ſchönen Geſchlechte zu gefallen hätte ſuchen ſollen *).

Seine

*) Madame de la Fayette p. 12. Il étoit beau, et bien fait, mais d'une beauté et d'une taille plus convenable à une princeſſe, qu'à un prince, auſſi avoit-il plus ſongé à faire admirer ſa beauté de tout le monde, qu'à s'en ſervir pour ſe faire aimer des femmes, quoiqu'il fut continuellement avec elles. Son amour-propre ſembloit ne le rendre capable, que d'attachement pour lui-même.

Seine Schönheit war weibiſch. Seine Neigungen waren es nicht weniger, wenn man einen außerordentlichen perſönlichen Muth ausnimmt, welchen er im Kriege bewies. Er putzte ſich, wie ein Weib, legte Roth und Schönpfläſterchen auf, ſchlief in Weiberhauben, und hegte zärtlichere Empfindungen gegen Perſonen ſeines eigenen, als gegen die Schönſten des andern Geſchlechts *). Er begegnete ſeiner liebenswürdigen Gemahlinn mit einer Härte, die den lebhafteſten Abſcheu gegen ihn einflößt. Selbſt in ihrer letzten tödlichen Krankheit ſagte er ihr in Gegenwart von Andern ſehr oft die unangenehmſten Dinge. Er erzählte eines Tages, da man von Sterndeuterey ſprach, daß ein Aſtrolog ihm vorgeſagt habe: er werde mehrere Gemahlinnen erhalten. Der Zuſtand, ſetzte er hinzu, in welchem Madame ſich befindet, macht mich glauben, daß der Mann richtig prophezeiht habe. Die Prinzeſſinn von Montpenſier begleitet dieſe Anekdote mit der Bemerkung, daß ihr

*) Siécle de Louis XIV T. I. 226. Ce prince, qui s'habillait preſque toujours en femme, qui en en avait les inclinations, pui couchait coeffè en cornette, qui mettait du rouge, et des mouches, agit en capitaine et en ſoldat.

ihr dieß ſehr hart geſchienen habe *). Wenigſtens ſo hart war das Betragen der Hofleute in den letzten Stunden der Prinzeſſinn, welche man während ihres ganzen Lebens ſo ſehr geliebt, und bewundert hatte. Während daß die Herzoginn von Orleans die gräßlichſten Schmerzen litt, und kein Arzt ihr Hülfe, oder nur Linderung und Troſt verſchaffte, ſprach, kam ging, und lachte man, als wenn die Prinzeſſinn ein frohes Feſt gefeiert hätte **).

Monſeigneur, oder der große Dauphin war eher ſchüchtern, als ſtolz, aber noch trockner und verſchloſſener, als ſein Königlicher Vater. Er hatte bey den Lebzeiten ſeiner erſten Gemahlinn einige kurzdauernde Liebeshändel ***), und nach dem Tode derſelben vermählte er ſich mit der gutmüthigen, aber gar nicht liebenswürdigen Mademoiſelle Choin. Im Ganzen äußerte er keine heftige Neigung für das andere Geſchlecht, und ſeine Galanterie

*) V. 212. Cela me parut fort dur.

**) l. c. 227. On cauſoit, on alloit, et revenoit dans cette Chambre, on y rioit, comme ſi Madame avoit été dans un autre état.

***) Ueber die Galanterien des Dauphins Richelieu I. 138.

terie war noch geringer, als ſeine Weiberliebe. Sein Beyſpiel wurde die Urſache, daß die jungen Hofcavaliere ſich noch mehr, als bis dahin geſchehen war, von dem andern Geſchlecht entfernten *).

Was ſich von Galanterie an dem Hofe Ludewig XIV gefunden hatte, das ſtarb viel früher aus, als in den letzten Tagen des Königs, wo die Hofcavaliere ſich vor ihrem Monarchen, wie Mönche vor einem ſtrengen Abt fürchteten **). Man bemerkte ſchon in der Zeit, wo die Liebe des Königs gegen die Frau von Maintenon am heftigſten war, und in ganz Frankreich das gröſte Aufſehen erregte, daß alle Ritterſchaft am Hofe verſchwunden, und daß die Damen mehr, als

*) Hiſt. Amour: des Gaules V. 224. Ce, qui étoit cauſe, qu'on les abandonnoit ainſi, c'eſt que Monſieur le Dauphin n'avoit nulle inclination pour le beau ſexe; il n'aimoit, que la chaſſe . . . tous les jeunes gens ſe règloient ſur lui. La Beaumelle beurtheilt die Verfaſſer dieſes Werks zu hart in den Memoires de Me de Maintenon I. p. 82. Der ſcharfſinnige Herausgeber des Journal de Henri III, et IV. trägt kein Bedenken, freilich mit Vorſicht, ſich auf das getadelte Werk zu berufen.

**) II. 290. St. Simon: Vers la fin de ſes jours la galanterie des premiers tems avoit disparu; et ſes courtiſans etoient gênés comme des moines en prèſence de l'Abbé.

als die Männer Schuld daran ſeyen *). In der That machten die Damen durch die Leichtigkeit, womit ſie den Begierden der Männer nachgaben, ihre Reitze ſo verächtlich, daß die Hofjugend ſie kaum mehr anſah **). Es entſtand ein geheimer Bund, deſſen Mitglieder ſich verſchworen, die Vergnügungen, welche ſie bisher bey den Damen geſucht hätten, unter einander zu genießen ***). An dieſem unnatürlichen Bunde nahmen mehrere Prinzen von Geburt, und viele Große des Hofes Theil ****). Der König zer-

*) Der Graf Büſſi-Rabütin ſchreibt an die Frau von Scüderi im J. 1673. Vol. IV. p. 51. Je crois, comme vous, que toute chevalerie eſt èteinte à la cour; mais c'eſt plus la faute des Dames, que des chevaliers. Man ſehe auch die Klagen der Marquiſe de Lambert über das Abſterben der Galanterie in ihren Oeuvres p. 33. 193. und Mem. de la Fare p. 58.

**) Hiſt. amour. des Gaules V. p. 1. La facilité de toutes les Dames avoit rendu leurs charmes ſi mépriſables à la jeuneſſe, qu'on ne ſavoit preſque à la cour ce,que c' étoit que de les regarder.

***) ib.

****) l. c. et Lettres de Me de Maintenon I. 189. Memoires de Me de Maint. III. 13. Bekenntniſſe der Herzoginn von Orleans S. 139 Zu den Prinzen, die an dieſem Bunde Theil nahmen, oder wenigſtens die Sünde des Ordens liebten, gehörten der Herzog von Orleans, der Prinz von Conti, der Duc de Vendoſme, etc. II. cc.

zerſtörte den Bund, jagte die meiſten Mitglieder von ſeinem Hofe weg, und konnte es doch mit aller ſeiner Gewalt nicht dahin bringen, daß die unnatürliche Liebe, und die Völlerey, welche er unter allen Laſtern am meiſten haßte, ausgerottet worden wären. Auch diejenigen Jünglinge und Männer, die dem unnatürlichen Laſter entſagten, kehrten nicht zu den Damen zurück, ſondern erwählten ſtatt der Schönen den Wein deſſen übermäßiger Genuß ſie zu den unerhörteſten Ausſchweifungen verführte *).

In den glänzendſten Zeiten Ludewigs XIV beſaß keiner die Gnade des Königs, und die Gunſt der Damen in einem höhern Grade, als der Graf und nachherige Herzog von Lauzün. Dieſer Günſtling behandelte die Damen auf eine Art, die kaum Einem der Mignons Heinrichs III verziehen worden wäre. — Die Prinzeſſinn von Monaco konnte den Bewerbungen des Königs nicht widerſtehen, und wollte deßwegen ihren bisherigen Liebhaber, Monſieur de Lauzun ſeinem Herren aufopfern. Dieſe Unbeſtändigkeit empörte den ſtolzen Höfling

*) Hiſt. des Gaul. Amour. V. 22. 23.

ling ſo ſehr, daß er ſeinem Könige die gröſten Grobheiten ſagte, und in dem Zimmer der Prinzeſſinn *), welche er ſelbſt nicht fand, einen großen Spiegel zerſchlug. Ludewig XIV ſetzte den wüthenden Liebhaber in die Baſtille, aus welcher dieſer aber bald wieder befreyt wurde, weil der König den Geſchmack an der Prinzeſſinn von Monaco nach dem erſten Genuß verlor, und Lauzün's Umgang nicht entbehren konnte. Nach ſeiner Befreyung nahm Lauzün an ſeiner ehemahligen Geliebten folgende ungroßmüthige Rache. Er ſah eines Tages, daß die Prinzeſſinn von Monaco ſich auf eine Raſenbank geſetzt, und ihre ſchöne Hand auf die Erde gelegt hatte. So gleich ging er hin, trat, wie von ohngefähr, auf die ruhende Hand, und drehte ſich ſo gar auf dem Abſatze herum. Die Prinzeſſinn that einen heftigen Schrey, und brach in die bitterſten Vorwürfe aus, welche Lauzün mit ruhiger Kälte anhörte, und mit kalten Entſchuldigungen erwiederte. — Unter allen Damen, deren Herzen er gewann, liebte ihn keine ſo inbrünſtig und ſtandhaft, und opfer-

*) Hiſt. amour. des Gaules III. p. 227 - 31.

opferte ihm keine ſo viel auf, als die ſtolze und edle Prinzeſſinn von Montpenſier, die den König mehrmahl fußfällig anflehte, ſein zuerſt gegebenes Verſprechen zu erfüllen, und ihre Vermählung mit dem Herrn von Lauzün zu erlauben *). Nachdem ſie ihren Geliebten durch die Abtretung eines Fürſtenthums an den Duc de Maine aus ſeinem langwierigen Kerker befreyt hatte; ſo vergalt Lauzün dieſe, und andere großmüthige Aufopferungen durch die ſchwärzeſte Undankbarkeit, und ſelbſt durch die empörendſten Grobheiten. Da er unter andern eines Tages von der Jagd zurückkam, ſo ſagte er zu der Prinzeſſinn, mit welcher er dem Gerüchte nach heimlich vemählt war: Henriette von Bourbon, zieh mir die Stiefel aus! Als die Prinzeſſinn ſich über dieſe Inſolenz beklagte, ſo machte er mit dem Fuße eine Bewegung, als wenn er ihr die Schimpflichſte aller Beleidigungen zufügen wollte **). Er ſchlug ſie zuletzt, nicht bloß aus brutaler Heftigkeit, ſondern aus Grundſätzen; und trieb die Prin-

*) Memoir. de Montp. VI. 70. 74. Memoir. de Mad. de Maint. II. p. 150, 151.

**) Mem. de Maint. l. c. il fit du pié un mouvement, qui étoit le dernier des outrages.

Prinzeſſinn endlich ſo weit, daß ſie ſich gänzlich von ihm trennte *).

Die Abnahme der alten ehrerbietigen Galanterie ſelbſt in den erſten Zeiten der Regierung Ludewigs XIV erhellt aus den veränderten Formeln der Curteſie noch vielmehr, als aus allen von mir angeführten Beyſpielen. Ein Freund zeigte dem gelehrten Menage einen gutgeſchriebenen Brief von einer Dame, der ſich mit der Formel endigte: Votre trés-humble, et trés-obéiſſante ſervante. Menage urtheilte, daß eine Dame nicht ſo ſchreiben müſſe. Am folgenden Tage empfing Menage ein Billet von Mademoiſelle Scuderi, in welchem dieſe ſich auch votre trés-humble ſervante nannte. Einige Tage nachher langte ein Brief von einer andern Dame mit denſelbigen Worten an. Hierauf ging Menagens Freund zur Mademoiſelle Scuderi, und erzählte ihr das, was vorgefallen war. Es iſt wahr, antwortete dieſe, daß die Damen vormahls ſtolzer waren, als ſie jetzt ſind **). — Wenn man, fährt derſelbige Schriftſteller fort, in vorigen

 Zei-

*) St. Simon X. p. 164.

**) Menag. p. 125.

Zeiten an Damen ſchrieb, ſo ſchloß man die Briefe mit den Worten: ich küſſe ihnen die Hände oder gar, ich küſſe ihnen die Füße, und bin, u. ſ. w. *). Dieſe Formeln verloren ſich ſelbſt noch bey Menagens Lebzeiten, ſo wie das Küſſen der Hände ſelbſt.

*) ib. p. 263.

Sechster Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand der Sitten, beſonders des weiblichen Geſchlechts unter Ludewig *XIV*.

Unter der Regierung Ludewigs XIV bildete ſich in Frankreich zuerſt der gute Geſchmack. Die Sprache erhielt beynahe den höchſten nur erreichbaren Grad der Vollkommenheit. Man fand die wahre Politeſſe, und den Ton der guten Geſell⸗ſchaft, den man bis dahin immer verge⸗bens geſucht hatte. Die höheren Stände, beſonders die Damen, beſaßen nie mehr ſchöne, und nützliche Gaben, und Kennt⸗niſſe, als in dem Zeitalter Ludewigs XIV, von welchem ſie die vornehmſten Schöpferinnen waren. Nichts deſtowe⸗niger herrſchten Aberglaube, und Ma⸗chiavellismus am Hofe und im Cabinet; und die Sitten ſanken immer tiefer und tiefer. Die nützlichen Kenntniſſe, die un⸗ter den höheren Ständen verbreitet wa⸗ren, blieben nicht ohne Wirkung. Allein

ſie waren ein viel zu ſchwacher Damm gegen den Strom der Beyſpiele eines angebeteten Königs, und der verführeriſchen Reitze der Sinnlichkeit, welche er über ſeinen Hof gleichſam ausgoß. Keuſchheit und eheliche Treue wurden lächerlich. Prachtliebe, Verſchwendung, und Ergötzungſucht nahmen noch ſchneller und furchtbarer, als die Ueppigkeit beider Geſchlechter zu, und erzeugten eine Begierde, ſein Glück zu machen, die nichts ſchonte, nichts ſcheute, und der man alles verzieh, weil ein Jeder fühlte, daß er in gleichem Falle auch Religion und Tugend, Ehre und Freundſchaft aufopfern würde. Wenn man alle erlaubte und natürliche Vergnügungen ausgenoſſen hatte; ſo ſtürzte man ſich in den ſtinkenden Pfuhl der gröbſten und pöbelhafteſten Ausſchweifungen, nur um etwas Neues zu genießen, und die erſtorbenen Sinne wieder zu erwecken. Die Laſter des Hofes ſtrömten noch heftiger, als ſeine Annehmlikeiten, über die Hauptſtadt, und das ganze Reich hin. Sie ſteckten ſogar fremde Höfe und Völker an. Die Frömmigkeit des alternden Königs beſſerte nichts in den Sitten des Hofes und der Nation. Die unüber-

windlichen Laſter verſteckten ſich bloß, und wurden nur noch durch eine allgemeine Heucheley vermehrt *). Die Sittenrichter jener Zeit glaubten, daß das Sittenverderben kaum noch höher ſteigen könne. Die folgenden Regierungen lehrten, daß die Laſterhaftigkeit der Mächtigen, und der Druck der Schwächern noch um viele Grade zunehmen muſten, bis ſie die Schrecklichſte aller Revolutionen hervorbrachten. Frankreich, und das übrige Europa würden jetzt eine ganz andere Geſtalt haben, wenn die Natur und Erziehung aus Ludewig XIV einen wahrhaftig aufgeklärten, tugendhaften, und friedliebenden König gebildet hätten.

Das ungeheure Sittenverderben am Hofe Ludewigs XIV offenbarte ſich zuerſt durch die Verirrungen, oder Ausſchweifungen, in welche die meiſten Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes fielen. Unbeſcholten waren bloß die beiden Gemahlinnen des Königs: die erſte Dauphine aus Baiern, und die zweyte Gemahlinn von Monſieur aus dem Hauſe Pfalz. Auch unterſchieden ſich die Mätreſſen Ludewigs XIV zu ihrem Vor-

*) Richelieu I. p. 7.

theile darin von denen Franz des Erſten, Heinrich II, Carl IV, und Heinrich IV, daß ſie ihrem Königlichen Liebhaber treu blieben *). Der liebenswürdigen Henriette von England war es eben ſo unerwartet, als unangenehm, daß die beſcheidene Valliere ihr das Herz des Königs entwandt hatte. Da der König für ſie verloren war, ſo ſchenkte ſie ihre Liebe dem ſchönen Grafen von Guiche, nach deſſen Entfernung ſie die Bewerbungen des Marquis de Vardes duldete **). Die reitzende Ducheſſe de Bourgogne liebte zugleich einen Herrn von Nangis, und einen Herrn von Maulevrier. Wenn ſie vorgab, die Abreiſe ihres Gemahls zur Armee zu beweinen, ſo lachte der Hof, und man war ungewiß, welcher von den beiden Liebhabern aus ihren ſchönen Augen Thränen preßte. ***). Die Liebe dieſer Dauphine zu dem jungen Düc

*) Der Düc de Richelieu will behaupten, daß die Frau von Montespan dem Könige oft untreu geworden ſey. I. p. 101. De la Fare ſagt: der König habe ſeine Mätreſſen ſtets unter dem Schloſſe gehalten. p. 60.

**) Hiſt. de Mad. Henriette d'Angleterre p. 43 et ſq. 119 et ſq.

***) St. Simon III. p. 100 et ſq. La Cour rioit. Si les larmes ètoient pour lui, où pour Nangis, cela ètoit douteux.

Dúc de Fronſac erregte ein ſolches Auf- ſehen, daß der Liebhaber darüber in die Baſtille geſetzt wurde *). Die Prin- zeſſinn von Conti erfuhr es vom Kö- nige ſelbſt, daß ihr Liebhaber Clermont ſie Einem ihrer Fräulein, der la Choin aufgeopfert, und ihrer Zärtlichkeit geſpot- tet habe. Ludewig XIV ſtrafte ſeine Tochter dadurch, daß dieſe ihm ſowohl ihre eigenen Briefe an Clermont, als die Briefe dieſes Liebhabers und der Choin vorleſen muſte: eine Strafe, während welcher die Prinzeſſinn zu wie- derholten Mahlen in Ohnmacht fiel **). Das gröſte Aergerniß gaben die Dücheſſe de Bourbon, und die Dücheſſe de Ber- ry. Weder der König, noch die Frau von Maintenon konnten dieſe beiden zügelloſen jungen Prinzeſſinnen bändigen. Die Dücheſſe de Bourbon ſtürzte ſich in die Geſellſchaft und in alle Ausſchweifun- gen der verrufenſten Weiber, und wies die ſanfteſten Warnungen mit einem bit- tern Hohne ab ***). Die Dücheſſe de

N 5 Berry

*) Mem. de Richelieu I. p. 33. 149. 150.

**) ib. p. 62 et ſq.

***) St. Simon III. 57. Memoir. de Mad. de Main- tenon IV. 160. 161.

Berry quälte ihren Gemahl oft ſo ſehr, daß dieſer voll Wuth und Verzweiflung zum Könige lief, und ihn flehentlich bat, daß er ihn doch von ſeinem Weibe befreyen wolle *). Sie liebte nicht bloß das Laſter, ſondern auch das Geräuſch des Laſters. Sie beſtand darauf, daß la Haye, Stallmeiſter ihres Gemahls, ſie öffentlich, und aus der Mitte des Hofes entführen ſolle.

Die Unſittlichkeit war unter den Hofdamen noch allgemeiner, und größer, als unter den Prinzeſſinnen. Selbſt am Hofe kannte man den Umfang des Uebels nicht in dem Grade, in welchem man es nach der Gefangennehmung des Controleur General Fouquet, und dann des Herzogs von Lauzün kennen lernte. In der Caſſette des Erſtern fand man viel mehr Liebesbriefe, als wichtige Staatspapiere, und zwar Liebesbriefe von Damen, die nie dem geringſten Verdacht ausgeſetzt geweſen waren. Hieraus entſprang das Gerücht, daß alle wegen ihrer Tugend verehrte Frauen des ganzen Königreichs ſich durch das Gold des verſchwenderiſchen Miniſters hätten überwinden

*) VI. 209.

den laſſen *). Dieß Gerücht von der allgemeinen Zerbrechlichkeit der vornehmen Weiber wurde durch die Geheimniſſe der Liebe beſtätigt, welche man in den Caſſetten des Herzogs von Lauzün entdeckte. Man fand zuerſt die Porträte einer beynahe zahlloſen Menge von Damen, unter welchen die Eine keinen Kopf, die Andere keine Augen, die Dritte eine gequetſchte Hand hatte. Neben dieſen Bildniſſen lagen die Haare von allen Mätreſſen des Herzogs der Reihe nach ſorgfältig eingewickelt, und dann eine große Menge von Briefen, welche den König überzeugten, daß die Sprödeſten nicht die Unüberwindlichſten ſeyn **).

Der junge Herzog von Candale machte bey den Damen ein eben ſo großes, oder noch größeres Glück, als der Herzog von Lauzün. "In den letzten Jah-

*) Memoir. de Madame Henriette d'Anglet. p. 71. 72.

**) Memoir. de Me Maintenon II. 21. On trouva dans ſes caſſettes des portraits des femmes ſans nombre, une ſans tête, une autre les yeux crevés, une autre la main écraſée, les cheveux de toutes ſes maitreſſes en ordre, et étiquetés, et des billets, qui aprirent à Louis, que les femmes les plus prudes de ſa cour n'etoient pas les moins fragiles.

Jahren ſeines Lebens, erzählt ſein Freund St. Evremond *), warfen alle unſere Damen ihre Augen auf ihn. Die Eingezogenſten ſeufzten in der Stille: die Galanteſten ſtritten um ihn, wie um ihr gröſtes Glück. Nachdem er ſie durch das Intereſſe ſeiner Liebe getheilt hatte, vereinigte er ſie durch ſeinen Tod in ihren Thränen. Alle fühlten, daß ſie ihn geliebt hatten, und eine allgemeine Zärtlichkeit erregte ein allgemeines Trauern. Diejenigen, welche er geliebt hatte, rieſen ihre ehemahligen Empfindungen zurück, und glaubten, jetzt erſt das zu verlieren, was ſie ſchon lange verloren hatten. Andere, die ihm gleichgültig geweſen waren, bildeten ſich ein, daß ſie es nicht immer geblieben wären; und beweinten einen liebenswürdigen Mann, von welchem ſie gehofft hatten, geliebt zu werden. Andere bedauerten ihn aus Eitelkeit, und man ſah Unbekannte mit denen, welche den Herzog gekannt hatten, ſich zu gemeinſchaftlichen Thränen vereinigen, um ſich aus ihrer Galanterie ein Verdienſt zu machen. Seine wahre Geliebte, die Gräfinn Olonne,

wur-

*) III. 34. 35.

wurde durch die Größe ihres Schmerzes berühmt. Glücklich, wenn ſie ſich nur nicht ſo bald hätte tröſten laſſen! Eine einzige Leidenſchaft bringt den Damen Ehre; und ich weiß nicht, ob eine ſolche ihrem Rufe nicht günſtiger iſt, als das: gar nicht geliebt zu haben *)".

In der That hielt man diejenigen Frauen nicht für coquett, die außer ihrem Mann nur Einen Liebhaber hatten. Coquett nannte man ganz allein ſolche, die zu gleicher Zeit mehrere Liebhaber unterhielten, oder ihre Liebhaber häufig wechſelten, und dieſes öffentlich bekannten, oder wenigſtens nicht zu verhehlen ſuchten **). So ehrenvoll es war, eine einzige Leidenſchaft zu haben, ſo lächerlich war es, den Ehemann zum Gegenſtande einer Leidenſchaft zu machen. Wenn man es aber auch verzieh, ſeinen Gemahl zu lieben, ſo erklärte man es für

unver-

*) Une ſeule Paſſion fait honneur aux Dames et je ne ſai, ſi ce n'eſt pas une choſe plus avantageuſe à leur Reputation, que de n'avoir rien aimé.

**) p. 122. de la Bruyere: Une femme, qui n'a qu'un galant, croit n'être point coquette. Celle, qui a pluſieurs galands, croit n'être, que coquette.

unverzeihlich, wenn eine Frau dieſes in Geſellſchaft äußerte, oder wenn ein Mann ſeine Frau zu lieben ſchien. Unter Ludewig XIV fingen Eheleute zuerſt an, ſich Einer des Andern zu ſchämen. Mann und Frau würden Gegenſtände des allgemeinen Spottes geworden ſeyn, wenn ſie es gewagt hätten, mit einander öffentlich zu erſcheinen *). Die herrſchende Sitte, welche Perſonen, die durch die heiligſten Bande verbunden waren, von einander riß, ſetzte voraus: daß die Frauen allen andern Männern eher, als ihren Gatten; und die Männer allen andern Frauen eher, als ihren Gattinnen zugehörten. "Die Frauen lebten beſtändig in Geſellſchaft fremder Männer: die Männer in Geſellſchaft von fremden Frauen. Mit dieſem Hange zur Geſellſchaft vermehrten ſich die Gelegenheiten der Verführung, und beide Geſchlechter beför-

*) La Bruyere p. 434. Mais quelle mauvaiſe honte fait rougir un homme de ſa propre femme, et l'empêche de paroitre dans le public avec celle, qu'il s'eſt choiſie pour ſa compagne inſeparable, qui doit faire ſa joye, ſes delices, et toute ſa ſociéte; avec celle, qu'il aime, et qu'il eſtime, qui eſt ſon ornement, dont l'eſprit, le mérite, la vertu, l'alliance lui font honneur? que ne commence-t-il par rougir de ſa femme.

beförderten gegenſeitig ihre Ausartung. Die Männer verloren die Achtung gegen die Weiber: die Weiber das feine Gefühl von Beſcheidenheit und Verſchämtheit. Je mehr man ſich außer Hauſe und in Geſellſchaften zerſtreute, deſto mehr hörte das häusliche Leben auf. Die Weiber, die den Männern am beſten gefielen, waren um deſto ſchlechtere Gattinnen, und Mütter *)". Untreue Weiber waren ſo gemein, daß man ihre Männer weder bedauerte, noch verſpotete. Es gehörte zum guten Ton, Liebhaber zu beglücken. Es gehörte zum guten Ton, daß die Ehemänner über ihre eigenen Hörner lachten **).

Vornehme Coquetten mochten ihre Liebhaber ſo ſehr vervielfältigen, oder ſo oft wechſeln, als ſie wollten; ſo verloren ſie dadurch in der großen Welt nichts von ihrer Achtung, ſo lange ſie Schönheit, Witz, Grazie, und beſonders Gabe der Un-

*) Thomas p. 144. 145.

**) Bekenntniſſe der Herzoginn von Orleans: S. 84. "Die Damen vom erſten Range waren faſt durchgehends ihren Männern ungetreu Dieß gehörte mit zum bon ton; und die Männer lachten über ihre eigenen Hörner. Dieß gehörte wieder zum bon ton.

Unterhaltung beſaßen. Die empörenden Galanterien einer Ninon de l'Enclos *), einer Prinzeſſinn von Monaco **), einer Marechale de la Ferté ***), einer Gräfinn d'Olonne ****), einer Frau von Valentinois †), von Nangis ††), von Polignac †††), und Anderer hinderten nicht, daß ſie nicht von Allem, was am Hofe und in der Hauptſtadt jung und ſchön, geiſtreich und edel war, aufgeſucht worden wären, und daß ſie nicht die am meiſten geſuchten Anbeter, Freunde, und Freundinnen gehabt hätten. "Die Annehmlichkeiten der Perſonen und des Umgangs galten als Tugenden, und machten alle Laſter verzeihen. Niemand hatte das Herz das als niedrig und verdorben

*) Von dieſem eben ſo berühmten, als berüchtigten Frauenzimmer habe ich ſchon im vorhergehenden Theile gehandelt.

**) Hiſt. Amour. des Gaules III. 231-33.

***) ib. p. 300 et ſq.

****) IV. 251 et ſq.

†) de la Fayette Mem. de la Cour de France p. 201. Madame de Valentinois plus coquette elle toute ſeule, que toutes les femmes du Royaume enſemble.

††) St. Simon II. 153. 154.

†††) Bekenntniſſe der Herzoginn von Orleans S. 90.

dorben zu verachten, was durch mächtige Reitze anzog. Gefallen, und Mißfallen wurden die großen Worte der Hofſprache *)". Was die Gabe zu gefallen, und die Galanterie betrifft, ſo darf man von den meiſten vorher genannten Damen eben das ſagen, was der Dúc de St. Simon von der Frau von Nangis ſagt **): "Man konnte nicht mehr Geiſt, mehr feine Plaiſanterie, mehr Talent, ſich bey einem Jeden einzuſchmeicheln, und ſeine Reden nach dem Charakter und Umſtänden eines Jeden abzumeſſen, beſitzen, als die Frau von Nangis, Tochter der Marſchallinn von Rocheſort. Dieſe Frau hatte zugleich den falſcheſten, ſchwärzeſten, intriganteſten Charakter: erzählte ganze Geſchichten, an denen kein Wort wahr war, mit einer Unbefangenheit und Wahrheitsmiene, daß man ſie nicht bezweyfeln konnte, und war zugleich die bezauberndſte Sirene, der man nicht anders, als durch die Flucht, entgehen konnte, wenn man ſie auch

*) Thomas p. 147.

**) l. c.

auch vollkommen kannte. Ihr Umgang war höchſt reitzend. Keine ſtreute mit einem ſo unſchuldigen Geſichte, und einem ſo unerſchöpflichen Witze ſo viele und grauſame Lächerlichkeiten über Perſonen und Gegenſtände aus, die dergleichen wirklich nicht hatten. Uebrigens war ſie mehr, als galant, ſo lange ſie Jemanden fand, der ſich mit ihr einlaſſen wollte. Zuletzt ſank ſie ſo tief, daß ſie ſich um der elendeſten Bedienten willen zu Grunde richtete. Aller dieſer zahlreichen und verderblichen Laſter ungeachtet war ſie der Liebling der Stadt und des Hofes. Ihr Haus war ſtets mit Herren und Damen angefüllt, welche die beſten und glänzendſten Geſellſchaften ausmachten. Am meiſten wurde ſie von den drey Töchtern des Königs aufgeſucht, die ſich um ſie ſtritten: wiewohl ſie ſich an die Ducheſſe de Chartres mehr, als an die beiden andern anſchloß. Sie beherrſchte dieſe Prinzeſſinn unumſchränkt. Die häuslichen Zänkereyen und Spaltungen, die daher entſtanden, die Abneigung, und ſelbſt der Abſcheu, den ſie der Prinzeſſinn gegen ihren Gemahl, und Schwiegervater einflößte, machten, daß man

ſie fortjagte. Allein die Thränen der Prinzeſſinn hatten die Wirkung, daß man ſie wieder zurück rief. Sie wurde zu einigen ausgezeichneten Partien des Königs zugelaſſen, und ergötzte dieſen durch ihren Witz ſo ſehr, daß er zur Frau von Maintenon von nichts Anderm, als von Madame de Nangis redete. Frau von Mainteon fing an, die Zauberinn zu fürchten, und richtete es mit der gröſten Vorſicht ſo ein, daß ſie dieſelbe zuletzt ganz entfernen konnte".

Die Frau von Nangis wurde dem Vorgeben nach wegen der nicht länger zu duldenden Aergerniſſe, welche ſie dem Hofe gebe, im Grunde aber, oder wenigſtens nach dem Urtheile der Hofleute durch die geheime Eiferſucht der Frau von Maintenon fortgeſchickt. So vernichtend ſonſt die Verdammungsurtheile Ludewigs XIV waren, ſo kraftlos wurden ſie gegen liebenswürdige Weiber, deren Reitze ihr gröſtes Verbrechen waren, oder die eben das thaten, was der König, und ſeine Mätreſſen thaten, oder gethan hatten. Es ſchadete auch der ſchönen Gräfinn d'Olonne wenig oder gar nichts, daß der König ſie die Schande

ihres Geſchlechts nannte *). Ludewig XIV lebte ſelbſt in einem doppelten Ehebruch, und legitimirte einen Sohn, welchen die Marſchallinn de la Ferté bey Lebzeiten ihres Mannes von dem jungen Herzog von Longunville empfangen, und welchen ſie in dem Hauſe ihres Mannes geboren hatte, um nachher auch ſeine Baſtarde legitimiren zu können **).

Unter allen berüchtigten Coquetten zu den Zeiten Ludewigs XIV war Ninon de L'Enclos beynahe die Einzige, die zwar, wie ſie ſelbſt ſagte, ihren Cörper ſo gut nutzte, als ſie konnte, aber doch durch eine gewiſſe Mäßigung im Genuß die Achtung erhielt, welche ſie ſich durch ihren Geiſt und ihre Schönheit erworben hatte. In den meiſten übrigen, der Marſchallinn de la Ferté, der Gräfinn d'Olonne, und du Roure ***), der

*) Hiſt. amour. des Gaules. IV. 25.

**) ib. III. 300

***) An einem Gaſtmahle zu Meudon fing der Prinz von Türenne auf einmahl laut an zu lachen. Der Dauphin fragte nach der Urſache des Lachens. Der Prinz antwortete: c'eſt, que je trouve fort plaiſant, que de neuf que nous ſommes ici, du Roure ſoit le ſeul, qui n'ait pas couché avec Madame. Memoir. de Me de Maint. IV. 156.

der Prinzeſſinn von Monaco *), der Frau von Mangis, von Polignac, u. ſ. w. nahmen Schaamloſigkeit und Ueppigkeit mit den Jahren zu. Sie fielen zuletzt in eine allgemeine Verachtung, aus Verachtung in das tiefſte Elend, oder in ſcheußliche Krankheiten, die ihrem Leben vor der Zeit ein Ende machten. Nachdem ſie die jungen Leute am Hofe erſchöpft, oder angeſteckt hatten **); ſo überließen ſie ihre verſchwindenden Reitze zuerſt ſolchen, welche baar bezahlten, oder ſich abſichtlich das Geld am Pharao-Tiſche abnehmen ließen ***). Wenn Niemand mehr zahlen wollte, ſo jagten ſie Schauſpielern, Tänzern ****), Fremdlingen †), oder gar Bedienten

 nach

*) l. c.

**) Die Poliniac, ſagt die Herzoginn von Orleans in ihren Bekenntniſſen, S. 90. hatt ſchir alle junge Leutte von Qualitet verpfeffert.

***) ll. cc. Hiſt. amour. les Gaules.

****) de la Bruyere I. 125.

†) Drey vornehme Damen und unter dieſen die Frau von Polignac, raubten gleichſam den Sohn des Türkiſchen Geſandten, hielten ihn zwey Tage eingeſperrt, und verſuchten, was ein junger Türk vermöge. Bekenntniſſe l. c.

nach, die meiſtens für ihre Ritterdienſte belohnt werden muſten. Keine büßte ihre Sünden härter, als die Prinzeſſinn von Monaco, welche durch die eckelhafte Krankheit, an welcher ſie ſtarb, auf die gräßlichſte Art verunſtaltet wurde *).

An allen Höfen, und in allen Hauptſtädten waren von jeher, und werden auch künftig ſolche Weiber ſeyn, dergleichen ich zuletzt geſchildert habe, wenn gleich nicht in ſo großer Zahl, als am Hofe Ludewigs XIV. Ein größeres Verderben der Sitten waren die Ergötzungsſucht, die Prachtliebe, und Verſchwendung, welche der König erweckte, und zur Nothwendigkeit, oder Gewohnheit machte: die daher entſtehende frühe, und faſt allgemeine Verarmung des Hofadels;

und

*) Hiſt. amour. des Gaules III. 233. Lettr. de Buſſy I. 269. Madame de Monaco eſt partie de ce monde avec une contrition fort equivoque, et fort confondue avec la douleur d'une cruelle maladie. Elle a été defigurée avant que de mourir. Son Deſſechement a été juſqu'à outrager la nature par le derangement de tous les traits de ſon viſage. Wahrſcheinlich war die Todesart der Prinzeſſinn von Monaco unter den Hofdamen doch noch häufiger, als die Schaamloſigkeit der Frau des Miniſters Lionne, die den Duc de Sault zwiſchen ſich und ihrer Tochter der Marquiſe de Coeuvres in demſelbigen Bette ſchlafen ließ. Hiſtoires amoureuſes des Gaules T. IV. p. 204.

und die durch dringende Bedürfniſſe und Verlegenheiten erzeugte Begierde nach Gunſt, Ehrenſtellen, und Penſionen, oder die Begierde, ſein Glück zu machen, und zu befördern. In dieſer Abſicht krochen die vornehmen Herren, ſelbſt die Prinzen, vor dem Könige, vor den Miniſtern und Mätreſſen des Königs, und vor deren Günſtlingen, und Aftergünſtlingen; und dieſen Beyſpielen der Männer und Väter ahmten die Frauen und Töchter nach. "Die Weiber fingen an, in einer niedrigen Vertraulichkeit mit den Geſchäfftsmännern zu leben. Diejenigen, welche nicht zum Controleur-General, und den General-Pächtern gelangen konnten, krochen vor ihren Commis. Sie reichten Entwürfe ein, und ſchlugen neue Taxen vor. Sie verkauften ihre Protection: verkauften ihre Tugend: verkauften das Mark des Volks. Der arbeitende Theil der Nation wurde von dem liebenswürdigen Theile derſelben unterdrückt *)". Wer Gewalt in Händen hatte, brauchte ſie, um geradezu zu rauben, oder um Andern die Ungeſtraftheit des Raubes und Betruges zu verkaufen.

 Wer

*) Memoir. de Me de Maint. II. p. 114.

Wer nicht rauben durfte, oder wollte, der ſuchte ſich durch glückliche Heirathen zu heben. Die vornehmſten Herren bewarben ſich um die Töchter von reichen Finanziers, oder von Günſtlingen, durch deren Fürſprache man groſse Mitgiften und Ausſtattungen, ehrenvolle und einträgliche Stellen, oder Penſionen zu erhalten hoffte *). Das Blut des Franzöſiſchen Adels wurde verdorben: der Unterſchied der Stände beynahe aufgehoben, und der Reichthum faſt der einzige Maaßſtab, nach welchen man das Glück und das Anſehen von Perſonen und Familien ſchäzte **). Am ganzen Hofe blieben nur einige ſchöne Damen übrig, welche nicht ihre und ihrer Familie Ehre dem Köni-

*) Um die Nichte der Madame von Maintenon wagte es ſelbſt ein Prinz aus dem Hauſe Lothringen, und der Sohn des Herzogs von Noailles nicht, zu werben. Der leztere erhielt ſie, und Mademoiſelle d'Aubigny wurde der Anfang des ungeheuern Glücks, welches die Familie von Noailles in der Folge machte. Memoir. de Mad. de Maintenon IV. 250.

**) I. 182. St. Simon: Ce luxe eſt devenu une plaie, et le cancer intérieur, qui ronge les particuliers; car de la cour il s'eſt étendu dans les provinces ou les gens en quelque place ſon comptés à proportion de leur table. Il force les uns à voler pour ſoutenir leur depenſe; il confond les états, et va à la ruine, et au renverſement général.

Könige gegen das Glück der Mätreſſenſchaft angeboten, oder auf den geringſten Wink hinzugeben, ſich bereit gefunden hätten. Gewiß lebte keine Familie am Hofe Ludewigs XIV, die nicht auf die Schönheit ihrer Töchter die Hoffnung eines großen Glücks erbaut, und ſolche Töchter darauf abgerichtet hätte, die Liebe des Königs zu gewinnen *). Die Mätreſſenſchaft wurde für ein ſo unausſprechliches Glück gehalten, daß Mademoiſelle de Fontange bey der erſten Nachricht von der Liebe des Königs in eine Art von Ohnmacht fiel, und eine Zeitlang vor Entzücken kein Wort hervorbringen konnte **). Auch war es für ſtolze und prachtliebende Weiber wohl der Mühe werth, über den Liebesanträgen des Königs in Ohnmacht zu fallen. Mademoiſelle de Fontange wurde zur Herzoginn erhoben, erhielt außer Königlichen Geſchenken monathlich hundert tauſend Thaler zur Unterhaltung ihres Hauſes, und wunderte ſich noch darüber, daß die Mätreſſe ei-

*) Dieß geſchah bey der Mademoiſelle de la Mothe: Hiſt. amour des Gaules II. 24. Eben dieß geſchah nachher bey Mademoiſelle de Fontanges, und vielen Andern.

**) III. 149. l. c.

nes ſo großen Königs ſo dürftig verſorgt werde.

Eben die Bedürfniſſe und Begierden, welche das Streben nach Gunſt, Ehrenſtellen, und Penſionen erzeugten, vermehrten und verbreiteten auch die Spielſucht. Der König unterſagte, wie ich ſchon im vorhergehenden Theile erinnerte, die gefährlichſten Glücksſpiele in der Hauptſtadt bey Todesſtrafe; und duldete ſie zugleich am Hofe. Er ſelbſt ſpielte: die Königinn, die Prinzen, und Prinzeſſinnen ſpielten mit Leidenſchaft. Die Hofleute ahmten dieſen erlauchten Perſonen nach, und ſpielten ſo hoch, daß man bisweilen hundert tauſend Piſtolen in Einem Abend verlor *). Die vornehmſten Herren und Damen unterhielten Spielhäuſer, oder Banken, "die eben ſo viele Lockſpeiſen für den Geitz der Menſchen waren: eben ſo viel Abgründe, die das Vermögen von Familien

*) Madame de Sevigny au Comte de Buſſy in den Briefen des Letztern: Pour revenir à la Baſſette, c'eſt une choſe, qu'on ne ſe peut repreſenter. On y perd fort bien cent mille piſtoles en un ſoir Lettres de Buſſy I. 290. Ueber die fürchterlichen Folgen des hohen Spiels ſehe man die Bekenntniſſe der Herzoginn von Orleans S. 83-85.

lien verſchlangen: eben ſo viele Klippen, an welchen das Glück, die Ehre, und die Tugend von Einheimiſchen und Fremdlingen Schiffbruch litten *). Von dieſen Oertern gingen Emiſſarien aus, welche ausſpüren muſten, wo Jemand eine reiche Erbſchaft oder ein beträchtliches Geſchenk erhalten, oder einen wichtigen Proceß gewonnen, oder ein groſſes Glück im Spiel gemacht, oder wo ſonſt Jemand Luſt habe, die Gelder von anvertrauten Caſſen auf eine Charte zu ſetzen. — Unzählige Menſchen richteten ſich durch das Spiel zu Grunde, und wuſten ſich durch nichts zu entſchuldigen, als daß ſie vom Spiele nicht ablaſſen könnten **)".

Zügelloſe Ueppigkeit und Habſucht brachten die ſcheußlichen Giftmiſchereyen hervor, die in den Jahren 1676 und 1680 den Hof und die Hauptſtadt mit Schrecken, und ganz Europa mit Abſcheu und Entſetzen erfüllten. Die Marquiſe de Brinvilliers vergiftete außer manchen andern Perſonen Vater, Mann, Kind und Brüder ***). Nie, ſagte Frau von

*) de la Bruyere I. 204.

**) l. c. mille gens ſe ruinent au jeu, et vous diſent froidement, qu'ils ne ſauroient ſe paſſer de jouer.

***) Lettr. de Sevigné IV. p. 44. et ſq. Mem. de M. de la Fare p. 210 et ſq.

von Sevigné *), wurden ſo viele Verbrechen ſo gelinde geſtraft. Dieß Ungeheuer von Weib wurde bloß geköpft: ihr Leichnam verbrannt, und ihre Aſche in den Wind geſtreut. Man verſchonte ſie mit der ordentlichen und außerordentlichen Folter. Man fürchtete ſo ſehr, daß ſie reden möchte, daß man ſie Gnade hoffen ließ, weßwegen ſie auch mit ſo viel Entſchloſſenheit zum Richtplatz ging.

Noch viel mehr Aufſehen machte im J. 1636 der Proceß der la Vigoureux und La Voiſin, deren Verbrechen und Mitſchuldigen die ſogenannte Chambre ardente im Arſenal unterſuchte **). Nachdem die beiden zuletzt genannten Weiber keine perſönliche Reitze mehr zu verkaufen hatten; ſo handelten ſie mit den Reitzen feiler Mädchen, und gaben dieſen gefährlichen Handel gegen einen noch gefährlicheren auf: den Handel mit Gift. Sie verkauften die feinſten und ſtärkſten Gifte von erprobter Wirkung an Weiber, die ihrer Männer, an Kinder, die ihrer Eltern los ſeyn wollten. Der gemeine Mann zog ſie als Zauberinnen, die

*) l. c. p. 198. 199.

**) Lettres de Sevigné V. p. 346-372. Memoires de Me Maintenon II. p. 129 et ſq.

die Hofleute als Giftmiſcherinnen zu Rathe. Anfangs trieben ſie ihre Kunſt ohne groſses Geräuſch. Gewinnſucht, oder die Hoffnung, durch die Menge von Mitſchuldigen beſchützt zu werden, machte ſie immer dreiſter, bis ſie zuletzt ihre Arzneyen öffentlich, und ohne alle Vorſicht verkauften. Die Frau von Montespan fürchtete ſich vor Gift, und der Miniſter von Louvois vor Zauberey. Beide redeten dem Könige ſo lange zu, bis er die Chambre ardente im Arſenal errichtete. Die vornehmſten Herren und Damen des Hofes wurden wegen Giftmiſcherey, oder Zauberey vorgefordert, und dieſe letzten Unterſuchungen machten das ganze Tribunal verdächtig, oder verhaßt. Einer der Beyſitzer hatte den Muth, den Präſidenten de la Reinie zu ſagen: wie ich ſehe, mein Herr, arbeiten wir hauptſächlich auf Zaubereyen und Teufeleyen los, worüber das Parlement in Paris gar keine Klagen annimmt. Unſere Commiſſion geht auf Vergiftungen. Woher kommt es, daß wir andere Dinge anhören. Als der Präſident antwortete: daß er geheime Vorſchriften habe; ſo erwiederte der freymüthige Beyſitzer:

ſitzer: Schreiben ſie uns eine Regel vor, und wir wollen gehorchen, wie ſie. Allein da ich nicht weiß, was ihnen anvertraut iſt, ſo glaube ich nach Vernunft und Gerechtigkeit zu reden, wenn ich das ſage, was ich ſage *). — Zu den Angeklagten gehörte der Marſchall von Luxenbourg, der, wie mehrere Andere, viele Monathe in der Baſtille ſaß; und die Gräfinn von Soiſſons, die erſte Geliebte Ludewigs XIV. Letztere entfloh in die Niederlande, wo man ihr dem Gerüchte nach dn Eintritt in mehrere Städte mit der Erklärung verſagte: wir wollen keine Giftmiſcherinnen **). Die Unterſuchung machte im Auslande ſo großes Aufſehen, daß man fürchtete: ein Franzos und ein Giftmiſcher werde in der Zukunft für Eins gehalten werden***). Vorher wurde Henriette von England ****), und nachher Louvois †), höchſt-

*) Madame de Sevigné V. 358. 59.

**) l. c. p. 372.

***) Madame de Sevigné l. c. C'eſt ainſi, que cela ſe tourne; et déſormais un François dans les pays étrangers et un empoiſonneur, ce ſera la même choſe.

****) St. Simon III. 41. Man vergleiche Memoir. de Montpenſier V. 231.

†) St, Simon I. 75.

höchſt wahrſcheinlich vergiftet. Faſt gewiß aber ſtarben der Duc und die Ducheſſe de Bourgogne, ſo allgemein auch der Verdacht von Vergiftung war, eines natürlichen Todes *). Wenn Jemand dieſe beiden Königlichen Perſonen durch Gift getödtet hätte, ſo würde er gewiß den jungen Dauphin, und den Herzog von Orleans, oder du Maine nicht am Leben gelaſſen haben.

Leider ſteckte unter allen Laſtern des Hofes keins einen ſo großen Theil der Nation an, als die Ergötzungsſucht, die Prachtliebe, und Verſchwendung. Die ganze Art zu leben, Kleidung, Wohnung, Hausrath, Bequemlichkeiten und beſonders die Tafel änderten ſich nicht nur unter den höchſten und höheren, ſondern auch unter den mittleren Ständen, welchen die niedrigſten Volksclaſſen, ſo viel ſie konnten, nacheiferten. "Die Römiſchen Kaiſer, ſagt de la Bruyere, machten ihre Triumphe nicht ſo bequem, und ſo geſchützt gegen Regen und Wind, ge-

*) Der Duc de Richelieu argwohnte hier, wie bey dem großen Dauphin, und den übrigen Perſonen, die innerhalb 11 Monathe ſtarben, ohne Ausnahme Gift. I. 141-177. Man vergl. Memoires de Maintenon V. 122.

gegen Staub und Sonne, als der Bürger von Paris ſich jetzt durch die Straßen der Stadt führen läßt. Welcher Abſtand von den Mauleſeln, auf welchen unſere Vorfahren ritten! Dieſe verſtanden die Kunſt noch nicht, ſich des Nothwendigen zu berauben, um das Ueberflüſſige zu haben, oder den äußern Schein dem wahren Nutzen vorzuziehen. Sie ließen ihre Zimmer nicht ſchlecht heitzen, um Wachslichter brennen zu können. Das Wachs blieb dem Altare und Louvre vorbehalten. Sie hielten kein ſchlechtes Mittagsmahl, um in einer Caroſſe auszufahren. Sie glaubten, daß der Menſch Beine habe, um zu gehen; und ſie gingen. Bey gutem Wetter blieben ſie ſauber. Bey ſchlechtem bekümmerten ſie ſich eben ſo wenig darum, ihre Schuhe und Stiefeln zu beſchmutzen, als der Jäger, wenn er durch eine ſumpfige Stelle waten, oder der Soldat, wenn er ſich in der Tranſchee beſprützen muß. Man dachte nicht daran, zwey Menſchen an eine Sänfte zn ſpannen; angeſehene Magiſtratsperſonen gingen mit eben der Würde in ihre Gerichtsſäle, womit Auguſt vormahls zu Fuß das Capitol beſtieg.

ſtieg.

ſtieg. Zinn glänzte damahls auf den Tafeln, und Credenztiſchen, wie Eiſen und Kupfer in der Küche und auf dem Heerde. Gold und Silber hingegen waren in den Kaſten verſchloſſen. Weiber ließen ſich von Weibern bedienen. Weiber beſorgten ſogar die Küche. Gouverneurs und Gouvernantinnen waren unſern Vätern unbekannt. Man wuſte, wem man die Kinder von Königen, und Fürſten anvertrauen müſſe. Eltern theilten mit ihren Kindern den Dienſt der Bedienten, und wachten ſelbſt und unmittelbar über die Erziehung. Sie rechneten in allen Stücken mit ſich ſelbſt ab, und paßten die Ausgabe der Einnahme an. Häuſer in der Stadt, und auf dem Lande, Bediente, Hausrath und Tafel, alles war nach dem Range, und den Einkünften eines Jeden eingerichtet. Es gab äußere Merkmahle, an welchen man die Frau eines Advocaten von der Frau einer Magiſtratsperſon, und den Bürger oder Bedienten von einem Edelmann unterſcheiden konnte. Unſere Väter dachten weniger daran, ihr Vermögen zu vergrößern, oder zu verſchwenden, als es zu erhalten. Sie übergaben es daher ihren Kindern

unvermindert, und hatten nach einem ſtil≈
len Leben einen ruhigen Tod. Sie ſag≈
ten nicht: die Zeiten ſind hart: das Elend
iſt groß, oder das Geld ſelten. Sie hat≈
ten weniger Geld, als wir, und hatten
doch genug. Sie waren reicher durch
ihre Genügſamkeit, und Sparſamkeit,
als wir durch unſere großen Güter und
Penſionen. Man war endlich ganz von der
Maxime durchdrungen: daß das, was
in den Großen anſtändige, oder nothwen≈
dige Pracht und Glanz iſt, bey Privat≈
perſonen in Thorheit und Verſchwendung
ausarte". Verſchwendung und böſe Lüſte
brachten unter den mitleren und geringe≈
ren Ständen in der Hauptſtadt, eben
die Verbrechen, wie am Hofe hervor.
Man hört, ſo ſchrieb die Herzoginn von
Orleans an den Geheimenrath von Har≈
ling *), von nichts, als tragiſchen Aven≈
turen, Vergiften, Morden, Stehlen.
Die größte Mode zu Paris iſt nun, daß
man ſich ſelber umbringt, die Meiſten
erſäuffen ſich, viel auch ſtürzen ſich den
Hals ab, viele erſtechen ſich, und das
alles umb das leydige Gelt, als wenn
ſie

*) Bekenntniſſe S. 87.

ſie reicher ſollten werden, wenn ſie todt ſein, die Leutte werden hir auch abſcheulich barbar. - Man hatt vor drey Tagen Eine Frau an einem Bradtſpieß gefunden, ſo man braten wollen. Eltern ermorden Kinder, Kinder ermorden Eltern, ſolche abſcheuliche Sachen hört man hier alle Tage". Die unnatürliche Lebensweiſe war faſt das Einzige, wodurch die Großen ſich von den mittleren Ständen unterſchieden. Vornehme Damen ſtanden erſt um Mittag auf, und waren kaum um fünf Uhr angekleidet. Dann folgten Komödie, Ball, und Spiel auf einander, und man legte ſich ſelten vor vier Uhr Morgens zu Bette *)".

Dü Clos ſuchte das Sittenverderben unter Ludewig XIV nicht zu verſchleiern, wie Voltaire. Er glaubte aber doch, daß das Laſter beſcheidener und anſtändiger, als in ſpätern Zeiten geweſen ſey **). Die Herzoginn von Or-

*) II. 49. Suite des Caractéres de Ms. de la Bruyere. Der Marſchall d'H ú m i é r e s war der Erſte, welcher Silberſervice mit in's F ld nahm, und im Lager eine koſtbare Tafel gab. Dieß wurde bald nachgeahmt. Memoires de Gourville I. p. 155.

**) I. 202. Il y a aujourdhui moins de decence dans nos moeurs.

Orleans urtheilte *), daß: "Zu den Zeiten der Königinn und der erſten Dauphine am Hofe überall nichts, als Modeſtie und Dignität geweſen ſey, und daß auch diejenigen, die heimlich debauchirt geweſen, ſich doch öffentlich modeſt gehalten hätten. Von der Zeit an aber, wo die alte Maintenon regiert, und die Baſtarde in das Königliche Haus eingeführt habe, ſey alles drunter und drüber gegangen".

Ludewig XIV hatte nicht ſolche Freunde, und lebte mit ſeinen Freunden und Mätreſſen nicht ſo vertraut, als Heinrich IV. Noch weniger überließ er ſich ſolchen niedrigen, und ärgerlichen Ausſchweifungen, als der Herzog von Orleans. Deſſen ungeachtet kann man nicht ſagen, daß in den Sitten des Hofes Decenz geweſen ſey. Oeffentliche Zucht und Ehrbarkeit wurden von dem Könige ſelbſt, von den Prinzen und Prinzeſſinnen, und von den Hofleuten beiderley Geſchlechts auf mannichfaltige und grobe Arten beleidigt.

Die Franzoſen waren ſchon lange daran gewöhnt, daß ihre Könige neben ih-

*) S. Anekdoten, und ſ. u. S. 124.

ihren rechtmäßigen Gemahlinnen auch er⸗klärte Beyſchläferinnen unterhielten. Et⸗was eben ſo gewohntes war es, daß die⸗ſelbigen Könige ihre Mätreſſen wechſelten, und neue Geliebten annahmen, wenn ſie der bisherigen überdrüſſig waren. Al⸗lein ganz neu und ſelbſt in Frankreich un⸗erhört war es, daß ein König zugleich mehrere anerkannte Mätreſſen hatte: daß er dieſe Mätreſſen auf Reiſen und in's Feld mit ſich nahm, und in dem⸗ſelbigen Wagen mit der regierenden Kö⸗niginn fahren ließ: daß er das Aerger⸗niß vielfacher Ehebrüche, und einer em⸗pörenden Vielweiberey ſeinem Volke und ſeinen Heeren zu geben wagte. Von der erſten Zeit der Montespan an, die ih⸗rem Mann mit Gewalt geraubt wurde, figurirte Jahre lang die ſanfte Valliere neben ihrer Nebenbuhlerinn fort, ſo wie von J. 1680 an die Montespan neben der Fontanges und Maintenon figu⸗rirte. "Endlich, erzählt der Herzog von St. Simon *) raubt der König dem Manne ſeine Gattin mit einem ent⸗ſetzlichen Geräuſch, das alle Nationen mit Abſcheu vernahmen, und er gab der Welt

 zu⸗

*) II. p. 6. 7.

zuerſt das Schauſpiel von zwey erklärten Mätreſſen. Der König führte beide an die Gränze, in Läger, und zu den Armeen mit, und zwar in dem Wagen der Königinn. Das Volk lief von allen Seiten herbey, und zeigte ſich die drey Königinnen". Im J. 1680. ſah man am Hofe, um mit dem großen Haufen der damahligen Zeit zu reden, vier Königinnen. Die Gemahlinn Ludewigs XIV lebte noch, freylich ganz vergeſſen. Die Frau von Montespan war noch nicht verabſchiedet, und genoß alle Vortheile ihrer Mätreſſenſchaft. Das Fräulein von Fontanges wurde zur Herzoginn erhoben, und die Frau von Maintenon erfreute ſich einer ſo hohen Gunſt, daß die Frau von Montespan über die Letztere viel mehr, als über die Fontanges eiferſüchtig und aufgebracht war *).

In

*) Lettr. de Sevigné. V. 445. Madame de Monteſpan eſt enragée. Elle pleura beaucoup hier; vous pouvez juger du martyre, que ſouffre ſon orgueil, qui eſt encore plus outragé par la haute faveur de Me de Maintenon. Sa Majeſtè va paſſer très-ſouvent deux heures de l'après-dînée dans la chambre de cette derniére, à cauſer avec une amitié, et un air libre et naturel, qui rend cette place la plus deſirable du monde.

In den erſten Zeiten der glücklichen Liebe erklärte der König der ſchönen Fontanges die Vorſtellungen auf den koſtbaren Tapeten, die nach Le Brün's Zeichnungen gearbeitet worden waren; und befahl dem Dùc de St. Aignan, daß er ein Inpromptù darauf machen ſolle. Der Herzog, welcher der Zuführer des Königs, und einer der genaueſten Vertrauten in ſeinen Liebeshändeln war, erfüllte den Wunſch ſeines Herrn auf eine ſo befriedigende Art, daß dieſer ihn bat, denſelbigen Gegenſtand in einem ausführlicheren Gedichte zu behandeln *). Der Herzog verfertigte hierauf ſeinen Triomphe de l'amour ſur le coeur d'Iris **), in welchem er den Sieg des Königs über das Herz der ſchönen Fontanges und zugleich alle andere Siege beſang, welche Ludewig XIV über andere Schönen davon getragen hatte ***). Der König

*). Hiſt. des Gaules amour. III. p. 162. et ſq.

**) Das Gedichte ſteht l. c. von S. 166 - 188.

***) l. c. p. 174. 175

Il emporta d'aſſaut le coeur d'Amarillis, (Mancini)
il prit celvi d'Amynthe (la Valiere) et celui de Phylis, (Montespan)

ließ dieß Gedicht nach einem Ball, und einer Collation, welche der neuen Mätreſſe zu Ehren waren veranſtaltet worden, öffentlich vor dem ganzen Hofe vorleſen. Selbſt das Umherführen ſeiner Mätreſſen war kaum ein ſo große Verletzung des öffentlichen Wohlſtandes, als der Lobgeſang, den er auf ſeine ehebrecheriſchen Eroberungen verfertigen, und declamiren ließ.

So wenig der König ſeine Ehebrüche, und Vielweiberey verhehlte, ſo öffentlich trugen die Prinzen ſeines Hauſes die unnatürliche Liebe, welcher ſie ergeben waren, und die Prinzeſſinnen ihre Ausſchweifungen, und ſelbſt ihre ſoldatiſchen Ungezogenheiten, zur Schau. Als der Dauphin ſich eines Tages von dem Könige zu Marly beurlaubt hatte, ſtieg er noch zu den Wohnzimmern der Prinzeſſinnen hinauf, und fand zu ſeinem grö-

Il accepta les clefs de celui de Climene (du Lude)
et celui de Cloris (Soubiſe) le reconnut ſans peine.
Ces Coeurs n'étoient pas aſſez forts
pour ſoutenir un ſiége, et pour ſe bien défendre;
auſſi l'amour pour les prendre
ne fit pas des grands efforts.

größten Erſtaunen, daß die Düchesse de Chartres, und die Düchesse de Bourbon rauchten, und zwar aus Pfeifen rauchten, welche ſie aus der Schweizer-Wache hatten holen laſſen *). Es war für alte ſo wohl, als junge Hofcavaliere eher eine Ehre, als eine Schande, ſich täglich, oder häufig zu berauſchen. Unter den alten Hofleuten hielt man den für mäßig, der ſich bloß in Wein betrank. Viele hatten den Geſchmack an Wein verloren, und nahmen deßwegen ihre Zuflucht zu Brantewein, und den ſtärkeſten abgezogenen Waſſern **). Unter den jungen Hofleuten wurde Niemand zu den Geſellſchaften der Tonangeber, oder der ſogenannten Petits Maitres zugelaſſen, der nicht an ihren wilden Bacchanalien Theil nahm ***). Die von Wein erhitzten jun-

*) III. S. III.

**) de la Bruyere I. 249. Celvi-la chez eux eſt ſobre et moderè, qui ne s'enyure que de vin. L'uſage trop frequent, qu'ils en ont fait, le leur a rendu inſipide; ils cherchent à réveiller leur gout deja éteint par les eaux de vie, et par toutes les liqueurs les plus violentes.

***) Hiſt. amour. des Gaules V. 23. 185. Je veux parler du vin, à quoi tous les jeunes gens, qui venoient à la cour, étoient obligés de s'adonner, s'ils vouloient faire cotterie avec ceux, qui s'appellent Petits-Maîtres. Memoires du Marq. de la Fare p. 85.

jungen Leute begingen nicht nur in Bordellen, und an öffentlichen Weibsperſonen, ſondern an den Einwohnern von Paris und ihren Häuſern, ja ſelbſt an den heiligſten Dingen die ſchrecklichſten Gewaltthätigkeiten, die an jedem Andern mit Feuer und Rad wären beſtraft worden *). Hofleute und ſelbſt ſolche Hofleute, die mit hohen Würden und Ehrenzeichen bekleidet waren, beſuchten noch immer Bordelle und Wirthshäuſer. Der König ſchickte im J. 1689. dem Herrn von Boufflers, und dem Marquis d'Hüxelles durch beſondere Couriere das blaue Ordensband. Der Letztere dankte bloß dem Miniſter Louvois, und ſetzte zu ſeiner Dankſagung hinzu: daß, wenn das blaue Band ihn hindern ſollte, Wirthshäuſer und ähnliche Oerter zu beſuchen, er alsdann das Gnadenzeichen zurückſchicken würde **).

Die Völlerey war noch viel unausrottlicher, als die Aergerniß gebende Galanterie. Da der König anfing, der Mätreſ-

*) Ein ſolches Beyſpiel wird V. 23 l. c. erzählt, wo der Sohn des Miniſters Colbert Einer der Schuldigſten war.

**) Memoir. de Mad. de la Fayette p. 106.

Mätreſſenliebe zu entſagen, und ſtatt ſchöner Weiber den Gott der Jeſuiten nach ihrer Art anzubeten; ſo verbargen ſich die galanten Hofleute und Hofdamen, und bedeckten ihre verbotenen geheimen Verbindungen mit dem Mantel der Andacht oder vielmehr der Heucheley. Schon im J. 1678. war es allgemeine Sitte, daß auch die ſittenloſeſten Herren und Damen täglich die Kirche beſuchten, nnd zur Erbauung von Andern, beſonders der Bedienten, ihre Andacht verrichteten *). Im J. 1683. war nicht bloß der König, ſondern auch der ganze Hof bekehrt. Die Damen, die vormahls die gröſte Abneigung gegen den Gottesdienſt bewieſen hatten, verließen die Kirche nicht mehr. Die berühmteſten Andächtlerinnen waren nicht eifriger, als die berüchtigſten Coquetten. Die Kirche war an jedem Sonntage eben ſo ſehr angefüllt, als ſie es ſonſt nur am Oſterfeſte war **). Die

Ga-

*) I. 112. Lettres de Mad. de Maintenon: — Qu' elle faſſe tous les jours la prière en public. Comptez q'on doit cet exemple à ſes domeſtiques. Ici où on fait le mal avec tant d'effronterie, et le bien avée tant de negligence, on ne manque point à ce devoir.

**) ib. p. 171. Je crois, que la Reine a demandé à Dieu la converſion de toute la cour. Celle du

R

Galanterie, oder die galanten Verbindungen hörten auf, Mode zu ſeyn *). Ohne Frömmigkeit, oder wenigſtens Scheinheiligkeit war am Hofe eben ſo wenig, als in der andern Welt Heil zu finden **). Kann man nicht ſagen, daß die allgemeine falſche Frömmigkeit zu den gröſten Indecenzen am Hofe Ludewigs XIV gehörte?

Roi eſt admirable. Les Dames, qui en paroiſſoient les plus eloignèes ne quittent plus les égliſes. Me. de Montchevreuil, Mes dames de Chevreuſe, et de Beauvillier, la Princeſſe d'Harcourt, et en un mot toutes nos dévotes n'y ſont pas plus ſouvent, que Mesdames de Montespan, de Thianges, La Comteſſe de Grammont, la Ducheſſe du Lude, et Me. de Soubiſe. Les ſimples dimanches ſont comme autrefois les pâques. Selbſt die Marſchallinn de la Ferté und die Gräfinn d'Olonne fingen an, ihre Bedienten faſten zu laſſen. I. 94. du Clos.

*) Suite des Caract. de Ms. de la Bruyere II. 91. Il y a dix où douze ans, que les commerces galans etoient communément pratiquez; on y renonce à préſent, du moins on cache ſon jeu... ainſi la mode a été, la mode n'eſt plus, la mode reviendra. . . .

**) Mem. de la Fayette p. 127. car à l'heure, qu'il eſt, hors de la pieté point de ſalut à la cour, auſſi bien que dans l'autre monde.

Siebenter Abſchnitt.

Ueber den Einfluß des andern Geſchlechts auf die Angelegenheiten des Hofes und des Staats unter der Regierung Ludewigs *XIV*.

Die Weiber herrſchten an dem Hofe keines andern Franzöſiſchen Königs ſo gewaltig, als am Hofe Ludewigs XIV. Sie herrſchten weniger durch die Reitze des Cörpers, als durch die Vorzüge ihres Geiſtes: weniger durch ihre Tugenden, als durch die Schwäche, oder Verdorbenheit der Männer.

"Die Mätreſſen, ſagt der Düc de St. Simon *), hatten einen ſolchen Einfluß auf die ganze Regierung des Königs, und zwar auf die öffentlichen ſo wohl, als beſonderen Angelegenheiten, daß ich den zweyten Theil meiner Memoires nicht beſſer, als mit dieſem Artikel anfangen kann. — Das Aergerniß, was ſie gaben, verbreitete ſich über ganz Europa, bedeckte Frankreich mit Schande, erſchüt-

*) II. p. 5.

erſchütterte den Staat, und zog ohne Zweifel den Fluch nach ſich, unter deſſen Gewicht der König bald erlegen wäre, und der ſeine rechtmäßige Nachkommenſchaft bis auf einen einzigen Sprößling verſchwinden machte. Dieſe Uebel haben viele Andere hervorgebracht, die wir noch lange empfinden werden".

Die Mätreſſen Ludewigs XIV ſtifteten mannichfaltiges, und unſägliches Unglück durch die Wirkungen, welche ihre böſen Beyſpiele am Hofe, und im Volke hatten: durch den verderblichen Aufwand, und die ungeheuren Schulden, welche ihre und ihrer Kinder Unterhaltung, und Etabliſſements verurſachten: durch die Prachtliebe und Verſchwendung, wozu ſie den König, und der König ſeine Hofleute verführte: durch die Begünſtigungen unwürdiger, und die Zurückſetzungen würdiger Menſchen, welche die Launen der Mätreſſen veranlaßten: endlich durch die Verletzungen der Geſetze des Reichs, und die gefährlichen Verwirrungen, welche die Erhebung der Königlichen Baſtarde nach ſich zog. Ich berühre alle dieſe Schäden nur kurz, um zur Schilderung des bis dahin unerhör-

ten Antheils zu kommen, welchen nicht bloß die Mätreſſen des Königs, ſondern die Weiber überhaupt unter Ludewig XIV an den Angelegenheiten des Hofes und des Reichs hatten.

Unter den Mätreſſen des Königs war nur eine Einzige, die einen großen und dauernden Einfluß am Hofe und im Cabinet erhielt *). — Die anſpruchloſe, beſcheidene, und zärtliche Valliere war in der Liebe des Königs ſo glücklich, daß ſie ſich um nichts anders bekümmerte; und eben deßwegen rufen alle Geſchichtſchreiber jener Zeiten aus: wollte Gott, daß Ludewig XIV die Valliere länger behalten hätte, oder daß ihre Nachfolgerinnen ihr ähnlich geworden wären! Mademoiſelle de Fontanges hatte zu wenig

*) Ueber die Galanterien des Königs ſehe man beſonders Richelieu I. p. 99. Um eben die Zeit, wo Ludewig die Valliere zu lieben anfing, hatte er auch zärtliche Geſinnungen gegen ein Fräulein la Mothe, fille d'honneur der Königinn. Damit er ſich mit dieſer nicht heimlich unterhalten könne, ließ die Oberhofmeiſterinn, Madame de Navailles mehrere Thüren zumauern. Hiſtoire de Me Henriette d'Angleterre par Me de la Fayette p. 112. Die Prinzeſſinn von Montpenſier ſagt, daß man ſich über dieſe Strenge luſtig gemacht habe. Memoires IV. p. 11. V. 67.

wenig Verſtand, und ſtarb zu ſchnell dahin, als daß ſie außer dem Glück ihrer Familie etwas von Bedeutung hätte ausrichten können *). Noch vorübergehender war die Neigung des Königs für die Prinzeſſinn von Monaco, oder die ſchöne Lůde **). Wenn der Geſchmack, welchen der König für die Frau von Soubiſe, und vielleicht noch für eine andere verheirathete Hofdame faßte, auch mehr Beſtand hatte ***); ſo erlangten doch dieſe weniger bekannten Mätreſſen durch die Aufopferung ihrer Ehre nicht viel mehr, als dieſes: daß ſie ihren Männern, Kindern, und übrigen Anverwandten, Würden und Reichthümer zuwendeten. Die Frau von Montespan allein hatte Geiſt, und Glück genug, um den König wenigſtens Zehn Jahre lang für, oder wider viele Perſonen einnehmen, und in vielen wichtigen Fällen beſtimmen zu können. Wenn der König bey ihr war, und die Miniſter ihre Vorträge machten; ſo ſtellte ſie ſich, als wenn ſie mit den kleinen Ziegen, oder Ferkeln, oder andern Thierchen

*) St. Simon II. p. 10 et ſq.

**) ib. p. 15.

***) l. c. p. 11 et ſq.

chen, welche ſie in ihren Zimmern unterhielt, ſpielte, und gab doch auf alles Acht, was geſprochen wurde. Der König ſcherzte mit ſeinen Miniſtern über die Spielereyen des Mortemarſchen Witzes; und die Frau von Motespan, von ihren geiſtvollen Schweſtern unterſtützt oder vorbereitet, gab ſehr oft durch einige Worte, welche ſie gleichſam nur fallen ließ, den Ausſchlag *). Alle Hofleute und Geſchäfftsmänner warteten der ſtolzen Frau, wegen ihrer gefährlichen Launen eben ſo treufleiſſig, als dem Könige ſelbſt auf. Colbert erhielt von Ludewig XIV mündliche und ſchriftliche Befehle, alles zu thun, was Frau von Montespan wünſchen werde **); und Louvois kam ohne alle Aufforderung von Seiten des Königs den Wünſchen der Mätreſſe ſeines Herrn entgegen, weil dieſe im Louvois das höchſte Muſter eines großen Mannes bewunderte, und ihm

*) Dieß erzählt die Frau von Maintenon in mehrern ihrer Briefe.

**) Man ſehe einen Brief des Königs in den Memoires de St. Simon II. p. 201. Continuez à faire ce, que Madame de Montespan voudra.

ihm bey dem Könige die wichtigſten Gegendienſte leiſtete *). Eine ſchöne geiſtreiche, und ehrgeizige Frau, die dem Könige ſelbſt, und ſeinen beiden vornehmſten Miniſtern ſo theuer war, konnte während der Zeit ihrer Gunſt allerdings viel Gutes, und muſte zugleich viel Böſes ſtiften. Auf das Erſtere nahm man zu Paris und Verſailles, auf das Letztere in den Provinzen Rückſicht, als die Frau von Montespan im J. 1675. in einer Anwandlung von Frömmigkeit plötzlich den Hof verließ, und der König vermöge einer ähnlichen Anwandlung die Abweſenheit ſeiner geliebten Mätreſſe eine Zeitlang ohne Ungeduld ertrug. Der Hof und die Hauptſtadt trauerten, und die Provinzen freuten ſich über die Gleichgültigkeit des Königs gegen die entflohene Frau von Montespan. Unſere Könige, ſagte man in Paris und Verſailles

*) Memoires de Me de Maintenon III. 45. Louvois étoit le meilleur amì de Me de Montespan, qui diſoit de lui: il remplit toutes les idées, que j'ai du grand homme. An eben dieſer Stelle wird richtig bemerkt, daß die genaue Freundſchaft zwiſchen Louvois und der Frau von Montespan die erſte Urſache der Abneigung dieſes Miniſters und der Frau von Maintenon gegen einander geweſen ſey.

les *), müſſen entweder eine Mätreſſe, oder einen Erſten Miniſter haben. Die Eine und die Andere können viel Unheil anrichten. Allein ſie ſtiften dadurch unſäglich viel Gutes, daß ſie die Geſchäfftsmänner in den Schranken ihrer Pflicht halten. Ein geliebtes Weib mildert die Sitten des Monarchen, macht ihn erbittlich gegen das Flehen der Bedrängten und Unterdrückten, beſänftigt die Aufbrauſungen ſeines Zorns, lenkt ihn auf ſeine Fehler hin, flößt ihm Ruhmbegierde, und Liebe zu den Künſten ein, und theilt ihm endlich die Mäßigung mit, welche die Befehle eben ſo mildert, als ſie den Gehorſam erleichtert. Der Mißbrauch der Gewalt der Diener des Königs wird gehindert. Die Miniſter ſind nicht ganz einig, und erfüllen ihre Pflicht um deſto beſſer. Wer würde das Unglück, König zu ſeyn, ertragen, wenn der Herr das nicht thun dürfte, was der Geringſte ſeiner Unterthanen ſich erlaubt hält? Eine Mätreſſe vermehrt allerdings den Aufwand. Was liegt aber daran, wenn der Luxus dem Volke das

*) II. 75. Memoires de Me de Maintenon.

wieder gibt, was die Abgaben ihm nehmen? Wie viele Officiere ſind nicht von der Frau von Montespan empfohlen, und befördert, wie viele Bittſchriften von ihr überreicht, wie viele Unglückliche durch ſie gerettet, und unterſtützt worden! Aber die Sitten! — Waren denn die Sitten unter Ludewig dem Dreyzehnten, der nichts liebte, reiner? und wurde ſein Cardinal, der Alles liebte, deßwegen vom Pabſte und der Sorbonne weniger geſchätzt? — Aber das Seelenheil des Königs! — Ey! wird er nicht früh genug alt werden? Seine Frömmigkeit iſt mehr zu fürchten, als alle ſeine Liebeshändel. — Man ſpricht endlich von der Geringſchätzung, in welche die vornehmſten Männer dadurch verſinken, daß ſie einer Mätreſſe den Hof machen, und machen müſſen. — Die Ehrfurcht, die wir der Frau von Montespan bewieſen, war ein Theil des Dienſtes, welchen wir unſerm Könige ſchuldig ſind. Jetzt müſſen wir ſtatt Eines Weibes, welches wir verehrten, Zwanzig anbeten, und welche Weiber! Madame Colbert iſt eben ſo unzugänglich, als ihr Gemahl,

und

und La Dufrenoi *) eben ſo ſtolz, als ihr Liebhaber Louvois. Und in welchen Winkeln der Vorſtädte ſoll man denn die Creaturen von Seignelay aufſuchen?"

Die Hofleute arbeiteten aus allen Kräften, bis ſie die erſten Dünſte der Frömmeley, die in Ludewig XIV und ſeiner Mätreſſe aufgeſtiegen waren, wieder zerſtreuten, und die leztere an den Hof zurück brachten. Frau von Montespan erhielt auch in kurzer Zeit den Beſitz ihres Königlichen Liebhabers, und ihren vormahligen Einfluß wieder, den ſie aber wenigſtens fünf Jahre vor ihrer Verweiſung vom Hofe wieder verlor. Das Beſte und das Schlimmſte, was die Frau von Montespan während ihrer Mätreſſenſchaft gethan, oder veranlaßt hat, war unſtreitig die frühzeitige Entfernung des Königs von ſeinem ſiegreichen Heere im J. 1672, welche ſie durch ihre verliebten Klagen und Schmeicheleyen

*) Mem. de M. de la Fare p. 167. . . Il eſt vrai, combien ce, qu'il y avoit de plus grand de l'un et de l'autre ſexe, étoit appliqué à faire ſa cour à cette femme, qui de ſon coté répondoit avec toute l'inſolence que donne la beauté et la proſpérité jointes à une baſſe naiſſance, et à fort peu d'eſprit.

leyen bewirkte *). Mit dem Könige, der auf den Flügeln der Liebe nach St. Germain zurück eilte, entfloh das Glück, das ihn und ſeine Krieger gleichſam im Laufe bis nahe an die Thore von Amſterdam geführt hatte. Holland wurde gerettet, und alle mit ſo vielem Blute und Schätzen erkaufte Vortheile gingen in kurzer Zeit wieder verloren, weil Ludewig XIV die Sehnſucht nach den Reitzen ſeiner ſchönen Mätreſſe nicht länger hatte ertragen können.

Weder die Frau von Montespan aber, noch die Mätreſſe irgend eines andern Franzöſiſchen Königs regierte den Hof, das Reich, und einen großen Theil des übrigen Europa ſo lange, und faſt kann man ſagen, ſo unumſchränkt, als Madame de Maintenon: eine räthſelhafte Frau, die bisher faſt nur parteyiſche Lobredner, oder Tadler gefunden hat, und deren Verdienſte oder Schuld richtig zu ſchätzen ebendeßwegen beynahe unmöglich iſt **).

Fran-

*) St. Simon I. p. 41, und Memoires de Me de Maintenon II. p. 77.

**) Man vergleiche nur die Memoires du Duc de St. Simon mit den Memoires de Madame de Main-

Françoiſe d'Aubigné *), wurde im J. 1635 in dem Gefängniſſe zu Niort geboren, wohin ihr Vater wegen ſchwerer Vergehungen geſetzt worden, und ihre Mutter freywillig gefolgt war **). Nachdem der Baron von Aubigné ſeine Freyheit wieder erhalten hatte; ſo ging er mit Frau und Kindern nach Martinique, wurde Beſitzer von beträchtlichen Pflanzungen, verſpielte aber ſein ganzes Vermögen, und muſte ſich glücklich ſchätzen, daß er einen kleinen Dienſt erhielt, von welchem er ſich kümmerlich durchbringen konnte. Der Verſchwender überlebte ſeinen letzten großen Unfall nicht lange, und hinterließ ſeine Familie in

Maintenon. von Beaumelle. Jener war Feind, dieſer Lobredner der Frau von Maintenon. Aus den Memoires des Duc de Richelieu ſieht man, daß St. Simon im Ganzen mehr Glauben als Beaumelle verdient. Beide beurtheilen nicht nur dieſelbigen Handlungen auf eine verſchiedene Art, ſondern ſie erzählen auch einerley Facta ganz anders. Aus dieſen Widerſprüchen kann man ſich nicht immer mit dem Urtheile von Dûclos herausfinden, daß die Frau von Maintenon weder ſo viel Lob verdiene, als ihre Panegyriſten, noch ſo viel Tadel, als ihre Feinde und Neider ihr ertheilen.

*) Dieß war der Familiennahme der nachherigen Frau von Maintenon.

**) Memoir. de Maintenon I. 71.

der bitterſten Armuth. Die hülfloſe Witwe kehrte mit ihren übrigen Kindern nach Frankreich zurück, und gab ihre Tochter, auf deren Bildung ſie einen vorzüglichen Fleiß verwendet hatte, als ein Unterpfand für einige unbezahlte Schulden hin. Da die Bezahlung nicht erfolgte, ſo ſchickte man das Töchterchen einer Anverwandtinn der Mutter zu. Das liebenswürdige Kind fiel aus einer mildthätigen Hand in die andere, unter welchen die der Frau von Neuillant die unſanfteſte war. Eben dieſe Dame brachte ihre Anverwandtinn als ein vierzehnjähriges Mädchen nach Paris, und führte ſie in das Haus des gleich häßlichen und witzigen Dichters Scarron ein, bey welchem die geiſtreichſten Perſonen des Hofes und der Hauptſtadt zuſammenkamen. Francoiſe d'Aubigné wurde bald unter dem Nahmen der ſchönen Indianerinn berühmt, und bezauberte ſelbſt den leidenden Scarron ſo ſehr, daß dieſer ihr ſeine Hand anbot, welche ſie im J. 1651. annahm *). Die gute Geſellſchaft, die ſich in Scarrons Hauſe zu verſammeln pflegte, ſtrömte noch heftiger, als ſonſt her-

*) l. c. p. 106.

herbey; und in dieſer Geſellſchaft war es, wo Madame Scarron ihren Geiſt über- haupt, und beſonders für die feine, und ſchöne Welt bildete. Es iſt sehr wahr- ſcheinlich, daß der ganz verkrüppelte und unaufhörlich gemarterte Scarron die Rechte des Ehemannes nie gelten ge- macht habe *); allein es iſt nicht wahr- ſcheinlich, daß die ſchöne junge Frau, und bald nachher Witwe **) gegen die Be- werbungen ihrer zahlreichen Anbeter ſtets unerbittlich geblieben ſey, wie ihr Leben- beſchreiber ſeine Leſer glauben machen will ***). Nach dem Tode ihres Man- nes beſuchte ſie die Hotels des Marſchalls d'Albert, und des Dûc de Richelieu fleiſſig, wo ſie die Frau von Montes- pan kennen lernte. Selbſt dieſe Ge- liebte des Königs konnte nur durch eine faſt mißfallende Zudringlichkeit eine mä- ßige Penſion für die Witwe Scarron erpreſſen, die ſchon entſchloſſen war, Frank- reich zu verlaſſen, und mit der Prinzeſ- ſinn von Nemours nach Portugall zu

 gehen.

*) p. 100.

**) Scarron ſtarb 1660. l. c. p. 129.

***) l c. p. 113. et ſq. beſ. 202. et ſq. Man vergl. II. 17 St. Simon.

geher. Je genauer die Frau von Monteſpan mit der verwitweten Scarron bekant wurde, deſto mehr Neigung und Achtung empfand ſie für dieſelbe, und eben deßwegen ſetzte ſie es auch durch, daß Madame Scarron zur Gouvernante des erſten Kindes ernannt wurde, welches ſie dem Könige im gröſten Geheim gebar *). Die Fruchtbarkeit der Frau von Monteſpan vermehrte die Pflegekinder der Madame Scarron bald auf drey, welchen ſie während der häufigen Krankheiten, oder Kränklichkeiten ihres zarten Alters eine wahrhaft mütterliche Liebe bewies **). Frau von Maintenon wohnte anfangs in Paris, oder in Einer der Vorſtädte von Paris, um das Geheimniß der ihr aufgetragenen Geſchäffte deſto beſſer bewahren zu können. In gleicher Abſicht ſah ſie die Frau von Monteſpan immer nur bey einer gemeinſchaftlichen Freundinn, der Frau von Hüdicourt. Es geſchah mehrmahl, daß die Frau von Monteſpan, durch das Vergnügen der Unter-

*) II. 1 et ſq. Memoir. de Me de Maintenon.

**) l. c. p. 56.

terhaltung gefeſſelt, länger mit Madame Scarron zuſammen blieb, als ſie gewollt hatte, und darüber den König in ihren Zimmern auf ſich warten ließ. Einſt fragte der ungeduldige König: was denn die Frau von Montespan und Madame Scarron zuſammen ſprächen? und die Frau von Hüdicourt antwortete: ſie reden von ſo gelehrten und erhabenen Dingen, daß ich ſie verlaſſen habe, weil ich nichts davon verſtehe *). Von dieſem Augenblick an faßte Ludewig XIV einen Widerwillen gegen die Erzieherinn ſeiner Kinder, weil er ſie für ein ſeynwollendes gelehrtes Weib hielt. Der Widerwille des Königs dauerte noch mehrere Jahre fort, nachdem er die der Madame Scarron anvertrauten Kinder an den Hof entboten hatte, um ſie unter ſeinen Augen erziehen zu laſſen, oder ſie wenigſtens ohne Zwang zu ſehen. Frau von Montespan ließ Madame Scarron alle Abende rufen, um ſich mit ihr während des Auskleidens, und ſelbſt noch im Bette zu unterhalten, und ſich durch den Geiſt einer Perſon, welche ſie in den Stunden der guten Laune als ihre ver-

traute

*) l. c. p. 7.

traute Freundinn behandelte, für die Langeweile des Tages zu erholen. Dieſe häufigen und langen Unterredungen verdroſſen den König ſo ſehr, daß er ſie ſeiner Mätreſſe unterſagte, damit ſie nicht eine ſolche Precieuſe werden möchte, wie die Gouvernannte ihrer Kinder ſey. Frau von Montespan ſetzte des Königlichen Befehls ungeachtet ihre geheimen Unterhaltugen mit Madame Scarron fort, und ließ nicht nach, ſo heftig und hart ſie auch manchmahl gegen ihre Vertraute war, in den König zu dringen, daß er die Verdienſte der Madame Scarron um ihre Kinder belohnen, und ſie nahmentlich in den Stand ſetzen möchte, die Herrſchaft Maintenon zu kaufen. Der König ſtellte ſich bey dieſer Bi-te zuerſt, als wenn er ſie nicht höre. Da die Frau von Montespan immer von neuem anſuchte, ſo antwortete er voll Unwillens: er habe ſchon zu viel für dieſes Geſchöpf gethan. Er begreife die Vorliebe der Frau von Montespan für dieſe Perſon eben ſo wenig, als wie ſie dieſelbe noch immer behalten könne, da er ſie ſo oft gebeten habe, ſie fortzuſchaffen. Er geſtehe: daß Madame Scarron ihm unerträglich

lich ſey. Er wolle aber dennoch das, was ſeine Geliebte verlange, hergeben, wenn ſie ihm nur verſpräche, daß er Madame Scarron nie wieder ſehen, oder etwas von ihr hören ſolle *). Der Widerwille des Königs gegen Madame Scarron, die ſich vom J. 1675 an nach dem Kauſe der Herrſchaft Maintenon Frau, oder Marquiſe de Maintenon zu nennen anfing, wurde durch mehrere Urſachen allmählich geſchwächt: am meiſten durch die Sorgfalt, womit ſie ſich ihrer Pflegekinder annahm, und durch die frühen, und glänzenden Hoffnungen, welche der junge Duc du Maine von ſich gab. Dieſer Baſtard war von Anbeginn an der Liebling der Frau von Maintenon, und wurde auch ſehr bald der Liebling des Königs. Er liebte die Frau von Maintenon mehr, als ſeine Mutter, und

*) Dieß erzählt der Dúc de St. Simon aus dem Munde des Duc de Lorges, der bey dem Geſpräch des Königs und der Frau von Montespan über Madame Scarron gegenwärtig war Memoires du Duc de St. Simon II. 24 25 Es iſt alſo gewiß falſch, was der Verfaſſer der Memoires de Me de Maintenon II. 45. et ſq über die Geſinnungen des Königs gegen Madame Scarion zur Zeit des Kaufs der Herrſchaft Maintenon vorbringt.

und nannte ſie ſtets als ſeine einzige Leh- rerinn, wenn der König ſich über die frühen Proben des gebildeten Geiſtes des Knaben freute. Die Zuneigung des ge- liebten Sohns theilte ſich unvermerkt dem Vater mit. Zu gleicher Zeit nöthigten den König die häufigen böſen Launen der Frau von Montespan, die Vertraute ſeiner Mätreſſe gleichfals zu ſeiner Ver- trauten zu wählen. Ludewig XIV ſchüt- tete ſeine Klagen in den Schooß der Frau von Maintenon aus; und dieſe theilte dem Könige ähnliche Klagen über ihre ſtolze, und ungleiche Gebieterinn mit. Frau von Maintenon wurde abwech- ſelnd die Vermittlerinn und Ausſöhnerinn der beiden Geliebten: häufiger die An- klägerinn der Frau von Montespan: am häufigſten die Gewiſſensrügerinn nicht nur der ſchönen Sünderinn, ſondern auch des erlauchten Sünders *). In dieſen traulichen Herzens- Ergießungen entfal- tete

*) Memoir. de Mad. de Maintenon II. p. 65 et ſq. Der Verfaſſer dieſer Memoires will zwar nicht, daß die Frau von Maintenon dem Könige die Wahrheit mit einer bouche ridicule en pigrieche geprediget habe. Allein er legt ihr doch an mehrern Stellen Bußpredigten an den Kö- nig in den Mund, welche Frau von Main- tenon ſchwerlich gehalten hätte.

tete die Frau von Maintenon unſtreitig neben der Würde ihrer Tugend, und der Wärme ihrer Frömmigkeit, und ihres Eifers für das Seelenheil der beiden Verirrten alle Schönheiten und Annehmlichkeiten ihrer Perſon und ihres Geiſtes, um derentwillen ſie ſchon lange als Eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts am Hofe und in der Hauptſtadt anerkannt worden war *). In den letzten Jahren des achten Decenniums des vergangenen Jahrhunderts ſtieg die Frau von Maintenon in der Zuneigung und Achtung des Königs in eben dem Verhältniſſe, in welchem die Frau von Montespan zu ſinken anfing. Ludewig XIV konnte ſich von ſeiner bisherigen Mätreſſe nicht ganz trennen, weil er noch immer Bedürfniſſe hatte, welche die Frau von Montespan befriedigte, und die Frau von Maintenon nicht befriedigen wollte. Im J. 1680. wurde es dem ganzen Hofe auffallend, daß Madame de Maintenon in einer höhern Gunſt bey dem Könige ſey, nicht nur als die Frau von Montespan, ſondern auch, ſelbſt als die

*) ib. l. c. et p. II.

die Düchiſſe de Fontange *). In dem eben genannten Jahre entſagte der König allem vertrauten Umgange mit der Frau von Montespan, ernannte die Frau von Maintenon zur zweyten Dame d'Atour der Dauphine von Baiern, und kehrte zu ſeiner lange vernachläßigten Gemahlinn zurück, welche überzeugt war, daß Gott die Frau von Maintenon erweckt habe, um ihr das Herz des Königs wieder zu geben, das ihr von Madame de Montespan geraubt worden **). Die Königinn genoß der erneuerten Liebe ihres Gemahls nicht lange, indem ſie im J. 1683. ſtarb. Man thut der Frau von Maintenon kein Unrecht, wenn man annimmt, daß ſie von dieſer Zeit an die Liebe und Frömmigkeit des Königs in gleichen Graden genährt habe, um ihn dahin zu bringen, daß er ſich durch geſetzliche, wenn gleich geheime Bande mit ihr verbinden möchte. Faſt gewiß vermählte ſich der König Ludewig

*) Lettres de Me de Sevigné V. 445. beſ. VI. p. 279. La faveur de Madame de Maintenon eſt toujours au ſuprême. Le Roi n'eſt que des momens chez Madame de Montespan, et chez Madame de Fontanges, qui eſt fort languiſſante.

**) Memoires de Me de Maintenon II. 162.

dewig XIV mit der funfzigjährigen Frau von Maintenon gegen das Ende des Jahrs 1685 *). Dieſe Heirath blieb ſelbſt am Hofe und in der Hauptſtadt lange ein Geheimniß, oder wenigſtens ein Räthſel. Im J. 1689. fingen zwar Viele an, zu glauben, daß die Frau von Maintenon mit dem Könige vermählt ſey; allein man nannte ſie doch noch gemeiniglich die alte Mätreſſe des Königs **). Im J. 1699. verbreitete ſich von Neuem das Gerücht, daß der König und die Frau von Maintenon bisher nur in einer Gewiſſensehe gelebt hätten: daß aber dieſe Ehe in dem gegenwärtigen Jahre von dem Erzbiſchofe von Paris eingeſegnet worden ***). Man wollte bemerken, daß die Frau von Maintenon ſeit der Einſegnung ihrer Ehe einen höhern Ton angenommen, und ſich vielmehr, als ſonſt, in Alles gemiſcht habe ****). Bald nach

*) Memoires de Me de Maintenon II. p. 48 et ſq..

**) I. 340. Lettres de la Comteſſe de la Riviere

***) ib. II. 393.

****) ib. III. 97. Depuis ſon mariage, elle le prend ſur un ton encore plus haut, qu'auparavant. Elle exerce ſon autorité d'une maniére plus abſolue, qu'aucune reine de France n'a jamais fait. Elle

nach ihrer Vermählung ſtellte ſie dem Kö-nige das Aergerniß des Aufenthalts ſei-ner Mätreſſe am Hofe ſo nachdrücklich vor, daß er ihr ſelbſt, oder ihrem Zög-ling dem Duc de Maine den Auftrag er-theilte, der Frau von Montespan die Entfernung vom Hofe anzukündigen *).

Es

Elle ſe mêle de tout, ordonne de tout, réuſſit en tout; et ſon ton deſpotique révolte tous les prin-ces, en particulier Monſeigneur.

*) I. 9. Lettr de M. de Riviere und Memoires de Me de Maintenon III. 64. Der Duc de St. Simon II. 72. erzählt, daß der Duc du Maine ſeiner eigenen Mut-ter die Nachricht der Verweiſung gebracht habe. Die letztere Nachricht halte ich für wahrſcheinli-cher. Wenn aber Frau von Maintenon es ü-bernahm, ihrer ehemahligen Wohlthäterinn die Nachricht der Ungnade des Königs zu hinter-bringen; ſo that ſie etwas, was von gewiſſen Seiten noch mehr getadelt zu werden verdient, als die Handlung, welche St. Simon dem Dúc dú Maine zueignet Es heißt ſeiner Le-ſer ſpotten, wenn man eine ſolche Indelicateſſe nnd Härte, als welcher Madame de Mainte-non ſich ſchuldig gemacht haben ſoll, auf die Art beſchönigt, wie der Verfaſſer der Memoir. de Me. de Maintenon thut: elle ſe flàtoit, que l'idée de ce, que cet arrêt avoit d'agréable pour elle, adouciroit dans ſa bouche ce, qu'il avoit de dur pour Me de Monteſpan. Die Grauſam-keit der Frau von Maintenon wurde um deſto größer, je ſanfter ihre Stimme und Worte waren. Auch gerieth, wie der Lebensbeſchrei-ber der letztern erzählt, Frau von Montes-pan in Wuth bey der Nachricht, die ihr aus einem ſolchen Munde angekündigt wurde. Ach! ſchrie

Es war der Frau von Maintenon nicht genug, ſich mit dem Könige vermählt zu haben. Sie ſtrebte darnach, öffentlich als Königinn erklärt zu werden *). Louvois erfuhr es, daß der König der Frau von Maintenon das Verſprechen gegeben habe, ſie nächſtens als Königinn von Frankreich zu erklären. Er hinderte die Erfüllung dieſes Verſprechens durch Eine der kühnſten und ſchönſten Handlungen ſeines Lebens. Er ging eines

ſchrie ſie, wenn ich ihm (dem Könige) vor vierzehn Jahren geglaubt hätte; ſo würden ſie mich heute nicht umbringen. Sie rief ihre Kinder, um ſie zu erwürgen, u. ſ. w. Der Dúc de Richelieu erzählt die Entfernung der Frau von Montespan ganz anders, als St. Simon, und Beaumelle I 105.

*) Der V. der Mem. de Maintenon ſucht allerley ſcheinbare Gründe hervor, um zu beweiſen, daß die Frau von Maintenon viel zu beſcheiden geweſen ſey, um ernſtlich nach der Crone zu trachten. I. I. p. 54. An einer andern Stelle giebt er zu, daß einige leiſe Wünſche nach der Crone in ihr aufgeſtiegen ſeyn möchten. IV. 83 Dieſe ſeyen um deſto verzeihlicher, da keine Spuren derſelben vorhanden wären. Allein es ſind Spuren genug da, wie die Memoires du Duc de St. Simon, und die Briefe der Gräfinn de la Riviere darthun. St. Simon iſt in dieſem Stücke viel glaubwürdiger, als der Lebensbeſchreiber der Frau von Maintenon, weil er ſeine Nachrichten von der Frau von Rochefort, der vertrautetſten Freundinn von Louvois hatte.

Tages gleich nach aufgehobener Mittagstafel mit einer Rolle von Papieren gerade zu in die Gemächer des Königs. Da der König ihn zu einer ungewöhnlichen Stunde erblickte, ſo fragte er: was ihn jetzt herführe. Etwas ſehr wichtiges, und eiliges! Auf dieſe Worte entfernten ſich die Cammerdiener, welche aber aus Neugierde die Thüren offen ließen, und deßwegen durch die geöffneten Glasthüren alles hören, und ſehen konnten, was vorging. So bald Louvois mit dem Könige allein zu ſeyn glaubte, ſo ging er in die Materie ein, um welcher willen er gekommen war. Ludewig XIV brauchte allerley Ausflüchte, und fing an, auf das nächſte Zimmer, in welchem die Bedienten waren, zuzueilen, um von dem beſchwerlichen Gewiſſensrath befreyt zu werden. Hierauf fiel Louvois dem Könige zu Füßen, und übergab ihm einen kleinen Degen, mit der Bitte: ſeinen treuen und zudringlichen Diener zu tödten, wenn anders der König darauf beſtehe, ſeine Heirath öffentlich bekannt zu machen, und ſich vor den Augen von ganz Europa mit einer Schande zu bedecken, welche er, Louvois

vois, weder ſehen noch ertragen könne. Der Miniſter umfaßte ſeinen Herrn ſo feſt, flehte ſo rührend, brachte ſo wichtige und unwiderſtehliche Gründe vor, daß endlich der König abermahls feierlich ſein Wort gab: daß er die Heirath mit der Frau von Maintenon nie erklären werde. Frau von Maintenon erfuhr dieſes nach wenigen Tagen aus dem Munde des Königs. Bald nachher hörte ſie auch, wem ſie den Entſchluß ihres Gemahls zu danken habe. Von dieſem Augenblicke an hielt ſie Louvois für ihren tödtlichſten Feind. Sie untergrub ihn ſo langſam, und ſicher in der Gnade des Königs, daß Louvois unfehlbar in die Baſtille geſetzt worden wäre, wenn ihn nicht am Tage vorher, da dieß Urtheil vollzogen werden ſollte, entweder ein Schlagfluß, oder Gift weggenommen hätte *). Die Vereitelung der Hoffnung als Königinn von Frankreich öffentlich erklärt, und verehrt zu werden, war ohne Zweifel eine Hauptquelle von Unannehmlichkeiten für das ganze übrige Leben der Frau von Maintenon: beſonders alsdann, wann ſie hörte, daß es

*) II. 58 et ſq. Memoires du Duc de St. Simon.

noch immer Leute gebe, welche ſie für die Mätreſſe des Königs hielten, oder ſich wenigſtens ſo ſtellten, als wenn ſie dieſe Meynung hätten *).

Da der König ſeine Heirath weder ſelbſt bekannt machen, noch von Andern bekannt gemacht wiſſen wiſſen wollte; ſo muſte die Frau von Maintenon allerdings ihre wahre Lage als ein Geheimniß behandeln. Allein es entwiſchten ſowohl ihr, als dem Könige Aeußerungen, oder Beide ließen ſich abſichtlich gegen einzelne Perſonen Worte entfallen, aus welchen man ihr wirkliches Verhältniß ohne Zweydeutigkeit abnehmen konnte **). Auch ohne ſolche zufällige Winke ergab ſich das, was die Frau von Maintenon war, aus der Art, wie der König ſie behandelte, und wie ſie den Prinzen, und Prinzeſſinnen, den Hofdamen nnd Hof=

*) Lettr. de Me de la Riviere I. 340. III. 97. Mon mari — m'a dit, que Madame de Maintenon eſt dans une triſteſſe mortelie. Son ennui la devore, et eſt peint ſur ſon viſage. . . . Ses ennemis diſent qu'elle creve d'ambition, et de depit de n'avoir pas le titre de Reine. Elle-même donne lieu à ces ſoupçons.

**) Man findet dieſe Aeußerungen und Winke geſammelt in den Memoir. de Me de Maintenon III. p. 54 et ſq.

Hofcavalieren begegnete. Der König erwies ihr ſelbſt nicht nur im Angeſichte des Hofes und der Miniſter, ſondern der Armee und des Volks, und ließ ihr von Prinzen und Prinzeſſinnen eine Ehrfurcht beweiſen, dergleichen ſelbſt nicht die verſtorbene Königinn, vielweniger eine Mätreſſe genoſſen hatte *). Frau von Maintenon ging zu keiner Prinzeſſinn von Geblüt, ſelbſt nicht zu Madame **). So oft ſie mit den jungen Töchtern des Königs reden wollte, ſo ließ ſie dieſelben rufen. Die Prinzeſſinnen erſchienen mit Zittern und Zagen, weil Frau von Maintenon dieſelben faſt nicht anders rufen ließ, als wenn ſie ihnen den Kopf waſchen wollte. In ihrem Zimmer ſaß ſie beſtändig in einem Lehnſtuhle, am bequemſten Platze vor dem Könige, und der Königinn von England. Sie ſtand vor Niemanden auf, höchſtens vor Monſeigneur und Monſieur, weil

*) St. Simon II 120. Il auroit été cent fois plus librement avec la Reine, et avec moins de galanterie. C'étoit un reſpect le plus marqué, quoiqu'au milieu de la cour, et en préſence de tout ce, qui vouloit s'y trover des habitans de Marly. Man erinnere ſich an die Muſterung von Compiegne. ib. p. 128 et ſq.

**) St. Simon II. 84. 85.

dieſe ſelten zu ihr kamen. Vor Perſonen, mit denen ſie nicht vertraut war, und die Audienzen erhielten, hob ſie ſich wohl ein wenig, ohne jedoch aufzuſtehen *). Sie nannte die Dauphine nicht anders, als Mignone, und zwar bis an ihren Tod; und dieß that ſie in Gegenwart des Königs, und der Damen des Hofes. Wenn ſie von der Dücheſſe de Bourgogne, oder der Dücheſſe von Berry, und vor dieſen Prinzeſſinnen ſprach; ſo ſagte ſie nicht anders als la Ducheſſe de Bourgogne, oder La Ducheſſe de Berry, oder la Dauphine, ſelten Madame la Dauphine; und eben ſo le Duc de Bourgogne, le Duc de Berry, u. ſ. w. Es war eben ſo ſchwer, Audienzen bey ihr, als bey dem Könige zu erhalten. Am häufigſten gab ſie ihre Audienzen zu St. Cyr. Wenn man ſonſt mit ihr reden wollte, ſo muſte man warten, bis ſie in Verſailles aus ihren Zimmern hervorkam, oder wieder zurückging. Alsdann konnte man mit ihr, freylich nur einige Worte ſprechen. Das Vorzimmer war die äußerſte Gränze, über welche ſie Niemanden mitnahm, oder mit-

**) l. c. p. 118. 119.

mitgehen ließ. Nur wenige Begünſtigte hatten die Erlaubniß, zu ihr zu kommen. Noch kleiner war die Zahl der Glücklichen, bey welchen ſie Beſuche machte, oder das Mittagsmahl einnahm. Bey allen feierlichen Gelegenheiten ließ ſie den Damen des vornehmſten Adels den Rang *). Denen von geringerer Qualität ging ſie nur vor, wenn ſie dazu genöthigt wurde. In allen dieſen Situationen war ſie artig, beſcheiden und ohne alle Anmaaßungen. Ihre gar nicht zahlreiche Dienerſchaft, ihre Equipagen, ihre Kleidung und Putz waren eben ſo beſcheiden, als ihre Betragen. Nichtsdeſtoweniger hatte ſie etwas ſehr imponirendes, und rächte ſich grauſam, wenn Jemand ihr das nicht erwies, was ſie glaubte, daß man ihr ſchuldig ſey.

Die Lobredner und Tadler der Frau von Maintenon ſtimmen in keinem andern Stücke ſo vollkommen überein, als darin: daß ſie von dem Augenblicke ihrer entſchiedenen Gunſt an, und beſonders ſeit ihrer heimlichen Vermählung auf die Angelegenheiten des Hofes und des Reichs einen größern Einfluß gehabt

 habe,

*) p. 92.

habe, als je eine Königinn von Frank⸗
reich, oder die Mätreſſe eines Franzö⸗
ſiſchen Königs. Sie weichen allein da⸗
rin von einander ab, daß die Einen be⸗
haupten: Frau von Maintenon habe
ſich abſichtlich in die Regierungsgeſchäffte
eingeſchlichen, oder hinein gedrängt: die
andern hingegen, ſie ſey von dem Kö⸗
nige wider ihren Willen hineingezogen,
und von ihren Beichtvätern und Gewiſ⸗
ſensräthen gleichſam hineingeſtoßen wor⸗
den *). Der König hatte von ihrem
richtigen Verſtande, und ihren Anlagen
für Geſchäffte eine ſo hohe Meynung,
daß er ſie ſelbſt vor ſeinen Miniſtern
vorzugsweiſe die Vernunft oder ihre
Gründlichkeit nannte, und ſie nicht ſel⸗
ten mit den Formeln fragte: qu'en penſe
votre ſolidité, oder Votre ſolidité, Ma-
dame, approuve-t-elle cela **)?

Ludewig XIV hielt nur ſelten Con⸗
ſeil, weil er alles Disputiren haßte, und
die

*) Das Erſtere behauptet St. Simon II. p. 94 et ſq. das Andere der Verf. der Memoires de Me. de Maintenon III. p. 168 et ſq. Der Duc de Richelieu tritt dem Erſten bey, dem er überhaupt ein ſehr günſtiges Zeugniß gibt, ungeachtet St. Simon nicht ſehr vortheilhaft von ihm geurtheilt hatte. Memoires de Richelieu I. p. 34.

**) Memoir. de Me de Maintenon l. c. II. p. 170.

die Geſchwindigkeit in den Geſchäfften liebte. Jeder Miniſter kam allein zu ihm, und alle hatten ihre beſtimmten Tage und Stunden, den einzigen Torcy ausgenommen, welcher vorwandte, daß ſeine Arbeiten ſich nicht an gewiſſe Zeiten binden ließen, und der ſich eben deßwe= auch in einer gewiſſen Unabhängigkeit von Madame de Maintenon erhielt *). Es geſchah zuerſt, daß Frau von Maintenon an Tagen, wo der König ſich nicht wohl befand, an ſeinem Bette ſaß, wenn Louvois oder andere Miniſter herein traten, um ihre Vorträge zu machen. Frau von Maintenon ſtand auf, um ſich zu entfernen. Allein der König hielt ſie zurück, und ſagte: bleiben ſie hier, Madame. M. de Louvois weiß wohl, daß man ſich auf ſie verlaſſen kann. Vielleicht werden ſie uns nicht unnütz ſeyn. Louvois und die übrigen Miniſter murrten über dieſe Neuerung. Das Murren half ſo wenig, daß der König vielmehr die Miniſter nicht mehr in ſein Zimmer, ſondern in das Gemach der Fr. von Maintenon kommen ließ, wo zwey Lehn=
ſtüh=

*) St. Simon II. 101.

ſtühle, Einer für den König, ein Ande-
rer für Madame de Maintenon, und
außer dieſen zwey Tabourets ſtanden,
von welchen der Miniſter den Einen ein-
nahm, und auf den andern ſeinen Beu-
tel mit Papieren legte, während daß der
König und der Miniſter zuſammenar-
beiteten. Der letztere redete mit lauter
Stimme. Die Dame hörte Alles, ſagte
aber ſelten etwas, und noch ſeltener war
das, was ſie ſagte, von einiger Bedeu-
tung. Sehr oft aber fragte der König
ſie um ihre Meinung. Dann antwor-
tete ſie mit der gröſten Vorſicht, und
ſchien faſt niemahls ſich für eine Sache,
oder eine Perſon beſonders zu intereſſi-
ren. Allein ſie war mit dem Miniſter
einverſtanden, der alſo auch nicht das
Herz hatte, das, was ſie wollte, in ih-
rer Gegenwart, oder wenn er mit dem
Könige allein war, zu hintertreiben.
Wenn die Rede von einem Amte, oder
einer Gnadenbezeugung war, ſo wurde
die Sache unter ihnen ſchon vor dem Tage
abgemacht, wo ſie entſchieden werden
ſollte. Daher entſtand bisweilen eine Ver-
zögerung, wovon weder der König, noch
ſonſt Jemand die Urſache wuſte. Frau
von

von Maintenon ließ nämlich den Miniſter wiſſen, daß ſie ihn vorher ſprechen wolle. Er wagte es alsdann nicht, die Sache auf das Tapet zu bringen, bis der gewöhnliche Gang der Dinge ihm Gelegenheit verſchafft hatte, mit der Frau von Maintenon zu reden. Wenn dieß geſchehen war, ſo entwarf und überreichte der Miniſter dem Könige ein Verzeichniß, ließ ihn ſeine Meynung ſagen, und nahm daher Veranlaſſung, auszuſchlieſſen. Sehr ſelten ſchlug er den vor, den er eigentlich im Sinne hatte, ſondern immer Mehrere, deren Verdienſte er auf eine ſolche Art gegen einander aufwog, daß der König nicht wuſte, für wen er ſich entſcheiden ſollte. Alsdann fragte der König den Miniſter um ſeine Meinung. Der Miniſter gieng hierauf die Candidaten nochmahls durch, und blieb endlich bey dem ſtehen, auf welchen man es von Anbeginn an angelegt hatte. Der König war faſt immer ungewiß, und bat die Frau von Maintenon um ihr Urtheil. Dieſe lächelte, ſtellte ſich als wenn ſie in der Sache keine Stimme geben könne, brachte zum Schein ein Wort für einen Andern vor, und kam endlich,

wenn ſie ihn nicht gleich genannt hatte, auf denjenigen zurück, welchen der Miniſter unterſtützt hatte. Auf dieſe Art diſponirte ſie über drey Viertel aller Gnaden-Bezeugungen, und Aemter-Beſetzungen; und ſelbſt über drey Virtheile des letzten Viertels. Wenn ſie ſich für Niemanden intereſſirte, ſo ließ ſie den Miniſter ſchalten, wie er wollte. Der König ahndete von dieſem heimlichen Spiele gar nichts. Er glaubte über Alles zu entſcheiden, da er nur in den wenigſten Fällen ſelbſt ſchaltete, wenn er ſich nämlich Jemanden in den Kopf geſetzt, oder wenn Jemand, dem er wohl wollte, ihm eine Perſon empfohlen hatte.

"Wenn die Frau von **Maintenon** in Geſchäfften etwas gelingen, oder mißlingen machen, oder anders wenden wollte, welches nicht ſo häufig geſchah, als das Theilnehmen an der Diſpoſition über Aemter und Gnadenſachen; ſo fand daſſelbige Einverſtändniß zwiſchen ihr und dem Miniſter Statt, und ſie brauchte daſſelbige Kunſtſtück. Vermöge dieſes Verfahrens that die ſchöne Frau beynahe Alles, was ſie wollte, aber doch nicht Alles ohne Ausnahme, auch nicht wenn,

und

und wie ſie es wollte. Wenn der König eigenſinnig war, ſo gab es noch einen andern Kunſtgriff: die Entſcheidung aufzuſchieben, die ganze Sache zu verwirren und zu verlängern, eine andere unvermerkt auf das Tapet zu bringen, die von der erſtern ableitete, oder auch eine genauere Erkundigung zu empfehlen. Man ließ auf dieſe Art die erſten Aufwallungen verdunſten: kam zu gelegener Zeit auf die Sache zurück, und erreichte manchmahl ſeinen Zweck. Auf dieſelbige Art verfuhr man, um Fehltritte zu vergrößern, oder zu verkleinern, um Anſprüche und Verdienſte geltend zu machen, oder leicht darüber hinzugleiten, und um den Untergang oder das Glück von Perſonen vorzubereiten. Eben daher war das Arbeiten des Königs und der Miniſter bey der Maintenon für Jeden, der vom Hofe etwas verlangte, von ſo großer Bedeutung. Aus demſelbigen Grunde lag der Frau von Maintenon ſo viel daran, die Miniſter in ihrer Abhängigkeit zu haben, und die Miniſter ſtiegen wieder durch ſie ſo hoch empor, indem ſie ihnen, und den Ihrigen aus allen Kräften half, um ſich dieſelben deſto

feſter

feſter zu verbinden. Wenn die Miniſter ankamen, um mit dem Könige zu arbeiten, oder wenn ſie fortgingen; ſo wählte ſie ihre Zeit, um die Geſinnungen des Königs über ſie auszuforſchen, um ſie zu entſchuldigen, oder zu rühmen, um ſie wegen ihrer vielen Geſchäffte zu beklagen, und ihre Vorzüge in's Licht zu ſetzen. Wollte ſie den Miniſtern etwas zuwenden, ſo waren dieſe auch die Augenblicke, wo ſie den König vorbereitete, und unter dem Vorwande der Beſcheidenheit ſeiner Diener den König darauf brachte, daß man die Miniſter ermuntern, oder ihre Dienſte belohnen müſſe. Es exiſtirte alſo ein Kreis von gegenſeitigen Bedürfniſſen, und Dienſtleiſtungen, welcher machte, daß Einer dem Andern alle nur mögliche Aufmerkſamkeit bewies. Wenn die Frau von Maintenon ohne die Miniſter wenig oder nichts vermochte, ſo konnten dieſe auch nichts ohne jene, und noch vielweniger gegen ihren Willen etwas erhalten. So bald ſie glaubte, daß ſie die Miniſter nicht wieder zurück bringen könne, ſo wurde der Sturz derſelben beſchloſſen, und dieſer blieb nie aus, weil Frau von

Main=

Maintenon ihrer Frömmigkeit ungeachtet nie Jemanden verziehen hat. — Sie brauchte Zeit, Vorwände, Kunſtgriffe; und bisweilen von allen dieſen ſehr viel. "Sie ſtürzte Louvois, und auch nach Louvois Tode fiel kein Miniſter, und keiner wurde ernannt, der ihr nicht ſeinen Fall, oder ſeine Erhebung zu danken gehabt hätte. Auf die auswärtigen Angelegenheiten hatte ſie keinen ſteten und dauernden Einfluß, weil dieſe gewöhnlich, oder doch oft durch einen Staatsrath entſchieden wurden, und Torcy in dringenden Fällen zu jeder Stunde zum König kam. Unterdeſſen wurde die Prinzeſſinn des Urſins durch die Frau von Maintenon beynahe unumſchränkte Beherrſcherinn von Spanien, welche deßwegen aus Dankbarkeit im Geiſte ihrer Wohlthäterinn regierte, und dieſer alle Geheimniſſe mittheilte *). Die Angelegenheiten der Kirche und Religion waren der Frau von

*) Es wurden bey der Frau von Maintenon zwey große Staatsräthe verſammelt, beſonders derjenige, in welchem darüber gerathſchlagt wurde, ob man das Teſtament des Königs von Spanien, und die Erbſchaft der Spaniſchen Monarchie annehmen wolle, oder nicht. St. Simon III. 154.

von Maintenon noch viel wichtiger, als die auswärtigen Geſchäffte. Sie miſchte ſich in beide, ſo viel ſie konnte, und ihre Stimme war bey Beſetzung der geiſtlichen Stellen nicht ſelten entſcheidend *). Allein hier vermochte ſie lange nicht ſo viel, als ſie gewollt hätte. Der Jeſuiter-Orden, und die beiden Beichtväter des Königs La Chaiſe, und Tellier waren die Einzigen, denen ſie nichts anhaben konnte, denen ſie ſo gar unter harten Kämpfen bisweilen weichen, und ſelbſt ihre Lieblinge, den Cardinal Noailles, und den Erzbiſchof Fenelon aufopfern muſte. — Indem der Staatsmann, aus deſſen Schriften ich die meiſten bisherigen Nachrichten und Urtheile geſchöpftthabe, den Einfluß überdachte, welchen die von Maintenon ſo lange ausübte, ſo rief er aus: die Königliche Macht, die öffentliche und allgemeine Anbetung, die Miniſter und Generale, die ganze Königliche Familie, kurz alles war zu ihren Füßen: alles war nur gut und glücklich durch ſie, alles verworfen ohne ſie. Menſchen und Geſchäffte, Ehrenſtellen, Rechts- und Gnadenſa-

*) ib. IV. p. 91.

denſachen, ſelbſt die Religion lagen in ihrer Hand, und der König und der Staat waren ihre Opfer. Welche war dieſe unglaubliche Fee? Wie regierte ſie über dreyßig Jahre ohne Unterbrechung, ohne Hinderniß, ohne die geringſte Wolke? — Ein Schauſpiel, dergleichen man in Europa noch nie geſehen hatte! —

Schwerlich war je ein Weiber-Regiment unerſchütterlicher, und zugleich verderblicher, als das der Frau von Maintenon. Die Miniſter, welche durch ſie emporgehoben wurden, waren alle ohne Ausnahme, die Einen mehr, die Andern weniger, zu den wichtigen Geſchäfften untüchtig, denen ſie vorſtehen ſollten; und den Miniſtern glichen die meiſten Heerführer *). Durch dieſe Miniſter und Generale wurde das Reich erſchöpft, und entvölkert: die Finanzen wurden zerrüttet: die Feinde des Staats vervielfältigt und gereitzt: unnöthige und langwierige Kriege angezettelt, und mit dem hartnäckigſten Unglück geführt: Armeen und Flotten aufgeopfert, und die ganze Monarchie an den Rand eines beynahe unvermeidlich-

*) St. Simon I. 89. 98. Beaumelle IV. 191. V. 32 et ſq.

ſcheinenden Verderbens gebracht. Wenn die Frau von Maintenon auch die Verfolgungen der Proteſtanten, und ihre gewaltſamen Bekehrungen: wenn ſie ferner die eben ſo heftigen Verfolgungen der Janſeniſten und Quietiſten nicht zuerſt, nicht allein, nicht hauptſächlich erregte *); ſo that ſie wenigſtens nicht alles, um dieſe unheilbaren Wunden des Staats zu verhüten **). Die geſetzwidrige Erhöhung der Baſtarde, und das Teſtament des Königs, wodurch die Baſtarde dem rechtmäßigen Prinzen des Königlichen Hauſes vorgeſetzt wurden, waren hauptſächlich ihr Werk ***). Durch dieſe ihre Entwürfe würde das Leben des jungen

*) Auch dieß warfen ihr nicht bloß ihre Widerſacher, ſondern ſelbſt Manche von ihren Freunden vor. Man ſehe Richelieu Memoires I. p. 110. On ſait, que les révolutions principales de la régence viennent du parti, qu'elle prit dans les affaires: elle en fut le principal inſtrument, quand elle n'en fut pas la cauſe premiére. L'humiliation des Janſeniſtes, la perſecution des Proteſtans, l'élévation des enfans naturels du Roi, au deſſus de leur état, et le teſtament qui excluoit le Duc D'Orléans de la regence, furent les plus grandes affaires, dant elle ſe mêla plus où moins ouvertement.

**) Memoires de Madame de Maintenon III. 17. IV. 141. V. 107.

***) ll. cc. und St. Simon II. 114. 115.

gen Königs, und die innere Ruhe des Reichs auf die augenſcheinlichſte Art gefährdet worden ſeyn, wenn nicht der Duc d' Orleans ſo viele Entſchloſſenheit, und der Duc du Maine eine ſo kleine Seele gehabt hätte, als der Eine, und der Andere hatten. Das ſchimpfliche Teſtament erſchlich die Frau von Maintenon nicht, wie ſie ſonſt alles, was ſie wollte, zu erſchleichen pflegte. Sie zwang den König mit ſo offenbarer Gewalt zu einem letzten Willen, den er ſelbſt für ungerecht, und ungültig erklärte, daß er ſeinen Verdruß nicht unterdrücken konnte, ſondern ihn zu wiederholten Mahlen in bittern Klagen äußerte. Er ſagte zur Königinn von England, und zu den Abgeordneten des Parlements, denen er ſeinen letzten Willen übergab: er habe dadurch ſeine Ruhe erkauft: man habe ihm das Teſtament abgedrungen: man habe ihn etwas thun machen, was er nicht gewollt, und wovon er glaubte, daß er es nicht habe thun ſollen *).

Frau von Maintenon beſaß alle Vorzüge, wodurch ein ſchönes Weib die

*) St. Simon VI. 204. Richelieu I. 180. Er rief in den letzten Zeiten mehrmahl aus: ah! quand j'etois Roi.

Herzen der Männer feſſeln, und die feinſten Geſellſchaften bezaubern kann *). Ihre ſeltenen Vorzüge wurden durch die Prüfungen, welche ſie erfuhr, und durch die Zirkel, in denen ſie lebte, auf eine verwundernswürdige Art entwickelt. Ihr feiner, reger, und gebildeter Geiſt führte ſie durch eine Reihe der ſchwierigſten Lagen bis an den Thron des gröſten Königs von Europa hindurch. Doch war ihr Ehrgeitz ohne Vergleichung größer, als ihr Verſtand, und eben deßwegen miſchte ſie ſich in eine Menge von Geſchäfften, welche ſie nicht überſehen, und alſo auch nicht anders, als verwirren, oder verderben konnte. Sie war aufrichtig fromm, bevor ſie noch im geringſten vermuthen konnte, daß ihre Frömmigkeit und Tugend ſie zu großen Dingen bringen würden. Sie wollte aber noch frömmer ſcheinen, und bildete ſich auch ein, frömmer zu ſeyn, als ſie wirklich war. Sie täuſchte ſich ſelbſt und den König ſo ſehr, daß ſie oft aus Eifer für Religion zu handeln glaubte, wo ſie von Ehrgeitz, Rachgier, oder

*) Man ſehe die Zeugniſſe der Frau von Sevigné in Beaumelle Mem. de Me de Maint. II. p. 11. und St. Simon II. p. 33.

oder andern verſteckten Leidenſchaften getrieben wurde *). Tugend und Frömmigkeit waren weniger die Urſachen, als Vorwände, daß ſie den König von der Montespan abzog: daß ſie die Liebe des Königs gegen ſich entzündete: daß ſie ihn zu einer geheimen Heirath bewegte: daß ſie ſich allmählich in alle Staatsſachen einſchlich, oder eindrängte. So wenig die Frömmigkeit ihren Ehrgeiz und ihre Herrſchſucht unterdrückte; ſo wenig milderte ſie ihren Hang zum Argwohn, und zur Eiferſucht, beſonders die Ungleichheit ihres Charakters und ihrer Laune, von welcher alle ihre Freunde und Freundinnen litten, und welche ſie nur allein gegen den König zu verläugnen wuſte **). Sie war ſparſam, und mäßig in jeder Art von ſinnlichem Genuß. Es wurde ihr nicht ſchwer, ſich ſelbſt manches zu verſagen, um den Armen deſto reichlicher geben zu können. Sie belohnte alle Dienſte und Wohlthaten, welche man ihr im Zuſtande der Niedrigkeit erwieſen hatte, gern und reichlich.

 Nur

*) Dieß geſteht ſelbſt Beaumelle ein Memoires de Me de Maintenon IV. 170.

**) Man ſehe ſelbſt Beaumelle V. p. 198. 199.

Nur allein gegen ihren grôſten Wohlthäter, gegen den König machte ſie ſich der ſchwärzeſten Undankbarkeit ſchuldig. Sie, die den elenden Scarron bis zu ſeinem letzten Hauche treulich gewartet hatte, verließ den ſterbenden König vier Tage vor ſeinem Tode; und mit ihr entwichen der Beichtvater Tellier, nnd der Geliebteſte unter den Kindern Ludewigs XIV, der Dûc dů Maine *). Der König fühlte während ſeines langen Todeskampfes die Undankbarkeit derjenigen Perſonen, denen er ſein Gewiſſen, ſeine Familie, und ſelbſt ſein Reich aufgeopfert hatte, mit dem bitterſten Schmerze. Er verlangte mit Königlichem Ernſte, daß Frau von Maintenon zu ihm kommen ſolle. Sie kam aber nur auf einen Augenblick. Anſtatt den ſterbenden Königlichen Gemahl, der zu ihr allein Zutrauen hatte, in den letzten Stunden aufzurichten, entfloh ſie wieder nach St. Cyr; und der mächtigſte König ſeiner Zeit würde, von aller Welt verlaſſen, ſeinen Geiſt aufgegeben haben, wenn nicht

*) St. Simon VI. 227. Richelieu I. 313. 314. Nicht ohne Unwillen kann man das leſen, was Beaumelle zur Entſchuldigung der Entweichung der Frau von Maintenon von dem ſterbenden Könige ſagt. V. p. 171 et ſq.

nicht einige treue Bedienten ein meſchlicheres Herz, als ſeine Gemahlinn, ſein Sohn und ſein Beichtvater gehabt hätten. — Frau von Maintenon wurde ſehr geehrt, und noch mehr gefürchtet, aber nie allgemein geliebt; und ſie verdiente auch nicht, geliebt zu werden. Sie gehörte zu den Menſchen, welche die Merkmahle der Liebe entbehren können, wenn ſie nur ſehen, daß ſie geehrt und gefürchtet werden. Es gab aber doch Augenblicke, wo ihr das Gefühl des Mangels von wahrer Liebe höchſt peinlich war; und in Einem dieſer Augenblicke ſagte ſie zu der Gräfinn de la Riviere: "Wie glücklich ſind ſie, Madame, daß ſie ſo liebenswündig ſind, und von der ganzen Welt ſo ſehr geliebt werden; auf ihrem Geſichte herrſcht ſtets ein Ausdruck von Zufriedenheit *)".

Frau von Maintenon war eben ſo wenig glücklich, als beliebt. Sie erkannte und wiederholte es beſonders ihrem unerſättlichen Bruder beſtändig, daß ſie Beide vielmehr erreicht, als ſie jemahls hätten hoffen können. Sie erlangte aber das nicht, was ſie am heftig-

*) Lettres I. 341.

ſten zu erlangen wünſchte: die Crone einer Königinn von Frankreich; und dieſer unbefriedigte Wunſch kränkte ihren Ehrgeitz mehr, als alle übrige Ehrenbezeugungen demſelben ſchmeichelten. Die Merkmahle von Ehrfurcht, womit man ſie überhäufte, wurden ihr bald ekelhaft, oder wenigſtens alltäglich. Die Spottgedichte und Verläumdungen hingegen, welche der Hof zu Meudon *), und ihre übrigen heimlichen Feinde ausſtreuten, behielten ſtets ihren Stachel, und erfüllten ſie mit Unmuth, mit heimlicher Rachgier, und nicht ſelten mit ängſtlichen Beſorgniſſen, daß das, was ſie kränkte, dem Könige bekannt werden, und einen nachtheiligen Eindruck hervorbringen könne. Frau von Maintenon zog den König von ſeinen Mätreſſen ab, ſchränkte die Feſte und Luſtbarkeiten des Hofes immer mehr ein, machte den König beynahe allen übrigen Menſchen außer ihren Lieblingen und Vertrauten unzugänglich, um ihn deſto ſicherer in ihrer Gewalt zu behalten. Dieſe Iſolirung des Monarchen legte ihr die Gröſte aller Laſten ihres Lebens auf: Die Unterhaltung eines

Man-

*) Man ſ. z. B. Richelieu Memoir. I. 109. 142.

Mannes, der das möglichſt große Bedürfniß, und die möglichſt geringe Fähigkeit hatte, unterhalten zu werden. "Ludewigs Seele war leer, wie die Seelen aller nicht unterrichteten Fürſten, und er konnte nicht einen Augenblick allein ſeyn *). Er ſuchte kein Vergnügen mehr, ſondern fand es allein in der Vermeidung des Mißvergnügens. Eine unaufhörliche Unbehaglichkeit zwang ihn, ſtets ſeinen Platz und ſeine Beſchäfftigungen zu verändern. Weil er eine kalte Phantaſie beſaß, und ſeine Kenntniſſe nicht durch Bücher vermehrt hatte; ſo war ſeine Unterhaltung trocken. Er redete nur von dem, was er geſehen hatte; und die Augen eines Monarchen, der durch Ehrgeitz verblendet, und durch die Erhabenheit ſeines Standes beynahe unzugänglich iſt, ſehen nicht viele Dinge. Wenn er von der Jagd zurück kam, und ſich ſelbſt wiedergegeben wurde; ſo fand er nichts, als Leerheit, und bot auch andern nichts dar, als ein erſchöpftes Herz, eine oft ungleiche Laune, einen eingeſchläferten, oder überſpannten Geiſt, der ſich noch immer nach Zerſtreuung und Ergötzung

*) Beaumelle Mem. de Me de Maintenon IV. 182.

göẞung ſehnte, welche aber diejenigen am meiſten fliehen, von denen ſie am inbrünſtigſten herbeygerufen werden. Dieß war der Fürſt, den man erwecken und zerſtreuen muſte! ein Fürſt, der entweder die Angelegenheiten von Europa, oder gar nichts im Kopfe hatte: der Eindrücke und Geſchmacks leicht änderte, der die Herzoginn von Orleans geliebt, und die Valliere verſchmäht, der die Valliere geliebt, und die Montespan verachtet, der die Montespan geliebt, und die Maintenon gehaßt hatte, welche er zuleẞt zu ſeiner Gemahlinn erkohr".

"Alle Beweiſe von Achtung und Ehrfurcht entſchädigten die Frau von Maintenon nicht wegen dieſer ewigen Knechtſchaft, dieſer ewigen Wiederſprüche, welche ſie zu dulden hatte, dieſer Vorwürfe, deren mühſelige Unterdrückung die böſe Laune und deren Ausbrüche ankündigten. Da der König ſie eines Tages niedergeſchlagen fand, ſo ſagte er: wie denn Madam, ſie ſind traurig! Von dieſer Zeit an ließ ſie ſich in ihren Bekümmerniſſen nicht mehr überraſchen. Sie brachte ihm ſtets ein heiteres und zufriedenes Geſicht entgegen. Wenn der König

nig ihr Zimmer verließ, ſo warf ſie ſich auf ihr Bett, und ließ ihren Thränen und Seufzern einen freyen Lauf. Ich habe ſie manchmahl, ſagt Mademoiſelle d'Aumalle, wenn ſie ermüdet, verdrieß⸗lich, unruhig, und krank war, eine la⸗chende und zufriedene Miene annehmen, den König durch tauſend Erfindungen zerſtreuen, und ihn ganz allein vier Stun⸗den lang ohne Wiederholung, ohne Ver⸗läumdung, ohne Gähnen unterhalten ſe⸗hen. Wenn er Abends um zehn Uhr zu Bette ging, und man ihre Vorhänge zuzog, ſo ſagte ſie mir ſeufzend: ich habe nur kaum ſo viel Zeit, um ihnen zu ſa⸗gen, daß ich am Ende bin. Nachdem der König ihr eine Kleinigkeit, um welche ſie für Einen ihrer Verwandten gebeten, abgeſchlagen hatte; ſo ſagte ſie mir: wenn ich mir die Mühe geben wollte, ein we⸗nig verdrießlich zu ſcheinen, ſo würde ich Alles erhalten, was ich verlange. Al⸗lein mein Schickſal iſt, im Stillen zu dulden. Der König iſt von Natur ſanft. Er ermuntert mich täglich, ihn um et⸗was zu bitten. Allein unſere Fürſten denken nicht daran, andern Freude zu machen. — Ich habe ſie oft, fährt das

eben

eben genannte Frauenzimmer fort, entſchloſſen geſehen, vor Uebermaaß von Sorgen den Hof zu verlaſſen. — Ach! rief ſie aus, wenn ich doch dieß Land verlaſſen könnte! allein es iſt nicht mehr in meiner Gewalt. Warum, mein Gott, warum haſt du mich daran gefeſſelt? Indem ſie dieſes mehr ſchrie, als ſagte, brach ſie in einen Strom von Thränen aus. Wie tyranniſch, klagte ſie bisweilen, ſind die Männer! ſie ſind keiner wahren Freundſchaft fähig. Es gibt keinen beſſern Mann, als den König; allein man muß von Allen leiden. Gott erlaubt dieſes, um mich von der Welt abzuziehen. Was würde bey den Anbetungen, die mir widerfahren, bey dem Platze, den ich einnehme, aus mir werden, wenn ich nicht einige Bitterkeit hätte? Man muß da ſeyn, wo ich bin, um zu wiſſen, wie hart es iſt, zu leben". —

"Je älter der König wurde, deſto peinlicher wurde die Lage der Frau von Maintenon. Der König ſah ſeine Miniſter aus Gewohnheit, ſeine Gärten aus Liebhaberey, und Frau von Maintenon aus Achtung. Die häufigen, und lan-

langen Beſuche des Königs ließen ſie den Werth der Freyheit recht fühlen, deren Verluſt ſie jezt bedauerte, da ſie für ſie verloren war. Sie liebte die Geſellſchaft, und lebte in einer ewigen Sclaverey. Sie haßte den Pomp, und war beſtändig damit umringt. Sie war von Natur ſo offenherzig, daß der Dúc de Bourgogne von ihr urtheilte; ſie ſey wahr, und das heiße alles ſagen; und bey dieſer Offenherzigkeit war ſie zu einer unaufhörlichen Verſtellung gezwungen. Ich kann es nicht länger aushalten, ſagte ſie einſt zum Grafen d'Aubigné, ich wollte, daß ich todt wäre! Haben Sie denn, antwortete der Neffe, das gewiſſe Verſprechen, Gott den Vater zu heirathen"?

"Der Charakter des Königs war eine Quelle von ganz beſonderen Bekümmerniſſen. Er erwartete viel, ungeachtet er wenig forderte. Er war, wie die meiſten Männer, hart gegen die Weiber, unfähig der feinen Zärtlichkeit, welche das andere Geſchlecht ſo gut kennt, und ſehr geneigt, diejenigen als ſeine Sclavinnen zu behandeln, die nach der erſten Einſetzung der Ehe bloß Freundinnen ſeyn ſollten. Die Ehemänner überhaupt ma=

machen ihre Gattinnen ſelten glücklich: Könige faſt niemahls. Es gibt, ſeufzte die Frau von Maintenon, keine ſanfte Ketten, als welche man um Gotteswillen trägt. Ludewig XIV verbarg ſeine böſen Launen, wenn er öffentlich erſchien; und für dieſen Zwang entſchädigte er ſich in ſeinem häuslichen Leben. Frau von Maintenon, welche ihr Inneres, wie ihr Geſicht beherrſchte, zerſtreute dieſe Wolken bald durch die Vergnügungen der Muſik, bald durch die Reitze des Umgangs im Hotel Richelieu. Es war aber kein Wunder, daß ſie von Zeit zu Zeit aus ihrer erzwungenen Fröhlichkeit in die tiefſte Traurigkeit fiel. Welch' eine Marter, ſagte ſie einſt zur Frau von Bolingbroke, einen Menſchen zu amüſiren, der nicht mehr amüſirbar iſt"!

"Die Ausfälle des Königs gegen die Frau von Maintenon waren häufig, und nicht ſelten ſehr hart, und widerſprechend. Bisweilen unterbrach er ſie mitten in einem Rath, um welchen er gebeten hatte, mit den Worten: "Madame, warum miſchen ſie ſich in dieſe Sache? Heute tadelten die Miniſter, was die Biſchöfe geſtern gebilligt hatten. Morgen

gen ſchrieb Ludewig den unglücklichen Ausgang einer Sache demjenigen zu, der dazu gerathen hatte. . . Sein Zutrauen führte ihn zur Frau von Maintenon hin. Seine Ruhmbegier entfernte ihn oft von derſelben. Beide waren nicht auf einerley Art fromm. Frau von Maintenon war es ſchon lange Zeit: der König erſt ſeit wenigen Jahren. Beide machten ſich Vorwürfe über die unſchuldigſten Vergnügungen: ſie, aus Strenge: er, aus Unwiſſenheit. Keiner konnte des Andern entbehren; und doch machten ſie ſich einander lange Weile. — Der König hatte einen Widerwillen gegen die Anverwandten der Frau von Maintenon, und zeigte dieſen Widerwillen auf eine höchſt beleidigende Art. — Zum Glück gingen dieſe Zwiſtigkeiten faſt immer über, ohne daß eine gegenſeitige Aufklärung nöthig geweſen wäre".

"Das Publicum ſchwieg nicht, ungeachtet der Hof ſeinen Witz, oder ſeine Bosheit verachtete. Bald ſtellte man die Frau von Maintenon zwiſchen Scarron und dem Könige vor, wie ſie dem Einen zulächelte, und dem Andern Naſenſtüber gab: bald Ludewig XIV,

wie er durch die Brille der Frau von Maintenon ſah, und von Pontchartroim an einem feinen Faden geführt wurde. Wilhelm der Dritte ſagte: "der König von Frankreich gleicht in keinem Stücke den übrigen Königen. Er hat Miniſter von achtzehn, und Mätreſſen von achtzig Jahren".

"Wer kann, ſo ſchließt Beaumelle die bisher mitgetheilten Nachrichten, wer kann nach dieſer Schilderung die höchſte Gunſt ohne Schauder betrachten"? — Was muſte die Frau von Maintenon in den letzten Lebensjahren des Königs empfinden, da ſie ſchon im J. 1684. an ihren Bruder ſchrieb: Nach den Menſchen, welche die erſten Stellen beſitzen, kenne ich keine Unglücklichere, als diejenigen, welche jene beneiden *). — In der That, wenn Jemand ſich ſelbſt, oder Andere von glänzendem Ehrgeitze heilen, oder von der Eitelkeit und Gefährlichkeit weltlicher Größen überzeugen will; der darf nur die Geſchichte Ludewigs XIV, ſeiner Gemahlinn, Mätreſſen, und Miniſter, und aller Perſonen des Königlichen Hauſes ſtudieren, oder empfehlen. Alle

*) Lettres de Me de Maintenon I. p. 179.

Alle dieſe beneideten Menſchen litten mehr, als ihre Neider, nicht bloß in den Zeiten des Unglücks und der Ungnade, ſondern ſelbſt in den Zeiten, wo das Glück allen ihren Wünſchen zuvorzukommen, und alle ihre Entwürfe beynahe ohne ihr Zuthun zu begünſtigen ſchien.

Wenn der ſogenannte große Dauphin ſeinen Vater überlebt hätte; ſo würde er faſt gewiß mit der Mademoiſelle Choin eben das Schauſpiel wiederhohlt haben, welches Ludewig XIV und Frau von Maintenon gegeben, und was man lange für das Einzige ſeiner Art gehalten hatte *). Monſeigneur verliebte ſich zuletzt in die Choin, ein Cammermädchen der Prinzeſſinn von Conti, das in Rückſicht auf Geiſt und Cörper hinter der Frau von Maintenon noch viel mehr, als der Dauphin hinter ſeinem Vater zurück blieb **).

*) St. Simon V. p. 105. et ſq. Richelieu I. p. 138. et ſq. Beaumelle IV. p. 165 et ſq. Dieſe Drey Schriftſteller weichen zwar in manchen Stücken von einander ab, ſtimmen aber doch in den Hauptpuncten zuſammen. Sie ſchreiben ſelbſt den Nahmen verſchieden: Choin, Chavoin, Chouin.

**) St. Simon l. c. Choin n'a jamais été qu'une groſſe camarde, brune, qui avec toute la phyſiono-

Mademoiſelle Choin ahmte der Frau von Maintenon treulich nach. Sie widerſtand den Liebeserklärungen des Dauphins ſo lange, bis dieſer ſich zu einer heimlichen Ehe bequemte. Ludewig XIV kannte, und Frau von Maintenon billigte und beförderte dieſe Verbindung des Dauphins und der Choin: entweder bloß, um durch die leztere den Dauphin günſtiger gegen ſich zu ſtimmen, oder um ihn zu bewegen, daß er ſich der öffentlichen Erklärung der Heirath des Königs nicht länger widerſetzen ſolle *). Mademoiſelle Choin betrug ſich zu Meudon vor dem Dauphin gegen die Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes eben ſo, wie Frau von Maintenon zu Verſailles. Im vertraulichen Zirkel ſaß ſie in einem Lehnſtuhle, wenn die Ducheſſes de Berry und de Bourgogne nur auf Tabourets ſaßen; und ſie ſagte eben ſo trocken, als Frau von Maintenon, la Ducheſſe de Bourgogne, la Ducheſſe de Berry, le Duc de Berry, wenn ſie von

nomie et le jeu d'eſprit n'avoit l'air que d'une ſervante, qui long-temps avant cet événement-ci, étoit devenue exceſſivement groſſe et puante.

*) Dieß verſichert der Marſchall von Richelieu.

von dieſen Perſonen der Königlichen Familie redete. Die ſonderbaren Verbindungen des Königs und ſeines Sohns veranlaßten die Ducheſſe de Bourgogne lachend zu ſagen: Ich möchte vor meinem Gemahl ſterben, allein ich möchte zugleich ſehen, was nach meinem Tode vorginge. Ich bin überzeugt, daß er Eine von den ſoeur griſes, oder eine Nonne aus dem Cloſter St. Marie heirathen würde *).

Nach den Beyſpielen des Königs und ſeines Sohns wurden die übrigen Prinzen des Königlichen Hauſes, die Miniſter, Feldherren und deren Günſtlinge von ihren Weibern oder Mätreſſen regiert. Viele der bisher beygebrachten Zeugniſſe und Anekdoten ſetzen dieſes auſſer Zweifel, und überheben mich der Mühe, den Einfluß der Liebeshändel auf die öffentlichen Angelegenheiten in einem genauern Detail zu verfolgen. Das Anſehen der Weiber muſte nothwendig in eben dem Verhältniſſe zunehmen, in wel-

*) St. Simon hörte dieſes Bonmot von zwey Damen am Tage, nachdem es geſagt worden war. Er verdient daher mehr Glauben, als Beaumelle, der den Einfall der Prinzeſſinn etwas anders erzählt. l. c. 179.

welchem die Verwaltung deſpotiſcher, und die wichtigſten Geſchäfte nicht im Conſeil durch die Mehrheit der Stimmen, ſondern zwiſchen dem Könige, und zwiſchen einzelnen Miniſtern, oder andern Vertrauten abgethan wurden.

Ach.

Achter Abſchnitt.

Ueber den Geſchmack in Kleidern und Putz unter Ludewig *XIV*.

Der Hof Ludewigs XIV, und die Hauptſtadt Frankreichs wurden von den Europäiſchen Fürſten, und Völkern in keinem andern Stück ſo ſehr nachgeahmt, als in allen den Dingen, welche unter die Herrſchaft der Mode gehören. Hierin ſtimmten die bitterſten Feinde, wie die gröſten Bewunderer der Franzoſen, und ihres Königs zuſammen. In Frankreich ſelbſt erkannte man, daß die Einführung und Nachahmung franzöſiſcher Moden in dem übrigen Europa unſägliche Vortheile verſchaffe. Man gewinne durch den Verkauf neuer modiſcher Waaren nicht nur ungeheure Summen, ſondern man finde auch Negotiationen, und alle andere Arten von Geſchäfften dadurch ſehr erleichtert, daß die Franzoſen durchgehends als Muſter angeſehen würden,

und daß man mit den günſtigſten Vorurtheilen für ſie eingenommen ſey *).

Ludewig ſelbſt ſchuf den Geiſt der Mode, der während ſeiner ganzen Regierung herrſchte. Wegen ſeines Hanges zur Pracht ſuchten die Herren und Damen des Hofes in Kleidern, Putz, und Hausrath mehr das Prächtige, und Glänzende, als das Schöne, oder wählten wenigſtens nie das Schöne, wenn es nicht zugleich glänzend war. In dieſer Pracht, und Koſtbarkeit von Kleidern, Schmuck und Möblen lag der Grund, warum die Moden ſich zwar häufiger, als ſonſt, aber doch lange nicht ſo häufig, als in ſpätern Zeiten änderten. Die neuen

*) St. Evremond III. 114. IV. 228. Les Etrangers honteux de leur bon-ſens, comme d'une qualité groſſiére, cherchent à ſe faire valoir chez eux par l'imitation de nos Modes, et renoncent à des qualités eſſentielles, pour affecter un air, et des manieres qu'il ne leur eſt presque poſſible de ſe donner. Auſſi ce changement éternel aux meubles et aux habits, qu'on nous reproche, et qu'on ſuit tôujours, devient ſans y penſer une ſageſſe bien grande; car outre une infinité d'argent, que nous en tirons, c'eſt un interêt plus ſolide, qu'on ne croit, d'avoir les François répandus par-tout, qui forment l'extérieur de tous les peuples ſur le notre; qui commencent pour aſſujettir les yeux, . . . qui gagnent le ſent en faveur de notre empire, - - etc.

neuen Stoffe und Formen der weiblichen Kleidung, und des weiblichen Putzes wurden von den jüngſten, und ſchönſten Damen des Hofes, beſonders von den Mätreſſen des Königs erfunden; und diejenigen, welche ſich nicht bis zur Ehre der Erfindung erheben konnten, ſtrebten wenigſtens nach dem Ruhm, die neuerfundenen Moden zu übertreiben. Unter den Cavalieren des Hofes wurden keine für ihr Geſchlecht ſolche Muſter, dergleichen die Frau von Montespan, das Fräulein von Fontange, und deren Freundinnen für die Damen waren; und doch gingen in den Trachten, und dem Putze der Männer viel größere Veränderungen, als in denen der Damen vor. Dieſe neuen männlichen Trachten und Arten des Putzes waren zugleich viel dauerhafter, als die weiblichen. Viele erhielten ſich bis in, oder nahe an unſere Zeiten.

Während der Regentſchaft der Königinn Anna von Oeſterreich trugen die Männer, wenn auch nicht allgemein, wenigſtens häufig ihre natürlichen kurz abgeſchnittenen Haare, ohne Friſur und Puder; und zugleich nährten ſie den

Baart, wenigſtens einen Zwickelbaart. Unter Ludewig XIV verſchwand der Baart unter den Hofleuten gänzlich. Man fing an, den Kopf mit ungeheuren Perücken zu bedecken, welche nicht nur tief über die Stirn, und in die Schläfen hinein, ſondern auch den ganzen Rücken hinabgingen *). Die Freunde der alten Zeit, welche ſich nicht entſchließen konnten, ihr eigenes Haar einem künſtlichen Geflechte von fremden Haaren aufzuopfern, gaben der herrſchenden Mode wenigſtens ſo weit nach, daß ſie ihr Haar nach Perückenart kräuſeln und pudern ließen. Dieß that ſogar der große Condé an der Hochzeit ſeines Sohns, des Prinzen von Conti; und der friſirte und gepuderte Kopf des Helden, ſo wie ſein glattes Kinn war, das gröſte Wunder, was man an dem glänzenden Feſte anſtaunte **). Zwiſchen den Jahren 1680-1690.

*) Bruyere p. 249. Ceux, qui habitent cette contrée ont une phyſionomie, qui n'eſt pas nette, mais confuſe, embaraſſée dans une épaiſſeur de cheveux étrangers qu'ils preférent aux naturels, et dont ils font un long tiſſu pour couvrir leur tête; il deſcend à la moitié du corps, change les traits, et empêche, qu'on ne connaiſſe les hommes à leur viſage.

**) Lettr. de Sevigné IV. 308. Je vous dirai une grande nouvelle, c'eſt, que Monſieur le Prince fit

1690. wurde das Tragen von Perücken eine allgemeine Mode, welche die Aelteſten, wie die Jüngſten annahmen. Wenn man auch zugeben muſte, daß Perücken die Phyſionomie der Perſonen, welche zuerſt darin erſchienen, faſt bis zur Unkenntlichkeit veränderten; ſo glaubte man doch dabey, daß dieſe Veränderungen höchſt vortheilhaft ſeyen, und daß man durch eine große Perücke wenigſtens um zwanzig Jahre verjüngt werde *). Noch an dem Vermählungsfeſte Ludewigs des

fit faire hier ſa barbe; il étoit raſé, ce n'eſt point une illuſion, ni une de ces choſes, qu'on dit en l'air, c'eſt une verité: toute la cour en fut témoin ... un valet de chambre abuſant auſſi de ſa patience le friſa, lui mit de la poudre, et le rediuſit enſin à être l'homme de la cour de la meilleure mine, et une tête, qui effaçoit toutes les perruques; voilà le prodige de la noce.

*) So ſagt z. B. die Frau von Sevigné von ihren alten Freunde Corbinelli Lettr. nouv. p. 28. . . . Vous ne pourriez le reconnôitre. Sachez, Monſieur, qu'il a pris une perruque comme un autre homme. Ce n'eſt plus cette petite tête friſotée, ſeule ſemblable à elle. Jamais vous n'avez vu un tel changement. J'en ai tremblé pour notre amitié. Ce n'étoit plus ſes cheveux, à qui je ſuis attachée depuis plus de trente ans. Mes ſecrets, mes confiances, mes anciennes habitudes, tout étoit chancelant. Il étoit plus jeune de vingt ans, je ne ſavois plus, où retrouver mon ancien ami; enfin je ne ſuis apprivoiſée avec cette tête à la mode, et je retrouve deſſous, celle de notre bon Corbinelli.

des XIV zeichneten ſich die Franzöſiſchen Hofleute durch kurze und enge Wämſer, und durch weite Hoſen mit ungeheuren Bandſchleifen aus. Nach dem Tode des Cardinals Mazarin verwandelten ſich die untern Wämſer in langſchößige Weſten, und die oberen in eigentliche Röcke, welche man am Bauche zuknöpfte. Weil die Hofcavaliere nicht mehr zu Hofe ritten, ſondern fuhren; ſo verlor ſich der Gebrauch der Stiefeln am Hofe gänzlich. Die Kniebänder und Schuhe wurden nicht durch Schleiſen, ſondern durch Schnallen befeſtigt. Die Hüte erhielten eine dreyeckige Geſtalt, und wurden nicht bloß mit weiſſen Federn, ſondern auch mit goldenen Treſſen ausgeſchmückt. Mit goldenen Treſſen beſetzte man gleichfalls den Rand, und die Näthe der Weſten und Röcke. Noch gewöhnlicher waren koſtbare Stickereyen, welche man auf den Weſten reichlicher, als auf den Röcken anbrachte. Der Prinz von Conti trug an ſeinem Hochzeitstage einen Rock von ſtrohfarbenem Sammt, mit ſchwarzen Blumen, an deren Umriſſen eine Stickerey von großen Diamanten um-

her-

herlief *). Der Mantel des Prinzen war mit ſchwarzem Atlas gefuttert, auf welchen man kleine Sternchen von Diamanten geſtickt hatte **). Der Düc und die Düchesse Bourbon hatten, wie ihre Tochter, drey mit eben ſo vielen Arten von koſtbaren Steinen geſtickte Kleider, um an jedem Tage des Feſtes in neuer Pracht erſcheinen zu können ***). Ludewig XIV ſelbſt trug beſtändig einen braunen, oder bräunlichen Rock mit einer leichten Stickerey; und eine reich geſtickte Weſte von rothem, oder blauem, oder grünem Tuche oder Atlaß. Er hatte weder Ringe, noch koſtbare Steine, ausgenommen an ſeinen Schuh- Knie- und Hutſchnallen. Auch war das blaue Ordensband an großen Feſten mit Steinen beſetzt, die auf acht bis neun Millionen geſchätzt wurden ****). Die Hofuniform

*) Lettr. de Me de Sevigné V. p. 309. Die Grundfarbe des Kleides fand keinen Beyfall. Madame de Langeron, qui étoit l'ame de toute la parure de l'hôtel de Condé, wurde krank davon.

**) La doublure du manteau du Prince de Conti étoit de ſatin noir, piqué de diamans, comme de la moucheture.

***) ib.

****) St, Simon I. 180. 181.

form, um welche man ſich, wie um eine wichtige Gnadenbezeugung bewarb, war koſtbar mit Gold und Silber geſtickt *). Die Weſten wurden auf der Bruſt nicht zugeknöpft, und die Rockermel gingen lange nicht bis an die Hand hinab. Eben daher brauchten auch die Männer Spitzen zu ihren Krauſen und Manſchetten. Dieſe Spitzen waren nie ſo fein, als diejenigen, womit ſich die Damen ſchmückten. Die Frau von Maintenon machte ihrem Brader Vorwürfe darüber, daß er ſtets das Koſtbarſte wähle, und daß er feinere Spitzen als der König trage. Männer, ſchrieb ſie, hätten wegen des beſtändigen Waſchens nie feine Spitzen. Dieſe ſeyen nur für Damen, welche ihre mit Spitzen beſetzten Tücher ein halbes Jahr anlegten, ohne ſie waſchen zu laſſen **). — Die unaufhörlich ſchaffende und zerſtörende Mode änderte allerdings ſeit den Zeiten Ludewigs XIV unzählige Mahle an den Geſtalten und Größ-

*) ib. p. 139.

**) Lettres I. p. 115. Jamais les hommes ne les portent fins à cauſe du continuel blanchiſſage. Ces fins-là ſont pour les femmes, qui mettent un mouchoir ſix mois ſans le faire blanchir.

Gröſsen, an den Farben und Verzierungen aller männlichen Kleidungsſtücke. Es muſs aber einem Jeden auffallen, daſs ſie gleichſam den Grundriſs, oder die Hauptformen, und Hauptabtheilungen derſelben bis auf unſere Zeiten beybehalten hat.

An den Damen waren unter Ludewig XIV, wie zu allen Zeiten die Haare, und der Kopf diejenigen Theile, an welchen die Mode ihre Schöpferkraft am meiſten übte. — Noch im Anfange des Jahrs 1671 lieſsen alle Damen des Hofes ihr Haar in hundert kleine Locken legen. Dieſe Mode, für welche ein gewiſſer Montgobert der gröſte Meiſter war, hatte eine andere à la Payſanne verdrängt, vermöge deren man das Haar auf eine ſolche Art theilte, daſs auf dem Wirbel des Hauptes eine tiefe Furche entſtand, und die Mitte des Kopfes gleichſam entblöſst wurde *). In der Zeit, wo die kleinen Locken alle ſchöne Köpfe am Hofe ohne Ausnahme umgaben,

*) I. 120. Lettr. de Me de Sevigné I. 120. Toutes des Dames . . . en ſont encore à cette jolie caeffure, que Montgobert ſçait ſi bien, je veux dire, ces boucles reverſées.

ben, hatten einige der jüngſten und ſchön-ſten Damen, Frau von Montespan, Frau von Thianges, und deren Freundinnen den Einfall, ihr Haar abermahls auf der Scheitel à la Payſanne von einander ſondern, und das getheilte Haar ſo weit abſchneiden zu laßen, daß man es aufwickeln, und größere mit reitzender Nachläßigkeit an einander hinfallende Locken friſiren laſſen könne *). Die Locken gingen an beiden Seiten nur einen fingerbreit über das Ohr hinab, eine größere Locke ausgenommen, welche bisweilen bis auf den Buſen herabfiel **). Man umwand, oder durchzog dieſe Friſur, wie man auch vorher gethan hatte, mit ſchönen Bändern, oder verſchönerte ſie durch einen geſchmackvollen Aufſatz, welchen aber die jungen und modiſchen Damen nicht ſelten wegließen ***). Die ſchö-

*) l. c. p. 155.

**) ib. p. 153. Imaginez vous une tête partagée à la payſanne jusqu'à deux doigts du bourrelet; on coupe les cheveux de chaque coté d'étage, en étage, dont on fait de groſſes boucles rondes et negligées, qui ne viennent plus bas, qu' un doigt au-deſſous de l'oreille . . . . et une groſſe boucle nouée entre le bourrelet et la coeffure, quelquefois on la laiſſe trâiner jusques ſur la gorge.

***) l. c. On met les rubans, comme à l'ordinaire. und p. 120. Madame de Nevers n'avoit point de

ſchöne Frau von Nevers war Eine der erſten, welche die neue Mode annahmen. Zugleich aber ging ſie viel weiter, als die Erfinderinnen gegangen waren. Sie ließ ſich nämlich nicht bloß die Haare des Vorderhaupts, ſondern alle Haare auf eine ſolche Art abkürzen, daß der ganze Kopf in Locken eingehüllt wurde. Als ſie zuerſt mit dieſer Friſur erſchien, ſo lachte man darüber, wie über die unnatürlichſte Uebertreibung, und verglich ihren Kopf mit einem Kohlkopfe *). Nichtsdeſtoweniger erhielt die Frau von Nevers mehrere Nachahmerinnen, worüber der König, und der größere Theil der Damen, die der alten Mode noch anhingen, ſich faſt zu Tode lachen wollten **). Zu den Lacherinnen gehörte auch

de coëffe. Mais encore paſſe, elle eſt jeune et jolie.

*) l. c. p. 119. Madame de Nevers y vint coëffée à faire rire. . . . La Martin l'avoit brétaudée par plaiſir, comme un patron de mode exceſſive. Elle avoit dons tous les cheveux coupez ſur la tête, et friſez naturellement par cent papillotes, qui la font ſouffrir toute la nuit; cela fait une petite tête de chou ronde, ſans que rien accompagne les côtez.

**) Mais que toutes ces femmes de St. Germain ſe faſſent têtonner par la Martin, cela eſt au po-

auch die Frau von Sevigné, welche ihrer Tochter am 18 März die erſte Nachricht von der neuen Mode, und von der Uebertreibung derſelben gab. Dieß Lachen und Spotten hinderte nicht, daß nicht die neue Mode in wenigen Tagen aller Augen und Herzen, ſelbſt die der erklärteſten Spötter und Spötterinnen gewonnen hätte. Am 3 April ließen die Königinn, und alle Hofdamen ſich die Haare abſchneiden, weil der König die kurzen Haare, und großen Locken für ſchöner, als die langen Haare und kleinen Locken erklärt hatte *). Frau von Sevigné änderte ihr Urtheil eben ſo plötzlich, als der König. Ein gewiſſes Maaß in der neuen Mode, ſchrieb ſie am 4 April an ihre Tochter, hat mir außerordentlich gefallen; und ich muß dir nur ſagen, daß du dir nicht weiter die Mühe geben mögeſt, hundert kleine Locken um die Ohren herum zu machen, welche kleine Locken in kurzer Zeit ihre Kräuſe verlieren, übel ſtehen, und jetzt eben ſo wenig Mode ſind, als der Kopfputz aus den Zei-

point que le Roi, et toutes les Dames en pâment de rire.

*) P. 154. 155.

Zeiten der Königinn Catharina von Medicis. — Auch ich bin zurückgekommen. Die neue Friſur paßt recht für dein Geſicht. Sie iſt in wenigen Augenblicken gemacht. Du wirſt darin wie ein Engel ausſehen. Eine Freundinn der Frau von Sevigné, und ihrer Tochter bedauerte nichts mehr, als daß die letztere die reitzende Friſur nicht ſelbſt erfunden habe, da ſie gewiß zwanzig Mahle der Erfindung nahe geweſen ſey *). Die ſchöne Frau von Soubiſe gab vor, daß ſie von der Scheidung der Haare auf der Mitte des Kopfs Zahnſchmerzen befürchte. Sie ließ ſich daher von Mademoiſelle de la Borde eine neue Coeffüre machen, die an den Seiten eben ſo ſchön war, als die allgemein gewordene neue Mode, aber oben auf dem Kopfe weit hinter dieſer zurück blieb **). Die Frau von Montespan änderte die von ihr erfundene

 Fri-

*) ib. p. 152. 155.

**) p. 156. Madame de Soubiſe qui craint pour ſes dents . . ne s'eſt point fait couper les cheveux; et Mademoiſelle de la Borde lui a fait une coeffure, qui eſt tout auſſi bien que les autres par les côtez; mais le deſſus de la tête n'a garde d'être galant, comme celles dont on voit la racine des cheveux.

Friſur in den Zeiten der höchſten Gunſt bloß dahin ab, daß ſie ihr Haar nicht bloß mit ſchwarzem Bande, ſondern mit dem koſtbarſten Geſchmeide ſchmückte, und von jeder Schläfe herab eine Locke auf die Backen fallen ließ *).

Viel länger und weiter herrſchend, als alle Friſuren, welche die Damen am Hofe Ludewigs des Vierzehnten erfanden, wurde und blieb ein Kopfputz, der von der ſchönen Fontange den Nahmen erhielt. Dieſe letzte öffentliche Mätreſſe des Königs begleitete ihn in den erſten Zeiten ihrer Liebe auf die Jagd. Auf dieſer Partie trug ſie außer einem reich geſtickten Kleide, einen kleinen Hut, der mit den prächtigſten Federn geſchmückt war. Gegen Abend erhob ſich ein Wind, der die Geliebte des Königs nöthigte, ihren befiederten Hut abzulegen, und ihr Haar mit einigen Bändern befeſtigen zu laſ-

*) Lettres de Me de Sevigné IV. 193. Elle étoit . . . coeſſée de mille boucles; les deux des tempes lui tombent fort bas ſur les joues, des rubans noirs à ſa tête, des perles de la Maréchale de l'Hôpital, embellies des boucles, et des pendeloques de diamans de la dernière beauté, trois aù quatre poinçons, point de coëſſe, en un mot, une triomphante beauté à faire admirer à tous les Ambaſſadeurs.

aſſen, von welchen die Enden, oder Schleifen auf die Stirn herabfielen. Dieſe von Zufall entdeckte Coeffeüre gefiel dem Könige ſo ſehr, daß er ſeine Geliebte bat, ſie den ganzen Abend bey zu behalten. Am folgenden Tage hatten ſich alle Damen auf dieſelbige Art coeffirt, und hieraus entſtanden die hohen Kopfaufſätze, welche man länger als ein Menſchenalter am Franzöſiſchen Hofe trug, und die ſich von dort aus über ganz Europa verbreiteten *). Die Fontangen wurden je länger, je ſchwerfälliger. Die Düchesse dü Maine, ſchreibt die Frau von Maintenon, erliegt unter dem Golde und Edelſteinen. Ihr Kopfputz iſt ſchwerer, als ſie ſelbſt iſt **). Ludewig XIV eiferte gegen dieſe ungeheuren Aufſätze, aber vergebens. Die Gemahlinn des Engliſchen Geſandten Grafen von Shaftsbüry machte ſie lächerlich, und ſie verſchwanden zum groſ-

 ßen

*) Hiſt. amour. des Gaules III. 189. 190. Voilà l'origine de ces grandes coëffures, qu'on porte encore, et qui de la cour de France ont paſſé presque dans toutes les cours de l'Europe.

**) Lettres II. p. 180. Elle ſuccombe ſous l'or, ſous les pierreries. Sa coeffure peſe plus, que toute ſa perſonne.

ſen Verdruß des ſtolzen Königs in kurzer Zeit. Dennoch dauerten Fontangen von mäßiger Größe noch immer fort. Frau von Maintenon vertheilte die Fräulein zu St. Cyr nach der Farbe ihrer Fontangen, in vier Haufen. — Die Frömmigkeit des Hofes, welche bald nach der Einführung der Fontangen anfing, trug wahrſcheinlich das Meiſte zu ihrer langen Dauer bey.

Das Schminken übertrieben die Franzöſiſchen Hofdamen unter Ludewig XIV mehr, als irgend einen andern Theil ihres Putzes. "Die Weiber am Hofe, ſagt La Bruyere *), beſchleunigen das Verblühen ihrer Schönheit durch die unnatürlichen Künſte, wodurch ſie ſich zu verſchönern glauben. Sie mahlen ihre Lippen und Backen, ihre Augenbraunen und Schultern, welche ſie gleich ihrer Bruſt zur Schau legen, endlich ihre Arme und Ohren. Wenn die Damen, fährt derſelbige Schrifſteller anderswo fort **), ſich in der Abſicht ſchmücken, um den Männern zu gefallen; ſo erkläre ich ihnen

*) p. 249.

**) p. 121.

nen hiemit im Nahmen meines ganzen Geſchlechts, oder doch des gröſten Theils deſſelben, daß die weiſſe und rothe Schminke ſie häßlich und ſelbſt eckelhaft, und die rothe Schminke allein alt uud unkenntlich macht: daß die Männer ſie eben ſo ungern mit Bleyweiß auf dem Geſichte, als mit falſchen Zähnen im Munde ſehen".

Die Stoffe der weiblichen Staatskleider waren unter Ludewig XIV unglaublich koſtbar. Frau von Montespan trug an dem Tage, wo ſie durch ihre Schönheit, und ihren Putz die allgemeinſte Bewunderung erregte, ein Kleid, das ganz aus den feinſten Spitzen verfertigt war *). Vor der Vermählung der Tochter des Miniſter Louvois ging man zur Beſichtigung der zur Schau ausgelegten Brautkleider, wie in die Oper. Unter den Goldſtoffen war keiner, von welchen die Elle weniger, als zwanzig Louisdor, gekoſtet hätte **).

Ludewig XIV liebte die Frau von Montespan eine Zeitlang, ohne daß

*) Lettres de Sevigne IV. 193.

**) V. 199 ib. On va voir, comme l'opera, les habits de Mademoilelle de Louvois. Il n'ya point d'etoffe dorée, que de vingt Louis l'aulne.

ſichtbare Zeichen dieſer Liebe erfolgten. Als endlich die Frau von Montespan ſchwanger wurde, ſo wollte ſie ihren Zuſtand verbergen. In dieſer Abſicht erfand ſie eine Tracht, die den feinen Taillen gar nicht günſtig war, und doch gleich allgemein nachgeahmt wurde *). Man kann nicht vorausſetzen, daß dieſe Mode länger dauerte, als die Gunſt ihrer Erfinderinn.

Bey der erſtaunlichen Pracht in Kleidern und Schmuck iſt es zu verwundern, daß ein mit goldenen Treſſen beſetztes Bett, und ein Cammerdiener für Beweiſe eines Luxus gehalten wurden, welche man ſelbſt vornehmen Hofdamen nicht verzeihen könne. Wenn ich auch funfzig tauſend Livres Renten hätte, ſchreibt Frau von Maintenon; ſo würde ich mir doch kein mit goldenen Treſſen beſetztes Bett, wie Madame de la Fayette

*) Mem. de Me de Maint. II. 2. Hiſt. amour. des Gaules III. 240. Cela fut cauſe, qu'elle inventa une nouvelle mode, qui étoit fort avantageuſe pour les femmes, qui vouloient cacher leur groſſeſſe, qui fut de s'habiller, comme les hommes, à la reſerve d'une jupe, ſur laquelle à l'endroit de la ceinture on tiroit la chemiſe, que l'on faiſoit bouffer le plus, qu'on pouvoit, et qui cachoit ainſi le ventre.

yette, noch einen Cammerdiener anſchaf- fen, wie Frau von Coulanges. Iſt das Vergnügen, was ſie davon haben, wohl der Spöttereyen werth, die ſie deß- wegen dulden müſſen *)?

*) Lettres I. 114. Einer der intereſſanteſten Briefe der Frau von Maintenon iſt der 55te des I Bandes, in welchem ſie ihrer Schwägerinn einen täglichen und jährlichen Hausetat für eine Familie von 12 Perſonen macht. Man fin- det darin die Preiſe der nothwendigſten Be- dürfniſſe im J. 1679. angegeben. Eine Fa- milie von 12. Perſonen konnte mit 12000. Livres ſehr anſtändig in Paris leben.

Neunter Abſchnitt.

Ueber den Einfluß des Hofes Ludewigs *XIV*, und der Franzöſiſchen Sitten überhaupt auf andere Europäiſche Höfe, und Völker.

Als Ludewig der XIV ohne einen erſten Miniſter zu regieren anfing, war der Franzöſiſche Hof ſchon anderthalb Jahrhunderte lang für manche Europäiſche Höfe, und die Franzöſiſche Nation in vielen Stücken, für andere Nationen Muſter geweſen. Ludewig XIV vollendete das, was ſeine Vorfahren nur angefangen hatten, durch ſeine ſeltenen perſönlichen Eigenſchaften, durch den blendenden Glanz ſeines Hofes, durch die unerhörte Macht, die eben ſo unerhörten Einkünfte und den außerordentlichen Ruhm, welche ihm die Talente und Thaten ſeiner angeerbten Miniſter, und Heerführer verſchafften. Von den Jahren 1661 und 1662 an, ſtrebten die meiſten Europäiſchen Fürſten darnach, die Gränzen ihrer willkührlichen Gewalt, und die

Quellen ihrer Einkünfte zu erweitern, um gleich Ludewig XIV die Zahl ihrer Krieger, und den Pomp ihrer Höfe vermehren, prächtige Palläſte, Luſtſchlöſſer und Gärten erbauen und verzieren, koſtbare Feſte und Vergnügungen geben und einführen, und endlich ſchöne Mätreſſen unterhalten zu können. Die meiſten regierenden Fürſten, und deren Nachfolger reisten ſelbſt nach Frankreich, um den Monarchen, und den Hof, welchen ſie nacheiferten, in der Nähe bewundern, und ſich darnach bilden zu können; und dem Beyſpiele der Fürſten folgte allenthalben der begüterte Adel nach. Nicht wenige fremde Fürſten und Standesperſonen wurden von reitzenden Franzöſinnen ſo ſehr bezaubert, daß ſie ſich mit denſelben vermählten, oder ſie wenigſtens als Mätreſſen in ihre Länder zurück brachten. Andere verwahrten ſich gegen den Zauber der Liebe, fielen aber dagegen in die Schlingen von Franzöſiſchen Schmeichlern und Günſtlingen, die ſie nachher ſtets ihren eigenen treuen Dienern und Unterthanen vorzogen. Wenn Fürſten und Fürſtenſöhne durch äußere Umſtände abgehalten wurden, den Franzöſi-

zöſiſchen Hof zu beſuchen; ſo war man doch ſo feſt überzeugt, daß Frankreich der einzige Sitz der ächten Politeſſe, des guten Geſchmacks, und der gefälligen Mode ſey: daß man nur in Frankreich oder von Franzoſen lernen könne, wie man ſich tragen, oder betragen, wie man fechten, tanzen und reiten müſſe; daß man mit großen Koſten Franzöſiſche Gouverneurs, oder Geſellſchafts-Cavaliere, Franzöſiſche Exercitien-Meiſter, und Cammerdiener kommen ließ, um durch dieſe einigermaaßen das zu erſetzen, was man ſonſt von Reiſen nach Frankreich erwartete. So bald Franzoſen, oder Franzöſinnen irgendwo feſten Fuß gefaßt, und beträchtlichen Einfluß erlangt hatten; ſo wuſten ſie es bald dahin einzuleiten, daß ihre Verwandten, oder Bekannten von beiderley Geſchlecht herbeygerufen, und mit anſehnlichen Stellen, oder Penſionen verſorgt wurden. Unter den angeführten Umſtänden war es ſehr natürlich, daß die meiſten Europäiſchen Höfe mit Franzoſen und Franzöſinnen bevölkert: daß die meiſten Fürſten von den Einen, oder Andern regiert: daß die Franzöſiſche Sprache zur Sprache

der groſsen und feinen Welt erhoben: daſs die Palläſte, Luſtſchlöſſer, und Gärten, der Hausrath und die Equipagen, die Kleidung und der Putz, die Feſte und Luſtbarkeiten in dem gröſten Theile von Europa von Franzöſiſchen Meiſtern, und nach Franzöſiſchen Muſtern entworfen wurden. Beſonders nahm durch das böſe Beyſpiel Ludewigs XIV die Verſchwendung der Fürſten, und der Unfug von Mätreſſen ſo ſehr überhand, daſs dadurch manche regierende Häuſer, und mit den regierenden Häuſern auch ihre Länder auf lange Zeit zu Grunde gerichtet wurden. Die Franzöſiſche Sprache, und die Franzöſiſchen Moden ſchlugen an den meiſten Höfen ſo tiefe Wurzel, daſs ſie nicht einmahl durch die Schrecklichſte aller Revolutionen, welche den höchſten und höheren Ständen einen unvermeidlichen Untergang drohte, ausgerottet werden konnten.

Unter allen fürſtlichen Zeitgenoſſen Ludewigs XIV hatte keiner eine gröſsere Vorliebe für Franzöſiſche Sitten, und opferte Keiner dem Franzöſiſchen Intereſſe ſeinen eigenen Ruhm, und ſeines Volkes Wohlfahrt ſo ſehr auf, als Carl II

von

von England. Dieſer König hatte die ſchönſte Zeit ſeines Lebens in Frankreich zugebracht, und eben daher entſprang die Vorliebe für einen Hof, der ihn gegen die Mörder ſeines Vaters in Schutz genommen hatte. Carl II wurde zwar von ſeinem reuigen und ſehnſuchtsvollen Volke zu früh auf den Thron ſeiner Väter zurück gerufen, als daß er ein Zeuge des prachtvollen Hofes Ludewigs XIV hätte ſeyn können. Dieß hinderte aber nicht, daß er nicht dem bewunderten Könige von Frankreich, ſo weit es ſeine Lage erlaubte, hätte nachahmen, und ihm zu Gefallen hätte leben ſollen. Carl II. kam Ludewig XIV in Rückſicht auf Politeſſe, und auf Gabe der Erzählung wenigſtens gleich, und übertraff ihn an lebendigem und gefälligen Witze um viele Grade *). Er theilte ſeine Politeſſe dem Engliſchen Hofe und Volke ſo weit mit, als es der Parteygeiſt, der gröſte Feind aller Artigkeit, zuließ; und die an ſeinem Hofe gebildeten Hofleute zeich-

nes

*) Buckingham's Character of Charles II in der Vorrede zu Rocheſter's Works p. 55. Witty in all ſorts of Converſation; and telling a Story ſo well, that, not out flattery, but the Pleaſure of hearing it, we ſeem'd ignorant of what he had repeated to us ten Times before.

neten ſich lange durch ihr gefälliges und verbindliches Betragen aus *). Carl II war Ludewig XIV von keiner Seite ſo ähnlich, als durch ſeine Mätreſſenliebe; und von keiner ſo unähnlich, als durch den Abſcheu gegen cärimoniöſen Pomp, und Repräſentation. Er haßte beide ſo ſehr, und war zugleich ſo träge, daß er es bey dem glücklichſten Witze und der majeſtätiſchſten Miene nicht über ſich gewinnen konnte, auch nur einen Augenblick im Parlement oder im geheimen Rath den König zu machen **); und daß er alle Unterſchiede der Geburt und des Ranges nicht nur gern ſelbſt vergaß, ſondern auch Andere vergeſſen ließ. Dieſer Abſcheu alles Zwanges, und dieſe Trägheit machten ihn zu einer leichten Beute aller derer, die ihn zunächſt umgaben, und zuletzt auf ihn wirkten. Er hatte eine ſo natürliche Sorgfalt für ſeine Ge-

*) XII. 216. Hume. King Charles being in his whole deportment a model of eaſy and gentleman like behaviour, improved the politeneſſ of the nation, as much as faction, which of all things is moſt deſtructive to that virtue, could poſſibly permit. His courtiers were long diſtinguiſhable in England by their obliging and agreeable manners.

**) Buckingham l. c. p 57.

Geſundheit, und war ſo wenig irgend einer Anſtrengung fähig, daß er aus eigenem Triebe ſelbſt nicht einmahl in ſeinem ſtärkſten Hange, der Neigung zum andern Geſchlecht, ausgeſchweift haben würde. Allein ebendeßwegen, weil er ohne alle Kraft zum Widerſtande war, ließ er ſich von unwürdigen Günſtlingen und Geliebten zu den niedrigſten und ſchimpflichſten Zügelloſigkeiten hinreiſſen *). Der liebenwürdige König, und ſeine liebenswürdigen Verführer und Verführerinnen ſteckten den ganzen Hof, und die Hauptſtadt an. Die herrſchenden Laſter des Königs und ſeines Hofes beſtiegen in den reitzendſten Geſtalten, das Theater, ſchlichen ſich in die Werke der berühmteſten Schriftſteller ein, und verbreiteten ſich von und durch beide über die ganze Nation. Dichter und Schauſpieler waren in dem vergangenen und gegenwärtigen Jahrhundert nie ſchaamloſer, als unter Carl II, und dieſe Schaamloſigkeit ſchadete den Künſten und Wiſſen-

*) l. c. p. 54. In his Pleaſures he was rather abandon'd, than luxurious; and like our Female-Libertines, apter to be perſuaded into Debauches for the ſatisfaction of others, than to ſeek with Choice, where moſt to pleaſe himſelf.

ſenſchaften eben ſo ſehr, als den öffentlichen Sitten *).

Carl II begnügte ſich nicht damit, mehrere Kebsweiber hintereinander, oder auf eine kurze Zeit neben einander zu haben. Er hatte beſtändig einen Harem von Kebsweibern um ſich, und ſtellte dennoch allen ſchönen Frauen und Jungfrauen der Hauptſtadt nach. Je älter er wurde, deſto zahlreicher wurde ſein Harem, in welchem er zuletzt die gänzliche Ungebundenheit im Reden und Handeln, oder vielmehr das gänzliche Nichts-Thun als die wahre, oder erſte Sultaninn verehrte **). Wenn er ſelbſt Vergnügen und Unterhaltung genoß, ſo kümmerte es ihn nicht, daß Andere Theil daran nahmen. Dieſen Mangel von Eiferſucht nutzten

*) Hume XII. 222. And it was than found, that the immeaſurable licentiousſneſſ, indulged at court or rather applauded was more deſtructive to the fine arts, than even the cant, nonſenſe aud enthuſiaſm of the preceeding period.

**) Buckingham p. 54. I am of opinion alſo, that in his latter Times, ther was as much of Lazineſſ as of Love in all thoſe hours he paſſ'd among his miſtreſſes; who after all, only ſerv'd to fill up his ſeraglio, while a bewitching Kind of Pleaſnre call'd Sauntering, and talking without any conſtraint, was the true Sultana Queen he delighted in.

nutzten ſeine Mätreſſen *), indem ſie ſich gleich dem Könige ohne Scheu allen ihren Phantaſien und Launen überließen. Ungeachtet er nie eine Einzige ausſchließlich liebte, und beſaß; ſo hatte doch beynahe eine Jede in ihrer Stunde eine ſolche Gewalt über ihn, als wenn ſie die einzige Gebieterinn ſeines Herzens geweſen wäre; und eben daher kam es, wie es in einem Epigramm des Grafen Rocheſter heißt: daß der König, der nie etwas Thörichtes ſagte, doch auch nie etwas Weiſes that, oder ausführte.

Den längſten und verderblichſten Einfluß nicht nur auf den König ſelbſt, ſondern auf die ganze Regierung des Königs hatten Miſtreß Palmer, nachherige Herzoginn von Cleveland, und Mademoiſelle de Keroualle, nachherige Herzoginn von Portsmouth. Die Erſtere herrſchte in den zehn erſten Jahren der Regierung des Königes: ein heftiges, rachſüchtiges, räuberiſches, verſchwenderiſches, und wohllüſtiges Weib **)! Eine

*) I. c. he wanted Jealouſey in all his inclinations.

**) XI. 56. Hume. A woman prodigal, rapacious, diſſolute, violent, revengeful.

Eine ihrer erſten Thaten war dieſe, daß ſie den edlen Clarendon ſtürzte, um mit ihren Creaturen deſto unumſchränkter ſchalten zu können *). Das überwiegende Anſehen dieſer erſten herrſchenden Mätreſſe wurde durch die Ankunft der ſchöne Keroualle, wenn auch nicht gänzlich vernichtet, wenigſtens ſehr geſchwächt. Die Schweſter Carls II, die erſte Gemahlinn des Herzogs von Orleans, führte ihrem Bruder im J. 1670 die liebenswürdige Franzöſinn zu, damit ſie durch ihre Reitze den leicht zu beſiegenden König gewinnen, und ihn dadurch deſto feſter an den Franzöſiſchen Hof feſſeln möchte. Dieſe doppelte Abſicht gelang. Mademoiſelle de Keroualle flößte Carl II eine ſo heftige Liebe ein, daß er ſie gleich nach der Rückkehr und dem plötzlichen Tode ſeiner Schweſter durch ſeinen Geſandten nach London einladen ließ: welchem Rufe ſie auch willig folgte **). Sie wurde bald nachher als erklärte Mätreſſe zur Her=

*) l. c.

**) Hume XI. 148. ſagt: Carl II habe die Schöne gleich aus den Händen der erlauchten Zuführerinn empfangen. De la Fare hingegen bezeugt, daß die Keroualle erſt nach dem Tode von Madame nach London gegangen ſey.

Herzoginn von Portsmouth erhoben: wurde mit Reichthümern überſchüttet, und erhielt und behauptete bis an den Tod des Königs einen größern Einfluß, als um dieſelbige Zeit die Frau von Montespan in Frankreich hatte *). Carl II theilte ſeiner neuen Mätreſſe nicht nur alle Staatsangelegenheiten im Geheim mit. Er wollte auch, oder erlaubte es wenigſtens, daß alle fremde Geſandten mit ihr, wie mit ſeinem erſten Miniſter unterhandelten **). Wenn die Herzoginn von Portsmouth dieſe Gunſt durch ihre große, und beynahe unvergängliche Schönheit verdiente ***); ſo machte ſie ſich derſelben durch ihre unerſättliche

*) Hume l. c. He was extremely attached to her during the whole Courſe of his Life; and ſhe proved a great means of ſupporting his connections with her native country.

**) de la Fare l. c. p. 204. Elle y fit la même figure, que Madame de Montespan en France; et encore plus conſidérable en ce, qu'il lui communiquoit toutes les affaires, et que tous les Ambaſſedeurs traitoient avec elle. Il lui donna bientot des ſommes immeuſes, et le titre de Ducheſſe de Portsmouth, et elle ne contribua pas peu à la parfaite intelligence, qui fût toujours entre les deux Rois.

***) Voltaire ſah ſie im höchſten Alter, und bewunderte noch ihre Schönheit. Siécle de Louis XIV. T. II. p. 55.

liche Ueppigkeit unwürdig, welche nur ein Fürſt, wie Carl II, mit gleichgültigen Augen anſehen konnte *). Bey aller ihrer Gewalt fixirte ſie Carl II eben ſo wenig, als er ihre gränzenloſe Luſt zu befriedigen im Stande war. Schon in den erſten Jahren ihrer Gunſt unterhielt Carl II außer ihr, und andern Mätreſſen vom Stande, zwey Schauſpielerinnen, die Davis, und Nell Gwin, unter welchen er die Letztere am meiſten, und längſten liebte **). Die Keroualle, ſchreibt die Frau von Sevigné an ihre Tochter, hat alles erreicht, was ſie erreichen wollte. Sie wünſchte Mätreſſe des Königs von England zu werden, und iſt es geworden. Der König bringt im Angeſichte des ganzen Hofes beynahe jede Nacht bey ihr zu. Sie ſammelt Schätze, und macht ſich, ſo viel es ihr möglich iſt, von Jedermann ehren, und fürchten. Und doch hatte ſie nicht vorhergeſehen, daß ſie auf ihrem Wege eine junge Schauſpielerinn finden würde,

 von

*) Man ſehe beſ. The Woaks of Rocheſter p. 71–73. 67. uad dann im 2ten Bande das Gedicht des Grafen von Dorſet 28 u. f. S.

**) Hume XI. 153. Me de Sevigné III. 224.

von welcher der König bezaubert iſt, und wovon ſie ihn auch nicht einen Augenblick abziehen kann. Der König theilt ſeine Zeit, ſeine Sorgfalt, und ſeine Geſundheit zwiſchen Beiden. Die Schauſpielerinn iſt eben ſo trotzig, als die Herzoginn von Portsmouth. Sie bietet dieſer die Stirn, greift ſie an, und entführt ihr nicht ſelten den König. Sie rühmt ſich der Vortheile, welche ſie über ihre Nebenbuhlerinn davon trägt. Sie iſt jung, kühn, ſcherzhaft und wohllüſtig. Sie ſiegt, ſie tanzt, und treibt ihr Gewerbe, wie es ſich gebührt. Sie hat dem Könige einen Sohn geboren, und verlangt, daß er legitimirt werde. Die Herzoginn, ſagt ſie, will eine Perſon von Stande vorſtellen. Sie giebt vor, daß alles, was in Frankreich vornehm iſt, zu ihrer Verwandſchaft gehöre. Wenn irgend ein Groſſer ſtirbt, ſo legt ſie die Trauer an. Iſt ſie wirklich ſo vornehm, als ſie behauptet, warum hat ſie ſich denn ſelbſt zu einer H. . . gemacht? ſie ſollte vor Schaam ſterben. Was mich betrifft, ſo folge ich meinem Gewerbe. Ich will nichts anders ſcheinen, als was ich bin. Der König unterhält mich, und ihm

ihm gehöre ich jeẞt allein zu. Er iſt der Vater meines Sohns, den ich geboren habe. Ich beſtehe darauf, daß er ihn anerkenne, und ich bin gewiß, daß er es thun wird, weil er mich wenigſtens eben ſo ſehr, ale die Portsmouth liebt. — Dieſe Creatur behauptet den Kampfplaẞ, und ſeẞt die Herzoginn in große Verlegenheit".

In eben dem Jahre, in welchem die Frau von Sevigné dieſes ſchrieb, kam die Schönſte der Mancini's, deren Hand Carl II einſt zu erhalten geſucht hatte, nach London, um ſi ch den Verfolguugen ihres Gemahls, des Duc de Richelieu zu entziehen, und wo möglich, die zärtlichen Geſinnungen des Königs wieder zu erwecken *). Es würde ihr nicht ſchwer geworden ſeyn, durch ihre beyſpielloſe Schönheit **) die Herzoginn von Portsmouth, die damahls kränklich war, zu verdrängen, wenn ſie nicht eben ſo zerbrechlich, als Carl II geweſen wäre. Sie verliebte ſich gerade um die Zeit, wo der König ſeine Liebe

 an=

*) Vie de St. Evremond p. 175-181.

**) St. Evremond IV. 88 u. f. S. macht eine Schilderung davon.

antragen wollte, in den jungen ſchönen Prinzen von Monaco. Dieſer Vorzug verdroß Carl II ſo ſehr, daß er die Penſion von 4000 Pf. St., welche er der Herzoginn von Richelieu anfangs ausgeſetzt hatte, wieder einzog. Die Freunde der ſchönen Richelieu wirkten zwar die Penſion von Neuem aus, allein der König war nun für ſie verloren. Nichtsdeſtoweniger wurde ihr Haus der Sammelplatz alles deſſen, was am Hofe und in der Hauptſtadt durch Geburt, Rang, Geiſt, und Kenntniſſe angeſehen war. Die Herren und Damen von Stande fanden hier eine angenehme Unterhaltung, und die Gelehrten nahmen die Politeſſe der Hofleute an *). Man gab dem Hauſe der Frau von Richelieu den Nahmen des Hofes **): welcher Nahme ſich ſo lange erhielt, bis die Königinn dieſes Hofes von der Wuth des Baſſett-Spiels ergriffen wurde, und Tag und Nacht in der Geſellſchaft von Spielern zubrach-

*) p. 183. l. c. Les grands ſeigneurs, les Miniſtres étrangers, les Dames les plus qualifieés, s'y rendoient aſſidûment. Les Honnêtes-gens y trouvaient un amuſement agréable, et les Savans y aprenoient à devenir polis.

**) St. Evremond. IV. 163.

brachte *). Franzoſen und Franzöſinnen muſten den Engländern nicht nur ihre übrigen Sitten, ſondern auch ihre verderbliche Spielſucht mittheilen.

Die Bewohner der vereinigten Provinzen waren viel glücklicher, als die Engländer. Sie nahmen Franzöſiſche Moden, und geſellſchaftliche Unterhaltungen an: verwahrten ſich aber zugleich gegen Franzöſiſche Galanterie, und die damit verbundenen Laſter. St. Evremond iſt der unverwerflichſte Zeuge, daß wenige Jahre vor dem furchtbaren Einfall Ludwigs XIV die Einfalt und Unſchuld der Sitten ſelbſt im Haag eben ſo groß war, als ſie in den Zeiten der gröſten Armuth nur geweſen, oder in den abgelegenſten Winkeln dieſer Freyſtaaten nur ſeyn konnte.

"So wie nichts in dieſer Welt ganz vollkommen iſt, ſchrieb St. Evremond im J. 1665. an den Marquis le Crequi **) ſo ſieht man auch hier mehr rechtſchaffene, als feine Männer, mehr Klugheit in den Geſchäfften, als Annehmlichkeit in den Unterhaltungen. Die Da-

*) ib.
**) Oeuvres T. II. p. 400.

men ſind ſehr höflich, und die Männer wenden nichts dagegen ein, daß man ihrer Geſellſchaft den Umgang mit ihren Weibern vorzieht. Die Holländerinnen ſind umgänglich genug, um uns eine Zerſtreuung zu verſchaffen, aber zu wenig belebt, um unſere Ruhe zu ſtören. Glauben Sie ja nicht, daß ſich nicht Einige ſehr Liebenswürdige unter ihnen fänden. Allein es iſt nichts von ihnen zu hoffen, entweder wegen ihrer Tugend, oder wegen ihrer natürlichen Kälte, welche die Stelle der Tugend vertritt. Dieſem ſey, wie ihm wolle: genug in ganz Holland iſt eine gewiſſe Sprödigkeit, und Enthaltſamkeit als alte und herrſchende Sitte hergebracht, die wie eine Art von Religion von Mutter auf Tochter fortерbt".

"In der That hat man gegen die Galanterie der Mädchen nichts einzuwenden: man erlaubt ihnen vielmehr dieſelbe, als ein unſchuldiges Mittel, ſich einen Mann zu verſchaffen. Einige endigen dieſen Curs von Galanterie durch eine glückliche Heirath: andere ſchmeicheln ſich mit der eiteln Hoffnung einer Verſorgung, die ſich immer verzögert, und nie zu Stande

kommt

kommt. Dieſe Verzögerungen darf man nicht einem Vorſatze böslicher Untreue zuſchreiben. Man wird des Mädchens, um welches man ſich eine Zeitlang beworben hat, zuletzt überdrüßig; und dieſer Ueberdruß hindert die Entſchließung, aus der bisherigen Braut eine Frau zu machen. Um aber nicht für einen Betrüger gehalten zu werden, wagt man es nicht, zurück zu treten, ungeachtet man auch nicht zum Ziele kommen will; und auf dieſe Art unterhält man theils aus Gewohnheit, theils aus einer falſchen Ehre von Beſtändigkeit die armſeligen Reſte einer längſt abgenutzten Leidenſchaft. Einige ſolche Beyſpiele bringen die jüngſten Mädchen zum Nachdenken. Sie betrachten das Heirathen als ein Glück, und ihren jungfräulichen Stand als denjenigen Zuſtand, in welchem ſie bleiben ſollen".

"Die Weiber ſind ohne Ausnahme der Meynung, daß, wenn ſie ſich einmahl einem Manne hingegeben, ſie alle freye Gewalt über ſich ſelbſt verloren haben. Sie erkennen bloß die Einfalt ihrer Pflicht, und würden ſich ein Gewiſſen daraus machen, die Freyheit ihrer Neigungen zu behal-

behalten, welche ſich anderswo auch die Sprödeſten ihrer ſonſtigen Abhängigkeit ungeachtet heimlich auszubedingen pflegen. Hier erklärt man Alles für Untreue; und Untreue, die an galanten Höfen als ein großes Verdienſt gilt, wird von dieſem guten Volke als das gröſte Laſter verabſcheut, das in ſeinem Betragen und in ſeiner Verfaſſung ſehr weiſe, aber in den feinen Vergnügungen und Manieren wenig gelehrt iſt. Die Männer vergelten die Treue ihrer Weiber mit einer großen Unterwürfigkeit. Wenn ein Ehemann gegen die allgemeine Sitte ſich die Herrſchaft in ſeinem Hauſe anmaaßen wollte, ſo würde man ſeine Gattin allgemein als eine unglückliche Frau bedauern, und der Mann würde weit und breit als ein recht böſer Mann verſchrieen werden *)".

"Ich will Ihnen nichts von dem Haag ſchreiben. Es iſt genug, wenn man ſagt, daß alle Fremde davon bezaubert werden, auch wenn ſie die Pracht von

*) Es iſt, ſagt Ker von Kersland Remarks upon Holland, p. 31. eine allgemeine Bemerkung in dieſem Lande, daß, wo die Frau die Direction über den Handel, und den Geldkaſten führt, höchſt ſelten ein Bankerott entſteht, indem eine wahre Holländerinn ſich ganz ihrem Gewerbe widmet.

von Paris, und die Seltenheiten von Italien geſehen haben. . . . Sie finden an demſelbigen Orte Häuſer genug, um eine groſse, und prächtige Stadt daraus zu machen; und wiederum Hölzung, und Alleen genug, um darin, wie in der reitzendſten Einſamkeit zu leben. In der zur Häuslichkeit beſtimmten Zeit *) trifft man die Unſchuld des Handlebens; und in den, dem geſelligen Leben gewidmeten Stunden, das Gedränge der volkreichſten Städte an. In dieſen Stunden ſind die Häuſer im Haag mehr geöffnet, als in Paris; ſo wie ſie in der übrigen Zeit, wo eine zu ſtrenge Hausordnung die Fremden entfernt, und die Familien in ſich ſelbſt zurück zieht, verſchloſſener, als in Italien ſind **)".

Die Thronbeſteigung Philipps V bewirkte in der Spaniſchen Nation, und ſelbſt

*) Aux heures particuliéres.

**) Die Aſſembleen dauerten nur bis acht Uhr. Wenigſtens zogen ſich die Damen alsdann zurück. Der junge Prinz von Oranien ſpielte höchſten eine halbe Stunde länger Gourville II, p. 2. ad a. 1665. Schon zur Zeit der Fronde dauerten die Aſſembleen bey Mademoiſelle d'Orleans in Paris von fünf bis neun Uhr, und in ſolchen Aſſembleen wurde gewöhnlich getanzt. Mademoiſelle de Montpenſier I. p. 250.

ſelbſt am Spaniſchen Hofe viel weniger Veränderungen, als das bloße Beyſpiel der verdorbenen, und despotiſch regirten Franzoſen in dem freyen und verdorbenen Holland bewirkt hatte. Die Franzoſen wünſchten ſehr lebhaft, daß die alte Hofetiquette abgeſchafft werden möchte. Auch brachte es die Prinzeſſinn Urſini dahin, daß die Damen des Pallaſtes den Tontillo, oder die Schleppe der Kleider, welche die Füße bedeckten, ablegten *): daß die Cavaliere ſich an Perücken gewöhnten **), daß ſie der Königinn bey ihrer Toilette aufwarteten, und ſich nicht ärgerten, wenn auch fremde Geſandte hinkamen, oder der König und die Königinn bisweilen nach Tiſche tanzten ***). Der König gab überdem die Erlaubniß, daß ein Jeder ſich an ſeinem Hofe nach Belieben Spaniſch oder Franzöſiſch tragen dürfe ****). Uebrigens fuhren beide Geſchlech-

*) Mem. de Noailles II. 275. 76.

**) Labat I. 165. Noailles II. 224. Die Spanier verlangten, daß zu den Perücken des Königs Haare von adelichen Perſonen genommen werden müeſten.

***) Noailles II. 176.

****) II. cc.

ſchlechter in Spanien fort, ſich eben ſo zu kleiden und zu putzen, eben ſo zu leben, eben die Galanterien gegen einander auszuüben, wie ſie vormahls gethan hatten *). Selbſt Philipp der Fünfte, den die Natur mehr zu einem Spanier, als Franzoſen gebildet hatte, bequemte ſich gern und leicht nach den Spaniſchen Sitten; und eben dieſes thaten die meiſten Franzoſen und Franzöſinnen, welche ihm folgten oder ſich ſchon vorher in Spanien niedergelaſſen hatten. Auch Philipp der Fünfte konnte dem gemeinen Schickſale der Könige und Fürſten der damahligen Zeit nicht entgehen, von einer Franzöſiſchen Abentheurerinn eine ganze Reihe von Jahren beherrſcht zu werden. Dieſe Abentheurerinn war die berüchtigte Prinzeſſinn Ursini. Anne de la Trimouille **) heirathete zuerſt einen

*) Ueber die Betten, das Sitzen, und Eſſen der Spanier und Spanierinnen, Labat l. 160 61. Ueber die langen Kleider der Spanierinnen, ihre kleinen Schuhe, und das Verſtecken von Füſſen, und Schuhen 163. 64. Ueber die galanten Geiſſelungen der Spanier, und das Beſprützen der Damen mit ihrem Blut: ib. S. 187. Ueber die Freyheiten, welche die Spanierinnen ſich an Feſten und Proceſſionen erlaubten. ib. S. 262. 63. Labat war im J. 1706. in Spanien.

**) Dieß war ihr Familiennahme.

nen Prinzen von Chalais, der um eines Duells willen Frankreich verlaſſen muſte. Sie folgte ihrem Gemahl nach Spanien, und ging von da nach Rom, wo ſie die Nachricht erhielt, daß der Prinz von Chalais geſtorben ſey. Als Witwe wandte ſie ſich an die Cardinäle de Bourbon und d'Eſtrees, die ſich erſt aus Mitleiden, und bald aus Liebe der edeln Verlaſſenen annahmen. Beide Cardinäle brachten den Herzog Bracciano dahin, daß er die liebenswürdige Witwe im J. 1675 heirathete. Als Herzoginn bildete ſie ſich durch ihren Geiſt, und ihre Reiße im Pallaſt Urſini einen Hof, den der Herzog dulden muſte, wenn er ihn gleich nicht gern ſah *). Nach dem Tode ihres zweyten Gemahls verkaufte ſie das Herzogthum Bracciano an einen Neffen des Pabſtes Innocenz XI, und nahm den Titel einer Prinzeſſinn von Urſini an. Unter dieſem Nahmen empfahl ſie der Cardinal d'Eſtrees einem andern ihrer Liebhaber, dem Cardinal Portocarrero, als Cammeraramajor der erſten Gemahlinn Philipps V, aus dem Hauſe Savoyen. Die Prinzeſſinn erhielt

*) III p. 176. et ſq. Memoires de St. Simon.

hielt die wichtige Stelle, welche man ihr zugedacht hatte; und nun bemächtigte ſie ſich durch die ſeltenen Annehmlichkeiten ihrer Perſon und ihres Umgangs, noch mehr aber durch die Macht und den Umfang ihres großen Geiſtes des Zutrauens der Königinn, und des Königs ſo ſehr, daß man ſie als die einzige und wahre Beherrſcherinn von Spanien anſehen konnte *). Die erſte Ungnade, welche Ludewig XIV ihr zuzog, hatte keine andere Folge, als daß ſie mächtiger und glorreicher nach Madrit zurückkehrte, als ſie abgereiſt war **). Nach ihrer Rückkunft nahm ihr Einfluß noch immer zu, und da die von ihr gleichſam bezauberte Königinn ſtarb, ſo ging ſie ſo gar mit dem Gedanken um, ſich mit dem Könige von Spanien zu vermählen. Ihr ungemeſſener Ehrgeiz, und die ſtolze Vernachläßigung des Franzöſiſchen Hofes führten ſie endlich an den Rand des Abgrundes, in welchen ſie in eben dem Augen-

*) Man leſe die Schilderung ihrer natürlichen und erworbenen Vorzüge beym St. Simon III. 180. 181.

**) ib. p. 211.

genblicke hinabfiel, wo ſie ihr Anſehen unerſchütterlich befeſtigt zu haben glaubte *). Allem Vermuthen nach verſchworen ſich Ludewig XIV und ſein Enkel auf Anſtiften der Frau von Maintenon heimlich mit der zweyten Gemahlinn Philipps des Fünften, einer Prinzeſſinn von Parma, zum Untergange der Prinzeſſinn Urſini, welche ſich wieder zur Camerara-major hatte ernennen laſſen. Die junge Königinn mißhandelte ihre Oberhofmeiſterinn gleich bey der erſten Zuſammenkunft ohne gerechte Veranlaſſung in den härteſten Worten; und da die Prinzeſſinn Urſini ſich entſchuldigen wollte, ſo befahl die Königinn, daß ſie ſich augenblicklich entfernen, und daß man ſie ohne den geringſten Verzug bis an die Gränze bringen ſolle: ein Befehl, der auf das pünctlichſte vollzogen wurde **).

In Italien breiteten ſich die Franzöſiſchen Moden mehr ***), als die Franzöſi=

*) ib. V. 219 et ſq.

**) l. c. p. 229 et ſeq.

***) Labat, der ſich im Anfange dieſes Jahrhunderts zu wiederhohlten Mahlen in Italien aufhielt, ſagt dieſes an mehrern Orten. Man ſehe unter andern III. 248. p. Man wechſelte freylich die Moden nicht ſo oft, als in Frankreich.

zöſiſchen Sitten aus: wie wohl auch dieſe in dem obern Italien dieſſeits der Apenninnen, und ſelbſt in Rom mehr Eingang, als in Spanien fanden. Dieſer Einfluß Franzöſiſcher Sitten war aber weder allgemein, noch dauerhaft. In Rom waren die Häuſer Urſini *), und Colonna auf Franzöſiſche Art eingerichtet **). In Venedig ließen die Nobili's vornehme Fremde in ihre Familien-Cirkel zu ***). In Florenz war der Umgang beider Geſchlechter im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts beynahe ſo frey und ungezwungen geworden, wie in Paris. Dieſe Freyheit ſtritt zu ſehr mit dem eiferſüchtigen Genius der Italiäner der damahligen Zeit, als daß man ſie nicht bald hätte einſchränken ſollen ****). Selbſt in Flo-

*) St. Simon l. c.

**) La maiſon étoit ouverte à tout ce, qu'il y avoit de Perſonnes de diſtinction des deux Sexes. On s'y reſſentit encore de cet air de liberté, que la Connetable Marie Mancini y avoit introduit. Saxe Galante p. 118.

***) ib. p. 70.

****) Labat II. 135. Elles avoient ſi fort avancé leurs affaires ſur ce point il y a quelques années, qu'elles auroient bien-tôt mis leurs maris ſur le pied François, ſi ces Meſſieurs ſages, et fort eclairez ſur leurs interêts n'y avoient apporté les remedes convenables.

renz wurden alle angeſehene Jungfrauen vom zehnten, oder zwölften Jahre an bis an den Tag ihrer Hochzeit auf das ſtrengſte eingeſperret. Der grüne Donnerſtag war wie in alten Zeiten, der einzige Tag des ganzen Jahrs, wo ſie das elterliche Haus verlaſſen, und die Kirchen beſuchen konnten. Zu Hauſe durften ſo gar Brüder ihre Schweſteen nicht anders, als heimlich, durch Ritzen, Schlüſſellöcher, oder feſte Gitter ſehen *). In den meiſten Gegenden von Italien konnten nicht einmahl verheirathete Frauen aus den mittleren und geringeren Ständen ſich allein oder ohne Begleitung öffentlich zeigen, auch nicht in den Buden feil bieten. Wenn eine Frau keine Magd hatte, ſo verabredete ſie ſich mit einer, oder einigen von ihren Nachbarinnen, ſich gegenſeitig zu begleiten; oder ſie miethete auch eine von den alten Matronen, deren Gewerbe darin beſtand, daß ſie andere Frauen für ein paar Bajocken eine Stunde lang begleiteten **). Eben die Dienſte, welche anderswo alte Weiber verrichteten, leiſteten in Meſſina Männer von unbeſchol-

*) l. c.

**) Labat III. 246.

ſcholtenem Nahmen, die ſich berufen fühl-ten, ihre Zeit den Schönen ihrer Stadt zu widmen. Solche Knappen brachten den ganzen Morgen damit hin, daß ſie Damen in die Kirchen, und aus den Kirchen zu Hauſe begleiteten *). Ungeachtet die Sicilianer eiferſüchtiger waren, als die übrigen Italiäner, ſo trugen ſie doch gar kein Bedenken, den Damenknappen von erprobter Treue ihre Gattinnen anzuvertrauen **). Vornehme Frauen durften gar nicht in die Kirchen gehen, ſondern muſten ihre Andacht in den Hauscapellen verrichten. Die weniger Vornehmen, welche die Kirchen beſuchten, waren von den Männern ganz abgeſondert. Dieſe Abſonderung hinderte die Galanterie der Männer, und die Zärtlichkeit der Schö-

*) V. 142. l. c. Il y a des gens d'une ſageſſe reconnuë, d'une vie irreprochable, d'une fidelité à l'epreuve de toutes les ſollicitations, et de toutes les offres, qu'on pourroit leur faire, qui après avoir fait ſerment de s'acquitter de leur emploi avec honneur, et exactitude, ſont admis à la qualitè d'Ecuyers, pour aller prendre les Dames chez elles, les conduire à l'egliſe, et les ramener - - - On peut les appeller des Ecuyers jurez et banneaux, car ils ne ſont par attachez à une ſeule Dame.

**) ib. p. 143. Quand la probitè d'un Ecuyer eſt reconnuë, les maris s'empreſſent, de lui confier leurs femmes.

nen nicht. Man verſtand in Sicilien die Augen- und Fingerſprache eben ſo gut, als in Spanien; und ſo wie die Hofcavaliere in Madrit eine Ehre darin ſuchten, irgend eine Hofdame anzubeten, ſo ſuchten die Sicilianiſchen Cavaliere ihre Liebſchaften in den Clöſtern und Conſervatorien auf, wo weder Mauern, noch Gitterwerk den ſehnſuchtsvollen Blicken, und den beredten Fingern den Zugang verwehren konnten *). Ueberhaupt hatten in Italien, wie in Spanien, geiſtliche Frauen viel mehr Freyheit, als die ſchönen Kinder der Welt. Das Cloſter St. Clara zu Neapel enthielt wenigſtens vierhundert Nonnen aus den vornehmſten Häuſern, die keine ſtrenge Clauſur beobachteten. Vielmehr konnten die Bewohnerinnen dieſes Cloſters zu allen Zeiten Beſuche von Perſonen beiderley Geſchlechts annehmen, und große gemiſchte Geſellſchaften halten **). Der ſo genannten Cicisbeen erwähnt Labat bloß bey Genua. Sie waren etwas mehr, als die Damenknappen in Meſſina: nämlich nicht bloß Begleiter der Damen, ſondern auch ihre Freun-

*) V. 143. 144.

**) V. 266. 67.

Freunde, oder Anbeter. Ein Cicisbeo widmete ſeine Dienſte bloß einer eintzigen Schönen; und doch empörte ein ſolcher Cicisbro die Eiferſucht der Männer eben ſo wenig, als die erklärten Anbeter der verheiratheten Spaniſchen Hofdamen. Man kann faſt mit Gewißheit behaupten, daß die Italiäniſchen Cicisbeen entweder von den Spaniſchen Guardadamas, oder von den Galanteos de Palacio entſprungen ſind. Die Italiänerinnen brauchten wirklich in älteren Zeiten Knappen oder Cicisbeen zur Vertheidigung gegen entehrende Gewaltthätigkeiten, welche man noch im Anfange dieſes Jahrhunderts häufig an Damen ausübte, oder auszuüben verſuchte. Dieſe Gewaltthätigkeiten waren von einer doppelten Art. Entweder überſchüttete man ſie mit Blut und Unrath *); oder man zerſchnitt ihnen das Geſicht **). Wenn dieß letztere nicht mit einem ſcharfen Meſſer, ſondern mit einem gerandeten Stücke Geldes geſchah; ſo entſtanden aus dieſen Verwundungen Näthe, welche weder die Zeit, noch die

*) Dieß hieß ſmerdare una Dama. III. 31. Labat.

**) Dieß hieß ſfregiare.

Kunſt vermiſchen konnte. Frauenzimmer mochten ſo unſchuldig ſeyn, als ſie wollten, ſo wurden ſie durch die beiden angeführten Beleidigungen ſo entehrt, daß ſie nie wieder öffentlich erſcheinen durften, ſondern ſich entweder in ihren eigenen Häuſern beſtändig eingeſchloſſen halten, oder auch in ein Cloſter begeben muſten *). In dem übrigen Italien war es Sitte, daß bey gottesdienſtlichen Proceſſionen die Damen, welche an den Fenſtern, oder auf den Balcons waren, über das Allerheiligſte, oder die Statuen der Heiligen, welche man herumtrug, Blumen ſtreuten. In Genua warfen die Damen den Cavalieren, welchen ſie wohlwollten, Blumen zu; und dieſe Gunſtbezeugungen wurden durch tieſe Verbeugungen der dankbaren Ritter vergolten **).

Wenn man Schweden unter der Regierung des anti-Franzöſiſchen Carls XII ausnimmt, ſo wirkten Franzöſiſche Mo-

*) l. c.

**) II. 63. Les Dames étoient aux fenêtres, et recevoient quantité de profondes reverences de ceux, à qui elles jettoient des fleurs ſelon la coûtume. Von den Bologneſerinnen meldet Labat, daß ſie eben ſo gut, als die Männer Wein tränken. II. 158.

Moden und Sitten auf die Nordiſchen Reiche, und beſonders auf Deutſchland viel ſtärker als auf Spanien und Italien. Peter der Erſte hatte freylich weder Franzöſiſche Mätreſſen, noch Franzöſiſche Günſtlinge. Auch zog er im Ganzen die Deutſchen, Holländer, und Engländer den Franzoſen vor. Nichtsdeſtoweniger führte er Trachten, Geſellſchaften und Luſtbarkeiten nach Franzöſiſcher Art ein; und die Franzöſiſche Sprache, und Moden erhielten, und behaupteten in Rußland vor allen übrigen den Vorzug. In Dännemark war eine Prinzeſſinn von Tremoille in gleichen Gnaden bey dem König ſo wohl, als bey der Königinn, mit welcher Letztere ſie verwandt war. Man gab ihr Schuld, daß ſie Anſchläge auf das Herz des Königs gemacht habe *). Dieſe mißlangen, wenn ſie anders dergleichen gehabt hatte. Dagegen feſſelte ſie den Bruder des Königs, den Prinzen Georg, und den Canzler, Grafen

*) Memoires de Me de Maintenon III. 24. Mademoiſelle de la Trimoille ſe conſoloit en Dannemarc de n'en avoir pu ſoumettre le roi par la gloire d'en avoir ſubjugé le frere, et le grand-chancelier,

von Greiffenfeld. Der König unterſtützte ſeinen Miniſter: Die Königinn, den Schwager, und ihre Nichte die Prinzeſſinn von Trimouille, welche dem Prinzen eben ſo gewogen war, als ſie den Canzler haßte. *) Beide Liebhaber ſuchten einander durch ritterliche Thaten in dem Kriege gegen Schweden, beſonders bey der Belagerung von Wismar zu übertreffen. Der Canzler brachte es endlich dahin, daß der Prinz Georg ſich auswärts vermählen muſte **). Die Entfernung des Nebenbuhlers beförderte deßwegen die verliebten Bewerbungen des Königlichen Günſtlings nicht. Die Prinzeſſinn heirathete im J. 1680. den Grafen Anton von Oldenburg, den ihr die Liebe, und der König von Dännemark gleich kräftig empfahlen ***).

Der heldenmüthige Johann Sobieski heirathete, ehe er noch zum Könige von Pohlen erwählt wurde, eine ver-

*) Lettres de Me de Sevigné III. 251. 52. Frau von Sevigné hörte dieſe Neuigkeiten von der Prinzeſſinn von Tarent, aus dem Hauſe Caſſel, welche ſich zu gleicher Zeit mit ihr im Bretagne aufhielt.

**) ib. 401.

***) Lettres de Me de Sevigné V. 478. 479.

verwittwete Fürſtinn von Radzivil, Tochter des Marquis d'Arquien *). Der glorreiche Sieger der Türken ließ ſich von dieſer herrſüchtigen Gemahlinn auf eine ſolche Art regieren, daß er darüber die Liebe ſeines Volks, und einen nicht geringen Theil ſeines Ruhms verlor **). Nach dem Tode des Königs lebte ſeine Wittwe viele Jahre in Rom von den Schätzen, welche ſie mit vieler Mühe gerettet hatte, und ſtarb endlich in ihrem Vaterlande auf den Schloſſe Blois, das ihr zum Wittwenſitze angewieſen worden war ***).

Unter allen deutſchen Höfen franzöſirte ſich der Kaiſerliche Hof am wenigſten. Friederich der Erſte von Preuſſen hingegen ahmte Ludewig XIV, wenn auch

*) Coyer Hiſt. de Jean Sobieski I. p. 221 et ſq.

**) ib. III. 96. 144. Ein Hofprediger ſagte dem Könige in Gegenwart der Königinn ins Geſicht: Es gäbe Könige, welche die kleinen Sünden beichteten, und von den großen ſchwiegen. Man kenne einen Prinzen, der es nicht für eine Sünde halten müſſe, die Ehrenſtellen der Republik zu verkaufen, und das Vaterland der blinden Liebe für ſeine Gemahlinn aufzuopfern. III. 144.

***) l. c. III. 308-313.

auch nicht in andern Stücken, wenigſtens in verſchwenderiſcher Pracht nach *). Hoffeſte, Italiäniſche Opern, Franzöſiſche Komödien, Tafeln, Trachten, u. ſ. w. wurden alle nach den Muſtern von Paris und Verſailles eingerichtet. Man hielt einen jungen Menſchen von Stande für einen Dummkopf der nicht eine Zeitlang am Franzöſiſchen Hofe gelebt hatte. Die Vorliebe für alles, was Franzöſiſch war, ging in eine Art von Wuth über. Vornehme Weiber am Berliniſchen Hofe ließen nicht nur Kleider und Putz, ſondern ſogar Ehemänner aus Paris kommen **). Die beiden Königinnen von Preußen, Sophia Charlot-

*) Memoires de Brand. II. 63. III. 75. 76. 1768. 4. Berlin.

**) l. c. p 76. Toute l'Allemagne y voyageoit: un jeune homme paſſoit pour un imbécille, s'il n'avoit ſéjourné quelque tems à la Cour de Verſailles. Le goût des François régla nos cuiſines, nos meubles, nos habillemens, et toutes ces bagatelles, ſur les quelles la tyrannie de la mode exerce ſon empire. Cette paſſion portée à l'excès dégénera en fureur. Les femmes, qui outrent ſouvent les choſes, la pouſſerent jusqu'à l'extravagance Die Mutter des Herrn von Canitz verſchrieb einen jungen und ſchönen Mann aus Paris, erhielt einen nicht jungen und ſchönen, und heirathete ihn doch.

lotte *), und Sophia Dorothee **), waren, wie die Churfürſtinn Sophia in Hannover, und die Churbraunſchweigiſche Erbprinzeſſinn, nachherige Prinzeſſinn von Wales ***) durch ihre erhabenen Tugenden, ihren hohen Geiſt, und ihre ſeltenen Kenntniſſe die gröſten Zierden ihres Geſchlechts; und alle dieſe Prinzeſſinnen nahmen von den Franzoſen bloß das an, wodurch ſie andere Nationen übertraffen: ihre gebildete Sprache, ihre treflichen Schriftſteller, und ihre eigenthümliche Politeſſe. Sophie Charlotte von Preußen veranlaßte die Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, und ſie war es auch, die Leibnitzen bewegte, durch ſeine nachherige Theodicee die Gemüther zu beruhigen, welche Baylens Schriften mit bangen Zweifeln erfüllt hatten. Die Kaiſerinnen Amalia und Eliſabeth****), beſonders aber die Churfürſtinn Sophia, und die Prinzeſſinn von Wales, beehr-

*) Memoir. de Brandebourg III. 71.

**) Mem. de Pollnitz I. 40. 41.

***) Spittlers Geſch. von Hannov. II. 322. Ker's of Kersland I. p. 83. et ſq.

****) Pollnitz Memoires I. 295-300.

ehrten Leibnitzen mit eben dem Vertrauen, deſſen ihn Sophie Charlotte von Preußen gewürdigt hatte *). Die Churfürſtinn Sophie hatte einen nicht geringen Antheil an der außerordentlichen Erhebung des wahrhaftig edeln Welfiſchen Hauſes **), das durch die Schönheit, den Geiſt, die Tugenden und Bildung ſeiner Prinzen und Prinzeſſinnen das Erſte unter allen erlauchten Häuſern unſers Erdtheils war. Die Herzöge Georg Wilhelm, Johann Friederich, und Ernſt Auguſt beſaſſen eine große, die beiden Erſten eine nur zu große Vorliebe für Fremdlinge überhaupt, und beſonders für Franzoſen ***). Ihre Gemahlinnen zogen große Schaaren von Franzoſen in das Land, und an den Hof, welcher leztere faſt ganz franzöſirt wurde ****). Unter Johann Friederich, noch mehr aber unter Ernſt Auguſt war der Hof zu Hannover Einer

*) l. c. Ker of Kersl.

**) l. c. Spittler S. 322.

***) Spittler II. 230 293. 299. 301. Ker's Remarks p. 113. 114. Memoir. de Pöllnitz I. p. 96-99.

****) l. c. Pöllnitz p. 99.

ner der Prächtigſten, und zugleich Einer der am wenigſten verdorbenen in Deutſchland *) An dem Hofe zu Hannover konnte ſchwerlich ſo etwas geſchehen, dergleichen die Herzoginn Eliſabeth Charlotte von Orleans von einem Hoffräulein zu Braunſchweig erzählt **).

Viel prächtiger, als der Hannöveriſche, aber auch zugleich viel verdorbener war der Sächſiſche Hof unter dem Churfürſten, und nachherigen Könige von Poh-

*) He . . , ſagt Ker von Kersland l. c. keeps a very ſplendid court, having in his ſtables, for the uſe of himſelf and Children no leſſ than fifty two ſets of Coach-horſes. In den Lettres Hiſt. vom Monath April 1692. T. I. 462. heißt es: la Cour de Hannover eſt fort leſte. La Comteſſe de Plato y fait grande figure, ayant à ſon ſervice plus de quatre vints Domeſtiques. Elle reçoit les viſites depuis onze heures jusques à midi. A diner elle tient table ouverte, où l'on eſt traité fort magnifiquement. On y jouit d'un grande liberté, qui eſt neanmoins accompagnée d'une grand reſpect. On paſſe les ſoirées au jeu et à d'autres divertiſſements, tantôt chez l'un, et tantôt chez l'autre.

**) Bekenntniſſe S. 71. Ein Hoffräulein ſeufzte ſo laut, daß man es an der ganzen Fürſtlichen Tafel hörte. Man fragte ſie endlich: ob dieſe Seufzer ihr durch die Unzufriedenheit mit ihrem Serviteur, (Liebhaber) ausgepreßt würden? — Chervitör, antwortete ſie, wat Chervitör, ich habe mich ſo dick gefretten, as ein Schinderteſ.

Pohlen Friederich Auguſt. Dieſer Fürſt hatte ſich die Franzöſiſche Sprache, und Franzöſiſchen Manieren ſo eigen gemacht, daß ſelbſt Franzöſiſche Komödiantinnen durchaus nicht glauben wollten, daß er ein Sachſe ſey *). Friederich Auguſt übertraff Ludewig XIV nicht nur durch die Menge von Mätreſſen, ſondern auch, wenn man die Länder und Einkünfte des Franzöſiſchen Königs, und des Sächſiſchen Churfürſten mit einander vergleicht, durch den verſchwenderiſchen Aufwand in Feſten, Wohnungen, Hausrath, Kleidern und Schmuck, wozu ihn ſeine zahlreichen Mätreſſen verführten **). Die Gräſinn Dönhof koſtete mehr

*) Die Du Porc, mit welcher er unter dem Nahmen eines Grafen von Torgau bekannt wurden, ſagte zu ihm: Vous étes François. Vous en avez l'eſprit, l'air, la politeſſe. Saxe Galante p. 340. Friederich Auguſt von Pohlen, Friederich *I* von Preuſſen, Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig Lüneburg, Churfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz, und Landgraf Carl von Heſſen wurden als große Beſchützer der Künſte verehrt. Memoires de Pollnitz III. 279.

**) Man ſehe z. B. die Beſchreibung der Feſte, und der Pracht zu Moritzburg am Tage der Uebergabe der Gräſinn von Königsmark. p. 189 et ſq. Saxe Galante. Ferner über die Wohnung und das prächtige Ameublement der Gräſinn Coſel ib. p. 295. endlich über die Feſte

mehr, als die Gräfinn Coſel. Allein die Letztere regierte ihren Fürſtlichen Liebhaber und den ganzen Staat am längſten und unumſchränkteſten *). Wenn Friederich Auguſt auch nicht zwey erklärte Mätreſſen zu gleicher Zeit unterhielt, wie Ludewig XIV; ſo hatte er doch gewöhnlich neben einer erklärten noch eine geheime Mätreſſe **). Ludewig XIV übertrieb das Prächtige allenthalben, nur nicht an ſeiner Perſon. Friederich Auguſt ſchmückte ſich ſelbſt, wie ſeine ſchönen Mätreſſen; und zwar auf eben die Art, wie die jungen Franzöſiſchen Prinzen ſich an den gröſten Feſten zu ſchmücken pflegten ***). Die vornehmſten Frauen und Fräulein kamen

Frie-

Feſte, die Feſte zu Ehren der Fürſtinn Lubomirski. p. 244. ib. Leben des Grafen von Brühl S. 37.

*) p. 294. 297. Elle gouvernoit avec un empire ſi abſolu, qu'on peut dire, qu'elle étoit Maitreſſe du Roi et de l'Etat.

**) z. B. Die Tochter des Franzöſiſchen Wirths neben der Lubomirski, und die Du Porc neben der Coſel. 351.

***) z. B. an dem Liebesfeſte der jungen Gräſinn Königsmark, ſon habit étoit brodé de diamans, et de perles. l. c. p. 190.

Friederich Auguſt, wie Ludewig XIV entgegen. Das Glück der Mätreſſenſchaft überwog die Schande von Ehebrüchen, oder von hingebener jungfräulicher Ehre eben ſo weit am Sächſiſchen, als am Franzöſiſchen Hofe.

Kein anderer deutſcher Hof wurde ſo früh ein ſo vollkommenes Nachbild des Franzöſiſchen Hofes, als der Bairiſche Hof, wo eine Mademoiſelle de la Perouſe zu gleicher Zeit die Mutter der Dauphine de Baviere regirte, und Mätreſſe ihres Vaters des Churfürſten war *). Der ganze Franzöſiſche Hof erſtaunte über die Wunder von Geiſt, Politeſſe, und Kenntniſſen, welche man in der jungen Dauphine fand **). Dieſe redete nicht bloß, ſondern handelte, wie eine geborne Franzöſinn, die beſtändig an dem Hofe zu Verſailles gelebt habe: ſo viel Geiſt, Gefälligkeit und Würde waren über alles, was ſie ſagte und that, aus-

*) Mem. de Me de Maintenon II. 23. 24. Des Françoiſes d'une beauté célebre portoient dans des cours étrangéres notre Luxeet nos paſſions. — Mademoiſelle de la Perouſe gouvernoit l'électrice de Baviere, quoiqu'elle fût aimée de l'électeur.

**) Lettres de Me de Sevigné V. 449. Madame la Dauphine eſt une merveille d'eſprit, de raiſon, et de bonne éducation.

ausgebreitet *). Bey ihrer Durchreiſe durch Strasburg redeten die Abgeordneten der Stadt ſie in deutſcher Sprache an. Meine Herren, antwortete ſie Franzöſiſch, reden ſie mit mir Franzöſiſch, weil ich das Deutſche nicht mehr verſtehe **). So wie ſie dem Orte und der Zeit nach der Verbindung mit dem Dauphin näher kam, ſo ſchrieb ſie ihrem künftigen Gemahl immer zärtlichere Briefe, und ließ den Ausdruck ihrer Zärtlichkeit in ſo feinen und doch bemerkbaren Nüancen ſteigen, daß man auch daraus auf die Feinheit und Bildung ihres Geiſtes ſchloß ***). Bey der Ankunft in Verſailles gefiel ſie dem Könige, dem Dauphin, und dem ganzen übrigen Hofe eben ſo ſehr, als ſie der Frau von Maintenon, und andern Damen gefallen hatte, welche ihr entgegen geſchickt worden waren. Der König brachte in den erſten Zeiten täglich mehrere Stunden bey der Dauphine zu. So ſehr ſie ſich beſtrebte,

 die

*) ib. p. 387. 88.

**) ib. . . elle eſt toute Françoiſe. et p. 419. c'eſt une perſonne enfin, c'eſt un bel et bon eſprit, elle a des maniéres tôutes charmantes, et toutes Françoiſes; elle eſt accoutumée à cette cour, comme ſi elle y étoit née.

***) ib. p. 388.

die Gnade des Königs zu erlangen; ſo handelte und lebte ſie doch nach ihrer eigenen Weiſe. Sie liebte weder das Spiel, noch die Jagd, ſondern die Lectür, den Tanz, die Promenade, oder weibliche Arbeiten und eine angenehme Unterhaltung mit geiſtreichen Perſonen *). Es war täglich nur eine Stunde großer Cirkel bey ihr: ſonſt ſah man ſie weder an ihrer Toilette, noch bey dem Schlafengehen **). Böſe Zungen flüſterten ihr gegen ihre Zweyte Dame d'Atour, die Frau von Maintenon, ungegründete Argwöhne ein. Die Prinzeſſinn erkaltete gegen diejenige, um derentwillen der König ſie ſo ſehr diſtinguirte. Nun erkaltete die Aufmerkſamkeit des Königs gegen die Dauphine gleichfalls; und mit dem Könige entfernte ſich der gröſte Theil des Hofes. Der Hang der Dauphine zur Einſamkeit und Traurigkeit wurde durch die unaufhörlichen Nachrichten und Befürchtungen der Liebeshändel ihres Gemahls ſo ſehr vermehrt, daß ſie zuletzt in eine wirkliche Schwermuth fiel, und nach

*) ib. p. 49.

**) ib. et p. 449.

nach einem anfangs wenig erfreulichen, und zulezt ganz freudenloſen zehnjährigen Aufenthalt am Franzöſiſchen Hofe vor der Zeit ſtarb *).

Die Herzoginn Eliſabeth Charlotte von Orleans, aus dem Hauſe Pfalz war zwar an dem gebildeten Hofe von Hannover erzogen, allein ſie war und blieb ihr ganzes Leben durch eine deutſche Prinzeſſinn, und war ſtolz darauf, eine Deutſche zu ſeyn. Sie hatte Heiterkeit, Verſtand und Wiz genug, um ſich durch alle die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten, welche die Ränke des Franzöſiſchen Hofes ihr erregten, glücklich durchzuarbeiten, um ihrem Ge-

*) La pauvre Princeſſe, ſchrieb die Gräfinn de la Fayette kurz vor dem Tode der Dauphine von Bayern S. 132. Memoir. de la Cour de France, ne voit que le pire pour elle et ne prend aucune part aux plaiſirs. Elle a une fort mauvaiſe ſanté et une humeur triſte, qui, joint au peu de conſidération, qu'elle a, lui ôte le plaiſir qu'une autre, que la Princeſſe de Baviére ſentiroit de toucher presque à la premiére place du Monde. Die leẓte Bemerkung macht dem Verſtande der Gräfinn de la Fayette wenig Ehre. Es kann Jemand, ohne die geringſten Vorwürfe zu verdienen, dem erſten Plaẓe auf der Erde nahe, und doch aus mancherley moraliſchen und phyſiſchen Urſachen gegen alle weltliche Größe gleichgültig ſeyn.

mahl und dem König wahre Hochach=tung, und allen Uebrigen Furcht oder Ehrfurcht einzuflößen. Die edle Für=ſtinn konnte ſich eben ſo wenig an Fran=zöſiſche Leckereyen, als an Franzöſiſche Intriguen gewöhnen. Sie nahm weder Chocolade, noch Caffee, oder Thee, und aß weder Faſanen, noch Franzöſiſche Ra=gouts. Rindfleiſch, Kalbsbraten, Ham=melſchlägel, Wildprett, und Hüner, Sauer= und Süßkraut, Krautſalat mit Speck, brauner Kohl, Eyerkuchen mit Bücklingen, roher Schinken und Braun=ſchweigiſche Würſte waren ihre Lieblings=ſpeiſen, und die meiſten von dieſen, ei=gentlich Niederſächſiſchen Gerichten, be=ſonders die Braunſchweigiſchen Mett=würſte machte ſie am Franzöſiſchen Hofe herrſchend *)

*) Man ſehe ihre Bekenntniſſe S. 96.

Zehnter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans.

Gleich nach dem Tode Ludewigs XIV offenbarte es ſich auf eine ſchauderhafte Art, wie groß das heimliche Sittenverderben an dem Hofe dieſes Königs geweſen war, und wie wenig eine mehr, als dreißigjährige Scheinheiligkeit, Tugend, und Frömmigkeit befördert hatte. Der Herzog von Orleans ſetzte als Regent ſein bisheriges Leben fort, und der Hof frohlockte, daß er nun ohne Zwang dem Beyſpiele des Regenten, und ſeinen eigenen Lüſten folgen konnte. Es ging mit dem Anfange der neuen Regierung keine wundervolle, oder gewaltſame Verwandlung vor. Nur zeigte ſich ein Jeder ſo, wie er wirklich war. In die Stelle der bisherigen Heucheley trat eine unbegränzte Schaamloſigkeit. Man ſuchte und liebte das Laſter nicht bloß um des Vergnügens, ſondern auch um des Ge-

räuſches, und um des Ruhmes willen, der mit der höchſten Verfeinerung oder Vergröberung von ſinnlichen Lüſten verbunden war. Gewiß thut man dem Abbé und nachherigen Cardinal Dübois, und ſeinem Zöglinge, dem Herzoge von Orleans Unrecht, wenn man Jenen für den einzigen Verderber des Prinzen, und den Prinzen für den einzigen Verderber ſeines Hofes hält. Bey den natürlichen Anlagen des Herzogs-Regenten würde er, wenn auch kein Dübois geweſen wäre, einem andern Verführer in die Hände gefallen ſeyn, oder er würde ſich ſelbſt verdorben haben; und eben ſo würde der Franzöſiſche Hof ohne das Beyſpiel des Regenten vielleicht nicht ſo lärmend laſterhaft, aber im Grunde wenig beſſer geworden ſeyn, als er nun wurde: den einzigen Fall ausgenommen, wenn es der Vorſehung gefallen hätte, der Franzöſiſchen Monarchie einen König zu ſchenken, der eben ſo viel Weisheit und Kraft, als ächte Tugend beſeſſen, und alle dieſe Gaben Gottes während einer langen Regierung zur Wohlfahrt und Beſſerung ſeines Volks angewandt hätte. Das Syſtem

ſtem von Law, und die damit verbun⸗ dene Umkehrung des Glücks von vielen Tauſend Familien wirkte viel nachtheili⸗ ger, als das Beyſpiel des Regenten. Selbſt dieſe Wirkungen aber waren nicht ganz eine ſo neue Erſcheinung, als das Syſtem ſelbſt, ſondern gleichfalls nur eine fortſchreitende Entwickelung eines böſen Unkrauts, das ſchon lange vor⸗ her ausgeſtreut, und unausrottlich ge⸗ worden war. Je genauer man das, was unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans geſchah, mit den vorhergehen⸗ den, und nachfolgenden Eräugniſſen ver⸗ gleicht, deſto mehr überzeugt man ſich, daß allenthalben ein natürlicher unauf⸗ haltſamer Fortgang vom Schlimmen zum Schlimmern Statt hatte. Dieſer trau⸗ rige Fortgang hörte auch nach dem Tode des Regenten, und dem Fall des Law⸗ ſchen Syſtems nicht auf, ſondern endigte ſich unter Einem der beſten Könige, welche Frankreich gehabt hat, in einen gänzlichen Umſturz des Throns, und in den Unter⸗ gang des Adels, und der Geiſtlichkeit, welche hunderttauſende von guten und un⸗ ſchuldigen Menſchen in ihren gemein⸗ ſchaftlichen Ruin hinein zogen: eine Be⸗

gebenheit, welche weitſehende Patrioten beynahe ein ganzes Jahrhundert vorher, ehe ſie ſich wirklich zutrug, vorher verher verkündigt hatten.

Nach den Zeugniſſen aller gleichzeitigen Geſchichtſchreiber *), vereinigte nicht leicht ein anderer Sterblicher in dem Grade, wie der Herzog-Regent, die glücklichſten Talente für alle ſchöne und nützliche Künſte und Wiſſenſchaften mit einem ſo unerklärlichen Eckel gegen alles Schöne und Gute, was er mit dem gröſten Vergnügen und Eifer gelernt und geübt hatte: eine ſolche Schnelligkeit, Richtigkeit, und Schärfe des Verſtandes mit einer ſolchen Leerheit und Trägheit des Geiſtes: ſo große und herrliche Tugenden, unter welchen ſich Heldenmuth, und unermüdliche Verſöhnlichkeit am meiſten auszeichneten, mit einer ſolchen Neigung zu den ſchimpflichſten Laſtern: eine ſolche Anlage, und Würdigkeit, über andere Menſchen zu herrſchen, mit einem ſolchen Hange, ſich von den nichtswürdigſten Buben unterjochen zu laſſen: kurz ſo viele ſeltene Gaben des Geiſtes und des Herzens mit einem

*) Richelieu II. 67. Duclos II. 6. beſ. St. Simon VI. 61-65. 146-151. VIII. 139. 40.

einem ſolchen Unvermögen, alle dieſe Gaben gut anzuwenden. Eben daher erwähnen auch alle Geſchichtſchreiber, einer treffenden Fabel, in welcher die Mutter des Regenten das Eigenthümliche ihres Sohns darſtellte *): Es war einmahl, ſo lautete die Fabel, eine große Prinzeſſinn, die von einem ſchönen Prinzen entbunden wurde. Die erlauchte Mutter ließ nach altem Brauche zur Geburt ihres Sohns alle Feen des Himmels einladen, eine einzige ausgenommen, welche man vergeſſen hatte. Das Feſt wurde mit vieler Pracht gefeiert. Eine Jede der Feen machte dem neugebornen Prinzen ein beträchtliches Geſchenk. Die Eine ſchenkte ihm Tapferkeit: eine Andere, Milde: eine Dritte, Witz: eine Vierte, Verſtand: eine Fünfte, Schönheit: eine Sechſte, Stärke und Munterkeit: noch Andere, Freygebigkeit, und Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften. Nach allen dieſen Gaben kam die vergeſſene Fee herbey, voll heimlichen Verdruſſes über die Vernachläßigung, die ihr widerfahren war. Sie faßte den Entſchluß, dem jungen Prin-

*) Richelieu II. 67. Duclos I. 211. St. Simon am angeführten Orte.

Prinzen gleichfalls etwas zu ſchenken, das beym erſten Anblick zwar gut ſcheinen, aber ihm doch im Grunde nachtheilig werden ſollte. Sie ſchenkte ihm Güte, ohne den Grad derſelben zu beſtimmen; und dieſe Güte war ſo groß, daß dadurch alle übrige Gaben, welche der Prinz empfangen hatte, unnütz wurden". In der That war die Güte, oder vielmehr die Schwäche und Weichheit des Charakters des Herzogs=Regenten noch viel größer, als ſie in ſeinem Vater und Großvater geweſen war. Er empfand nicht allein keine Rachſucht bey perſöhnlichen Beleidigungen, ſondern er konnte auch da nicht einmahl ſtrafen, wo das öffentliche Beſte ernſtliche Strafen erfordert hätte *). Er ließ ſich beſtändig von ſchlechten Menſchen, und beſonders von dem Verdorbenſten unter allen ſchlechten Menſchen, dem Dübois beherrſchen, der in Rückſicht auf Kopf und Herz, auf Kenntniſſe und Erfahrung unendlich weit hinter ihm zurück blieb. Er fühlte ſeine ſchmäliche Knechtſchaft

*) Duclos II. p. 6. Les bons, et les mauvais procédés, les ſervices et les offences le touchoient foiblement; il donnoit et ne recompenſoit point, pardonnoit facilement, n'eſtimoit guère, et haïſſoit encore moins.

ſchaft ſehr oft auf die ſchmerzhafteſte Art, und hatte doch nicht Muth, oder Kraft genug, ſich davon loszumachen *). Die Schwäche des Herzogs-Regenten war ſo groß, daß er in den wichtigſten Fällen, wo ſeine, oder des Reiches Wohlfahrt auf dem Spiele ſtand, die feſteſten Ueberzeugungen, und Vorſätze mit tiefer Beſchämung aufgab, um nur der Zudringlichkeiten eines Menſchen loszuwerden, dem er mit einem einzigen nachdrucksvollen Worte Stillſchweigen hätte auflegen können, und auch aufzulegen ſich vorgenommen hatte **). Wenn der Herzog von Orleans den Eingebungen ſeines eigenen Geiſtes und Herzens gefolgt wäre; ſo würde er Einer der beſten Regenten geworden ſeyn. Nun hingegen wurde er Einer der Schlechteſten, weil er faſt immer nur das that, wozu ihn der Cardinal du Bois verleitete, der alles ſeinem Intereſſe aufopferte, und ſeinen grö-

*) l. c. Duclos p. 274. Jamais ſervitude ne fut plus honteuſe, que celle, où ce prince s'étoit mis, qu'il ſentoit douloureuſement, qu'il avoit honte, d'avouer, et dont il n'avoit pas la force de s'affranchir.

**) Man ſehe beſ. St. Simon VII. 149. VIII. 139 140. 146-151.

gröſten Wohlthäter ſelbſt in den Staub zu treten die Abſicht hatte.

Zu dieſer Schwäche des Charakters, welche dem frechſten Unglauben und Laſter freyes Spiel und gänzliche Ungeſtraftheit verſchaffte, kamen noch zwey Gebrechen hinzu, die den Regenten in die ſcandalöſeſten Unordnungen ſtürzten, und den Ton der öffentlichen Sitten während ſeiner Regentſchaft beſtimmten. Das erſte Gebrechen war eine ſeltene und räthſelhafte Kränklichkeit des Geiſtes: das Andere, ein heftiger und unbezwinglicher Hang zu den Weibern. Es verhielt ſich mit den Seelenkräften des Herzogs-Regenten, wie mit den Verdauungskräften mancher Perſonen, die einen unordentlichen, und unbeſtändigen Appetit haben, die alles begehren und verſchlingen, und nichts verdauen: die alle Augenblicke Hunger empfinden, und wenn ſie etwas genieſſen, ſo gleich überſättigt werden. Der Geiſt des Regenten von Frankreich ergriff eine Kunſt und Wiſſenſchaft nach der andern. Kaum hatte er ſie ergründet, oder nur gekoſtet, ſo eckelte ihn davor, oder er fand wenigſtens keine Befriedigung darin; und daher geſchah es,

daß

daß er bey den glänzendſten Fähigkeiten, und den mannichfaltigſten Kenntniſſen und Fertigkeiten ſich dennoch nicht für ſich, und noch weniger mit ſich ſelbſt beſchäfftigen konnte. Er war zur Langenweile gebo-ren, muſte ſich ſtets zu ſich ſelbſt hi-naus werfen, und fand nirgend Genug-thuung, als in dem Getümmel des Krie-ges, und der Schlacht, oder in wilden und rauſchenden Luſtbarkeiten *). We-der die Vergnügungen der Tafel, noch die der Liebe, und der Geſelligkeit hatten den geringſten Reitz für ihn, wenn ſie nicht bis zur Ausſchweifung übertrieben wurden, und die Geſundheit, den Wohl-ſtand, und die Sittſamkeit verletzten. Er verſammelte daher einen Haufen von Männern und Weibern um ſich, die ihm gleich geſtimmt waren, und denen er ſelbſt, den Nahmen von Roués gab **). Wie

*) St. Simon, VII. 65. Il étoit né ennuyé, et il étoit ſi accoutumé à vivre hors de lui-même, qu'il lui étoit inſupportable d'y rentrer, ſans être capable de chercher lui-même à s'occuper. Il ne pouvoit vivre que dans le mouvement, et dans le torrent des affaires, comme à la tête d'une armée, . oú dans le bruit et la vivacité de la debauche: il y languiſſoit, des qu'elle étoit ſans bruit, et ſans une ſorte d'excès et de tumulte, tellement que ſons tems lui étoit penible à paſſer.

**) Die vornehmſten Roués von beiderley Ge-ſchlecht findet man genannt in den Memoires de Ri-

Mit dieſen Geräderten feierte er erſt im Palais-Royal zu Paris, und nachher zu St. Cloud ſeine berüchtigten Orgien. Der Regel nach kamen die Roués an jedem Abend um neun Uhr zu einem ausgeſuchten Abendeſſen zuſammen, von welchem aller Zwang, alle Ungleichheit verbannt war. Hier konnte ein Jeder ſagen, und nicht ſelten auch thun, was er wollte. Man löſchte nämlich bisweilen die Lichter aus, damit man auch das unternehmen könne, vor welchem ſich ſelbſt die Blicke der Roués geſcheut hätten. In dieſen zügelloſen Bachanalien vernahm der Regent die Neuigkeiten des Tages. Hier hörte man die ruchloſeſten Spöttereyen gegen die Religion, und gegen alles, was ſonſt heilig und ehrwürdig war. Hier erzählte man die ſcandalöſeſten Anekdoten: hier ſang man die unzüchtigſten Geſänge: hier herrſchte wildes Bachanten-Gelächter, und Bachanten-Geſchrey. Der Regent ſtrebte darnach, einen Jeden ſeiner Genoſſen in dem, was zum Vergnügen der Geſellſchafft gehörte, zu übertreffen. Er ſchätzte Andere um deſto mehr, je weiter ſie es in allen

Richelieu II. p. 69-71. St. Simon XII. p. 182 et ſq.

allen Arten von Ausſchweifungen gebracht, und je länger ſie dieſelben ausgeübt hatten *). Die Schmäuſe des Regenten dauerten gewöhnlich bis an den hellen Morgen, wo die erſchöpften Roués mehr in die Betäubung eines Champagner-Rauſches, als in einen erquikenden Schlaf hinabſanken. Der Regent war meiſtens in der erſten Stunde des Erwachens von den Dünſten des Weins noch ſo umnebelt, daß er weder zu ernſthaften Geſchäfften, noch zu ernſtlichen Geſprächen fähig war. So bald er in die Geſellſchaft der Roués eingetreten war, ſo wurde er allen übrigen Menſchen unzugänglich. Damit auch die Gegenwart von Bedienten die Freuden der Tafel nicht ſtören möchte; ſo ließ man Speiſen, und alle übrige Dinge, welche man brauchte, oder ge-

*) St. Simon VII. 61. C'eſt ce, qui le porta à en faire ſouvent de ſi étranges et de ſi ſcandaleux, et comme il vouloit l'emporter ſur tous les débauchés, à mêler dans ſes parties les diſcours les plus impies, et à trouver un raffinement precieux à faire les debauches les plus inouïes aux jours les plus ſaints. — Plus on étoit ſuivi, ancien, outré en impiété et en débauche, plus il conſidéroit cette ſorte de debauchés.

gebraucht hatte, durch Maſchienen herein- und auch wieder wegbringen.

Der Cardinal Dübois merkte bald, daß die bisherigen Orgien den Regenten nicht mehr ſo, wie vormahls, intereſſirten. Aus Furcht, daß Reue oder Langeweile den leicht geſättigten, und nie befriedigten Fürſten aus der ſchlechten Geſellſchaft in die gute zurückführen möchten, ſannen er, und ſeine Mätreſſe, La Tencin auf eine neue Würze, oder auf neue Reitze, wodurch die nächtlichen Feſte gehoben werden könnten. Man fing zuerſt an, die berüchtigtſten Buhlerinnen aus Paris herbey zu hohlen, um in ihren Umarmungen neue Vergnügungen zu genießen, oder neue Künſte des Vergnügens zu lernen. Damit dieſe außerordentlichen Mitglieder des geheimen Laſterordens nicht wüſten, wohin ſie kämen; ſo verband man ihnen, wenn man ſie abhohlte, die Augen, und der Regent, und die übrigen Roués, welche nicht erkannt ſeyn wollten, trugen während ihrer Anweſenheit Maſken *) Zu andern Zeiten ladete man die ſchönſten Tänzer und Tänzerinnen der Oper ein, welche

*) Richelieu III. 303. et ſq.

welche nackt die üppigſten Ballette tanz-
ten. Nachdem man dieſe wohllüſtigen
Schauſpiele, welche man Adamsfeſte
nannte, etwa Zwölfmahl wiederhohlt
hatte; ſo wurde der Regent ihrer über-
drüſſig. Hierauf fiel die erfinderiſche
Tencin auf die ſo genannten Feſte der
Büßer, oder Flagellanten, an welchen
ſich die Roués mit Geiſſeln einfanden,
um durch ihre Schläge die trägen Sinne
zu erwecken. Der Gedanke dieſer Feſte
ſchien dem Cardinal ſo äußerſt wichtig,
daß er auf der Stelle zum Regenten lief,
um ihm die große Entdeckung mitzuthei-
len; und da der Herzog ihn nicht gleich
ſehen konnte, dringend auf einer augen-
blicklichen Audienz beſtand, weil ſein An-
trag gar keinen Aufſchub leide. Der Re-
gent belohnte den Cardinal durch die hef-
tigſten Ausbrüche von Lachen, und wil-
ligte in die vorgeſchlagenen Feſte unter
der Bedingung ein, daß der Cardinal
denſelben beywohnen, und daß man ihn
bis auf's Blut geiſſeln wolle. Zuletzt
ſchrieb die Tencin eine Geſchichte aller
berühmten Wohllüſtlinge alter und neuer
Zeit, ſo wie aller Künſte, wodurch man
jemahls zum Genuſſe der ſinnlichen Liebe

zu erwecken, oder den Genuß zu erhöhen, zu verlängern, oder zu vermannichfaltigen geſucht hat. Die lebhaften Beſchreibungen waren mit den trefflichſten Zeichnungen begleitet, und nach dieſen Beſchreibungen und Zeichnungen wurden die Gräuel der Tibere, und Meſſalinen alter Zeiten zu St. Cloud nachgeahmt *). Je mehr man die Sinne des Regenten anſpornte, je mehr man den Genuß der Freuden der Tafel und der Liebe übertrieb; deſto eher ſtellten ſich Sättigung und Ueberdruß wieder ein. Der Regent ſelbſt geſtand kurz vorher, ehe er den Cardinal Dübois zum Premier Miniſter ernannte, dem Herzoge von St. Simon: daß er das Nachtheilige und Unwürdige ſeiner nächtlichen Feſte vollkommen einſehe: daß er alles das, was ſein Freund St. Simon dagegen geſagt habe, nicht nur nicht läugne, ſondern noch über dem etwas Schlimmeres bekennen müſſe: daß nämlich er, der Regent, nicht einmahl das Bedürfniß der Weiber mehr habe, und daß der Wein ihm kein Vergnügen mehr mache, daß

er

*) l. c. Richelieu

er ihm vielmehr zu wider ſey *). Als kein Reitz des Vergnügens den Regenten zu den nächtlichen Ausſchweifungen mehr hinzog, ſo zwang ihn die Gewohnheit gleichſam wider ſeinen Willen dazu; und er mißbrauchte die letzteu Kräfte der Natur ſo lange, bis er durch einen frühzeitigen Tod hingeriſſen wurde.

An einem weniger verdorbenen Hofe würden die Bachanalien des Regenten Abſcheu, aber nicht Nachahmung hervorgebracht haben. Am Franzöſiſchen Hofe eiferten dem Regenten nur zu viele nach **). Das gröſte Aergerniß gaben ſiebenzehn Herren des Hofes, die faſt alle den vornehmſten Familien angehörten. Dieſe ſiebenzehn Jünglinge und Männer übten in einer Sommernacht unter den Fenſtern des Königs, und

 im

*) VIII. 139. Il me dit, que tout cela étoit vrai, et qu'il y avoit pis encore . . . qu'il n'avoit plus beſoin de femmes, et que le vin ne lui étoit plus rien, et que même il le degoutoit. Mais Monſeigneur, m'ecriai-je, par cet aveu, c'eſt donc le diable, qui vous poſſède, de vous perdre pour l'autre monde et pour celui-ci, etc.

**) Richelieu II. 132. La ſcour du régent, qui jouiſſoit de tous les plaiſirs, donnoit le ton aux autres princes, et à tous les rangs. Partout on vouloit imiter les orgies de St. Cloud, et du Palais Royal. . . . .

im Angeſichte vieler Herren und Damen, welche an die offenen Fenſter gingen, die unnatürlichſten Lüſte *). Der Regent, der Cardinal Dübois, und deren Genoſſen lachten über die unerhörte Kühnheit der Sodomiten; und nur das allgemeine Geſchrey des Hofes und der Hauptſtadt zwang den Herzog von Orleans, die Schuldigſten in die Baſtille zu ſetzen, oder zu ihren Regimentern, und auf ihre Güter zu verweiſen **). So weit das Sittenverderben ſchon vorher unter Ludewig XIV vom Hofe und aus der Hauptſtadt in die Provinzen eingedrungen war, eben ſo weit folgten unter der Regentſchaft die Bachanalien des Herzogs von Orleans nach ***).

Ein

*) Richelieu III. p. 317. et ſq.

**) Der gröſte Lehrer der unnatürlichen Liebe war Chevalier Morell, der öffentlich ſchöne Knaben, wie Pferde verkaufte, und vorzüglich in der Abſicht in die Oper ging, um Käufer aufzufinden, und einen vortheilhaften Handel zu ſchlieſſen Anekdoten der Herzoginn von Orleans S. 289.

***) T. IV. P. II. p. 4. Memoires de Richelieu... ce libertinage bruyant, qui pervertit nos moeurs, ... fut porté enſuite, vers la fin de la regence, à un tel point de ſcandale, qu'on vouloit l'initer dans les ſociétés particulieres de la capitale: d'où il s'étendit dans toutes nos provinces, . . .

Ein zweytes natürliches Gebrechen des Herzogs von Orleans, das den Ton der Sitten während ſeiner Regentſchaft beſtimmte, war ein heftiger Hang zu den Weibern, ohne wahre Liebe, ohne Eiferſucht, ohne Achtung für das andere Geſchlecht, und ſelbſt für diejenigen, welche er zu ſeinen Beyſchläferinnen wählte. Die Mutter des Regenten ſagte etwas zu nachdrücklich, aber ſehr richtig, daß ihr Sohn die Weiber als ein heimliches Gemach brauche, wo er ſeine dringende Nothdurft verrichte, ohne ſie leidenſchaftlich zu lieben *). Der Regent war einer hohen Liebe gänzlich unfähig, konnte nicht begreifen, was das heiſſe, verliebt zu ſeyn, und glaubte feſt, daß die Leidenſchaft der Liebe ſich nur in Romanen finde **). Wenn Eine ſeiner Mätreſſen ihn ernſtlich und ausſchließend liebte, und eine ſchäferhafte Gegenliebe von ihm erwartete; ſo war dieß genug, mit ihr zu brechen, weil eine ſolche Liebe ihn drückte, und er eine ſolche Gegenliebe

 nicht

*) Anekdoten der Herzoginn von Orleans S. 195. Bekenntniſſe S. 43.

**) Lauter Aeuſſerungen des Regenten ſelbſt. Man ſehe ll. cc.

nicht ſimuliren konnte *). Faſt alle ſeine Mätreſſen hatten neben ihm andere Liebhaber. Er wuſte dieſes, und ſtrafte weder die Untreue ſeiner Geliebten, noch die Kühnheit ſeiner Nebenbuhler. Er entfernte die Letztern nur alsdann, wenn ſie ihm den Beſitz von Schönen ganz raubten, oder ſchwer machten. Die Zahl ſeiner erklärten Mätreſſen war ſehr groß: noch größer die Zahl derer, die er gleichſam im Vorbeygehen ſeiner Gunſt würdigte **). Er verſchmähte kein Weib, das ihm in den Wurf kam, und derer, die ſich ihm anboten, waren ſo viele, daß ſie ſich ſo gar ohne ſein Wiſſen in ſein Bett legten, um Andern zuvorzukommen ***). Am längſten hielt ſich der Re-

*) Anekdoten S. 196. "Er hat ſich mit Seri brouillirt, weil, ſagte er, ſie wollte, daß er ſie wie ein Berger lieben ſollte. Er hat mich oft zu lachen gemacht, wenn er mir dieſes ſo ernſtlich geklagt hat, war ganz betrübt darüber — hieraus ſiehet man, daß mein Sohn incapabel iſt, recht verliebt zu ſeyn.

**) Ueber die Mätreſſen des Regenten ſehe man außer den angeführten Stellen Richelien II. 244. III. 211, 308. et ſq. St. Simon VII. 94. 95. XII. 189.

***) Bekenntniſſe S. 43. Anekdoten S. 197. Seine Mutter machte ihm oft Vorwürfe darüber, daß er ſo wenig delicat ſey, und ſo viele häßliche Weiber liebe.

Regent zu der Frau von Parabere. Weder dieſe aber, noch irgend eine Andere konnte ſich rühmen, die einzige Beſitzerinn ſeines Herzens, und ſeiner Perſon zu ſeyn. Der Regent ergötzte ſich an der Eiferſucht der Weiber, welche er zugleich liebte *). Dieſe Eiferſucht war nur eine Schwachheit der Neulinge. Die geübteren Mätreſſen nahmen die Duldſamkeit ihres gemeinſchaftlichen Liebhabers an, aßen und tranken auf das freundſchaftlichſte zuſammen, und trieben ihre uneigennützige Liebe ſo weit, daß ſie dem Regenten neue Mitſchweſtern aufſuchten **). Die Vornehmſten gingen mit den Geringſten, wie mit ihres Gleichen um; und alle erlaubten ſich eine gleiche

*) St. Simon VII. 91. 95. Le Régent vivoit publiquement avec Madame de Parabére. Il. vivoit en même temps avec d'autres, et ſe divertiſſoit de la jalouſie et du depit de ces femmes. Il n'en étoit pas moins bien avec d'autres, et le ſcandale de ce ſérail public, et celui des impiétés, et des ordures de ces ſoupers etoit extrême, et connu partout.

**) Richelieu III. 309. La Ducheſſe du Gévres, Madame de Sabran continuoient auſſi leur genre de vie avec ce Prince. Ces Dames n'étoient ni jalouſes, ni ennemies. Elles ſ'invitoient à des fêtes mutuellement, ſe donnoient des rendez-vous, ſe pretoient même leur amans, cherchoient des nouvelles maitreſſes au prince, etc.

Vertraulichkeit gegen den Regenten, der ſeine Freundinnen dutzte, und von ihnen wieder gedutzt wurde *). Der Regent war noch weniger galant, als er verliebt war, und noch weniger discret, als galant. Er ſchritt gleich zum letzten Ziele, und erzählte einem Jeden, der es hören wollte, was er bey einer Jeden genoſſen hatte **). Wenn ſeine Mutter ihm ſeine Indiscretion vorwarf, ſo antwortete er lachend: ſie kennen unſere liederlichen Weiber nicht. Man erweist ihnen

*) l. c. Toutes ces femmes voyoient Emilie, et les autres filles de théâtre; les titrées parloient d'une ton d'égalité à celles, qui ne l'étoient pas. Les vieilles femmes, celles de l'ancienne cour, les dévôtes exceptés, les autres femmes ſouhait cient en général d'avoir accês dans l'interieur de cette cour. Ein Beyſpiel der Vertraulichkeit findet man in Memoires de Richelieu III. 211.

**) Anekdoten S. 157. — "Mein Sohn . . . hat gar keine Manieren die Leute verliebt zu machen. . . . . Seine Manieren ſind nicht höflich, und poli genug, um ſich anzuſtellen, als wenn er verliebt wäre, fällt alle Zeit mit der Stubenthür in die Cammer. Auch iſt er gar nicht discret, ſecret, erzählt gleich alles, was vorgegangen — ich ſage ihm hundertmal, daß ich mich nicht genug verwundern kann, daß ihm die Weiber noch ſo nachlaufen, ſollten ihn vielmehr fliehen.

nen einen Dienſt, wenn man ſagt, daß man bey ihnen geſchlafen hat *).

Die Schaamloſigkeit des Regenten ermunterte ſeine Töchter, die meiſten übrigen Prinzen, und Prinzeſſinnen, und den gröſten Theil der Herren und Damen des Hofes zu einer ähnlichen Kühnheit im Laſter. Unter den Töchtern des Regenten waren Zwey, welche nicht bloß das Beyſpiel, ſondern noch mehr die blutſchänderiſche Liebe ihres Vaters in der Befriedigung aller ihrer böſen Begierden, und in dem öffentlichen Triumphe über Tugend, Wohlſtand, und Schicklichkeit beſtärkte. Die Düchesse de Berry, und die Prinzeſſinn von Valois gehörten zu den Mätreſſen ihres Vaters **), und glaubten deßwegen, daß ihnen alles erlaubt ſey. Beſonders trieb die Erſtere die Befriedigung ihrer wilden und widerſprechenden Launen bis zur offenbarſten Narrheit. Sie war ſo ſtolz und unbiegſam, daß ſie ſich größere Ehrenbezeugungen anmaaßte, als ſich je eine regie-

*) l. c. Vous ne connoiſſez pas les debauchées d'apréſent. Dire, qu'on couche avec elles, c'eſt leur faire plaiſir.

**) Richelieu II. S. 78-84. und 240.

regierende Königinn von Frankreich angemaßt hatte, und nie weder ihrer Mutter, noch ihrem Mann, am wenigſten ihrem Vater zu gefallen lebte, wenn nicht ihre Laune das, was man von ihr verlangte, ſchon vorher geboten hatte. Eben dieß ſtolze und unbiegſame Weib ließ ſich zugleich bis zu ſolchen Geſellſchaften herab, die ihres gebildeten Geiſtes nicht weniger, als ihrer Geburt unwürdig waren, und duldete es mit einer unglaublichen Langmuth, daß ihre Liebhaber eben die Launen gegen ſie übten, wodurch ſie ſelbſt alle übrigen Menſchen quälte. Die Herzoginn von Berry wechſelte ihre Liebhaber faſt eben ſo oft und öffentlich, als ihr Vater ſeine Mätreſſen. Zuletzt aber fixirte ſich ihre gleich unbezähmbare und unbegreifliche Leidenſchaft auf Einen der häßlichſten Menſchen des Hofes, den Grafen von Riom mit einer Wuth, die bis an ihren Tod ungeſchwächt fortdauerte *). Der Graf von Riom war gegen alle andere Menſchen ſo artig, als man nur ſeyn kann, ſeine erlauchte Liebha-

*) l. c. Richelieu. St. Simon VII. p. 11. et ſq. Duclos I. 245. II. 5.

haberinn hingegen behandelte er, wie ein Tyrann, weil ſein Oheim, der Herzog von Lauzün ihm die Lehre gegeben hatte, daß man verliebte Prinzeſſinnen mit einem eiſernen Zepter regieren müſſe, wenn man etwas aus ihnen machen wolle. Die Düche ſſe de Berry durfte weder ausgehen, noch Kleider und Putz anlegen, oder wählen, ohne ihren geheimen Gemahl, (denn ſie hatte ſich heimlich mit ihm verheirathet) um Rath zu fragen. Sie muſte oft zu Hauſe bleiben, wenn ſie eben in den Wagen ſteigen wollte, um in die Oper zu fahren: oft Kleider und Putz ablegen, wenn ſie ſich ſtundenlang dem Grafen zu Liebe geſchmückt hatte, ſelbſt dann ablegen, wann er ſie vorher gebilligt hatte, und nun, nachdem ſie angelegt waren, nicht mehr ſchön fand. Die Prinzeſſinn ließ ſich in den meiſten Fällen die unvernünftigſten Launen ihres Liebhabers gefallen. Wenn ſie bisweilen Miene machte, den Befehlen des Gebieters etwas mehr als Thränen entgegen zu ſetzen; ſo züchtigte er ſie wie Herren ihre Sclaven, Eltern ihre unmündigen Kinder zu züchtigen pflegen, und wie der Düc de Lauzün die Prinzeſſinn

von

von Montpenſier gezüchtigt hatte. Auch nach den gröbſten Mißhandlungen war die Düchesse de Berry immer die Erſte, die unter Thränen der Reue, und mit allen Merkmahlen der inbrünſtigſten Liebe Frieden anbot. So ſtreitend der Stolz dieſer Prinzeſſinn, und ihre Wegwerfung, ihre eigenſinnigen Launen, und unüberwindliche Geduld waren; eben ſo ſtreitend war ihr Unglaube, und ihre Frömmigkeit. In den nächtlichen Feſten ihres Vaters blieb ſie in Rückſicht auf gotteslästerliche Spötteregen hinter keinem der erklärteſten Gotteslaugner zurück; und eben dieſen frechen Unglauben bekannte ſie auch öffentlich vor der Welt. Nichtsdeſtoweniger hatte ſie häufige Anfälle von quälender Reue und Gewiſſensangſt. Wenn dieſe herein brachen, ſo ging ſie auf mehrere Tage in das Cloſter der Carmeliterinnen in Paris, faſtete und betete, ſeufzte, weinte und caſteyte ſich eifriger, als die Frömmſten unter den geiſtlichen Jungfrauen. So bald dieſe Anfälle vorübergegangen waren, ſo lachte und ſpottete ſie ſelbſt über das, was ſie gethan hatte. Düclos

urtheilte richtig, daß ſolche Widerſprüche einen geheimen Wahnſinn vorausſetzten *).

Die übrigen Töchter des Regenten widerſprachen ſich nicht ſo ſehr in ihren Glauben, in ihren Launen, und Handlungen, als die Dücheſſe de Berry. Sonſt aber waren ſie derſelben in Rückſicht auf Sittenloſigkeit und auf öffentliche Aergerniſſe ähnlich. Die Prinzeſſinn von Valois verhehlte es ſelbſt als Braut des Herzogs von Modena weder vor dem Hofe, noch vor ihrem Vater, daß ſie in den Herzog von Richelieu verliebt ſey. Sie verſchwendete große Summen, um ihren beglückten Liebhaber in der Baſtille zu beſuchen; und erklärte ihren Vater, daß ſie nicht nach Italien abreiſen werde, wenn er nicht den Herzog von Richelieu in Freyheit ſetzte **). Der Regent wurde gezwungen, ſeinen Nebenbuhler, der ihm das Herz zweyer Töchter geraubt, und ſich offenbar gegen ihn verſchworen hatte, ungeſtraft zu entlaſſen. Die Prinzeſſinn von Valois folgte dem Rath und Beyſpiele der

*) II. 10. Ces disparates marquoient certainement un degré de folie.

**) Richelieu II. 137. III. 169-176.

der Großherzoginn von Florenz. Nachdem ſie ihrem Gemahl einige Erben geboren hatte, kehrte ſie nach Frankreich zurück, weil, wie die Rathgeberinn ſagte, kein anderes Land für Franzöſiſche Prinzeſſinnen ſo gut ſey, das heißt, weil ſie an keinem andern Hofe ſo ungebunden leben könnten, als am Franzöſiſchen. Dieſe Ungebundenheit war die vornehmſte Urſache des Heimwehs, welches nach Düclos Bemerkung alle Franzöſiſche Prinzeſſinnen empfanden *).

Unter allen Töchtern des Regenten hatte keine ſo vielerley Talente, Kenntniſſe und Fertigkeiten, als die Abbeſſe de Chelles **). Auch dieſe hatte vor ihrem janſeniſtiſchen Eifer nicht nur ihre Lieb-

*) Mon enfant, ſagt die Großherzoginn beym Abſchiede zur Prinzeſſinn von Valois, faites comme moi, ayez un où deux enfans, et tâchez de revenir en France. Il n'y a que ce pays-la de bon pour nous — Toutes nos princeſſes, ſetzt Düclos hinzu, ont en effet ce, qu' on nomme la maladie du pays. Auſſi la Ducheſſe de Modene y eſt-elle revenue des qu'elle a pu.

**) Richelieu III. 237. 38. On pouvoit dire, qu'elle étoit muſicienne, artiſte, brodeuſe, habile dans les modes, dans l'art de coeffure, dans celui des perruquiers; étoit menuiſiere, phyſicienne, chimiſte, apothicaire, et chirurgienne, théologienne, janſéniſte, et ſachant a fond toutes les parties de cette héréſie ſi ſubtile etc.

Liebhaber am Hofe, ſondern auch ihre Geliebten unter den Jungfrauen ihres Cloſters. Sie theilte dieſen unnatürlichen Hang ihrer Schweſter, der nachherigen Gemahlinn des Königs Ludewigs des Erſten von Spanien mit, welche ſich unter den ſchönſten Damen des Pallaſtes ein weibliches Serail bildete, und nach der Rückkehr in ihr Vaterland gleich ihren Schweſtern lebte *). Die übrigen Franzöſiſchen Prinzeſſinnen waren eben ſo, oder nicht viel weniger ausgelaſſen, als die Töchter des Regenten. Die Dücheſſe dü Maine tröſtete ſich zu Sceaux mit der Liebe eines großen Cardinals, und die Dücheſſe de Bourbon mit der des Duchaila **). Die ältere Prinzeſ-

*) IV. 23. beſ. III. 357. Elle donna alors un libre eſſor à toutes ſes paſſions, et ſe permit des divertiſſements que ſa ſoeur ſe permettoit dans l'Abbaye de Chelles, ſ'attachant trop intimément à celles de ſes Camoriſtes (Dames d'honneur qui avoient le talent de lui plaire Die Mutter des Regenten verſichert, Anekdoten S. 293, von einem glaubwürdigen Mann gehört zu haben, daß er die erſte Gemahlinn von Monſieur, Madam Henriette d'Angleterre über dem Genuſſe verbotener Vergnügungen mit der Prinzeſſinn von Monaco betroffen habe.

**) Richelieu II. 243. 43

zeſſinn von Conti duldete die Bewerbungen ihres Neffen, und die jüngere liebte den La Fare, und den ſchönen Clermont. Unter den Schweſtern des Duc de Bourbon gab die Prinzeſſinn von Charolois das gröſte Aergerniß. Sie verabredete mit ihrer jüngern Schweſter und mit der Düchesse de Berry geheime Zuſammenkünfte, woſich ihre Liebhaber bald bey dieſer, bald bey jener der Drey genannten Prinzeſſinnen einfanden *). Die Liebe der Prinzeſſinn von Charolois zum Herzoge von Richelieu war ſo heftig, daß ſie den gefahrvollen Entſchluß, ihren Liebhaber in der Baſtille zu beſuchen, nicht nur faßte, ſondern auch zweymahl glücklich ausführte **). Zum zweyten Beſuche verband ſie ſich mit der Prinzeſſinn von Valois, welche ſie vorher mit dem Haſſe der heftigſten Eiferſucht haßte, der ſie ſich aber näherte, um durch ſie ihren Geliebten ſehen, und retten zu können. Sie verſprach ihrer Nebenbuhlerinn, daß ſie ihr den Herzog abtreten, und den Geliebten nie wieder ſehen

*) II. 123.

**) II. 137. III. 169.

ſehen wolle, wenn ſie ihm bey ihrem Vater Freyheit und Leben auswirke *). Dem Herzoge folgten viele andere Liebhaber. Die Prinzeſſinn kam faſt alle Jahre eben ſo öffentlich, als eine Operntänzerinn nieder. Der ganze Hof ließ ſich nach ihrer jedesmahligen Niederkunft nach dem Befinden der Prinzeſſinn erkundigen. Einſt antwortete ein argloſer Schweizer auf eine ergangene Frage von dem Befinden der Prinzeſſinn: dieſe befinde ſich ſo wohl, als ihr Zuſtand es erlaubte; und das Kind auch **). Alle dieſe Ausſchweifungen der jüngeren Prinzeſſinnen wären verzeihlich, wenn es wahr iſt, was die ärgerliche Chronick ſagt, daß ſelbſt die Mutter des Regenten mit dem ſchönen Abentheurer Law, als mit ihrem Liebhaber öffentlich lebte ***).

Unter den Franzöſiſchen Prinzeſſinnen waren nur Zwey von unbeſcholtenem Rufe: die Gemahlinn des Regenten, welcher nach ihrer Vermählung, und beſonders während der Regentſchaft ſelbſt die

*) l. c.

**) Vie privée de Louis XV T. I. P. 181. —

***) Richelieu II. 242. III. 5.

Verläumdung keine Vorwürfe zu machen wagte, und dann die Gräfinn von Toulouſe *), eine verwittwete von Gondrin, mit welchelcher ſich der Graf von Toulouſe anfangs nur heimlich vermählt hatte. Es macht dem Grafen, wie der Gräfinn gleiche Ehre, daß man ihre Verbindung für die glücklichſte Ehe hielt, die jemahls in Frankreich geſehen worden **). Der Hof zu Rambouillet, wo ſie ſich meiſtens aufhielten, war das Muſter einer beſcheidenen Pracht, der Sitz geſchmackvoller, und unſchuldiger Vergnügungen, der Zufluchtsort wahrer Tugend und Frömmigkeit, die an dem Hofe des Regenten geſchändet wurden, und der Erhalter oder Wiederherſteller der feinen Galanterie, und des guten Tons der Geſellſchaft. Hier lernte der junge König die ächte Politeſſe, welche er beſtändig beybehielt, und welche man beſonders während des Miniſteriums des Cardinals Fleury an ſeinem Hofe bewunderte ***). Außer dem Hofe des Grafen

*) St. Simon VII. 30. Richelieu IV. P. I. p. 10. P. II. p. 19-21.

**) Richelieu l. c. Jamais on ne vit en France un mariage auſſi heureux, etc.

***) l. c. C'eſt, dans cette cour, que Louis XV vint apprendre les uſages du monde, que ſe formerent

ſen von Toulouſe waren nur wenige vornehme Häuſer, welche ſich gegen die Sittenloſigkeit, die Indecenz, und den Unglauben des Hofes des Regenten verwahrten. Rein und unbefleckt blieben bloß die Hotels der Luynes, der Larochefoucault, der Mortemar, der Sülly, La Valliere, La Feuillade, u. ſ. w. die übrigen Prinzen, und die übrigen Herren und Damen des Franzöſiſchen Hofes ſtimmten willig und leicht in den falſchen Ton ein, welchen der Regent und ſeine Roués angegeben hatten *). Unter den Prinzen war der Graf von Clermont zwar nicht der verdorbenſte; allein er war der Erſte, der ein eigentliches Serail in Paris errichtete: eine Idee, die nicht lange nachher Nachahmer fand **). Das ganze Leben des Cardinals Dübois

 war

merent ſes habitudes ſociales, les maniéres polies et decentes, qu'il ſut conſerver le reſte de ſa vie. . . . Les principes de ce bon gout, et de la veritable galanterie, qu'on devoit admirer dans ſa cour pendant le miniſtere de Fleury.

*) l. c.

**) IV. 2. p. 18. Richelieu. C'eſt à lui, que le Siecle doit la premiere Idée d'un ſerail, qu'il remplit des plus jolies Demoiſelles, qu'on peut trouver, pendant quelques années à Paris.

war eben ſo ſcheußlich, als ſein Tod *), und ſeiner waren der Polizey ⸗ nachherige Finanzminiſter d'Argenſon, und der abentheuerliche Law würdig **). Der verrückte Dübois nahm die gemeinſten Metzen wie Prinzeſſinnen auf ***), und behandelte hingegen die vornehmſten, und tugendhafteſten Frauen als die Verworfenſten ihres Geſchlechts. Eine Frau von Cheverny, welche zur Gouvernante der Prinzeſſinnen des Regenten ernannt worden war, wollte auf dringendes Anrathen der Herzoginn von Orleans dem Cardinal eine Dankſagungs ⸗ Viſite machen. Dieſe Dame hatte kaum das Wort Monſeigneur ausgeſprochen, als der

*) Man ſehe St. Simon VIII. p. 162 et ſq. Rien de ſacrè pour lui; nulle ſorte de liaiſon reſpectée; mepris declaré de foi, de parole d'honneur, de probité, de verité; grande eſtime et pratique continuelle de ſe faire un jeu de toutes ces choſes; voluptueux autant, qu'ambitieux, voulant tout en tout genre, ſe comptant lui ſeul pour tout, et tout ce, que n'étoit point lui, pour rien, et regardant comme la derniére demençe de penſer, où agir autrement.

**) Ueber die Scheuſale des d'Argenſon, Richelieu II. 276. Man ſehe auch III. p. 22. ib.

***) Richelieu III. 329. écoutant le rapport des filles ſurtout et de femmes entretenuës, qu'il recevoit dans ſes audineces avec les honnêtes femmes.

der Cardinal ihr ſchon entgegen brüllte: Oh! Monſeigneur, Monſeigneur, cela ne ſe peut pas. Vergebens ſuchte die Dankſagerinn dem wüthenden Menſchen zu erkennen zu geben, daß ſie nichts von ihm verlange. Bey dem zweyten Monſeigneur, womit ſie ihn anredete, unterbrach der Cardinal ſie mit den Worten: de par tous les diables, quand je vous dis, que cela ne ſe peut pas; und beym dritten faßte er ſie bey den Schultern, zog ſie bis zur Thür, gab ihr einen Stoß in den Rücken, und nahm mit dem Compliment Abſchied: allez à tous les diables, et me laiſſez en repos *). Die Honneurs in ſeinem Hauſe machte die mehrmahl genannte La Tençin, die als Nonne von ihrem Bruder, dem Abbé und nachherigen Cardinal Tençin geſchwängert worden war, nach der Flucht aus dem Cloſter ſich durch ihre vielen Reitze, ihre Buhlereyen, und Intriguen allmählich emporgearbeitet hatte, und zuletzt als Mätreſſe des Cardinals Dübois Eine der erſten Rollen am Hofe des Regenten ſpielte **). In der letzten

*) St. Simon VIII. 184. 185.

**) Richelieu III. p. 30 et ſq. Duclos II. 43-45.

ten Qualität erfand ſie die wohllüſtigſten Scenen, die in den nächtlichen Feſten des Regenten aufgeführt wurden, und machte das Haus des Cardinals zu einer Schule der Verführung für junge Perſonen von beiderley Geſchlecht *).

Der Regent, und die Miniſter des Regenten waren nicht die Einzigen, denen ſich die Damen des Hofes mit der Stirnloſigkeit feiler Dirnen aufdrangen. Manche Herren des Hofes wurden von den Damen eben ſo ſehr, oder noch mehr, als der Regent beſtürmt. Unter dieſen Glücklichen zeichnete ſich am meiſten der Herzog von Richelieu aus. Er bediente außer mehrern Prinzeſſiennen eine große Menge von andern Damen **). Der ganze Franzöſiſche Damenhof war, wie der Verfaſſer ſeiner Memoiren ſehr richtig ſagt, ſein Harem, der ſich ihm freywillig geweiht hatte, und die Weiber rühm-

*) Richelieu III. 20. Il en fit comme de ſa femme, et la préſenta au Palais royal. Elle s'établit aux dépens de l'Abbé, à la tête d'une maiſon, qui fut le rendezvous de la grande compagnie parmi les jeunes gens ſpiretuels et voluptueux.

**) Mem. de Richelieu II. 250. Je faiſois ma cour à un très grand nombre à la fois.

rühmten ſich auf eine gewiſſe Art der Liebe, welche ſie für einen ſo allgemein geſuchten Mann hegten *). Er fand ſehr oft, wenn er zu Hauſe kam, Zehn bis Zwölf Liebesbriefe auf einmahl vor, in welchen man ſich ſeinen Beſuch in der nächſten Nacht ausbat. Er gab ſich nicht die Mühe, alle dieſe Briefe, die zum Theil in Chiffern geſchrieben waren, zu leſen. Er öffnete nur das Billet der Schönen, welche er beglücken wollte, und verſchloß die Uebrigen unentſigelt in ſeine Caſſetten **), wo Soulavie ſie als eben ſo viele Denkmähler der Sittenverderbniß des Hofes antraff. Der Hezog fand ein Vergnügen daran, die Weiber, welche, ihm nachliefen, zu kränken, und gegen einander aufzuhetzen. Wenn er Einer los ſeyn wollte, ſo ſchickte er ihr, wie durch ein Verſehen, aber abſichtlich die Liebesbriefe, die für Andere beſtimmt

*) Richelieu VI. 66. La plupart des femmes de cour en étoient venuës à ce degré de corruption qu'elles ſe glorifioient, en quelque ſorte, de leur amour pour lui. . Tout ce, que les Sultans peuvent réunir de beautés et de plaiſirs dans un ſérail, et ſe les aſſujettir par la puiſſance, le Duc de Richelieu le poſſédoit librement et ſans jalouſie au milieu de la cour.

**) l. c.

waren. Der Herzog hatte ſo wenig Achtung für die Weiber, daß er einſt Einen ſeiner Bekannten und Nebenbuhler in das Schlafzimmer kommen ließ, wo er mit einer von Beiden geliebten Dame im Bette lag. Da dieſe ſich in die Bettücher verkriechen wollte, ſo zog der Herzog dieſe Maſke ſelbſt ab, und enthüllte dem verſteinerten Zuſchauer die Schönheiten der tief beſchämten Geliebten *). Ueberhaupt befolgte er den Grundſatz, der ihm beſtändig gelang, allen, welche er liebte, ein wenig Eiferſucht einzuflößen, ſie gegen einander zu reitzen, und Verdacht von Untreue entſtehen zu laſſen.

Der Dúc de Richelieu war die Urſache eines bis dahin unerhörten Zweykampfs zwiſchen zwey Weibern, die ſich um ſeinen Beſitz ſtritten, zwiſchen der Frau von Polignac, und der von Nesle. Es half nichts, daß der Herzog der Erſtern zu wiederholten Mahlen den Abſchied gab. Die Frau von Polignac liebte den Untreuen ſtets mit gleicher Heftigkeit, und ſie war daher auf alle die Damen eiferſüchtig, welche ihr nicht einzeln, ſondern in ganzen Haufen und

*) VI. 64. 65.

und auf einmahl gefolgt waren *). In dieſen Quaalen der Eiferſucht ſtieß ſie eines Tages auf Madame de Nesle, und forderte ſie auf Piſtolen in das Holz von Bologne. Die Frau von Nesle nahm die Ausforderung begierig an, in eben der Meynung, welche auch ihre Widerſacherinn hegte, daß ſie entweder ihre Nebenbuhlerinn tödten, und allein im Beſitz des Geliebten bleiben, oder daß ſie durch einen rühmlichen Tod ihre Treue und unausſprechliche Liebe beweiſen würde. Beide Damen erſchienen, und ſchoſſen ihre Piſtolen auf einander los. Die Frau von Nesle fiel, und im Fallen wurde ihre ſchöne Bruſt mit Blute bedeckt. Fahre hin, rief die Siegerinn, ich will dich lehren, einer Frau, wie ich bin, einen Liebhaber abzujagen. Wenn ich die Verrätherinn in meiner Gewalt hätte, ſo würde ich ihr Herz verzehren, wie ich ihr Gehirn verbrandt habe. Ein junger Menſch, der dieſe grauſamen Worte hörte, bat ſie, ſich zu mäßigen, und nicht

*) l. c. p. 251. Jalouſe de toutes les Dames, qui lui avoient ſuccédé en grand nombre, non à la file, mais à la fois et enſemble, elle s'en prit un jour à Madame de Nesle.

nicht einer Unglücklichen zu ſpotten, welche ihr wenigſtens durch ihren Muth Hochachtung abzwinge. Schweig, junger Unbeſonnener, rief die Frau von Polignac, es geziemt dir nicht, mir Lehren geben zu wollen. Die Frau von Nesle war nicht, wie man anfangs fürchtete, in der Bruſt, ſondern ſehr leicht an der Schulter verwundet. Als ſie wieder zu ſich kam, fragte man ſie, ob dann der Liebhaber, um deſſen Beſitz ſie gekämpft habe, ſich auch der Mühe verlohne. O ja, antwortete die Verwundete, er verdient, daß man ein noch viel ſchöneres Blut für ihn vergieße. Er iſt der liebenswürdigſte Mann des Hofes. Alle Damen ſtellen ihm Schlingen. Ich hoffe aber, daß der Beweis von Liebe, den ich jetzt gegeben habe, mir ihn ungetheilt verſchaffen werde. Ich habe euch, ſetzte ſie hinzu, zu viel Verbindlichkeit, um euch ſeinen Nahmen zu verſchweigen. Es iſt der Herzog von Richelieu, ja der Herzog von Richelieu, der Erſtgeborne des Kriegsgottes, und der Liebesgöttinn *).

*) Den Charakter dieſes Hoffmannes ſchildert Duclos am beſten l. c. II. p. 33.

Wie groß und allgemein das Sittenverderben unter den Damen des Hofes während der Regentſchaft geworden war, entdeckte ſich bey keiner andern Gelegenheit ſo ſehr, als bey der Zuſammenſetzung des Damenhofes der jungen Königinn. Der damahlige Biſchof Fleury empfahl die äußerſte Sorgfalt in der Auswahl der Damen, damit nicht die junge und unſchuldige Königinn durch den Anblick der ſchaamloſen Weiber der Regentſchaft beſchämt, oder durch ihren Umgang verdorben werde. Man ſuchte zuerſt eine Dame d'honneur für die künftige Königinn auf, und fand unter den vornehmen Frauen, welche Anſprüche auf dieſe Stelle machen konnten, keine einzige unbeſcholtene, als die Herzoginn von St. Simon *). Da man ſich aber zu ſehr vor dem Geiſt, und den Grundſätzen des Mannes fürchtete, ſo wählte man die Marſchallinn von Bouflers, die nichts weniger, als unbefleckten Rufes war, und eben deßwegen auch zu der Bemerkung Anlaß gab: daß man aus ihrer Anſtellung ſehen könne, wie tief das andere Geſchlecht während der Verwal-

*) Richelieu IV. 48.

waltung des Herzogs von Orleans geſunken ſey *). Zur Dame d'Atours ernannte man die Gräſinn Mailly, welche nachher die erſte Mätreſſe Ludewigs XV wurde. Bey den Zwölf Dames du Pallais nahm man es nicht ſo genau, weil es ſchwer geweſen wäre, die erforderliche Zahl zuſammen zubringen, wenn man ganz unbefleckte Sitten hätte zur Bedingung machen wollen **).

Schon unter Ludewig XIV hatte man es lächerlich gefunden, wenn Mann und Frau ſich aufrichtig liebten, noch mehr, wenn ſie dieſes vor dem Publico äußerten, und zuſammen in Geſellſchaften erſchienen. Unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans kam man ſo weit, daß man es für unbegreiflich thöricht, und bürgerlich erklärte, wenn Frauen und Männer von Stande ſich nicht gegenſeitig eine unbegränzte Freyheit geſtatteten, zu leben, wie ſie wollten ***). Auch dieſe Art

*) l. c. d'où l'on peut inférer, à quelle corruption s'étoit livré le ſexe; combien la regence avoit favoriſé le liebertinage ſcandaleux, etc.

**) Car il eût été trop difficile, dit avec raiſon Maſſillon dans ſes mémoires, d'en remplir les places de femmes intactes du coté des moeurs, ſi on avoit été bien ſcrupuleux.

***) Richelieu II. 121. Peu à peu s'introduiſit en France cette funeſte maxime, que les femmes devo-

Art zu denken breitete ſich vom Hofe über das übrige Frankreich aus *), und ging, wie andere Franzöſiſche Laſter, an fremde Höfe über **). Ein trefflicher Geſchicht-ſchreiber und Beobachter glaubte, daß das einzige Gute was man von dem Hofe des Regenten ſagen könne, dieſes ſey, daß man damahls noch Diebſtal, und Betrügereyen, die nachher bis zu den höch-ſten Ständeu hinauf geſtiegen ſeyen, für niedrige und verächtliche Laſter gehalten habe ***). Man wird ſich erinnern, daß ſchon unter Ludewig XIV manche Hofleute ſich auch dieſer pöbelhaften La-ſter theilhaftig machten.

Dü-

voient fermer les yeux ſur les égaremens de leurs maris, obligés d'avoir les mêmes attentions pour leurs femmes; et bientot parmi les grands ſeig-neurs on regarde à la cour comme une folie in-concevable de ſe conduire bourgeoiſement.

*) l. c. ces principes paſſoient de la cour du ré-gent dans le reſte de la France,

**) Ainſi les cours etrangéres ſe mettoient à l'uniſ-ſon, et venoient imiter en France celle du ré-gent, dont les fêtes libres étoient un jeu perpé-tuel du cérémonial et de l'ètiquette, qui con-trarioient les plaiſirs et les divertiſſement.

***) VI. P. 2. p. 17. Soulavie dans les Memoires de Richelieu; excepté ceux, que les ſeigneurs de ce temps-là appeloient encore des baſſeſſes, tel que le vol, l'eſcroquerîe, et les autres ſem-blables delits populaires, que nous avons vu dans la ſuite monter dans les rangs.

Duclos, und andere Sittenmahler, und Geſchichtſchreiber hatten Recht, wenn ſie ſagten, daß Law's Syſtem durch ſeinen Einfluß auf die Sitten noch vielmehr, als durch die Vermehrung der Staatsſchulden, und den Umſturz des Glücks von vielen tauſend Familien geſchadet habe: daß durch dieſes Syſtem beſonders die Habſucht auch der höheren und höchſten Stände entzündet, der Adel der Seelen vernichtet, und die Ehre noch viel mehr, als vorher, den Reichthümern aufgeopfert worden; allein ſie hatten Unrecht, wenn ſie glaubten, daß das unſelige Syſtem die Seelen zuerſt erniedrigt, oder verſchlechtert, und daß der Adel, der noch immer ſein Leben bereitwillig der Ehre aufgeopfert, nun erſt angefangen habe, die Ehre ohne Scheu der Begierde, ſein Glück zu machen, aufzuopfern *). Wie in dem vergangenen Jahrhundert der Adel und das Militair nur allein von dem Triebe nach Ehre wären

*) II. 72. Duclos. Cette Nobleſſe, qui ſacrifie ſi gaiement ſa vie à ſon honneur, immoloit ſans ſcrupule ſon honneur à ſa fortune. . . . Si la regence eſt une des époques de la dépravation des moeurs, le ſyſteme en eſt une encore plus marquée de l'aviliſſement des ames.

wären belebt worden: wenn die Magiſtratsperſonen nur nach Achtung und Anſehen, die Gelehrten nach Ruhm, und die Geiſtlichkeit nach Tugend, oder wenigſtens dem Scheine von Tugend getrachtet: wenn endlich der Kaufmann ſich ſeines erworbenen Vermögens bloß deßwegen gerühmt hätte, weil dieß Vermögen ein Beweis von Fleiß, Ordnung, und Kenntniſſen war *), ſo würde weder das Beyſpiel des Regenten, noch das Syſtem von Law eine ſo plötzliche und gänzliche Umkehrung der Sitten hervorgebracht haben, als man demſelben zuſchreibt. Das Lawſche Syſtem beförderte allerdings den ſchon vorhandenen mächtigen Hang, ſein Glück zu machen, und trug alſo ſehr viel dazu bey, daß man große Reich-

*) l. c. P. 135. Dans le Siècle précedent, la nobleſſe et le militaire n'étoient animés que par l'honneur; le magiſtrat cherchoit la conſidération; l'homme de Lettres, l'homme à talent ambitionnoit la réputation; le commerçant ſe glorifioit de ſa fortune, parcequ'elle étoit une preuve d'intelligence, de vigilance, de travail et d'ordre. Les Eccléſiaſtiques qui n'etoient pas vertueux, étoient du moins forcés de le paroitre. Toutes les claſſes de l'état n'ont aujourdhui qu'un objet, c'eſt d'être riche, ſans que qui ce ſoit fixe les bornes de la fortune où il prétend.

Reichthümer immer mehr für das höchſte Gut zu halten anfing: daß man dieſem höchſten Gute immer größere Güter aufopferte: und daß man ſich um des höchſten Gutes willen immer größere Uebel, und Demüthigungen gefallen ließ. Als im J. 1718. die Königliche Bank errichtet, und der König gleichſam für den allgemeinen Banquier des ganzen Reichs erklärt wurde; ſo hatten nun Prinzen, Herzöge, und andere Betitelte von Adel kein Bedenken mehr, ſich mit Wechſel- und Wuchergeſchäfften zu befaſſen *). Je mehr die Wuth des Actienhandels zunahm, deſto ſchneller wurde der Wechſel des Glücks. Sehr viele, die vorher reich geweſen waren, kamen in kurzer Zeit an den Bettelſtab; und nichtswürdige Bediente hingegen, und andere ſchlechte Menſchen gewannen ſo große Summen, daß ſie mit den reichſten und vornehmſten Herren wetteifern konnten **). Die glücklichſten Actienhändler ſcharrten in wenigen Jahren ſolche Reichthümer zuſammen,

*) Vie privée de Luis XV. T. I. p. 59. et ſq.

**) l. c. I. 67. et ſq wo die intereſſanteſten Anekdoten über den ſchnellen Wechſel des Glücks in jenen Zeiten erzählt werden.

men, wie man ſie noch nie in den Händen von Privatperſonen geſehen hatte; und dieſe Monſtra von Glückskindern reitzten natürlich die Begierden aller Stände bis zur höchſten Wuth *). Nie wurde ein König in Frankreich, vielweniger ein Miniſter ſo ſehr verehrt, als der Schöpfer und Verwalter der betrügeriſchen Papier-Reichthümer, der Controleur-General Law. Düchesſen küßten ihm die Hände, und die verwittwete Herzoginn von Orleans glaubte, daß, wenn er gewollt hätte, die Damen ihm gern den Hintern geküßt hätten **). Als er eines Tages Audienz gab, wurde er von einem natürlichen Bedürfniſſe ſo gedrängt, daß er das Audienzzimmer verlaſſen wollte. Die anweſenden Damen widerſetzten ſich ſeiner Entfernung, und da er ihnen endlich aufrichtig erklärte, worauf es ankomme; ſo riefen die Damen: Monſeigneur, ſi vous n'avez d'autre beſoin, que celui de piſſer, ne vous en allez pas; piſſez ici, et ecoutez nous ***). Die

 geld-

*) l. p. 76. Eine Madame Chaumont aus den Niederlanden wurde 127 Millionen reich.

**) Anekdoten S. 368.

***) l. c. und Richelieu III. 35.

geldgierigen Schönen ließen ſich nicht irre machen, wenn er ſie gerade zu, und zu wiederhohlten Mahlen abwies. Eine Dame befahl ihrem Kutſcher, ſie vor Law's Hotel umzuwerfen, in der Hoffnung, daß der Glücksgott ihr zu Hülfe kommen, und daß ſie mit dem ſonſt Unſichtbaren ſprechen werde: eine Hoffnung, die auch wirklich erfüllt wurde. Eine Andere ſchrie vor einem Hauſe, wo ſie wuſte, daß Law zu Mittage aß, Feuer, Feuer! und als Law auf dieß Geſchrey zum Vorſchein kam, ſo nahm ſie die Gelegenheit wahr, ihr Anliegen anzubringen, welchem ſich aber der Miniſter durch eine ſchleunige Flucht entzog *). Herzoginnen und andere betitelte Damen ſcheuten ſich nicht, der Frau und Tochter von Law in ihrer Kutſche den Ehrenplatz zu laſſen; und ihre Männer ſpotteten ſelbſt darüber, daß ſie, wie Bediente, Tagelang in den Vorzimmern des Miniſters aufwarteten. Dûclos bemerkte ſehr wahr, daß eigener Scherz in ſolchen Fällen das ſicherſte Zeichen einer unheilbaren Verdorbenheit ſey **). Von Law's Zeiten an

*) Anekdoten S. 369.

**) II. 72 Mais le ton plaiſant, deja uſé, eſt en cette matiére le dernier ſymptôme de l'incurabilité. —

an verlor ſich die Makel, die bis dahin dem Finanzfache, und Finanzbedienungen angeklebt hatte. Mitglieder des Parlements gingen in die Finanzen über, und die niedrigſten Finanzbedienungen, womit man ſonſt Bediente belohnt hatte, wurden ſo ſehr geſucht, daß man mehr Edelleute als Bürgerliche darin fand *).

Zu den wenigen guten Verfügungen des Regenten gehörte das gänzliche Verbot der Hazardſpiele. Der Dûc de Tremes behauptete als Gouverneur von Paris das Recht zu haben, ein privilegirtes Spielhaus halten zu dürfen. Der Regent kaufte ihm dieß vermeyntliche Recht durch eine Penſion von 2000. Livres ab. Wenige Jahre nachher erſchlich die fromme Prinzeſſinn von Carignan das Privilegium, in ihrem Hôtel de Soiſſons eine Bank errichten zu laſſen. Nun that der Dûc des Tresmes deßgleichen, und behielt zugleich ſeine Penſion von 2000. Livres bey. Mehrere tragiſche Vorfälle überzeugten den Cardinal Fleury, daß die Spielhäuſer Seminarien des Platzes de la Grève, oder des Richtplatzes in Paris ſeyen, und er

*) II. 135. 136.

er unterſagte die Glücksſpiele abermahls. Nichtsdeſtoweniger fuhren die Befehlshaber in mehrern Provinzen fort, die Erlaubniß, Bank halten zu laſſen, als ein Vorrecht ihrer Stellen anzuſehen *).

Ungeachtet nicht leicht ein Menſch mit ſo vielen eigenen Kräften ſo weich und verführbar war, als der Herzog von Orleans; ſo war er dennoch in Staatsſachen ſo verſchloſſen und undurchdringlich, als der nüchternſte und ſelbſtändigſte Mann nur hätte ſeyn können. Weder ſeine Mätreſſen, noch die Ducheſſe de Berry, und noch viel weniger die übrigen Roués erfuhren das Geringſte von öffentlichen Angelegenheiten, welche der Regent geheim zu halten Urſache hatte **). Eben deßwegen, weil der Regent ſich weder in dem Rauſche des Weins etwas ent-

*) Duclos II. 3. 4.

**) St. Simon VII. 94. Et ce, qui eſt fort extraordinaire, c'eſt que ni ſes maitreſſes, ni la Ducheſſe de Berry, ni ſes Roués, au milieu de l'ivreſſe n'ont jamais pu ſavoir de lui rien d'un peu important ſur quoi que ce ſoit de l'Etat. Nach den Memoires des Herzogs von Richelieu konnte ihm ſeine Tochter Mademoiſelle de Valois das Geheimniß des Unbekannten mit der eiſernen Maſke nicht anders, als durch ihre letzten Gunſtbezeugungen entreiſſen.

entlocken, oder entwiſchen ließ, ſo vermochten die Weiber auch nicht ſehr viel über ihn *), und man kann mit Recht daran zweyfeln, daß Madame d'Orleans, die Ducheſſe de Berry, und deren Vertraute, die Frau von Mauſy einen groſſen Antheil an dem Sturze des Marſchalls von Noailles hatten, als in den Memoires des Duc de Richelieu vorgegeben wird **).

Gleich nach dem Tode des Regenten aber erhob ſich das Regiment der Weiber wieder mit einer Kraft, wie es nur unter Ludewig XIV Statt gefunden hatte. Der Duc de Bourbon war als Premier-Miniſter von ſeiner Mätreſſe, der Marquiſe de Prie in einem ſolchen Grade bezaubert, daß er von ihr, und ihren Vertrauten, den Gebrüdern Paris, in allen wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten geleitet wurde ***) Die

*) St. Simon l. c. p. 95. Toutes ces maitreſſes avoient en même temps leur cour. Elles pouvoient peu de choſe, n'avoient pas de part au ſecret des affaires, et tiroient médiocrement de l'argent.

**) I. p. 260.

***) Richelieu IV 5. Madame de Prie . . . eut celui (l'art) d'enſorceler Monſieur le Duc dans toute la force du terme. S. auch Duclo II. 291.

gehäſſigſten Leidenſchaften, Geitz, Haß, Rachſucht, Ehrgeitz, Herrſchbegierde, wütheten in dieſem gefährlichen Weibe in gleichem Uebermaaße, und zu gleicher Zeit; und von dieſen heftigen Leidenſchaften getrieben, ſetzte ſie alles, was ſie ſich vornahm, ohne Schonung und mit Gewalt durch *). In eben dem Augenblicke, wo ihr Liebhaber die Würde eines Premier-Miniſters erhielt**), wurden alle übrige Miniſter ihre Bedienten, oder Secretaire. Einkerkerungen, Verweiſungen, falſche Anklagen koſteten ihr nichts, wenn ſie ihre Leidenſchaften befriedigen wollte; und ſelbſt ihre Freunde wuſten ſie nicht anders zu loben, als daß ſie ſich keiner Vergiftungen und anderer Menſchelmorde ſchuldig gemacht habe ***).

Sie

*) St. Simon VIII. 197. Madame de Prie étoit un prodige de l'exces des plus funeſtes paſſions. L'ambition, l'avarice, la haine, la vengeance, la domination la tourmenterent: elle alloit ſurtout ſans ménagement, ſans meſure . . ſans vouloir ſouffrir la moindre contradiction. Als der Duc de Bourbon ihr einſt eine kräftige Remonſtration der Stände von Bretagne übergab; machte ſie eine Bewegung, als wenn ſie damit den Hintern reinigen wollte, und ſchickte ſie auf ihren Nachtſtuhl. Richelieu IV. 100.

**) Richelieu IV. 7

***) Richelieu IV. 147. Elle avoit l'adreſſe d'employer des lettres de Cachet, l'exil, l'empriſonne-

Sie hinterging ihren geblendeten Anbeter in der Liebe, wie in Staatsſachen. Als ſie ihm einſt eine ſchimpfliche Krankheit mitgetheilt hatte; ſo bildete ſie ihm ein, daß ſie von ihm angeſteckt worden ſey *). Bey einer großen Promotion der Ritter des heiligen Geiſt-Ordens beförderte ſie mehrere Candidaten bloß um ſolcher Gaben willen, welche ſie im Geheim kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte **). Keine Hofdame war mehr im Stande, als ſie, die junge Königinn, welcher ſie bis Strasburg entgegen reiste, für die bevorſtehende Brautnacht zu unterrichten. Der junge König war ſo unwiſſend und ſchüchtern, daß man ihm kurz vor ſeiner Vermählung einen vollſtändigen ſinnlichen Unterricht in den Werken der Liebe geben muſte. Dieſer Curs beſtand in einer Reihe von zwölf der ſchönſten Gemählde, auf welchen die

 Fort-

nement, et quelquefois même les voies juridiques, pour perdre ceux, qui avoient le malheur de lui déplaire . . . . et ſes partiſans . . . ne pouvoit dire autre bien d'elle, ſinon qu'elle n'avoit jamais ordonné des empoiſonnements ni des aſſaſſinats.

*) Richelieu IV. 147. 148.

**) l. c.

Fortſchritte glücklicher Liebhaber von den erſten ſchäferhaften Liebkoſungen an, bis zum höchſten Genuſſe vorgeſtellt waren. Zur größern Verſtändlichkeit fügte man als einen Commentar die obſcöneſten Werke der Sculptur hinzu, damit der Lehrling das, was er nun ausüben ſollte, nicht bloß ſehen, ſondern auch betaſten möchte *). Nach dem Fall des Duc de Bourbon wurde Madame de Prie von ihrem Liebhaber getrennt, und in eine ferne Provinz gewieſen. Dieſer Unfall überſtieg die Kräfte der herrſchſüchtigen Mätreſſe. Sie ſtarb nach wenigen Monnathen an eben der Krankheit, an welchee die meiſten verabſchiedeten Franzöſiſche Miniſter ſtarben, und welche man deßwegen die Miniſter-Krankheit nannte **). Uebrigens war die Marquiſe de Prie Eine von den wenigen Hofdamen zu den Zeiten der Regentſchaft, die ſich durch nicht gemeine Kenntniſſe bemerklich machten ***). Die Prinzeſſinn von

*) Richelieu IV. 52.

**) Ces Diſtinctions ſagt Duclos von d'Argenſon II. 110. . . ne le préſervèrent pas de la maladie de miniſtre diſgracié, eſpèce de ſpléen, qui les ſaiſit preſque tout, et dont la plupart periſſent.

***) St. Simon VIII. . . Mde de Prie, qui avec de la beauté, l'air, la taille de Nymphe, beaucoup

von Charolois hatte nicht ſo viele und ſo mancherley Kenntniſſe, als die Abbeſſe de Chelles, allein ſie war ſehr glücklich in luſtigen Liedchen, von welchen viele hunderte auf Begebenheiten des Tages in der Stadt, und am Hofe umhergingen *). Eben dieſe Prinzeſſinn war durch ihren feinen und anmuthigen Witz Eine der vornehmſten Zierden des Hofes zu Rambouillet, wiewohl ſie nicht den eigenthümlichen Ton beſaß, den die Gemahlinn des Regenten aus dem Umgange mit der Frau von Montespan geſchöpft hatte **). Feine Galanterie, und ächte Politeſſe fanden ſich zur Zeit der Regentſchaft in den Franzöſiſchen Damen noch ſeltener, als ausgezeichnete Bildung, oder Gelehrſamkeit.

coup d'eſprit, et ayant pour ſon âge, et ſa état, de la lecture et des connoiſſances - -

*) Memoires de Richelieu IV. P. 2. p. 25.

**) St. Simon VII. 30. . . . une ſingularité dans le choix des termes, qui couloit de ſource, et qui ſurprenoit toujours, avec ce tour particulier à Madame de Montespan, et à ſes ſoeurs, et qui n'a paſſé qu'aux perſonnes de ſa familiarité, et qu'elle avoit élevées.

Eilfter

Eilfter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter der Regierung Ludewigs *XV*.

Unter der Regierung Ludewigs XV erreichteten der Mißbrauch der Königlichen Macht, die Sorgloſigkeit, und Ueppigkeit des Beherrſchers, die Laſterhaftigkeit und Niederträchtigkeit des Hofadels, die Verſchwendung und Inſolenz der Miniſter und Mätreſſen, die Erſchöpfung und Zerrüttung der Finanzen, und die Armuth und der Unwille des Volks eine ſolche Höhe, daß dadurch die Monarchie bis in ihre tiefſten Grundfeſten erſchüttert wurde. Ludewig XV hatte lange nicht ſo viel Kopf, ungleich weniger Kenntniſſe, und nicht mehr Thätigkeit und Selbſtändigkeit, als der Regent in den letzten Zeiten hatte *); und es war daher un-

*) Von keinem gilt das, was Soulavie von allen Prinzen des Hauſes Bourbon ſagt, mehr, als von Ludewig *XV*. C'eſt donc cette faculté de l'ame, qu'on appelle la volonté, qui a manqué aux princes de la maiſon de Bourbon.

unmöglich, daß er durch ſich ſelbſt hätte regieren können. Wenn ſo beſchränkte, ſo unwiſſende, ſo ſchwache und träge Fürſten *), dergleichen Ludewig XV war, unter die Leitung eines ſo guten, wenn gleich nichts weniger, als tadelloſen Mannes gerathen, wie der Cardinal Fleury war; ſo iſt dieß ein bloßer Zufall, auf den man nicht rechnen, oder der nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht lange Beſtand haben kann. Beſchränkte, unwiſſende, ſchwache, und träge Fürſten ſind ein faſt nothwendiger Raub ſchlechter Menſchen, die den Lieblings-Neigungen derſelben ſchmeicheln, oder wenn die böſen Lüſte noch ſchlafen, dieſe durch allerley Reitze zu erwecken, und dann vermöge ſolcher Lüſte die erlauchten

bon. Der willenloſe König war, wie alle Menſchen dieſer Art, bisweilen unüberwindlich eigenſinnig, und faſt immer nur im Böſen: z. B. in der Vernichtung der Parlementer, und in der öffentlicher Repräſentation der Dübarry: Hiſt. priée. IV. 160. C'eſt peut-être la ſeule occaſion, où ſe roidiſſant contre les difficultés, il ait temoigné une fermeté perſévérante, dont il manquoit dans les choſes les plus importantes.

*) Ueber ſeine ſchlechte Erziehung, Richelieu III, p. 339 et ſq. Einige Kenntniſſe beſaß er im Hofcärimoniel, und in der Liturgie.

ten Sclaven zu unterjochen ſuchen. Hätte der Cardinal Fleury noch länger gelebt, ſo würde man ihn unfehlbar verdrängt haben, wie man ihm ſchon lange vor ſeinem Tode die Alleinherrſchaft über das Gemüth des Königs entwandt hatte. Nach dem Tode des Cardinals ſank der König in eben dem Verhältniſſe, in welchem ſeine Miniſter und Mätreſſen ſich verſchlimmerten; und er wurde zuletzt ſo ſchlecht, als die ſchlechteſten Menſchen ihn nur machen konnten. Man theilte die Regierung Ludewigs XV in drey Alter ab. Das goldene Alter umfaßte die Zeit der Verwaltung des Cardinals Fleury: das ſilberne, die Herrſchaft der Pompadeur; und das eiſerne endlich, das Regiment der dü Barri, und der ſcheußlichen Menſchen, die in Verbindung mit dieſer Mätreſſe den König, und das Reich zu Grunde richteten.

Der Cardinal Fleury behandelte die Franzöſiſche Monarchie, wie einen verzweyfelten, oder gefährlichen Kranken, dem man nur durch gelinde Mittel langſam aufhelfen, oder das Leben friſten kann. Unter ſeiner ſparſamen und friedfertigen Verwaltung blüheten Handel,

Ge-

Gewerbe, und der öffentliche Credit wieder auf; und würden noch viel mehr geblüht haben, wenn nicht das Reich vom J. 1740 an in blutige Kriege verwickelt worden wäre, wo die friedlichen Tugenden des Cardinals in verderbliche Schwachheiten ausarteten. Es koſtete noch viel mehr Mühe, den frommen und unſchuldigen König zum Laſter, als ſeinen Lehrer und Miniſter zum Kriege zu bewegen. Ludewig XV war der ſchönſte, oder Einer der ſchönſten Männer ſeines Volks *); und man wuſte von ihm, daß er die Königinn nie innig, oder leidenſchaftlich geliebt hatte. Kein Wunder alſo, daß die ſchönſten Frauen und Jungfrauen ſeine Blicke auf ſich zu lenken ſtrebten. Alle dieſe Verſuchungen waren Jahre lang eben ſo fruchtlos, als das Zureden von Hofleuten, welche gern Zuführer hätten werden mögen. Wenn man den unverdorbenen Monarchen auf irgend ein ſchönes Weib aufmerkſam machte; ſo antwortete er ganz kalt: die Königinn iſt doch noch ſchöner **). Unglücklicher Weiſe hatte dieſe Prinzeſſinn einen

*) Richelieu IV. P. II. p. 7. 13 et ſq.

**) Vie privée. II. p. 27.

einen ſolchen übertriebenen Hang zur Frömmeley, und dieſer Hang wurde von dem beſtochenen Beichtvater ſo ſehr genährt, daß ſie ſich nicht ſelten ein Gewiſſen daraus machte, die Umarmungen ihres Gemahls anzunehmen. Beſonders ſtieß ſie den König einmahl, da er ein wenig berauſcht war, auf eine ſo unſanfte Art zurück, daß er ſchwor, ſich nicht wieder einer ſolchen Beleidigung auszuſetzen. Der ganze Hof ſah ein, daß der verſchmähte, gereitzte und erkaltete Monarch in kurzer Zeit eine Beyſchläferinn wählen werde, und daß es weder für das Reich, noch für diejenigen, welche bisher den König und ſeinen Miniſter geleitet hatten, gleichgültig ſey, welchem Weibe das Herz des Königs zufalle. Mehrere Prinzeſſinnen *) hielten mit Vorwiſſen des Cardinals Fleury, und mit Zuziehung des Herzogs von Richelieu eine Vorwahl, und fanden, daß die Gräfinn von Mally die angemeſ-

ſen-

*) Die ſitten- und beynahe könnte man ſagen, ehrloſe Prinzeſſinn von Conti, Richelieu VI. 127. Die Prinzeſſinn von Carignan, die Vertraute des Cardinals Fleury, Vie privée II. p. 28. und ſelbſt die geprieſene und würdige Gräfinn von Toulouſe ib. p. 129.

ſenſte, oder am wenigſten gefährliche Perſon ſey. Die Gräfinn war weder jung *), noch ſchön, aber geiſtvoll, unterhaltend und ſanft, ohne Habſucht, Ehrgeitz und Herrſchbegier. Der Herzog von Richelieu, der im Zuführen faſt eben ſo kühn und glücklich, als in ſeinen eigenen Liebeshändeln war, übernahm es, den König zu einer heimlichen Zuſammenkunft mit der Auserwählten zu bereden. Die Zuſammenkunft geſchah, aber ohne den erwünſchten Erfolg. Der drey und zwanzigjährige König war ſo ſchüchtern, daß er auch nicht einmahl die erſten Schritte zu thun wagte, um der bereitwilligen Schönen die Annäherung zu erleichtern. Nach dem erſten mißlungenen Verſuch koſtete es Mühe, den beſchämten König, und die piquirte Dame zu einem zweyten Tete a Tete zu bringen. Damit der zweyte Verſuch nicht, gleich dem erſten, verunglücken möchte; ſo ſchärfte man der Gräfinn ein, daß ſie den König wie einen Neuling behandeln, und zu den äuſſer-

*) Sie war 1732. wo ſie Mätreſſe des Königs wurde, 35 Jahr alt.

ſerſten Mitteln ſchreiten müſſe, um ihm Muth einzuflößen, und ſeine Sinne zu erwecken. Die Gräfinn gehorchte. Der König wurde durch die handgreiflichen Beweiſe der Liebe der Gräfinn entzaubert, und bezaubert. Er leiſtete nun mehr, als man erwartet hatte. Der erſte unerlaubte Genuß tödtete auf ewig die Schüchternheit und Gewiſſenhaftigkeit, welche ihn bis dahin an ſeine weder ſehr geliebte, noch ſehr liebenswürdige Gemahlinn gefeſſelt hatten *).

Wenn Ludewig XV eine Mätreſſe haben muſte, ſo wäre zu wünſchen geweſen, daß die Gräfinn Mailly es beſtändig hätte bleiben können. Dieſe Dame liebte Ludewig XV eben ſo aufrichtig, als die Valliere Ludewig XIV geliebt hatte. Sie bat weder für ſich, noch für ihre Anverwandten um Titel, Eh-

*) Vie privée II 30. . . après les agaceries préliminaires elle ſe permit les moyens extrêmes des courtiſannes les plus devergondées. Ses attouchemens furent un taliſman ſi heureux, que l'amant - - ſe livra à des emportemens d'autant plus violens — Madame de Mailly . . . ſe preſentant à ſes inſtigateurs . . . ne leur dit autre choſe, ſinon: voyez de grace, comme ce paillard m'a accomodée . . Le premier pas fait, le Roi ne ſentit plus rien, qui l'inquietât; il ſe livra ſans remords à ce double adultere.

Ehrenſtellen, oder Reichthümer *). Sie verließ den Hof eben ſo arm, oder vielmehr noch ärmer, als ſie hingekommen war: beladen mit einer Laſt von Schulden, welche ſie ohne Verſchwendung hatte machen müſſen, und welche ihr Königlicher Liebhaber ſich lange zu bezahlen weigerte. Ueberhaupt begegnete Ludewig XV ſeiner erſten Mätreſſe, nachdem ſie ſeine Gunſt verloren hatte, auf die härteſte, und ungroßmüthigſte Art: auf eine Art, welche zeigte, daß er noch weniger Herz, als Kopf habe **). Die Gräfinn Mailly büßte ihre Fehltritte nicht bloß durch ſtrenge Enthaltungen und Creuzigungen, welche ſie ſich auflegte, ſondern auch durch einen muſterhaften Wandel, in welchem ſie bis an ihren Tod verharrte.

Die gröſten Feindinnen ihrer Ruhe waren ihre drey Schweſtern, Frau von Vintimille, Madame la Tournelle, nachherige Herzoginn von Chateauroux, und Mademoiſelle de Montcarvel, nachherige Herzoginn von Lauraguais ***).

*) l. c. p. 32.

**) Richelieu VI. 84. 85. 116. 117.

***) Hiſt. privée II. 33. Richelieu VI. 57-59. 74. 84. 113 et ſq.

Madame de Vintimille war die Erſte, welche der Gräfinn von Mailly das Herz des Königs entwandte. Nachdem die Frau von Vintimille nach der Geburt des Comte du Luc, welchen man wegen der Aehnlichkeit mit ſeinem Vater Le demi-Louis nannte, geſtorben war; ſo trat bald nachher die dritte Schweſter in den Platz der beiden Vorgängerinnen ein. Indem Madame de Tournelle die Gräfinn von Mailly vom Hofe verdrängte, hob ſie ihre jüngere Schweſter Mademoiſelle de Montcarvel empor. Sie duldete es, daß der König die Letztere liebe, und beförderte aus allen Kräften ihre Vermählung mit dem Duc de Lauraguais, damit ſie ſelbſt nun auch zur Ducheſſe de Chateauroux ernannt werden könnte. Der Dúc de Richelieu leiſtete den drey übrigen Schweſtern eben die Dienſte, welche er der Gräfinn Mailly geleiſtet hatte. Er war der Zuführer und Rathgeber der Mätreſſen, und zugleich der Vertraute des Königs, den er ſich am meiſten dadurch verpflichtete, daß er Madame La Tournelle, die in den ſchönen Duc d'Agenois verliebt war, durch allerley niedrige Ränke von dieſem ab-

abzog, und dem Könige geneigt machte *). Er war es, der die Dücheſſe de Chateaurour, und ihre Schweſter Lauraguais antrieb, dem Könige gegen deſſen Willen in's Lager zu folgen, damit die Liebe des Monarchen nicht erkalte, und die Widerſacher der Mätreſſe, und ihres Clienten nicht das Uebergewicht erhalten möchten **). Er war es, der während der Krankheit des Königs zu Metz die beiden Schweſtern ſo lange, als möglich, bey dem ſterbenden Könige feſthielt, und da die Mätreſſen endlich mit gleicher Feierlichkeit und Beſchimpfung vertrieben wurden, nicht lange nachher den getäuſchten Liebhaber, und die gekränkte Geliebte wieder zuſammen brachte. An ihm lag es nicht, daß nicht auch die fünfte Tochter aus dem Hauſe Mailly, die Frau von Flavacourt dem Könige überantwortet wurde. Die tugendhafte Dame blieb bey der lenoniſchen Beredſamkeit des Düc de Richelieu ungerührt, und wies ihn ſtandhaft mit der Erklärung ab: daß ſie die Achtung ihrer

*) Richelieu VI. p. 73. 74.

**) VII. 13.

rer Zeitnoſſen der Liebe des Königs vorziehe *).

Madame de Chateauroux überlebte den Triumph über ihre Feinde, und die Wiederherſtellung in die Liebe und Gnade des Königs nur eine kurze Zeit. Angſt, Gram, verhaltene Wuth, Rachgier, und unzeitiger, aber übermäßiger Genuß ſtürzten ſie in eine tödliche Krankheit, die ihrem Leben in wenigen Tagen ein Ende machte. Sie war eben ſo wenig habſüchtig, und verſchwenderiſch, als die Gräfinn von Mailly; und wenn ſie auch mehr Ehrgeitz hatte, als dieſe, ſo verabſcheute ſie doch alle niedrige, und unerlaubte Mittel, ſich Einfluß zu verſchaffen, oder die Liebe des Königs zu erhalten **). Ganz Frankreich verdankte es ihr, daß ſie den König aus ſeiner Schlafſucht erweckte, und ihn ermun-

*) VII. p. 85. Voilà donc tout, Monſieur de Richelieu. . . ! Eh bien, je prêfere l'eſtime de mes contemporains.

**) l. c. p. 78. 79. Elle n'a preſque rien côuté à la nation, qui lui doit d'avoir reveillé le roi de ſa léthargie, et de l'avoir mis à la tête de ſes troupes. . . Elle conſerva . . la dignité, la probité, et les principes de la maiſon de Mailly; dédaignant les baſſeſſes et les moyens malhonnêtes de ſe conſerver la faveur du roi.

munterte, ſich an die Spitze ſeiner Heere zu ſtellen, um ſich dadurch nicht nur der Liebe ſeines Volks, ſondern auch ſeiner edeldenkenden Mätreſſe würdig zu mechen. Einer der ſtrengſten Richter von Fürſten, und Günſtlingen von Fürſten ſieht ihren Tod, und den Tod des Cardinals Fleury als die Epoche an, wo Frankreich aufgehört habe, gut regiert zu werden, nach welcher der Charakter des Königs, wie der Zuſtand der Nation je länger, je mehr verſchlimmert worden *).

Der Cardinal Fleury hatte ſelbſt dazu mitgewirkt, daß der König von der Bahn der Tugend abgewichen war. Nach dieſem erſten Fehltritte zeigte es ſich bald, daß die Urheber deſſelben es nicht mehr in ihrer Gewalt hatten, den König aufzuhalten, oder ſtillſtehen zu machen, wo ſie wollten. Ludewig XV vertauſchte die Gräfinn Mailly ſehr bald gegen die Frau von Vintimille, und ging eben

*) Memoires de Richelieu I. p. 477: Ce prince, pour bien où mal gouverner, vouloit être dominé; et tant qu'il le fut par Fleury où Madame de Chateauroux, qui avoit l'ame élevée, du courage, et des lumières, la France fut bien gouvernèe. Depuis la mort de Madame de Chateauroux, les affaires allèrent toujours en declinant.

ſo ſchnell, von dieſer in die Arme der Frau von Tournelle über. Der Cardinal Fleury, und der Graf von Maurepas ſuchten den König auf alle mögliche Arten von der Frau von Tournelle zurück zu bringen. Man ſtreute zuletzt Spottlieder aus, und erdichtete Briefe, in welchen das Betragen des Königs hart getadelt wurde, und welche man auf der Poſt aufgefangen zu haben vorgab. In einem dieſer Briefe hieß es: "der König werde nicht mehr wie ſonſt geliebt. Man mißbillige die Entfernung der Gräfinn von Mailly laut, und ſchätze die dritte Mätreſſe eben ſo wenig, als die Zweyte. Wenn der König ſo fortfahre, ſo werde er bald verachtet werden". Als der König dieſes geleſen hatte, antwortete er ganz kalt, Eh bien, je m'en f. . . . Die Spottlieder machten nicht mehr Eindruck, als das allmählige Zurückziehen des Cardinals von den Geſchäfften. Der König ging ungehindert den Gang fort, den man ihn einmahl hatte nehmen machen *). Der Cardinal war der Erſte, der den jungen König iſolirte, und ihn aus der Mitte ſeines Volks in

*) Richelieu VI. 97.

in die Einſamkeit von Verſailles führte, um ihn deſto leichter und ausſchließlicher beherrſchen zu können *). Nachdem Ludewig XV ſich in dem Umgange mit ſeinen Mätreſſen zu gefallen anfing; ſo wurde ihm bald die Umgebung ſeines ganzen Hofes beſchwerlich, und er entwiſchte daher von Verſailles nach Choiſy, wo er bloß ſeine Geliebten und Vertrauten um ſich hatte. Daher entſtanden nun die ſo genannten Petits Apportements, und die göttlichen Abendmähler, die den Orgien des Regenten immer ähnlicher wurden **). Eben daher entſtanden auch almählich die Runden, oder die Beſuche, welche er Morgens bey jeder Dame in ihren Gemache ablegte ***).

*) Duclos II. p. 217.

**) Vie privée II. 34. etc. C'étoient elles, (Mademoiſelle de Charolois, et la Comteſſe de Touloufe) qui avoient imaginé ces ſoupers divins, qu'on faiſoit dans des reduits délicieux, acceſſibles aux ſeuls confidens, et deſignés par cette raiſon ſous le num de petits appartemens.

***) VI. 113. Telle étoit la vie de la petite cour de Choiſy. Le roi, qui en éloignoit ſouvent les maris des femmes invitées, et qui, tous les matins, y faiſoit ce, qu'on appelloit ſa ronde, allant faire la converſation avec chaque dame en particulier, cachoit ainſi à ſa favorite, aux autres dames, aux maris, ſes galanteries.

Die Könige in Frankreich verſammelten, und verdarben zuerſt ihren Hof. Da der Hof bis zu einem gewiſſen Grade verdorben war, ſo ſteckte er wieder mit dem immer zunehmenden Gifte ſeiner Laſter auch die unſchuldigſten Könige oder Königinnen an. Die Verſuchungen, welche man den Beherrſchern bereitete, waren ſo unwiderſtehlich einladend, daß eine beynahe mehr, als menſchliche Stärke erfordert wurde, um nicht unterzuliegen. Die vornehmſten Männer, die erlauchteſten Frauen ſchätzten ſich glücklich, wenn ſie den Lüſten der Könige, und den Launen ihrer Miniſter und Mätreſſen dienen konnten. Als die Herzoginn von Chateauroux und ihre Schweſter dem Könige heimlich ins Lager nach zogen; ſo waren drey Prinzeſſinnen, die Herzoginn von Modena, die Prinzeſſinn von Conti, und die Düchesse de Chartres ehren vergeſſen genug, um den beiden Beyſchläferinnen des Königs Geſellſchaft zu leiſten. Das Publicum ſchonte den Stand der Prinzeſſinnen genug, um ſie nicht bey Nahmen zu nennen; allein ſie wurden mit Unwillen durch den Beynahmen der

Läu-

Läuferinnen bezeichnet *). Es kann kaum etwas niederträchtigeres erdacht werden, als die Emſigkeit, womit der ganze Hof vor den ſchmutzigen Beichtvätern, und dem ſtolzen Cammerdiener des Cardinals Fleury umherkroch. Die Equipagen von Prinzen, und Prinzeſſinnen, ſo wie der übrigen vornehmen Herren und Damen des Hofes verſperrten zuerſt die Straße St. Victor, wo Polet der Beichtvater des Cardinals wohnte; und dann den geräumigen Hof von St. Sülpice, nachdem der Miniſter ſeine Beichtväter aus dieſem Seminario gewählt hatte. Alle Bittende muſten vor den Vertrauten des Miniſters nicht nur alle Vorzüge ihrer Geburt und ihres Ranges ablegen, ſondern ſie muſten ſich ſo gar über ihre Rechtgläubigkeit prüfen laſſen, wenn ſie Bisthümer, Pfründen, oder Penſionen für ſich, und die Ihrigen erhalten wollten **). Keiner vom Hofe erröthete, dem Cammerdiener des Cardinals, wie ſeines Gleichen aufzuwarten ***).

Bar-

*) Richelieu VII. p. 13. Les coureuſes.

**) Richelieu IV. p. 44 et ſq. p. 183. 184.

***) ib. p. 49. et ſq. p.

Barjac verlangte es, von Herzögen und andern Vornehmen, als ein Mann behandelt zu werden, der Theil an den Geſchäfften habe, und der das Glück der Vornehmſten machen oder ſtören könne. Der Cardinal war damit zufrieden, daß ſein Vertrauter dieſen Ton annahm, und er ſagte bisweilen, wenn ſeine Tafel zu voll war, zu gewiſſen Hofleuten: allez donc diner chez Barjac. So groß auch die Wichtigkeit war, welche Barjac ſich gab; ſo war doch die Kriecherey der Hofleute noch größer; und dieſe Kriecherey widerſtand dem verſtändigen und rechtſchaffenen Barjac noch mehr, als ihn Vernachläßigung oder Mangel von Aufmerkſamkeit beleidigte. Eines Tages bat ein vornehmer Mann den Cammerdiener des Cardinals um eine Gunſt, woran ihm vieles gelegen war; und ging in ſeinen Bitten über die Gränzen der Delicateſſe hinaus, welche Barjac von einem Jeden beobachtet wünſchte. Der Hofmann breitete ſich weitläuftig über die Tugenden und Einſichten von Monſieur de Barjac aus, eignete ihm den Wohlſtand von Frankreich zu, ladete ſich ſelbſt demüthig zum Eſſen bey Ms. de

Bar-

Barjac ein, und ſetzte ſich ſeinem Gönner vertraulich zur Seite. Dieſe Unwürdigkeiten empörten den verſtändigen Barjac, der bey aller ſeiner Zuverſicht nie aus ſeinem Stande heraus trat, ſo ſehr, daß er vom Tiſche aufſtand, ſeine Serviette unter den Arm, und einen Teller in die Hand nahm, und ſich ſo hinter den Stuhl ſeines vornehmen Gaſtes ſtellte. Als dieſer erklärte, daß er eine ſolche Bedienung nie zugeben werde; ſo antwortete Barjac, daß er ihm das Gebetene nicht anders verſchaffen werde, als unter der Bedingung, daß er ſich von Barjac bedienen laſſe. Wenn ein Pair von Frankreich in der Abſicht, Barjac zu gefallen, vergeſſe, was er ſey; ſo dürfe es Barjac nicht vergeſſen. Der König, der Cardinal, und der ganze Hof lachten über die beiſſende Lehre, welche Barjac gegeben hatte; und die Hofleute lernten, daß ſie zwar kriechen könnten, aber doch Ziel und Maaß zu beobachten hätten.

Der Tod der Düchesse de Chateauroux ſtürzte den König in eine tiefe Schwermuth, die eine natürliche Krankheit ſeines Temperaments war. Alle

Schö-

Schönen des Hofes beſtrebten ſich, den trauernden König zu tröſten Alle Ehrgeizige ſetzten die ſtärkſten und geheimſten Triebfedern in Bewegung, um dem Könige eine Mätreſſe zuzuſpielen. Ja die ganze Nation, oder wenigſtens die Hauptſtadt hielt ſich verpflichtet, den niedergeſchlagenen Monarchen aufzurichten, und ſein erkaltetes Herz durch eine neue Liebe zu erwärmen. In dieſer Abſicht ladete man zu dem prächtigen Feſte, welches die Stadt Paris im J. 1745 zu Ehren des neuvermählten Dauphins anſtellte, außer den Damen des Hofes alle Schönheiten der Haupſtadt ein *). Der Anblick dieſer Schaaren von ſchönen Frauen und Jungfrauen zerſtreute den König nicht nur, ſondern weckte auch die ſchlummernden Begierden wieder auf. Die reitzende Madame Normand d'Etioles, nachherige Marquiſe de Pompadour feſſelte endlich an dieſem Feſte die Blicke und das Herz des Königs, welchen ſie ſchon lange nachgetrachtet, für welchen ihre Mutter ſie erzogen, und Madame la Tencin, der Cardinal gleiches Nahmens, und Binet, Cammerdiener des Dau-

*) Vie privée de Louis XV. II. p. 216. et ſq.

Dauphins, und Anverwandten von Madame d'Etioles ſie ſchon lange beſtimmt und vorbereitet hatten *). Madame d'Etioles hatte bey allen ihren Reitzen und Gaben, die durch den Umgang von Fontenelle, Voltaire, und andern ſchönen Geiſtern ausgebildet worden waren, ſolche Rathgeber und Gehülfen nöthig, nicht nur um bis zum Könige zu gelangen, ſondern um ſich auch im Beſitze des Königs zu befeſtigen. Der Monarch war durch den erſten Genuß ſo wenig befriedigt worden, daß er Madame d'Etioles wahrſcheinlich würde verlaſſen haben, wenn ihm nicht der Zuführer Binet eingebildet hätte, daß die Schöne ſterblich in den König verliebt ſey, und daß ihr ohne die Liebe und den Schutz des Königs nichts übrig bliebe, als vor verſchmähter Liebe, und vor Furcht der Rache eines aufgebrachten Gemahls zu ſterben. So viele Leidenſchaft, und Leiden rührten den König. Die zweyte Zuſammenkunft verſchaffte ihm ſo viel Vergnügen, daß er die Frau von Etioles in der Oſterwoche öffentlich als ſeine Mätreſſe anerkannte **).

Auch

*) l. c. Hiſt. priv. Richelieu VIII. p. 149 et ſq.

**) Memoir. de Richelieu VIII. p. 154 et ſq.

Auch nach dieſer Erklärung war ihre Lage nichts weniger, als ſicher. Die Parteyen der Königinn, des Dauphins, des Miniſters Maurepas und viele Neider und Neiderinnen vereinigten ſich gegen ſie. Man ſpottete über ihre niedrige Herkunft, um welcher willen man ſie nicht anders, als la griſette, oder petite bourgeoiſe nannte. Man machte ihre niedrigen, oder unhöfiſchen Manieren, Worte, und Stimme lächerlich, die dem Könige ſelbſt unangenehm auffielen, und welche ſie nie ablegen konnte *). Nichtsdeſtoweniger erhielt ſie ſich mit Hülfe ihrer Freunde gegen die Anſchläge ihrer Widerſacher. Sie machte ſich dem Könige, der ſie nie inbrünſtig liebte, durch ihre glückliche Gabe, ihn zu unterhalten, je länger, je nothwendiger, und unterjochte den ſchwachen Fürſten durch eine ihr eigenthümliche Kühnheit des Geiſtes, und Feſtigkeit des Charakters **). Ihre Gewalt über den König und ihr Sieg über Feinde und Neider zeigte ſich dadurch auf eine entſcheidende Art, daß ſie am 14 Sept. 1745. dem Könige, der Köni-

*) Richelieu I. p. 84.

**) VIII. 167.

niginn, und dem Dauphin mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten vorgeſtellt wurde *). So bald dieſe Repräſentation ausgemacht war, ſo eilte ihr alles entgegen, oder beugte ſich alles vor ihr. Die eben ſo verſchwenderiſche und dürftige, als ſittenloſe Prinzeſſinn von Conti führte die neue Mätreſſe bey Hofe ein **). Am Tage der Vorſtellung drängten ſich die Herren und Damen des Hofes in ſolchen Haufen herbey, daß alle Gemächer des Pallaſtes angefüllt wurden ***); über welcher Kriecherey ſelbſt der König erröthete. Wie ſollten ſich aber die elenden Hofſchranzen geſchämt, wie eine Gelegenheit vorbeygelaſſen haben, der allmächtigen Mätreſſe ſelbſt, ihre Ergebenheit zu bezeugen, da ſie ſich nicht ſcheuten, den Bruder der Pompadour, ein der Schule kaum entlaufenes Kind, wie einen

*) Memoir. de Richelieu VII. 265. VIII. 52. 162. 163.

**) Richelieu VII. 52.

***) VIII. 163. Des courtiſans vils et rampans: devoués à la ſervitude, remplirent ce jour-là tous les apartemens, et jusqu'au cabinet. Le roi en rougit, la griſette en ſoutint avec effronterie le ſcandale.

einen Gott zu ehren, und ihm Lakayen⸗Dienſte aufzudringen. Wenn der Knabe in Verſailles erſchien, ſo verſammelte ſich gleich ein Haufe von vornehmen Herren um ihn her, und er ſagte in ſeiner Einfalt: wenn ich von ohngefähr mein Schnupftuch fallen laſſe, ſo bücken ſich gleich eine Menge von Rittern vom blauen Bande, um ſich die Ehre, das Tuch aufzunehmen, ſtreitig zu machen *). Einige Tage nach der Repräſentation der Marquiſe ließ ſich ſelbſt die tugendhafte, fromme, und duldende Königinn ſo weit herab, daß ſie mit der Beyſchläferinn ihres Gemahls zu Mittage ſpeiste; und nach dieſem Beyſpiele der Königinn trugen nun auch ihre Damen kein Bedenken mehr, die Griſette, gegen welche ſie ſich anfangs geſträubt hatten, unter ſich aufzunehmen **). Die kecke Griſette fing gleich in den erſten Zeiten ihrer Gunſt an, die Frau von Maintenon zum Muſter zu wählen, und ſo viel als möglich, daſſelbige Cärimoniell zu beobachten, was die geheime Gemahlinn Ludewigs XIV

*) Hiſt. privée II. 345.

**) Richelieu VIII. 164.

XIV eingeführt hatte. Sie ließ daher die Prinzen, und Prinzeſſinnen nicht anders vor, als wenn ſie um Audienzen gebeten, oder wenn ſie dieſelben gefordert hatte, um ihnen Verweiſe zu geben. In beiden Fällen muſten ſie, wie andere Herren und Damen des Hofes vor der ſitzenden Mätreſſe des Königs ſtehen. Den Prinzen von Conti, und den Dauphin ausgenommen, ließen ſich alle übrige Prinzen die Impertinenzen der übermüthigen Mätreſſe gefallen *). Dieſe Nachgiebigkeit war der meiſten Prinzen, und Prinzeſſinnen von Geblüt werth, als welche eine Ehre darin ſuchten, die Sitten der Nation zu verderben **), und durch Worte, oder Thaten die gröſten Aergerniſſe zu geben ***).

*) l. c. VIII. 162. Madame de Pompadour . . . ſe permit toutes les impertinences poſſibles auprès des princes du ſang. Ils ſ'y ſoumerient presque tous avec baſſeſſe, excepté, etc.

**) l. c. p. 84. Tous les princes affectoient alors de ſcandaliſer les peuples par leur libertinage; et presque tous ont été les plus audacieux corrupteurs de la nation.

***) Zu den Urheberinnen groſʒer Aergerniſſe gehörte auch die Ducheſſe de Chartres, nachherige Ducheſſe d'Orleans. Dieſe Prinzeſſinn begleitete die Leiche des erſten Dauphins. Der lang-

Von der erſten Erſcheinung der Frau von Erioles an bildeten ſich am Hofe zwey große Parteyen: die der Ueberfrommen, an deren Spitze der Dauphin ſtand, und die der Politiker, welche von der Mätreſſe des Königs und ihren Vertrauten angeführt wurde *). Wenn die Erſtere der Letztern auch vieles zu ſchaffen machte, ſo blieb doch dieſe ſtets die überwiegende. Die Frau von Pompadour fand bald, daß der allgemein geſchätzte Finanzminiſter Orri viel zu rechtſchaffen ſey, als daß er alle ihre Wünſche und Forderungen erfüllen werde. Sie warf ihn zu Boden, und Orri fiel unter dem Bedauern des Königs, und den Seufzern des Volks. Die Mätreſſe, die den rechtſchaffenen Orry verdrängte, konnte es zwar nicht verhindern, daß der von

ſame Zug, und der düſtere Ton der ganzen Feierlichkeit machten ihr Langeweile, und ſie unterbrach daher das tiefe Stillſchweigen durch folgende Frage an den Biſchof von Meaux, der das Herz des verſtorbenen Prinzen in der Hand hatte: Herr Biſchof, man hat dieſen Morgen geſagt, daß ſie ihre Jungfrauſchaft noch hätten. Der Leichenwagen war mit Damen und Geiſtlichen angefüllt, welche nicht umhin konnten, in ein lautes Gelächter auszubrechen. Memoires de Richelieu VIII. 63.

*) Richelieu VIII. 149.

von ihm empfohlene Machault zu deſſen Nachfolger ernannt wurde *); allein auch dieſer Machault wurde in der Folge, wie Maurepas und alle übrige Miniſter geſtürzt, die nicht in allen Stücken dem Willen der verſchwenderiſchen und herrſchſüchtigen Mätraͤſſe folgen wollten **). Die Gewalt der Pompadour nahm mit ihrem Alter, und dem Verſchwinden ihre Reitze zu, und war am gröſten, da der König wegen einer ekelhaften Krankheit allem vertrauten Umgange mit ihr gänzlich entſagt hatte. Sie wurde die einzige Quelle, und der einzige Canal von Gunſt, Ehrenſtellen, und Reichthümern. Sie ernannte Miniſter, Generale, und Geſandten, und nahm die Beſuche von fremden Geſandten an. Sie unterhielt einen Briefwechſel mit fremden Höfen, und leitete die inneren, wie die auswärtigen Angelegenheiten ***). Sie allein, gewonnen von Kaunitz, und geſchmeichelt durch die vertraulichen

 Hand-

*) VIII. 170.

**) IX. p. 81. 85. Hiſt. privée II. 262. 344. III. 103. Duclos II. 476. 498.

***) II. cc.

Handſchreiben der Kaiſerinn Maria Thereſia, warf das Syſtem über den Haufen, welches der Franzöſiſche Hof ſeit mehrern Jahrhunderten gehabt hatte: das Syſtem, die Macht des Oeſterreichiſchen Hauſes zu vernichten, oder wenigſtens immer mehr und mehr zu beſchneiden *). Durch die unnatürliche Verbindung mit Oeſterreich, und durch die Anſtellung von unfähigen, oder unzuverläßigen Geſchäfftsmännern und Generalen **), zog ſie der Franzöſiſchen Monarchie alle die großen Schäden, und Demüthigungen zu, welche der ſiebenjährige Krieg hervorbrachte.

Das wichtigſte unter allen Geſchäfften, denen die Frau von Pompadour vorſtand, war die Sorge für die Unterhaltung, und die Vergnügungen des Königs. Frankreich wäre glücklich geworden

*) Memoires de Richelieu VII. 205. IX. 248. 249. beſ. Duclos II. 412 et ſq. p. 498. et ſq.

**) Richelieu IV. Elle ſubſtitua à ces hommes, qui avoient approfondi les affaires adminiſtratives, les Roullier, les Saint - Conteſt, les Paulmy, les Moras, les Cremille, Les Maſſiac, les Berrier, et autres perſonnages obſcurs avant leur miniſtère, et connus depuis par leur malverſations dans les affaires.

den, wenn die Frau von Pompadour die Kunſt zu regieren, ſo gut, als die Kunſt zu amuſiren verſtanden hätte *). Sie wuſte jedes Frühſtück **), jedes Mittag- oder Abendeſſen, jede Schlitten- oder andere Luſtfahrt, jede Reiſe, und andere Luſtbarkeit durch neue und eigenthümliche Reitze zu würzen. Beſonders wurde das Theater ein mächtiges Werkzeug in ihren Händen ***). Sie ſelbſt war eine treffliche Schauſpielerinn, und verſtand auch die ſchauſpielerischen Gaben von andern ſehr richtig zu würdigen. Die Herren und Damen des Hofes boten ihr wetteifernd ihre Talente für das Theater an, und nicht geringer war das Bewerben um die Ehre, zu den Vorſtellungen, welche die Frau

*) Hiſt. privée II. 262. Mais ſourtout elle préſida aux plaiſirs, et c'eſt en ce moment le ſeul département, qu elle avoit, le ſeul, qui lui convenoit, et qu'elle remplit avec tout le goût, et tout le talent poſſible.

**) Richelieu IV. 86. Pour plaire au roi, elle ſe déguiſoit, dans de petites maiſons de plaiſance autour de Verſailles, tantôt en payſanne, et tantôt en bergère, ſervant à déjeuner au roi ſous ces coſtumes.

***) VIII. 132. La comédie fut bientôt un puiſſant inſtrument dans les mains de la favorite.

von Pompadour, und ihre Geſell- ſchaft gaben, eingeladen zu werden. Der Hang zur Schauſpielerey pflanzte ſich vom Hofe in die Hauptſtadt und in die Provinzen, ſelbſt bis in die Clöſter fort; und dieſe ſceniſche Wuth vergiftete die Sitten der Kindheit und Tugend mehr, als die übrigen böſen Beyſpiele des Ho- fes gethan hätten *).

Was die Frau von Pompadour für die Kunſt der Vergnügungen war, das war ihr Bruder für die Kunſt, das Innere von Palläſten und Häuſern auf das bequemſte einzurichten, und mit ge- ſchmackvoller Pracht zu verzieren. Dieſe Kunſt war ſelbſt noch in der Regierung Ludewigs XV in ihrer Kindheit, und dem Marquis de Marigny allein iſt es zu verdanken, daß ſie in ſo kurzer Zeit ſo erſtaunliche Fortſchritte machte, und daß Frankreich das einzige und höchſte Muſter für die Bequemlichkeiten, wie für

*) Vie privée de Louis XV. II. 307. C'eſt à elle, qu'on doit ce goût ſcenique, qui s'eſt emparé généralement de toute la France, des Princes, des grands, des bourgeois; qui a pénetré juſques dans les couvens, et qui, empoiſonnant les moeurs de l'enfance par cette foule d'éleves, dont ont beſoin tant de ſpectacles, a porté la corruption à ſon comble.

für die Annehmlichkeiten des Lebens wurde *).

Die Frau von Pompadour machte ſich durch keine Bemühung für die Vergnügungen des Königs unentbehrlicher, als daß ſie ihm von der Zeit an, wo ſie ſelbſt wegen ihrer Kränklichkeit die Freuden der Liebe nicht mehr gewähren konnte, würdige Gegenſtände des Genuſſes ausſuchte, und zubereitete. Die Marquiſe übernahm dieß Geſchäfft um deſto lieber, weil ſie dadurch allein einigermaaßen gegen die Gefahr geſichert wurde, daß der König ſich ohne ihr Zuthun in eine Dame von Stande verliebe, die ihrer Herrſchaft bald ein Ende gemacht hätte. Um alſo

 keine

*) Hiſt. privée II. 346. 347. On ne ſauroit croire, à quel dégré s'eſt perfectionnée l'invention des commodités dans les logemens depuis 1722 où pour la premiére fois, on en développa les heureuſes idées au palais Bourbon. Nous avons dit, avec quel étonnement on admira les efforts de cet art à Choiſy — en faveur des premiéres maitreſſes de Louis XV: il n'etoit encore, que dans l'enfance. Celui des embelliſſemens, des ornemens, des ameublemens . . eſt né en quelque ſorte ſous le Marquis de Marigny, que Pétrone auroit appellé *elegantiarum arbiter*. Quel prodigieux chemin le Luxe a fait en ce genre! Cote mort en 1735 eſt le premier, qui ait mis des glaces ſur les cheminées, Aujourdhui le plus petit bourgeois dédaigne un logement, qui n'en eſt pas decoré.

keine gefährliche Nebenbuhlerinn aufkommen zu laſſen, erzog ſie ſchöne Mädchen für die Vergnügungen des Königs, unterrichtete die jungen Kinder auf das genauſte, wie ſie den erlauchten Wohllüſtling ergötzen müſten, und brachte ſie jedesmahl dem Könige zu *). Der Anfang dieſer Anſtalt, die bald unter dem Nahmen des parc au-cerf in und außer Frankreich berüchtigt wurde, fällt in das Jahr 1753, wo der König ſich nach einem Miniatur-Gemälde, welches Einer ſeiner Hofleute ihm gezeigt hatte, in ein vierzehnjähriges Mädchen, Mademoiſelle Murfi, eine Irländerinn von Geburt verliebte **). So bald die Frau von Pompadour die Neigung des Königs erfuhr, ſo bot ſie demſelben ihr einſames Luſthaus an, welches ſie ſich für geheime Vergnügungen im Parc von Verſailles hatte bauen laſſen. So wohl dieſes, als alle andere Häuſer von gleicher Beſtimmung, hatten das Anſehen von

Bau-

*) Memoires de Richelieu IV. 86. Elle ſe dévouoit auſſi à des miniſtéres plus indignes: elle élevoit en ſecret de petites filles pour les plaiſirs du roi, les preparoit à ſa couche, les y plaçoit . . . inſtruiſant les malheureux infants ſéduits, des gôuts du vieux lubrique, et de ce, qu'il falloit faire pour parvenir à l'amuſer.

**) l. c. 164. 165. Hiſt. privée III p. 16. 17.

Bauern = oder Pächterhäuſern. Das Innere derſelben war mit aller erſinnlichen Bequemlichkeit und geſchmackvollen Einfalt eingerichtet. Die jungen Prieſterinnen, welche dieſe beynahe unzugänglichen Tempel des Vergnügens bewohnten, wurden mit jedem Jahre zahlreicher, und lösten ſich ſchneller ab. Außer der Stifterinn bemühten ſich Miniſter, Hofbanquiers, Cammerdiener und manche andere Perſonen, den Parc = au = Cerf zu beſetzen, und ſelbſt der König warf auf allen ſeinen Reiſen und Spatziergängen neugierige Blicke umher, um junge Schönen auszuſpähen, die ſeiner Umarmungen werth ſeyn. "Den Schaden ungerechnet, den dieß ſcheußliche Inſtitut den Sitten zugefügt hat, koſtete es dem Staat ungeheure Summen. Wer könnte nur allein die Koſten berechnen, welche die lange Kette von Zuführern, und deren Untergeordneten, das Herbeybringen der gefundenen Schlachtopfer aus allen Gegenden des Königreichs, ihr Unterricht in den Künſten des Vergnügens, ihre Kleidung und Putz verurſachten? Hiezu ſchlage man die Summen, welche man den Mädchen geben muſte, denen

es

es nicht gelungen war, die trägen Sinne des Sultans zu erwecken, und die doch für ihre Knechtſchaft, für ihre Verſchwiegenheit und beſonders für ihre Schmach belohnt werden muſten: ferner die Belohnungen der Nymphen, die glücklich genug geweſen waren, dem Monarchen einen vollen Genuß zu gewähren: endlich die heiligen Verbindlichkeiten gegen die Sultaninnen, welche die koſtbaren Pfänder ihrer Fruchtbarkeit in ihrem Schoße trugen; und man wird finden, daß Eine in die Andere gerechnet dem öffentlichen Schatz leicht eine Million gekoſtet haben mag. Nun nehme man an, daß wöchentlich nur zwey, alſo in zehn Jahren tauſend Mädchen durch dieſen ſonderbaren Prüfungszuſtand durchgegangen ſeyn; und man hat ein Capital von einem Milliard, das der Parc-au-cerf gekoſtet hat. — Von dieſer Zeit an wurden die acquits du comptant, oder die Anweiſungen des Königs auf den Schatz ohne die geringſte Erwähnung der Beſtimmung von Geldern, mit jedem Jahre ungeheurer, und das Parlement ſelbſt warf dem Könige vor, daß dieſe acquits

du comptant, die unter Ludewig XIV nie zehn Millionen betragen hatten, jeƷt über hundert Millionen hinausgingen *)".

Der Geſchichtſchreiber, deſſen Worte ich meinen Leſern mitgetheilt habe, übertrieb vielleicht die Koſten des Parc-au-cerf; ſonſt aber milderte, oder verringerte er die geheimen Greuel der Wolluſt des Königs vielmehr, als daß er ſie vergrößert hatte. — Man verheirathete die Bewohnerinnen des Parc-au-cerf, die vom Könige ſchwanger geworden waren, gemeiniglich an Officiere, indem man ihnen einen großen BrautſchaƷ mitgab. Die Kinder muſten mit ſchweren Koſten erzogen, und nachher verſorgt werden. Ein Hofmann der den Abentheuern des Parc-au-cerf ſo genau, als möglich nachgeforſcht hatte, verſicherte dem Abbé Soulavie, daß der König wenigſtens achtzehn hundert von ihm entehrten, oder erzeugten Mädchen eine Verſorgung verſchaft **), oder wie es im Franzöſiſchen heißt, das Glück derſelben gemacht habe. Wenn die Opfer der Königlichen Lüſte zu theuer waren, als daß man ſie kaufen konte; ſo raubte man

*) Hiſt. privée III. 17. 18.

**) Memoires de Richelieu IV. p. 347 et ſq.

man ſie gerade zu. Dieß geſchah unter Andern vier ſchönen Nonnen des Cloſters Bon-Secours, die mit Gewalt in den parc-au-cerf geſchleppt und geſchändet wurden*). Eltern verloren ihre Kinder, Männer ihre Weiber, ohne daß man entdecken konnte, in welches Verließ ſie gerathen ſeyen. Ludewig XV ſah einſt in den Tuillerien ein wunderſchönes Kind von neun Jahren, das für ſein Alter ungewöhnlich groß war, und von ſeiner Gouvernante ſpatzieren geführt wurd. Keiner wuſte, wem das Kind angehörte. Sartine erhielt den Befehl, die Eltern und den Aufenthalt deſſelben auszuforſchen. Man entdeckte die Gouvernante, und kaufte ihr das Kind für funfzig Luisdor ab. Ludewig XV hatte den Einfall, das ſchöne Kind ſelbſt zu bedienen und für ſein Vergnügen zu erziehen. Er brachte der jungen Tiercielin**) Eſſen und Trinken: gab ihr Kleider und Spielwerk, und kam in allen Stücken den Wünſchen derſelben zuvor. Der König überwand zuletzt den Widerwillen, den Mademoiſelle Tiercelin anfangs gegen

*) l. c. p. 355.

**) Dieß war der Nahme des Kindes.

gen ihn gefaßt hatte. Sie gebar ihm einen Sohn. Der König vergalt dieſe Nachgiebigkeit und Fruchtbarkeit durch die Beſtreitung eines jährlichen Aufwandes von 100000. Livres, den dieſe Beyſchläferinn machte *).

Während der Zeit daß Ludewig XV die ſchönſten Kinder aus ſeinem Reiche zuſammenkaufen, oder zuſammenſtehlen und rauben ließ, hatte er noch mit manchen Frauen und Mädchen vorübergehende Liebſchaften, wo gleichfalls die gehäſſigſten Ränke oder Gewaltthätigkeiten angewendet wurden. Der König verſprach einer Mademoiſelle de Romans, welche man wegen ihrer Schönheit ein Wunder der Natur nannte, daß er, wenn ſie von ihm ſchwanger werden ſollte, ihr Kind als ſein Kind anerkennen wolle **). Die ſchöne Romans gebar einen Sohn, den ſie als einen Königsſohn mit der gröſten Sorgfalt an ihrer eigenen Bruſt, und in ihrem eigenen Schooße nährte und pflegte. Die eiferſüchtige Pompadour beredete den König in Einem ſeiner kalten und gedank=

*) l. c. p. 352. 353.

**) Richelieu IV. 350.

dankenloſen Augenblicke, daß er ſeines Kö=
niglichen Wortes vergaß, und der Ro=
mans ihren Stolz, und ihre Liebe, den
einzigen Sohn wegnehmen ließ. Das
Kind wurde ſo verſteckt, und dann ſo ver=
nachläßigt, daß man es nach dem Ab=
ſterben Ludewigs XV nur mit genauer
Noth wiederfinden konnte. — Eine
Frau von Mailli = Brezé ſtarb vor
Gram, weil der König ihre Liebe, und
aufgeopferte Ehre ſo wenig ſchätzte, daß
er ihr eine Gunſt abſchlug, um welche
ſie für ihren Mann gebeten hatte *). —
Ludewig XV theilte bisweilen den Da=
men, die zu ſeinem vertrautern Zirkel
gehörten, Bonbons mit, die mit Kan=
thariden = Pulver verſetzt waren. Dieſe
Bonbons erregten mehrmahl in den Per=
ſonen, die davon genommen hatten, ſo
wüthende Begierden, daß ſie ſich mit
unwiderſtehlicher Brunſt einander anfie=
len und überließen. Man verſicherte,
daß mehrere Damen an den Folgen der
gefährlichen Arzney, und der Ausſchwei=
fungen, welche ſie veranlaßt hatten, ge=
ſtorben ſeyen **). Nicht weniger be=
kannt,

*) l. c. p. 349.

**) l. c. p. 355.

kannt, als dieſe Scheuſale, war die ſogenannte orgie des échanges, wo der König die Pompadour ſeinem Miniſter Choiſeul überließ, und ſich dagegen mit der Schweſter deſſelben, der Düchesse de Grammont letzte. Wenn von einem Fürſten, wie Ludewig XV, irgend etwas unglaublich wäre, ſo müſte man ſo wohl die zuletzt mitgetheilten Nachrichten, als beſonders die Nachricht bezweifeln, daß er eine Frau von Salis mit Gewalt entehrt, und daß dieſe ſich aus Verzweiflung das Leben genommen habe *).

So häufig Ludewig XV ſeine geheimen Beyſchläferinnen wechſelte, ſo ſehr fürchtete er den Wechſel von ſolchen, welche er öffentlich anerkannt hatte **). Eben daher hatte die Frau von Pompadour Zeit, die ungeheuern Reichthümer, und die ſeltenen Schätze der Natur und Kunſt zu ſammeln, welche ſie während ihrer Herrſchaft zuſammen brachte. Der König ſchenkte ihr zum Ankauf ihres Hotels in Paris 500000. Livres, und wenig-

*) IV. p. 353.

**) Memoires de Richelieu IV. 479.

wenigſtens eben ſo viele koſteten die Verzierungen und das Anmeublement. Aehnliche Hotels hatte ſie zu Foutainebleau und Verſailles, die aber insgeſammt von dem Zauberſchloſſe Bellevüe übertroffen wurden *). Alle Franzöſiſche Künſtler arbeiteten wetteifernd für ſie, und alle Erdtheile lieferten ihr die ſchönſten, und koſtbarſten Producte. Der Pallaſt keines Monarchen in Europa war ſo reich und geſchmackvoll möblirt, als das Luſtſchloß und die Hotels der Frau von Pompadour. Die Verſteigerung ihrer Nachlaſſes dauerte ein ganzes Jahr. Man ging in dieſe Verſteigerung, wie man in Kunſtkammern, und Schatzgewölbe geht, weil man täglich Dinge ſah, die man ſonſt nie geſehen hatte **). Keiner wagte es, die Millionen zu berechnen, welche der Bruder der Mätreſſe, der Marquis de Marig-

*) Richelieu VIII. 175 et ſq. Hiſt. privée III. 10. 11. IV. p. 29.

**) Hiſt privée IV. 29. La ſeule vente de ſon mobilier dura un an. C'étoit un ſpectacle, où l'on alloit par curioſité: on y trouvoit continuellement des raretès, qu'on n'avoit vues nulle part. Il ſembloit, que toutes les parties du monde ſe fuſſent rendues tributaires du luxe de la Marquiſe.

rigny in ihrem Nachlaſſe fand *). Die Marquiſe hatte auf jeden Fall in alle Banken von Europa große Summen niedergelegt, welche das in Frankreich vorhandene Vermögen auf eine gar nicht zu beſtimmende Art vergrößerten **). Sie höhnte die Nation auch dadurch, daß ſie einen Ludewigsritter zu ihrem Ecuyer, ein Fräulein von Stande zu ihrer erſten Cammerfrau, und einen procureur au Châtelet zu ihrem Haushofmeiſter machte ***). Sie verdiente die Spottgedichte und Flüche, welche man im Leben und Tode über ſie ausſchüttete ****). Soulavie, der den Dauphin, die Dauphine, die Königinn, und manche andere Perſonen durch den Herzog von Choiſeul vergiften läßt, bürdet dieſem Miniſter auch noch das Verbrechen auf, daß er ſeine Wohlthäterinn, die Marquiſe

*) ib.

**) l. c. Richelieu.

***) Hiſt. privée III. p. 11.

****) Hiſt. privée VI. Eine der beſten Grabſchriften, welche man auf ſie machte, war dieſe:

Ci gît qui fut quinze ans pucelle,
vingt ans catin, puis huit ans maquerelle.

Man ſehe nach Mém. de Rich. IV. 345.

quiſe de Pompadour gleichfalls durch Gift aus dem Wege geräumt habe *).

Nach dem Tode der Pompadour wurde weder der König beſſer, noch das Volk glücklicher, als beide vorher geweſen waren. Macht, Anſehen, Reichthümer, und Ehrenſtellen fielen nun ganz dem Herzog von Choiſeul und ſeiner Schweſter der Herzoginn von Grammont zu, die keinen lobenswürdigern Gebrauch davon machten, als ihre Vorgängerinnen gethan hatten. Die Herzoginn von Grammont hatte, wie man damahls zu reden pflegte, einige Paſſaden mit dem Könige; allein es wollte ihr nicht gelingen, erklärte Mätreſſe zu werden; und ſie war das was ſie galt, mehr durch ihren Bruder, als durch ſich ſelbſt. Die Kriecherey der Hofleute blieb ſich eben ſo gleich, als das Leben des Königs, und das Betragen ſeiner Günſtlinge. Die vornehmſten Herren warteten der kleinen Julie, welche das Zutrauen der Frau von Grammont beſaß, eben ſo eifrig und ehrerbietig, wie dem Könige auf; und die Hofdichter beſan-

*) Memoir. de Richelieu IV. 341. 342. Die Pompadour ſtarb 1764.

ſangen nicht nur ihre Reitze, ſondern auch die Reitze eines kleinen Hundes, der wiederum der Liebling der kleinen Julie war *).

Nach dem Tode der Frau von Pompadour hatte Ludewig XV bisweilen eine Anwandlung, ſich mit einer jungen und ſchönen Prinzeſſinn zu vermählen, und ſeinen Harem zu entlaſſen. Dieſe Phantaſie ging zwar vorüber; allein bey aller der Mannichfaltigkeit und Neuheit des Genuſſes, welche ihm der Parc-au-Cerf verſchaffte, mangelte doch dem leeren Geiſte und Herzen des Königs ein weiblicher Umgang, und eine weibliche Unterhaltung, dergleichen ihm ſeit vielen Jahren zur Gewohnheit, und faſt zur Nothwendigkeit geworden war. Er fand beide in einer verrufenen Perſon, die von ihrer zarteſten Jugend an eine Dienerinn der gemeinen Venus ge-

*) Memoires de Richelieu IV. 253. Elle recevoit chez elle des grands de haut parage, des ſeigneurs même - - - les grands et la petite nobleſſe étoient admis pêle-mêle chez Julie; ils venoient à l'envi mendier et s'avilir chez elle. Des poéteraux lui adreſſoient des vers ſur ſes graces; et pour lui plaire, ils en compoſaient auſſi à l'honneur de ſon chien.

weſen war, und von der Mitte des Jahrs 1767 einen Grafen Dů Barry angehörte, der mit ihren Reitzen wucherte, nach dem er ihrer bis zum Ueberdruſſe genoſſen hatte *). Dů Barry empfahl ſie unter andern dem Königlichen Cammerdiener Le Bel, als einen Biſſen, der des Königs würdig ſey **). Nach angeſtellter Beſichtigung führte Le Bel die damahls ſogenannte Mademoiſelle Lange in Jun. 1768. dem Könige zu, und der König war mit den Reitzen und übrigen Gaben der geübten Schönen ſo zufrieden, daß er verſicherte; noch nie ſo viel Vergnügen in den Armen eines Weibes empfunden zu haben. Der Důc de Noailles erklärte dem Monarchen dieß Räthſel durch die aufrichtige Antwort: man ſehe wohl, daß Sr. Majeſtät

*) Die nachherige Gräfinn dů Barry war 1744. geboren, und die Tochter eines Commis aux Aides zu Vaucouleurs. Man ſehe die Lettres de la C. du Barry p. 1. Es iſt falſch, daß ſie die Tochter eines Mönchs und einer Köchinn geweſen ſey, wie in den Memoires de Richelieu IV. p. 356. verſichert wird. Es iſt auch nicht ſo unerhört, wie Soulavie meynte, daß ein König eine gemeine Metze ſo nahe an den Thron gebracht habe.

**) Lettres p. 22 et ſq.

ſtät nie in einem Bordell geweſen ſey *). Der gröſte Theil der Hofleute bemerkte bloß, daß der König einen ſonderbaren Geſchmack habe. Der Dúc de Richelieu und deſſen Partey unterſtüzten die neue Geliebte am eifrigſten **). Allein keiner arbeitete ihr mehr entgegen, als der Duc de Choiſeul, der zu ſtolz war, um ſich vor einer Buhlerinn zu beugen, — und dann die Ducheſſe de Grammont, die es nie vergeſſen und verzeihen konnte, daß ſie durch eine Meze von den Gunſtbezeugungen des Königs verdrängt worden war. Beide vermochten es nicht zu hindern, daß nicht die neue Mätreſſe dem Könige öffentlich vorgeſtellt worden wäre. Am Tage der Repräſentation machten der Miniſter und ſeine Emiſſarien ein ſolches Geräuſch, daß alle Straſſen und Zugänge zu dem Schloſſe von Verſailles mit einer unzählichen Menge Volks angefüllt wurden. Der Duc de Choiſeul leitete die Aufmerkſamkeit des Königs auf dieſen Zuſammenlauf hin, und Ludewig XV war eben im Begriff, die ganze Cärimonie abzubeſtellen,

 als

*) l. c. Richelieu. Vie privée IV. p. 159.

**) IX. 356. 357.

als Madame dü Barry ſchön, wie eine Göttin hereintrat, und von dem Duc de Richelieu mit den Worten vorgeſtellt wurde: Sire, voici Madame du Barry; elle entrera, Sire, ſi vous en donnez l'ordre. Der überraſchte König ging ihr entgegen, erkannte ſie als Gräfinn dü Barry an, und ließ ſie gleich die Gemächer beziehen, welche die Frau von Pompadour ſonſt bewohnt hatte *). Kurz vor dieſer Repräſentation beſtand der König darauf, daß ſie mit dem Grafen dü Barry, einem Bruder deſſen, mit welchem ſie als Mätreſſe gelebt hatte, vermählt wurde, um, wie er ſagte, ſich ſelbſt in die Unmöglichkeit zu ſetzen, eine Thorheit zu begehen **). Dieſe Ehe wurde in der Folge wieder getrennt. Die Gräfinn ging mit dem Gedanken um, Königinn von Frankreich zu werden, welchen Vorſatz die ihr ergebenen Miniſter zwar in ihren Briefen an ſie nährten, aber in der Stille vereitelten, und doch vielleicht in der Folge nicht hätte hindern kön-

*) Richelieu IV. 405.

**) Lettres p. 30. Qu'on la marie donc promptement, afin que je ſois dans l'impoſſibilité de faire quelque ſottiſe.

können, wenn der König länger am Leben geblieben wäre. An der goldenen Toilette, welche der König ſeiner Mätreſſe ſchenkte, und dergleichen weder vormahls die Königinn, noch auch nachher die junge Dauphine hatte, bemerkte man einen Spiegel, über welchem zwey Liebesgötter mit einer Crone auf eine ſolche Art ſchwebten, daß die Crone ſich über dem Haupte der Gräfinn fand, ſo oft ſie ſich in dem Spiegel betrachtete *). Nach der Repräſentation ſuchte die Gräfinn den Herzog von Choiſeul zu gewinnen, der aber jede Aeußerung von Ausſöhnung und Vereinigung mit Hohn von ſich ſtieß. Von dieſem Zeitpuncte an arbeitete die du Barry gemeinſchaftlich mit dem Canzler Maupeou an dem Sturze der Choiſeulſchen Partey, den ſie endlich auch gegen das Ende des J. 1770 durch die Vorſtellung bey dem Könige bewirkte: daß Choiſeul öffentlich den Beſchützer der widerſpenſtigen Parlemente mache, und dieſe dadurch in ihrem Ungehorſam gegen den König unterſtütze **).

 Kurz

*) Vie privée IV. 266.

**) Man ſehe beſonders den Brief des Canzlers, in den Lettres p. 67. Vous n'induez pas moins dans

Kurz vor dem Falle ihres Bruders wollte die Ducheſſe de Grammont den Herzog von Noailles zum Mittler zwiſchen ihr, und zwiſchen der Göttinn machen, welche die Luſt des Hofes ſey *). Die Gräfinn wies die heuchelnden Klagen, und falſchen Anerbietungen der Herzoginn mit einem offenen, und edelen Unwillen zurück, und hielt ihr in der Antwort an den Duc de Noailles alle die feindſeligen Verläumdungen und Entwürfe vor, welche ſie gegen die Gräfinn und den König ausgeſtreut, und angelegt habe **). Nach Choiſeuls Verweiſung warfen ſich Prinzen und Prinzeſſinnen, den Dauphin und die Dauphine, beſon-

dans les affaires de l'Etat, que ſi vous en teniez les rênes; ainſi comme notre intèrêt eſt commun, nous devons être extrêmement unis, et ne rien faire, que pour le bien général, dans lesquel, en bons ſujets, nous trouvons auſſi le nôtre. (Der Heuchler!) Nous venos de donner avant-hier, comme vous le dites ſi joliment, les étrivieres au Parlement, mais ce corps haut . . . . eſt excité par le Duc de Choiſeul, ſon protecteur, à ſe revolter contre la nouvelle loi de ſa Majeſté, etc. Am 24 Dec. 1770. erfolgten die beiden Lettres de Cachet für die Ducs de Choiſeul et de Praslin. l. c. p. 170.

*) So ſagt der Duc de Noailles: l. c. p. 65. . . avec la Divinité, qui fait les délices de la cour.

**) p. 66.

beſonders den Erſtern ausgenommen *): Miniſter und Generale, vornehme Geiſtliche und Hofleute vor der Gräfinn in den Staub nieder; und jeder Unparteyiſche muß geſtehen, daß die Buhlerinn zwar muthwilliger, und leichtfertiger, aber viel weniger verächtlich war, als alle diejenigen, von welchen ſie angebetet wurde. Faſt alle Prinzen nahmen nach der Vernichtung des Parlements, deſſen Anhänger ſie geweſen waren, ihre Zuflucht zu der Gräfinn, um durch ſie die Ausſöhnung mit dem Könige zu bewirken. Dieß that unter andern der Duc d'Orleans, der die Gräfinn in der Folge auch dazu brauchte, um zu ſeiner Heirath mit der Frau von Monteſſon die Zuſtimmung

*) Man arbeitete lange an einer Ausſöhnung zwiſchen der Gräfinn und dem Dauphin, deſſen Gemahlinn und Schweſtern. Die erlauchten Damen ließen ſich gewinnen, der Cronerbe blieb unbeweglich. Endlich bewegte man ihn, ſich die Gräfinn vorſtellen zu laſſen, welcher er mit der äußerſten Verachtung begegnete: Vous n'imagineriez pas, ſchreibt die Gräfinn an den Duc d'Aigillon, jusqu'ou ce grand garçon mal élevé a pouſſé la malhonnêté. Lorsque nous avons été chez lui, il étoit occupé, où feignoit de l'être, à regarder par ſa fenêtre; quoiqu'on nous eût annoncé, il n'a pas quitté cette poſture; enfin nous ſommes ſorties, ſans qu'il nous ait honoré d'un regard.

mung des Königs zu erhalten. Die Gräfinn versprach, ihr Möglichſtes zu thun, und ſetzte dann im vertraulichen Tone hinzu: Tenez, gros pere, voulez-vous, que je vous donne un bon conſeil? Commencez par épouſer, nous verrons par la ſuite à faire mieux pour vous: j'y ſuis moi-même fortement intereſſée *). Es war nicht ſtolze Arroganz, ſondern jugendliche Leichtfertigkeit, und Mangel von feinem Umgange und Gefühl, daß ſie den erſten Prinzen von Geblüt gros pere nannte; und auf eben dieſe Art muß man ihren Ausruf an den König erklären, als dieſer einſt ſeinen Caffee in ihrem Zimmer bereitete, und nicht wahrnahm: daß der Caffee überkoche, Eh! la France, rief ſie, prends donc garde, ton Caffée f... t le camp**). Bey der Zudringlichkeit der Prinzen war es ſchwer, daß die Gräfinn nicht ihrer Laune und ihren alten Gewohnheiten nachgab. Der Prinz von Soubiſe hatte die

*) Lettres p. 151.

**) Viel ſträflicher, als das vertrauliche la France der Gräfinn war das Frerot ihres Schwagers, womit er den König gewöhnlich in den Geſellſchaften ſeiner Mitſpieler bezeichnete. l. c. p. 147.

die Niederträchtigkeit, dem Vicomte dů Barry Eine ſeiner Anverwandtinnen anzutragen; und der Prinz von Condé, ein Schwiegerſohn des Erſtern willigte in dieſen Antrag unter den Bedingungen: daß der König ihm ſein Hotel abkaufe, 1500000. Livres zur Bezahlung ſeiner Schulden ſchenke, und Eintritt in das Conſeil geſtatte. Die beiden erſten Bedingungen wurden gewährt; die Letztere nicht, und doch freute ſich der Prinz von Condé, daß er die Ehre ſeiner Verwandſchaft mit der dů Barry ſo hoch angebracht habe *). Eben dieſer Prinz ließ vor dem erſten Beſuche, den er der Gräfinn machte, um eine Stunde bitten, wo er das Glück haben könne, ihr aufzuwarten. Bey dem zweyten Beſuche wollte ſich der Prinz eine ſolche Anfrage erſparen; allein nun ließ die Gräfinn ihn eine ziemliche Weile in ihrem Vorzimmer warten, um ihn zu ſeiner Schuldigkeit zurückzuführen. Der Prinz fügte ſich, und verdoppelte überhaupt ſeine Aufmerkſamkeiten **), um die Gräfinn vergeſſen zu machen, daß er ſeine

Aus-

*) Lettres p. 153 et ſq.

**) p. 158.

Ausſöhnung mit dem Könige durch den Canzler, und nicht durch ſie geſucht habe. Nach ſolchen Vorgängern war es den Miniſtern, und den weltlichen und geiſtlichen Hofleuten zu verzeihen, daß ſie mit Vergeſſenheit ihrer Würde, und Pflicht der Gräfinn den Hof machten. Der Canzler Maupeou nannte die Gräfinn beſtändig ſeine liebe Nichte, und erwies ihr unter den ausgeſuchteſten Schmeicheleyen alle Gefälligkeiten, um welche ſie bat, oder von welchen er nur vorausſehen konnte, daß ſie ihr angenehm ſeyn würden *). Die Gräfinn hatte für keinen der vor ihr kriechenden Miniſter ſo viel gethan, als für den Duc d'Aigillon; und keiner vergalt ihr dieſe Wohlthaten mit einer ſchwärzern Undankbarkeit. Sie rettete dieſen Nichtswürdigen durch den Canzler Maupeou aus den Händen des Büttels: ſie überhäufte ihn mit Ehrenſtellen und Reichthümern: ſie ſchenkte ihm alles, was ein ſchönes Weib einem Verführer ſchenken kann; und dennoch ſuchte der Herzog den Canzler durch die Gräfinn, und die Gräfinn

*) Man ſehe die Samlung von Briefen an und von der Gräfinn.

ſinn durch eine Frau von Neukerque zu ſtürzen. Der Canzler entdeckte dieſe Verrätherey, und theilte ſie ſo gleich der Gräfinn mit, die vor gerechter Wuth entbrannte, und dieſe Wuth in einen Brief ausſchüttete, der ihren Geiſte eben ſo viel Ehre, als dem Herzen des Verräthers Schande macht *). Der entlarvte, und zitternde Böſewicht fiel ſeiner beleidigten Wohlthäterinn zu Füßen, und dieſe vergaß das Unrecht, was der Heuchler ihr hatte anthun wollen. — Der Wichtigſte, und zugleich der Gefälligſte unter allen Miniſtern, war der Controleur-General, Terray. Dieſer hartherzige Menſch glaubte noch viel zu wenig zu thun, wenn er alle Wünſche der Gräfinn erfülle, und alle Anweiſungen gelten laſſe, welche die verſchwenderiſche Gräfinn auf den Hofbanquier ausſtellte. Er kam ihren Wünſchen zuvor, wandte ihr unaufgefordert die gröſten Summen zu,

*) p. 192. Vous, que j'ai ſauvé de la main du Bourreau! Vous, dont j'ai eu la foibleſſe d'écouter la paſſion! Vous, que j'ai comblé de biens, d'honneurs, et de dignités! Vous, qui devriez baiſer les traces de mes pas, vous avez eu l'indignité de me tromper, et vous préſentez vous-même au Roi une femme pour ſupplanter votre bienfaitrice!

zu, und zeigte ihr die Mittel an, wie ſie Beide den König hintergehen, und die Nation berauben könnten. Als die Gräfinn in den erſten Zeiten der Liebe des Königs von dem Controleur-General vortheilhaft zu Ludewig XV geſprochen hatte; ſo ſchrieb er ihr, daß eine ſolche Gnade von ſeiner Seite die ausgezeichneſte Dankbarkeit verdiene. Der König gebe ihr monatlich eine Penſion von 30000. Livres. Dieß ſey wegen des großen Aufwandes, den ſie in ihrer Stelle machen müſſe, viel zu wenig, wie auch aus den Mandats erhelle, welche ſie auf den Hofbanquier zu ſtellen gezwungen werde. Er wolle daher dem Könige bewegen, daß dieſer die Penſion der Gräfinn verdoppeln wolle, weil man dadurch eine Erſparung machen, und den Anweiſungen vorbeugen könne. Doch ſage er ihr in Vertrauen, daß er die Anweiſungen der Gräfinn nach, wie vor, gelten laſſen werde *). Nicht lange nachher fielen 300000. Leibrenten durch den Tod des Grafen von Clermont an den Königlichen Schatz zurück. Der Abbé Terray bat den König, den dritten

*) Lettres de Me du Barry p. 60. 61.

ten Theil dieſer Renten der Gräfinn dü Barry zuzuwenden, und die Gräfinn vergalt dieſe Fürbitte dadurch, daß ſie den König vermochte, dem Abbé Terray 50000. Livres von den erledigten Renten zu ſchenken *). Die Gräfinn verkaufte ihre Leibrente für eine Million baar an den Königlichen Schatz, und Terray verſicherte ihr, daß ſie deſſen ungeachtet ihre 100000 Livres fortziehen ſollte **). Bald nachher bedung ſich Terray bey der Verpachtuug des Pulvers einen Pot de vin von 300000 Livres aus. Die Pächter beklagten ſich darüber bey dem Canzler, und der Canzler hinterbrachte die Sache dem Könige. Nun ſtellte ſich Terray, als wenn er die 300000 Livres für die Gräfinn bedungen habe, und bot ihr dieſes Geſchenk in einem galanten Schreiben an. Die Gräfinn antwortete, daß der Canzler wohl recht haben möge: daß aber das Benehmen des Abbé viel zu artig ſey, als daß ſie die wahre Beſchaffenheit der Sache genau un-

*) l. c. p. 88. 89.

**) p. 113.

unterſuchen wolle. Sie habe die nach- theiligen Eindrücke, welche der Canzler hervorgebracht, wieder ausgelöſcht, und den König überzeugt, daß der Abbé ein Mann voll von Reſſourcen ſey *). Im J. 1773. forderte der homme d'affaires der Gräfinn 000000 Livres, ohne an- zugeben, wozu das Geld gebraucht wer- den ſolle. Nun antwortete Terray: der Königliche Schatz ſey nicht ſo unerſchöpf- lich, als ſie zu glauben ſcheine. Sie ha- ben bis jetzt 18 Millionen rein durch ihn gezogen, manche kleinere Artikel gar nicht gerechnet. Doch ſtünden ihr 300000 Livres zu Dienſte, wenn ſie ſich damit be- gnügen wolle **). Der Controleur-Ge- neral hielt dießmahl nicht aus Gewiſſen- haftigkeit an, ſondern um die Gräfinn anzuſpornen, daß ſie in Hoffnung einer unbegränzten Freygebigkeit den Canzler ſtürzen, und dieſe Stelle dem Abbé ver- ſchaffen ſolle. — Achtzehn Millionen in fünf Jahren ſind allerdings eine ungeheure Summe; und doch möchte ich eben ſo we- nig behaupten, daß die Gräfinn du Barry dem

*) p. 115. 116.

**) l. c. p. 138. 139.

dem Staate mehr gekoſtet habe, denn alle übrige Mätreſſen Ludewigs XV zuſammengenommen, als ich behaupten möchte, daß Ludewig XV mehr Auflagen gemacht, als alle ſeine fünf und ſechzig Vorgänger *) Man darf vielleicht nicht einmahl ſagen, daß die Gräſinn du Barry in derſelbigen Zeit mehr, als irgend eine andere Mätreſſe vom Staate erhalten, ſondern nur daß ſie mehr, als irgend eine Andere verſchwendet, und durch dieſe Verſchwendung ein verderbliches Aergerniß gegeben habe. Noch viel ſcandalöſer aber war die Verſchwendung und Inſolenz ihres Schwagers, des Grafen du Barry, deſſen Mätreſſe ſie geweſen war. Dieſer Menſch lebte in Paris in der gröbſten Debauche, ſpielte das höchſte Spiel, zog, wenn er verloren hatte, ohne Ende auf den Königlichen Schatz, und beruhigte diejenigen, welche ſein Unglück im Spiele bedauerten, daß Freret, ſo nannte er den König, alles bezahlen ſolle. Die Gräſinn du Barry beklagte ſich hierüber ſchon im J. 1771. gegen die Schweſter des

*) Beides wird in der hiſtoire privée de Louis XV behauptet. IV. 226. 267.

Grafen, und dieſer hatte die Unverſchämtheit der Gräfinn zu antworten *): "Sie haben ſich neulich gegen meine Schweſter beklagt, (vermuthlich in der Abſicht, daß ich es wieder erfahren ſollte,) daß ich zu unmäßig auf den Hofbanquier zöge. Allein man wird die Sache gewiß übertrieben haben. Ich habe noch nicht mehr, als 2 Millionen 300000 Livres gezogen; und wenn ich auch mehr gezogen hätte, wer wollte ſich darüber beſchweren? Nicht der König, denn keiner hat das Herz, dem Könige etwas davon zu ſagen: nicht Sie, die Sie mir ihr Glück zu verdanken haben, und mir einen Theil davon zufließen laſſen müſſen: nicht der Hofbanquier, dem man meine Anweiſungen als baares Geld gelten läßt: nicht der Abbé Terray, der uns fürchtet, und den wir mit einem Worte vernichten könnten: nicht der Canzler, unſer Neffe, den wir in ſeiner Stelle erhalten. Keiner alſo kann uns den geringſten Vorwurf machen. Laßt uns daher fortfahren, und unſer Glück nützen, ſo lange es uns günſtig iſt". Der Graf fuhr wirklich auf eine ſolche Art fort, daß er ganz Paris empörte,

*) Lettres p. 82.

pörte, die Miniſter in die gröſte Verlegenheit, und die Gräfinn in einen nicht geringern Schrecken ſetzte. Hierauf ſchrieb ihm die Gräfinn: "Ich ſage Ihnen, mein Herr Graf, daß jetzt die Reihe an Sie kommt, guten Rath von mir anzunehmen, anſtatt daß ſie mir vormahls dergleichen ertheilten. Sie geben ſich Airs, die Ihnen nicht zukommen. Ganz Paris murrt gegen Sie, und ich muß bekennen, daß man Recht hat. Erſtlich rühmen Sie ſich, daß Sie ſeit meiner Anweſenheit am Hofe an Ihrer fünften Million ſind: Zweitens haben Sie die Thorheit begangen, Ihre Mätreſſe an einen Ludwigs-Ritter zu verheirathen, und ſie dennoch vor den Augen des ganzen Publicums, dem Sie damit trotzen, als Mätreſſe beyzubehalten. Drittens haben Sie einen ungeheuern Lärmen im Hotel der Pächter gemacht, um Einer Ihrer Creaturen die Stelle eines Directeurs zu verſchaffen. Die General-Pächter haben ſich nicht nur wegen des Lärmens, ſondern auch darüber bey mir beſchwert, daß Sie ſich des Geſchehenen in ganz Paris rühmten". Der Vorfall, deſſen die Gräfinn erwähnt, war folgen-

der. Der Graf dü Barry ging in das Hôtel des Fermes zu Paris, um die erledigte Stelle eines Directeurs für ſeinen Freund Deſaint zu erbitten. Die General-Pächter antworteten, daß die Stelle ſchon vergeben, und daß es nicht möglich ſey, Jemanden aus einer verliehenen Stelle willkührlich heraus zuwerfen. Der Graf beharrte auf ſeiner Bitte. Die General-Pächter machten neue Schwierigkeiten. Endlich fing der Graf an, aus einem höhern Tone zu reden, und die General-Pächter zu fragen: ob ſie denn nicht wüſten, daß er die Ehre gehabt habe, dem Könige eine Mätreſſe zu geben: daß er den Herzog von Aigillon zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten: und Herrn de Boynes zum Miniſter der Marine gemacht habe: daß er den Canzler, den General-Controleur, u. ſ. w. in ihren Stellen erhalte? Sie möchten ſich alſo in Acht nehmen, und ihn nicht vor den Kopf ſtoſſen. Dieſe beyſpielloſen Aeußerungen verſteinerten die General-Pächter ſo ſehr, daß ſie thaten, was der Graf wollte *).

Nicht

*) Lettres p. 117. 118. und die Anmerkungen dazu.

Nicht weniger beyſpiellos, als die Inſolenz des Grafen dû Barry, war die Niederträchtichkeit zweyer vornehmen Geiſtlichen, und dann des Duc de Treſmes. Die Gräfinn dû Barry ſtieg eines Morgens aus dem Bette, um einen Contract zu unterzeichnen, den ein Notar gebracht hatte. Beym Heraussteigen brachte der päbſtliche Nuntius ihr einen, und der Cardinal de la Roche-aymond den andern Pantoffel. Dieſe Gefälligkeit wurde in Paris durch den Notar bekannt *), und gab um deſto mehr Anſtoß, weil das Gerücht ſagte, daß die Gräfinn ganz nackt geweſen ſey, und daß die beiden vornehmen Geiſtlichen ſich durch verſtohlene Blicke nach den geheimen Schönheiten der Gräfinn für ihre Mühe bezahlt gemacht hätten **). Faſt noch anſtößiger wurde die Schmeicheley des Dûc de Tresmes, eines häßlichen bucklichten Mannes, der ſich glücklich ſchätzte, die Gräfinn durch ſeinen Höcker zu amûſiren. Als dieſer Herzog die Gräfinn einſt nicht zu Hauſe fand, ſo ſchrieb er an ihre Thür: Le Sapajou de

*) Lettres p. III.

**) Hiſt. privée IV. 264.

de Madame la Comteſſe Dubarri eſt venu pour lui rendre ſes hommages, et la faire rire *).

Unter den Proben von Arroganz, welche man von der Gräfinn dů Barry ſelbſt erzählt, erregte keiner mehr Aufſehen, als die Rache, welche ſie an der jungen und ſchönen Marquiſe de Rozen nehmen ließ. Auch dieſe Rache aber ſcheint mehr aus einem indelicaten Muthwillen, als aus ſtolzer Anmaaßung herzurühren. Madame de Rozen gefiel der Gräfinn dů Barry eben ſo ſehr, als dieſe die Marqniſe liebte. Beide Damen wurden daher ſehr vertraut, und lebten als Freundinnen zuſammen, bis die Marquiſe, welche Dame d'honneur bey der Comteſſe de Provence war, von dieſer Prinzeſſinn wegen ihres Umgangs mit der dů Barry Vorwürfe erhielt. Hierauf brach die Marquiſe ihren Umgang mit der Gräfinn ganz ab, oder erkaltete doch ſo ſehr, daß es einem jeden auffiel. Die Gräfinn beklagte ſich hierüber bey dem Könige; und der König antwortete: die Marquiſe ſey ein Kind, das die Ruthe verdiene. Die gereizte Grä-

*) Hiſt. privée IV. 265.

Gräſinn nahm den König beym Wort. Sie ladete am folgenden Tage die Marquiſe ein, ließ ſie in ihr Boudoir rufen, und in dieſem Boudoir von vier Cammermädchen mit Ruthen geiſſeln. Wenn eine ſolche Beleidigung wieder gut gemacht werden konnte, ſo konnte es nur allein durch einen ſolchen Briefgeſchehen, dergleichen die Gräſinn an die beleidigte Marquiſe ſchrieb *). Beide Damen wurden durch den Herzog von Aigillon wieder mit einander ausgeſöhnt.

Die Gräſinn du Barry war bey allem ihrem Hange zum Aufwande an der beleidigenden Pracht unſchuldig, womit Choiſeul's Eitelkeit ſo wohl den Empfang der Dauphine, als die Vermählung des Dauphins feierte, und des Elendes der Nation ſpottete. Ganz Paris lief zu dem Schneider und Sticker, welche die Kleider für den König und die Prinzen arbeiteten. Das Kleid des Königs war ſo ſchön und ſo reich, daß die Erfinder und Arbeiter deſſelben ihr Unvermögen bekannten, ein noch ſchöneres und reicheres zu Stande zu bringen. Den Kleidern entſprachen die Equipagen und

*) Lettres p. 129.

Feſte, welche die ſo ſehr gerühmten Feſte Ludewigs XIV unendlich übertrafen. Das bloſſe Bouquet des Feuerwerks, das nur ein augenblickliches Vergnügen gewährte, beſtand aus dreyſſig tauſend Racketen, von welchen eine jede einen Thaler koſtete. Dieſe Verſchwendungen des Hofes machten einen traurigen Contraſt mit der Theurung oder Hungersnoth, die in mehrern Provinzen herrſchte, und gefährliche Aufrühre veranlaßte. Man rechnete, daß in den Diſtricten La Marche, und Le Limouſin wenigſtens vier tauſend Menſchen vor Hunger umgekommen ſeyen, und vielleicht eben ſo viele wurden an dem unglücklichen Tage zu Grunde gerichtet, wo die Hunderttauſende, welche das von der Stadt Paris veranſtaltete Feuerwerk geſehen hatten, auf einmahl zuſammenſtürzten, um die Erleuchtung auf den Boulevards zu bewundern *).

Nicht weniger unſchuldig, als an den zuletzt genannten Unfällen, war die Gräfinn du Barry an dem unerhörten Mißbrauch, welchen die Miniſter Ludewigs XV von den Lettres de cachet zur

*) Hiſt. privée IV. 179. 80. 88.

zur Befriedigung ihrer ſträflichen Lüſte machten. Wenn ein Miniſter, oder ein Hofmann von einigem Einfluſſe ein ſchönes Weib liebte, oder davon geliebt wurde, ſo führte man ihren Mann durch eine lettre de cachet von ihrer Seite weg, und ſperrte ihn als einen Staatsgefangenen ein. Der Dúc La Valliere der das Departemet der Lettres de cachet hatte, ließ den Mann ſeiner Mätreſſe, der Madame Sabbatin in ein Gefängniß werfen, wo er umkam, und zwang einen Andern, daß er die Treuloſe zum Scheine heirathen muſte *)

Die Gräfinn dû Barry, ihr Schwager, oder ehemahliger Beyſchläfer, und deſſen Sohn gelangten allerdings durch die ſchändlichſten Künſte zu dem gröſten Anſehen, Ehrenſtellen und Reichthümern. Auch dieß war ſchon lange vorher, und nahmentlich zur Zeit der Pompadour geſchehen. Der Vater der Letztern war einſt Genoſſe eines prächtigen Mahls, welche die Groß hanſen der Finanze veranſtaltet hatten. Am Ende des Mahls brach der vom Wein erhitzte Sieur Poiſſon, ein grober aber ſarkaſtiſcher

*) Memoires de Richelieu IX. p. 360.

ſcher Mann auf einmahl in ein heftiges Gelächter aus, und fragte ſeine Miteſſer, ob ſie wohl rathen könnten, was ihn lachen mache? Ich lache, fuhr er fort, über die Pracht, und das Wohlleben, womit wir hier alle beyſammen ſind. Ein Fremder, der nach Paris käme, würde uns für Prinzen halten. Und ſie, Monſieur de Montmartel, ſind der Sohn eines Gaſtwirths: Sie, Monſieur de Savalette, Sohn eines Eſſighändlers: Du, Bourret, Sohn eines Bedienten: — und ich — das iſt euch allen bekannt. — Nachdem der Halbtrunkene alle Anweſende die Muſterung hatte durchgehen laſſen; ſo ergab es ſich, daß auch nicht ein Einziger nur aus einer angeſehenen oder ehrlichen bürgerlichen Familie abſtamme, und daß hingegen Manche durch die unerlaubteſten Mittel zu ihren Reichthümern gelangt waren *).

Ueberhaupt waren die Sitten des Hofes und der Hauptſtadt ſchon vor dem Regiment der du Barry in einem ſolchen Grade verdorben, daß allenfalls das Aergerniß des Laſters, aber nicht das Laſter ſelbſt eines Zuwachſes fähig zu

*) Hiſt. privée III. 15. 16.

zu ſeyn ſchien *). Die hohe und niedere Geiſtlichkeit waren eben ſo tief geſunken, als die weltlichen Stände. Dieß offenbarte ſich vorzüglich in den Zeiten, wo die Häupter der herrſchenden Geiſtlichkeit ſich mit der Polizey in Paris verbanden, um ein heimliches Sittengericht über ihre unwürdigen Mitglieder zu halten. Man verſprach allen öffentlichen Weibern in Paris anſehnliche Belohnungen, wenn ſie einen Geiſtlichen ſo angeben würden, daß man ihn auf der That ertappe. Die beſtochenen Weiber meldeten ſo gleich die Ankunft eines jeden Geiſtlichen, der ſie beſuchte, dem nächſten Polizey-Commiſſär. Der Commiſſär verfügte ſich mit ſeinen Unterbedienten in das Haus der Angeberinn, überraſchte den Sünder im Schooße des Laſters, faßte ein Protocoll in Gegenwart von Zeugen ab, und beförderte dieſes an die Behörde. Der Abbé Soulavie ſah dieſe Protocolle, und verſicherte, daß ihre Bekanntmachung für eine zahlloſe Menge von Geiſtlichen das jüngſte Gericht

*) Man ſehe hierüber beſ. l'obſervateur Anglois I. 174. 175. 259.

richt ſeyn würde *). Viele vornehme Geiſtliche gaben eben ſo viele und ſo große Aergerniſſe, als die verdorbenſten Hofleute **).

Einer der gröſten Schäden, den die beiden verſchwenderiſchen Mätreſſen Ludewigs XV, die Marquiſe de Pompadour, und die Gräfinn du Barry der Nation zufügten, beſtand in dem Beyſpiele der unerhörten Pracht, und des nie vorher erhörten Wechſels von Möblen, und Equipagen, von Kleidern, Putz, und Schmuck. Den beiden Mätreſſen folgten die Hofdamen, die Weiber der Hauptſtadt, und ſelbſt die Weiber der Provinzen, ſo viel ſie konnten, nach, indem Paris je länger, je mehr außer den Vornehmen und Reichen die Jugend von beyderley Geſchlecht, aus allen Theilen des Reichs an ſich zog, und was nicht verſchlungen wurde, mit den Thorheiten und Laſtern der Hauptſtadt beladen in ihre Heimath zurückwarf ***). Bevor Ludewigs XV anerkannte Mätreſſen

*) Memoires de Richelieu IV. 234. 35.

**) Obſerv. Anglois I. p. 183. et ſq.

***) Mercier Tableau de Paris T. II. P. II. p. 387.

treſſen hatte, nannte und bezeichnete man neue Moden nach den wichtigſten Männern am Hofe, oder nach den intereſſanteſten Begebenheiten des Tages *); und ſolche Moden dauerten noch mehrere Jahre fort. Während des Regiments der Mätreſſen, beſonders der Pompadour und du Barry erſchöpften alle Künſtler, alle Coeffeurs, und Coeffeuſen ihre Talente zur Befriedigung der Modeſucht der Göttinnen, welche der König und der ganze Hof verehrte. Nie herrſchte die Mode vom Hofe aus über Paris, und von Paris aus über den gröſten Theil von Europa mächtiger, als vom J. 1745-1774. Nie war auch der Wechſel der Moden reiſſender, als in dieſen Zeitraume; und gerade in der Geſchwindigkeit des Wechſels der Moden liegt wahrſcheinlich der Grund, daß die Geſchichtſchreiber und Verfaſſer von Tagebüchern weniger, als in vorigen Zeiten, von den herrſchenden Moden reden. Alles, was der

*) Man wandte z. B. ein altes Volkslied, la Chanſon du Pere Barnaba auf den Cardinal Fleury an, und les étrennes, les modes, les coiffures furent pendant trois ans en béquilles. — Quelque temps après on fit des manchons à la Girard, et des modes à la Cadiere.

der Mode unterworfen war, veränderte ſich ſo ſchnell, daß man den Veränderungen nicht folgen konnte. Je ſchneller Moden entſtanden und verſchwanden, deſto weniger wichtig war jede Mode-Erſcheinung, welche man faſt nur als ein Ephemer betrachtete. Je höher der Luxus ſtieg, deſto bedeutendere Perſonen wurden Modehändlerinnen, Coeffeurs, und Coeffeuſen. Man hatte es bisher nie erlebt, daß ein Coeffeur ſich durch ſeine Kunſt ein Vermögen von 20000 Livres Einkünften erworben hatte, wie Dayé, der Coeffeur der Frau von Pompadour *).

Unter Ludewig XV nahm die wahre und falſche Aufklärung um viele Grade zu: wiewohl die letztere mehr, als die erſtere. Man erhielt richtigere Begriffe über die Verfaſſungen und Verwaltungen von Staaten, über Sitten, und Erziehung. Ketzermacherey, Bekehrungs- und Verfolgungsſucht milderten ſich, und dogmatiſche Streitigkeiten wur-

*) IX. 84. 85. Die Fr. von Pompadour fragte dieſen Dayé einſt, wie er zu den groſſen Rufe gekommen ſey; c'eſt Madame, antwortete Dayé, parceque je coeffois l'autre. Er verſtand Madame de Chateauroux.

wurden lächerlich. Unglücklicher Weiſe aber traten in die Stelle des verſchwindenden Aberglaubens die nicht weniger gefährlichen Lehren des Unglaubens ein. So wohl das reine Licht der Wahrheit, als der blendende Schein einer modiſchen After-Weisheit drangen nicht ſo ſehr in die höheren Stände hinauf, als ſie ſich über die mittleren Stände verbreiteten. Es war allgemein auffallend, daß die Regierung Ludewigs XV nicht nur weniger Schriftſtellerinnen, ſondern auch wenigere durch ihren Geiſt, ihren Liebreiß, und ihren Einfluß auf den geſellſchaftlichen Ton berühmte Weiber hervorbrachte, als das Jahrhundert Ludewigs XIV *). Nur Einige Damen zeichneten ſich durch ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, und durch wiſſenſchaftliche Werke aus **). Die Uebrigen ſchränkten

*) Thomas p. 151. Ce n'eſt pas, que dans ce ſiècle il n'y ait des femmes; qui ayent écrit, et qui écrivent encore avec diſtinction, elles ſont connues: mais leur nombre diminue tous les jours; et il y en a infiniment moins, qu'il n'y eurent à la renaiſſance des lettres, et ſous Louis XIV même.

**) Frau von Chatelet, Hiſt. litter. des femmes Franc. IV 311 et ſq. und eine Madame D... ib. 554 et ſq.

ten ſich auf Romane, beſonders Feen-Märchen, Gedichte, oder Ueberſetzungen von Gedichten, moraliſche Abhandlungen, oder Erziehungsſchriften ein *). Unter allen dieſen Damen erreichte keine den Ruhm der Frau von Sevigné und ihrer Zeitgenoſſinnen; und keine lieferte ein Werk, das noch jetzt mit Begierde geleſen würde. Wenn auch durch die Schriften von Voltaire und andern National-Schriftſtellern eine gewiſſe Literatur allgemeiner wurde, als in älteren Zeiten, ſo waren dieſe Kenntniſſe zugleich viel oberflächlicher. Man lernte nicht zu ſeinem Vergnügen, nicht zur Bildung des Geiſtes und Herzens; ſondern zum Gepränge, und für die Geſellſchaft, um über literariſche Neuigkeiten und deren Verfaſſer reden, und abſprechen zu können. Dieſe oberflächliche Seichtigkeit entſprang aus der Erziehung, den Sitten und Verhältniſſen beider Geſchlechter am Hofe, in der Hauptſtadt und in den übrigen vornehmſten Städten des Reichs.

Die

*) Alle dieſe Schriftſtellerinnen ſind im 4 und 5 Bande des eben angeführten Werks verzeichnet. Die Bekannteſten waren Madame de Grafigny, Le Prince de Beaumont, und Elie de Beaumont, du Bocage, Riccoboni, u. w.

Die Töchter der höheren Stände, und ſelbſt der angeſeheneren Claſſen des Bürgerſtandes wurden faſt ohne Ausnahme in Clöſtern erzogen, wo die Kinder überhaupt keine zweckmäßige Bildung erhielten, und am wenigſten die Pflichten, und Arbeiten guter Mütter und Hausfrauen kennen lernten *. Aus dieſen Clöſtern zog man die Töchter nicht eher hervor, als bis ſie verheirathet werden ſollten. Die Ehen der Kinder wurden nicht nach gegenſeitiger Wahl und Neigung, ſondern nach der Convenienz der Eltern, oder Familien geſchloſſen **). Der junge Mann nahm ohne Murren, oder unter fruchtloſem Murren aus den Händen der Eltern eine Frau, die er weder kannte, noch liebte; und er glaubte den Pflichten der Ehe genug zu thun, wenn er mit ſeiner Frau einige Kinder zeugte, um den Nahmen, und die Gü-

*) Ich rede hier nach den übereinſtimmenden Nachrichten, und Urtheilen der gröſten Beobachter, und Sittenmahler: eines Rouſſeau im Emil Liv. V. eines Mercier im Tableau de Paris, eines Lauragais, im an 2440. eines Thomas, im Eſſai ſur les femmes. Man ſehe beſ. Mercier II. p. 91 et ſq.

**) l. c. Mercier.

ter ſeines Geſchlechts zu erhalten. Die jungen Weiber übergaben ſich ohne Widerrede den für ſie beſtimmten Männern, um die unſchätzbaren Wohlthaten der Ehe zu erlangen, und unter dem Nahmen der Männer eine unbeſchränkte Freyheit zu genieſsen. Dieſe herrſchende Art, Ehen zu ſtiften, hätte die Sitten verderben müſſen, wenn ſie nicht ſchon verdorben geweſen wären. Um deſto trauriger waren die Folgen der unnatürlichen Gewalt der Eltern, da die herrſchenden Sitten den Weibern eine gänzliche Ungebundenheit geſtatteten, und den Männern eine faſt unbedingte Nachſicht gegen ihre Weiber auflegten *). So bald die jungen Leute die Colleges, oder Akademien verlieſsen, ſo geriethen ſie in die Schlingen der öffentlichen Weibsperſonen, von welchen dreiſsig bis vierzig Tauſende über alle Straſsen von Paris zerſtreut waren.

Sie

*) Männer wurden als Ungeheuer verſchrieen, wenn ſie die Liebeshändel ihrer Weiber anders als in dem Falle rügten, wo die Fehltritte derſelben notoriſch, und Gegenſtände von Spottgedichten geworden waren. Es war ſo gar Geſetz der guten Lebensart, von den Liebeshändeln verheiratheter Frauen in Geſellſchaften nicht anders zu reden, als im Fall einer unverhehlbaren Publicität.

Sie gewöhnten ſich in dem Umgange mit dieſen unglücklichen Opfern der wilden Liebe an einen unehrerbietigen, und indelicaten Ton, den ſie ſelbſt in die Geſellſchaft ehrbarer Frauen übertrugen, und dieſen allmählich mittheilten *). Die Weiber nahmen ſo früh Beſuche von Männern an, und jagten in Geſellſchaft von Männern ſo ſpät jeder Art von Vergnügungen nach, daß alle Häuslichkeit verſchwand, und Eheleute; Eltern, Kinder, und Anverwandte von einander getrennt, und in ganz verſchiedenen Wirbeln umhergetrieben wurden. Weil die Männer faſt nur unter Weibern, und die Weiber unter Männern lebten; ſo eignete ſich jedes Geſchlecht die Fehler des Andern zu. Die Männer wurden weibiſch, die Weiber männlich. In den unaufhörlichen Zerſtreuungen war es beiden Geſchlechtern

 gleich

*) Mercier, II, 72. 95. le nombre des filles publiques. . . a donné aux jeunes gens un ton libre, qu'ils prennent avec les femmes les plus honnêtes. . . Notre converſation abonde en mauvaiſes plaiſanteries, en équivoques, et en narrations ſcandaleuſes. — La remarque de I. I. Rouſſeau n'eſt que trop vraie, que les femmes à Paris, accoutumées à ſe répandre dans tous les lieux publics, à ſe mêler avec les hommes, ont leur fierté, leur audace, leur regard, et presque leur démarche.

gleich unmöglich, ſich zu ſammeln, oder Zeit und Luſt für ernſthafte und anhaltende Arbeiten zu gewinnen: und hierin lag der Grund, daß der angenehmen Schwäzer, und Schwäzerinnen immer Mehrere, und der unterrichteten Denker und Denkerinnen immer Wenigere wurden. Unterhaltung war das große Triebrad, was Männer und Weiber in Bewegung ſetzte: Gabe zu unterhalten das gröſte Talent, und Verdienſt, nach welchem Gelehrte und Schriftſteller ſtrebten, und was die Weiber höher, als die wichtigſten Werke oder Erfindungen ſchäzten. Je mehr man die Verdienſte der Männer, und beſonders die Verdienſte von Gelehrten auf das Vergnügen der Weiber zu beziehen anfing; deſto mehr erhoben ſich dieſe zu Richterinnen der Männer, wofür ſie ſelbſt Rouſſeau anerkannte. Wenn Damen ein gewiſſes Alter erreichten, ſo muſten ſie unter zweyen Uebeln Eins erwählen, und ſich entweder zur Partey der Frommen, oder der gelehrten Weiber ſchlagen *). Alte, und Junge, ſchöne und nicht ſchöne Weiber miſchten ſich ohne Zahl in alle wichtige ſo wohl

*) l. c. p. 98.

wohl öffentliche, als häusliche Angelegenheiten, ſchrieben täglich zwanzig bis dreißig Briefe, belagerten die Miniſter, ermüdeten die Commis, hielten iher Büreaux und Regiſtraturen, verſchaften ihren Männern, Liebhabern, und Freunden Stellen, und ſetzten faſt alles, was ſie wollten, glücklich durch *). Dieſen unglaublichen Einfluß erwarben die Weiber nicht, wie vormahls, durch überwiegende Talente und Kenntniſſe, oder durch innige auf wahre Tugend gegründete Achtung, ſondern bloß durch die Schwäche der Männer. Große Leidenſchaften, und tiefe Ehrfurcht gegen Weiber waren noch ſeltener, als hervorſtechende weibliche Verdienſte. Man verachtete die Weiber, und diente ihnen doch,

*) l. c. p. 96. Ajoutons, que les femmes depuis quelques années jouent publiquement le rôle d'entremetteuſes d'affaires. Elles écrivent vingt lettres par jour, renouvellent les ſollicitations, aſſiegent les miniſtres, fatiguent les commis. Elles ont leurs bureaux, leurs regiſtres: p. 191. Les femmes dans la capitale jouiſſent non ſeulement de la plus grande liberté poſſible, mais encore du plus incroyable crédit. Par des manoeuvres ſecretes et particulieres elles ſont l'ame inviſible de toutes les affaires, elles réuſſiſſent ſans presque ſortir de chez elles: elles déterminent la voix publique dans des circonſtances où elle ſembloit d'abord demeurer indéciſe.

wie Sclaven ihren Herren dienen. — Ich beſchließe dieſen Abſchnitt mit den Betrachtungen, welche Thomas über die Sitten ſeiner Zeit, und beſonders über den Zuſtand des andern Geſchlechts gegen das Ende der Regierung Ludewigs XV anſtellte *).

"Ein allgemeiner alles mit ſich fortreiſſender Hang vermehrte den Geſchmack an der Geſellſchaft des andern Geſchlechts. Die Verführung wurde leichter. Die Männer lebten weniger unter einander. Die Weiber legten ihre natürliche Schüchternheit ab, und gewöhnten ſich, einen Zwang abzuwerfen, der für ſie ehrenvoll war. Beide Geſchlechter arteten aus. Das Eine ſetzte einen zu großen Werth auf Annehmlichkeiten: das Andere, auf Unabhängigkeit".

"Weil man vielmehr darnach ſtrebte, angenehmer Geſellſchafter, als guter Bürger zu werden, ſo trat man viel früher, als ſonſt, in die große Welt ein. Die jungen Leute wurden durch die Weiber verdorben, und verbanden nur mit den Fehlern ihres Alters die Fehler, wozu ihre Siege Anlaß gaben. Sie theilten einer

*) p. 144. et ſq.

einer groſsen Menge von Weibern ihre Thorheiten und Laſter mit, weil ſie mehr Begierden, als Kenntniſſe, einen leeren Kopf, und ein warmes Herz hatten: weil ſie aus Eitelkeit unbeſtändig waren, aus Langeweile ihre Abentheuer vervielfältigten, und ſich um die öffentliche Meynung nicht bekümmerten, die für ſie noch nicht exiſtirte".

"Unter ſolchen Umſtänden muſten die Langeweile, und die Begierde zu gefallen, den Geiſt der Geſellſchaft immer mehr verbreiten; und man muſte bald an den Punct kommen, wo die auf das höchſte getriebene Geſelligkeit alles verdarb, in dem ſie alles vermiſchte. Dieſs iſt vielleicht der Punct, auf welchem wir ſtehen".

"Unter einem Volke, wo der Hang der Geſelligkeit ſo weit getrieben iſt, kann kein häusliches Leben Statt finden. Alle natürliche Empfindungen, die in der Zurückgezogenheit entſtehen, und in der Einſamkeit wachſen, müſſen geſchwächt werden. Die Weiber müſſen weniger Gattinnen und Mütter ſeyn".

"Die Sitten leiten die Vorurtheile mehr, als die Vorurtheile die Sitten leiten.

leiten. Man überläßt daher die eheliche Treue dem Pöbel, die Aufopferungen der Freundſchaft den gutherzigen Leuten, und die Schwärmerey der Liebe den Rittern der alten Zeit. Alle Empfindungen ſind ausſchließend. Was ſollte man damit anfangen? Sie geben Einem, was allen zukömmt".

"Je mehr ein allgemeines Band ſich ausdehnt, deſto mehr laſſen alle beſondere Bande nach. Man ſcheint mit der ganzen Welt verbunden zu ſeyn, und gehört Keinem an. Auf dieſe Art nimmt die Falſchheit zu. Je weniger man empfindet, deſto mehr muß man den Schein annehmen, zu empfinden".

"Vermöge eines ſonderbaren Widerſpruchs fällt man bey dem Worte Empfindung in Entzücken, und jede wahre und tiefe Empfindung iſt lächerlich. Vielleicht glaubt man, daß das, was man nicht empfindet, auch nicht vorhanden ſey. Vielleicht läßt man ſich Gerechtigkeit genug widerfahren, um einzuſehen, daß man auf keine wahre Empfindung Anſpruch machen könne".

"Nie war das Wort romanhaft gebräuchlicher als jeẓt. Dieß Wort befrie-

friedigt die Eitelkeit auf eine doppelte Art. Es entbindet uns von der Achtung für Tugenden, welche wir nicht beſitzen, und überhebt uns des Erröthens über unſerm eigenen Schwachheiten und Laſtern. Auch macht es uns mit unſeren eigenen Einſichten zufrieden. Wir glauben Alles ergründet zu haben, und vollkommen einzuſehen, was der Menſch ſey, und ſeyn könne".

"Man redet viel von Vergnügen, und das Vergnügen findet ſich nirgend. Die Seele ſtürtzt ſich auf die Gegenſtände hin, von welchen ſie ſich in einer gewiſſen Entfernung halten ſollte. Die Einbildungskraft läßt uns kalt, weil ſie für uns nichts mehr ſchaffen kann. Wir haben alle Täuſchungen verloren".

"Dieſe Leere des Herzens, und dieſe Kraftloſigkeit der Seele erzeugten das Amüſement: das Loſungswort kalter Herzen, und ſchwacher Seelen: ein merkwürdiges Wort, das durch die Wichtigkeit, welche man demſelben giebt, lächerlich werden ſollte: das vorausſetzt, daß man durch Tugend, und vielleicht auch durch die Sinne nichts mehr iſt".

"Dieß

„Dieß Amuſement, dieß unbekannte Etwas, das weder die Einbildungskraft, noch den Geiſt, oder das Herz feſſelt, und vielleicht bloß in gewiſſen Formen beſteht, wird der einzige Zweck, auf welchen ſich Alles bezieht. Die Annehmlichkeiten ſind Urſache, daß man Tugenden vorausſetzt, und Laſter verzeiht. Niemand hat das Herz, das Niedrige zu verachten, wenn es ſich durch Anmuth empfiehlt. Man hält ſich nur an Kleinigkeiten. Das Herz verengt ſich. Gefallen, oder Nicht-gefallen werden die großen Wörter der Sprache".

„Weil man beſtändig auf einem Schauplatze iſt, ſo wird die Eigenliebe immer gereitzter und heftiger. Allein den Hang zur Geſellſchaft, der ſie aufregt, ſchränkt ſie auch wieder ein. Man unterdrückt ſie, und ſie erhebt ſich wieder. Man läßt ſeine geheimen Geſinnungen halb durchblicken, und hält ſie auch wieder zurück. Es entſteht ein Streit, wo ſie beſtändig zu ſiegen ſucht, ohne das Anſehen zu haben, als wenn ſie kämpfte, wo ſie ihre Anſtrengungen verhehlt, um ihre Anſprüche nicht errathen zu laſſen".

„Aus allem dieſen zuſammengenommen entſteht in beiden Geſchlechtern eine un-

unruhige Frivolität, und eine ernſthafte und geſchäftige Eitelkeit. Das unterſcheidenſte Merkmahl der neuern Sitten iſt die Wuth, zu ſcheinen: kleinen Pflichten eine große Wichtigkeit, kleinen Bemühungen einen großen Werth zu geben. Man redet mit einer wichtigen Miene von den unbedeutenden Vorfallenheiten des vergangenen und künftigen Tages. Geiſt und Herz haben eine kalte Geſchäftigkeit, die ſich über tauſend Gegenſtände ausbreitet, ohne ſich auf Einen zu fixiren, und die in Bewegung ſetzt, ohne Kraft zu geben".

"Wenn der Geſchmack an Literatur, und das Streben nach Witz ſich mit dem lebhaften Geſchmack an Geſellſchaft verbindet; ſo müſſen aus dieſer Miſchung noch andere Wirkungen entſtehen. Alsdann muß nothwendig ein allgemeines Verlangen herrſchen, unterrichtet zu ſcheinen, ohne daß man Zeit hat, es wirklich zu werden. Man findet daher eine Menge von Halbgelehrten, einzelne philoſophiſche Ideen, welche große Geiſter aus ihrer Einſamkeit hervorgeworfen haben, und die kleinen Geiſter in Geſellſchaften wiederholen, zerzerren, oder einander

ander entreiſſen: leichte Unterhaltungen über die ſchwerſten Gegenſtände: fertige Formeln des Witzes, oder Witz des Gedächtniſſes, wenn man ſelbſt dergleichen nicht hervorbringen kann: Errichtungen, und Wetteifer von witzigen oder litterariſchen Geſellſchaften: Anmaaßungen von aller Art, kühne und furchtſame, hohe und vorſichtige: die Wuth eines berühmten Nahmens: Intriguen, und gegenſeitige Schonungen, und Aufmerkſamkeiten: endlich die Kunſt zu loben, um ſich loben zu machen: fremdes Verdienſt an das ſeinige zu knüpfen, und das Gerücht durch ſich ſelbſt, oder durch Andere für ſich einzunehmen".

"Weil die Maſſe des Lichts überberhaupt größer, und die Bewegung ſchneller iſt; ſo müſſen die Weiber ohne viel Mühe mehr gebildet, als ſonſt, ſeyn. Allein ſie bleiben ihrem Plan treu, und ſuchen Kenntniſſe bloß als eine Verzierung ihres Geiſtes. Indem ſie ſich dieſelben erwerben, wollen ſie eher gefallen, als wiſſen, mehr ſich unterhalten, als unterrichten".

"In einem Zuſtande von Geſellſchaft, wo ein ſchneller Wechſel und Folge

von

von Werken und Ideen iſt, müſſen die Weiber, die dieſem ſich ſtets verändernden Gemählde folgen, mehr die Idee des Tages, als die aller Zeiten, mehr die herrſchende Idee, als diejenige ſich bekannt machen, wodurch ſie am meiſten gebildet werden. Sie müſſen alſo auch mehr die Sprache der Künſte, als ihre Grundſätze, mehr abgeriſſene Bruchſtücke, als ganze Syſteme von Kenntniſſen faſſen".

"Im ſechszehnten Jahrhundert unterrichteten ſich die Weiber aus Liebhaberey für die Wiſſenſchaften ſelbſt. Es war ein lebendiger Geſchmack, der durch den Geiſt der Zeit erweckt, und in der Einſamkeit genährt wurde. In unſerm Jahrhundert iſt es nicht ſo wohl ein wahrer Geſchmack, als eine Coquetterie von Geiſt, und mehr ein Luxus des Gepränges, als des wahren Reichthums".

"Aus demſelbigen Grunde hatten vormahls mehrere Weiber den Muth, Schriftſtellerinnen zu werden. Jetzt können ſie dieſes Verdienſtes entbehren. Die Lobſprüche kommen ihnen ungeſucht entgegen. Der Genuß aller gegenwärtigen Augenblicke entſchädigt ſie wegen des Nachruhms,

der

der nach dem Tode fortdauert. Jeder Tag endigt die Anmaaßungen eines jeden Tages. Tauſenderley andere Arten von Intereſſe vermiſchen ſich mit dem Intereſſe ihres Geiſtes. Ihre Ideen ſchweben ſchnell über Gegenſtände hin, und fliegen augenblicklich von dem Einen zum Andern. Die allgemeine Bewegung reißt ſie fort *)".

Ich füge dieſen Gedanken noch einige Betrachtungen eines Mannes hinzu, der weniger Schöngeiſt als Thomas, aber ein tieferer Denker und richtigerer Beobachter war **).

"Die Eigenſchaften, welche den Menſchen für die Geſellſchaft geſchickt machen, ſind Politeſſe ohne Falſchheit, Offenheit ohne bäuriſches Weſen, Zuvorkommenheit ohne Kriecherey, Gefälligkeit ohne Schmeicheley, Achtung ohne Zwang, und vor allen andern ein zum Wohlthun geneigtes Herz. Auf dieſe Art wird der gute Geſellſchafter guter Bürger im vorzüglichen Sinne des Worts".

"Der

*) Ich übergehe einige kurze Sätze des Originals, weil ſie ſo geſchraubt, oder verfeinert ſind, daß ſie darüber aufhören verſtändlich zu ſeyn.

**) Duclos Conſiderations ſur les moeurs p. 94. 95.

"Der liebenswürdige Mann, wenigsſtens derjenige, den man jeßt ſo nennt, bekümmert ſich wenig um das gemeine Beſte, beſtrebt ſich hingegen aus allen Kräften in jeder Geſellſchaft zu gefallen, worein ihn ſeine Laune, oder der Zufall werfen, und iſt dennoch zugleich geneigt, jedes Mitglied einer jeden Geſellſchaft aufzuopfern. Er liebt Niemanden, wird von Niemanden geliebt, gefällt Allen, und wird ſehr oft von denſelbigen Perſonen geſucht, und verachtet".

"Durch einen ſonderbaren Contraſt iſt er ſtets mit Andern beſchäfftigt, und doch nur mit ſich ſelbſt zufrieden. Er erwartet ſein Glück von der Meinung Anderer, ohne beſtimmt ihre Achtung zu wünſchen, welche er wahrſcheinlich voraus ſeßt, oder deren Natur er auch nicht kennt. Die unmäßige Begierde zu amüſiren, verführt ihn, den Abweſenden, welchen er am meiſten ſchäßt, der Bosheit der Gegenwärtigen aufzuopfern, die er weniger ſchäßt, die ihn aber jeßt hören. Er iſt gleich leichtſinnig, und gefährlich, und ſeßt beynahe aus ernſtlicher Ueberzeugung die Schmähſucht und Verläumdung unter die geſellſchaftlichen Unterhaltungen,

 ohne

ohne zu vermuthen, daß ſie auch andere Wirkungen haben".

"Die beſonderen Verbindungen des wahrhaft geſelligen Mannes ſind eben ſo viele Bande, die ihn an den Staat knüpfen. Die Verbindungen des liebenswürdigen Mannes hingegen ſind neue Zerſtreuungen, wodurch er von weſentlichen Pflichten abgezogen wird. Der geſellige Mann flößt ein Verlangen ein, mit ihm zu leben; der liebenswürdige Mann, ihn bloß hie und da anzutreffen. Dieſer Charakter iſt eine ſo ſonderbare Miſchung von Laſtern, Thorheiten, und Gebrechen, daß ſehr oft der liebenswürdige Mann am wenigſten werth iſt, geliebt zu werden".

"Nichtsdeſtoweniger wird die Sucht nach dem Rufe der Liebenswürdigkeit immer mehr und mehr eine Art von epidemiſcher Krankheit. Wie ſollte man ſich nicht auch unter einem Nahmen gefallen, der die Tugend verdunkelt, und das Laſter verzeihen macht! Wenn ein Mann bis zu einem ſolchen Grade entehrt iſt, daß man ſeinen Bekannten Vorwürfe darüber macht; ſo geben dieſe Alles zu. Sie vertheidigen ſich

nicht

nicht dadurch, daß ſie Jenen rechtfertigen. Alles dieſes iſt wahr, ſagt man, allein er iſt liebenswürdig. Dieſer Grund muß gut, oder wenigſtens allgemein anerkannt ſeyn, weil man nichts dagegen einwendet. Der gefährlichſte Menſch nach unſern gegenwärtigen Sitten iſt derjenige, welcher mit großen Laſtern Heiterkeit, und Anmuth verbindet. Mit dieſen läßt man alles hingehen, und hört alles Haſſenswürdige auf, haſſenswürdig zu ſeyn".

"Was entſteht aber daraus? Alle Welt will liebenswürdig ſeyn, und bekümmert ſich um das Uebrige gar nicht. Man opfert deßwegen ſeine Pflichten, und faſt möchte ich ſagen, ſein Anſehen auf, wenn man ſein Anſehen auf dieſe Art verlieren könnte. Eine der traurigſten Wirkungen dieſer Manie iſt die Verachtung ſeines Standes, und ſeiner Lebensart, worin man ſtets ſeinen höchſten Ruhm ſuchen ſollte".

"Magiſtratsperſonen betrachten Studien, und Arbeiten als unrühmliche Beſchäftigungen, die nur ſolchen Leuten zukommen, welche nicht für die Welt gemacht ſind. Man ſieht, daß Menſchen, welche ihre Pflichten erfüllen, bloß zufäl-

lig denen bekannt werden, die ihrer in gewiſſen Augenblicken nöthig haben. Eben daher iſt es gar nicht ſelten, liebenswürdige Magiſtratsperſonen zu ſehen, die in wichtigen Angelegenheiten weniger Richter als Sollicitanten ſind, und ihren Mitbrüdern das Intereſſe ihrer Bekannten dringend empfehlen".

"Militärperſonen von einem gewiſſen Range bilden ſich ein, daß Eifer im Dienſt nur das Erbtheil von Subalternen ſey. Ihrer Meinung nach, ſind die höheren Stellen bloß Unterſchiede des Ranges, und nicht Aemter, welche Dienſtverrichtungen erfordern".

"Der Gelehrte, der durch ſorgfältig ausgearbeitete Werke ſein Jahrhundert hätte unterrichten, und ſeinen Nahmen auf die Nachwelt bringen können, vernachläßigt, und verdirbt oft ſeine Talente, indem er ſie nicht gehörig anbaut. Er hätte eine Stelle unter den großen Männern erhalten können, und begnügt ſich nun damit, für einen Mann von Geiſt, und einen guten Geſellſchafter gehalten zu werden".

Selbſt der Ehrgeiß, dieſe heftige, und vormals ſo thätige Leidenſchaft ſucht

ihre Abſichten nur durch Feinheit, und durch die Kunſt zu gefallen, zu erreichen. Die Grundſätze der Ehrgeitzigen waren vormahls nicht beſſer, als jetzt; ihre Triebfedern nicht lobenswürdiger, ihre Schritte nicht ſchuldloſer. Allein ihre Arbeiten konnten dem Staat nützlicher werden, und flößten bisweilen den Wetteifer der Tugend ein".

"Man wird ſagen, daß die Geſellſchaft, durch die Begierde liebenswürdig zu ſeyn, angenehmer als ſonſt geworden iſt. Dieß kann ſeyn. Gewiß aber iſt es, daß der Staat wenigſtens eben ſo viel verloren, als ſie gewonnen hat; und dieſer Tauſch iſt nicht vortheilhaft".

"Was würde entſtehen, wenn die Seuche, liebenswürdig zu ſeyn, auch alle andere Claſſen ergreifen ſollte! Man muß dieſes fürchten, wenn man ſieht, daß ſie bis zu dem Orden durchgedrungen iſt, der alle andere Stände erbauen ſollte, und für welchen die liebenswürdigen Eigenſchaften unſerer Zeit vormahls zum wenigſten unanſtändig geweſen wären".

"Da die liebenswürdigen Eigenſchaften meiſtens auf unbedeutenden Dingen gegründet ſind, ſo gewöhnt uns die Ach-

tung, die wir für dieſelben haben, allmählich an Gleichgültigkeit gegen die Dinge, die uns am meiſten intereſſiren ſollten. Faſt ſcheint es, als wenn das gemeine Beſte uns ganz fremd wäre".

"Ein groſser General, oder Staatsmann mag dem Staate ſo wichtige Dienſte geleiſtet haben, als er wolle; ſo wagen wir doch nicht eher, ihnen unſere Hochachtung zu beweiſen, bis wir uns erkundigt haben, ob ſie liebenswürdig ſind, und worin ihre liebenswürdigen Eigenſchaften beſtehen. Und doch giebt es dergleichen, von denen man ſagen kann, daſs ſie einem groſsen Mann nicht wohl anſtehen, wenn er ſie in vorzüglichem Grade beſitzt".

"Jede wichtige Frage, jedes fortgeſetzte Räſonnement, jede vernünftige Geſinnung ſind von den glänzenden Geſellſchaften ausgeſchloſſen, und beleidigen den guten Ton. Dieſer Ausdruck iſt erſt ſeit kurzem erfunden worden, und doch ſchon ſehr gemein, ohne gehörig beſtimmt zu ſeyn. Ich will ſagen, was ich davon denke".

"Der gute Ton beſteht in den geiſtvollſten Perſonen darin, von unbedeuten-

tenden Dingen angenehm zu reden, ſich nie ein vernünftiges Geſpräch zu erlauben, wenn man es nicht durch die Annehmlichkeiten des Vortrags entſchuldigen kann, und endlich wenn man genöthig iſt, die Vernunft zu zeigen, ſie eben ſo ſorgfältig zu verſchleiern, wie die Schamhaftigkeit es vormahls verlangte, wenn man einen freyen Gedanken äußerte. Das Gefallende iſt ſo nothwendig geworden, daß ſelbſt die Verläumdung aufhören würde, Eingang zu finden, wenn ſie ſich nicht durch Annehmlichkeiten empföhle. Es iſt nicht genug zu ſchaden. Man muß vor allen Dingen amüſiren, ohne welchen Schmuck die boshafteſten Läſterungen mehr auf ihren Urheber zurück fallen, als ſie ihr Opfer treffen".

"Der angebliche gute Ton verlangt viel Witz, ungeachtet er nur ein Misbrauch deſſelben iſt. In Schwachköpfen wird er ein unverſtändliches Gewäſche, und da Schwachköpfe immer die gröſte Zahl ausmachen, ſo hat dieſes Gewäſche die Oberhand bekommen. Dieß iſt es, was man Perſiflage nennt, ein ermüdender Strom von Worten ohne Gedanken, und ein ſchneller Wechſel von Ge-

 gen-

genſtänden, welcher die Thoren zum Lachen reizt, die Vernunft ärgert, die verſtändigen oder ſchüchternen Menſchen in Verlegenheit ſetzt, und die Geſellſchaft unerträglich macht".

"Dieſer verdorbene Geſchmack iſt bisweilen weniger ausſchweifend, und alsdann nur um deſto gefährlicher. Dieſer Fall tritt ein, wenn man Jemanden, der kein Arges daraus hat, der Bosheit der Geſellſchaft aufopfert, und ihn zugleich zum Werkzeuge und Opfer der gemeinſchaftlichen Bosheit macht, ſowohl durch die Dinge, welche man ihm gleichſam zuſchiebt, als durch die aufrichtigen Geſtändniſſe, welche man aus demſelben herauslockt".

"Der Hofmann iſt feſt überzeugt, daß die gute Geſellſchaft nur unter ſeines Gleichen exiſtire. Wahr iſt es, daß die Hofleute bey ohngefähr gleichen Geiſtesanlagen einen groſſen Vorzug vor andern Menſchen haben, dieſen nämlich, ſich in geſuchteren Worten und glücklicheren Wendungen auszudrücken. Die Thoren des Hofes bringen ihre Sotiſen auf eine gefälligere Art vor, als die Thoren der Hauptſtadt. In Leuten aus den geringeren

geren Claſſen iſt es ein Beweis von Kopf, oder doch von Erziehung, wenn ſie gut reden. Für einen Hofmann iſt dieſes Nothwendigkeit, indem er keine ſchlechte Worte braucht, weil ſie ihm ganz unbekannt ſind. Ein Hofmann, der niedrige Ausdrücke brauchte, würde mir beynahe das Verdienſt eines Gelehrten zu beſitzen ſcheinen, der fremde Sprachen redete. In der That hängen alle erworbene Fertigkeiten von den natürlichen Anlagen, und beſonders von der Uebung ab. Die Gabe des Ausdrucks, oder vielmehr der Unterhaltung muß ſich daher am Hofe mehr als anderswo ausbilden, weil man am Hofe beſtändig reden, und doch nichts ſagen muß. Eben deßwegen vervielfältigen ſich die Wendnngen, wenn gleich die Maſſe der Ideen eingeſchränkt wird. — Aus dem Geſagten folgt, daß wenn geiſtvolle Hofleute zugleich einen guten Charakter beſitzen, ſie unſtreitig die liebenswürdigſten Geſellſchaften ausmachen. Allein ſolche Geſellſchaften ſind ſelten. Das Spiel hilft den Weltleuten die Laſt ihres Daſeyns tragen. Selbſt die Talente, welche ſie bisweilen zu Hülfe rufen, um Vergnügen

zu finden, beweiſen die Leerheit ihrer Seele, ohne ſie auszufüllen. Alle dieſe Mittel ſind für diejenigen entbehrlich, welche Geſchmack, Zutrauen und vernünftige Freyheit mit einander vereinigen *).

*) Duclos Conſiderat. ſur les moeurs p. 105 - 107.

Zwölfter Abſchnitt.

Ueber den Zuſtand des andern Geſchlechts, unter den übrigen gebildeten Völkern unſers Erdtheils, während der Regierung Ludewigs *XV* von Frankreich.

Nach den überſtimmenden Zeugniſſen aller Geſchichtſchreiber, und Beobachter wurden die Sitten des Franzöſiſchen Hofes immer verdorbener, und dieſe Sitten des Hofes theilten ſich je länger, je mehr der Hauptſtadt, und den Provinzen des Reichs mit. Nach den nicht weniger übereinſtimmenden Zeugniſſen aller Reiſenden, ahmten die meiſten gebildeten Höfe und Völker Europens je länger, je mehr die Franzöſiſche Art zu leben, die Franzöſiſche Pracht, die Franzöſiſchen Luſtbarkeiten, und Moden nach. Dieſe Sucht, den Franzoſen nachzuahmen, überwand unter mehrern Völkern den heftigſten, und eingewurzeltſten Nationalhaß. Sie ergriff zuerſt die Höfe, und die höheren Stände, und ſtieg von dieſen allmählich zu den mittleren, und niederen Ständen und

herab. Der gröſte Theil von Europa wurde mehr, oder weniger franzöſirt; und dieſe Umwandlung ging ihren Gang fort, wenn auch der Franzöſiſche Hof eine Zeitlang ſo beſchaffen war, daß andere Höfe dem herrſchenden Tone deſſelben nicht folgen mochten, wie dieſes in den letzten Zeiten des überfrommen Ludewigs XV der Fall war. Während ſolcher Zeiten vertrat die Stadt Paris die Stelle des gleichſam ruhenden Hofes, und bewegte ſich in ihrer eigenen Bahn, nach dem Stoße, den ſie ſeit Jahrhunderten vom Hofe erhalten hatte. Hier modelte ſich die erlauchte und edle Jugend aus allen Gegenden von Europa, die nach Paris als nach dem Hauptſitze des Vergnügens, und der guten Lebensart zuſammenfloß. Von hier gingen die Franzöſiſchen Geſandten, Generale und andere Officiere aus, die ſich über ganz Europa verbreiteten, und allenthalben als Muſter bewundert wurden. Wenn man daher die Geſchichte der Sitten der neuern Zeit überhaupt, und beſonders wenn man die Geſchichte der veränderten Art zu leben, der öffentlichen und häuslichen Vergnügungen, des Luxus und der Moden, oder

des Verhältniſſes beider Geſchlechter erforſchen und vortragen will; ſo muß man nothwendig von dem Franzöſiſchen Hofe, und von der Hauptſtadt Frankreichs als von den erſten Quellen, oder als den allgemeinen Idealen ausgehen, und Acht geben, in wiefern man an den übrigen Höfen und unter den übrigen Völkern Europens Ausflüſſe, oder Nachbilder derſelben antrifft.

Unter allen Europäiſchen Nationen ſtimmte ſich die Spaniſche Nation am wenigſten nach Franzöſiſchen Muſtern um *), von welcher man hätte vermuthen

*) Man ſehe beſ. Caimo lettere d'un Viaggiatore Italiano T. I. 175. über die einſame' Pracht, und Arroganz der Spaniſchen Grandes, und ihrer Weiber: S. 177. über die unerhörte Sauerey der Spanier bey Tiſche. Auch S. 188. 189. II. 167. III. 140. Die Portugieſerinnen wurden noch im J. 1756. wie Sclavinnen eingeſchloſſen, und wie Göttinnen angebetet. ib. III. 185. 188. Sie durften weder nach Belieben ausgehen, noch Beſuche annehmen. Männer fielen vor Damen nieder, und küßten ihnen die Hände. Dieſe Ehrenbezeugung erhielten die Portugieſiſchen Schönen ſelbſt von den Geiſtlichen. ib. — Unter Carl *III* trugen die Hofleute in Spanien Kleider nach Franzöſiſchen Schnitt. Clarke Letters. p. 334. Eben dieſer Schriftſteller glaubte, daß die alte Eiferſucht der Spanier ſeit der Regierung der Bourboniden eingeſchlafen ſey. p. 341.

then ſollen, daß ſie am meiſten wäre franzöſirt worden, weil ſie beynahe ein halbes Jahrhundert durch von einem Könige aus dem Hauſe Bourbon, und zwar von einem ſehr geliebten und geehrten Könige regiert wurde. Die Natur ſelbſt hatte Philipp V mehr zu einem Spanier, als zu einem Franzoſen gebildet; und weit entfernt alſo, ſeinem Volke nach dem Sturze der Prinzeſſinn Urſini neue, dem Spaniſchen Genius widerſprechende Sitten aufzudringen, ward er ſelbſt je länger, je mehr, ein Spanier. Ich würde daher den Spaniſchen Hof, und die Spaniſche Nation in dem gegenwärtigen Abſchnitte mit Stillſchweigen übergehen können, wenn nicht die zweyte Gemahlinn Philipps des Fünften, Eliſabeth aus dem Hauſe Parma den Geſchichtſchreiber ihres Geſchlechts nöthigte, bey dieſer in vielen Rückſichten merkwürdigen Fürſtinn ſtehen zu bleiben.

Eliſabeth von Spanien ſetzte ganz Europa durch die Entſchloſſenheit in Erſtaunen, womit ſie die wichtige und allgemein gefürchtete Prinzeſſinn Urſini aus dem Reiche jagte, bevor ſie noch ihren Gemahl geſehen, und ihn durch ihre

Reitze

Reiʒe gefeſſelt hatte. Mit gleicher Kühnheit unterjochte ſie den im Ehebette ſtarken, aber von Geiſt ſchwachen Gemahl, und bemächtigte ſich der Zügel der Regierung *). Sie ernannte Miniſter, Generale, und Geſandten: erhob Fremdlinge aus dem Staube, wenn ſie ihren Entwürfen ſchmeichelten, oder dienten; und ſtürzte, oder züchtigte die vornehmſten Spanier, wenn ſie ſich ihren Abſichten widerſeʒen wollten. Auch haßten die Spanier die zweyte Gemahlinn Philipps V ſo heftig, als ſie kaum einen übermüthigen Günſtling ihrer Könige gehaßt hatten, und gaben dieſen Haß bey allen Gelegenheiten zu erkennen. Die Königinn vergalt dieſen Widerwillen der Nation mit einem gleichen Widerwillen. Auch verhehlte ſie es gar nicht, daß ſie die Spanier von ganzen Herzen verabſcheue. So lange der König ihren Wünſchen willig folgte, ſo lange belohnte ſie ſeinen Gehorſam durch eine treue Ausübung der ehelichen Pflicht. So bald aber der König ſich ſträubte, ſo ließ ſie ihr Bett, das ſonſt neben dem Bette des Kö-

*) Memoires de Richelieu II. 147. 372. Duclos II. p. 196 et ſq.

Königs ſtand, in einen Winkel des Königlichen Schlafgemachs ſchieben *). So oft dieſes geſah, ſo entſtand am Hofe eine Bewegung, als wenn mehrere Provinzen ſich empört hätten. Die Königinn nahm die Umarmungen ihres Gemahls nicht eher wieder an, als bis dieſer ſich nach ihrem Willen bequemt hatte. Der König kehrte unfehlbar und zwar bald zu ſeiner Gemahlinn zurück, weil er die Entfernung von derſelben nicht lange ertragen konnte. Er war viel zu fromm, als daß er das Stärkſte ſeiner Bedürfniſſe, das Bedürfniß der Liebe, bey einen andern Weibe befriedigt hätte. Ihn ärgerte es ſchon: daß die Cameriſten, oder die Cammerfrauen, welche ihn und ſeiner Gemahlinn Morgens die Chocolade knieend überreichten, nach Spaniſcher Art mit entblößtem Buſen erſchienen. Er unterſagte den Cameriſten dieſe Art ſich zu tragen mehrmahl, aber immer vergeblich. Da der König ſich des ſündlichen Anblicks von ſchönen Buſen auf keine andere Art erwehren konnte; ſo fing er an, wie aus Verſehen ſolchen Damen, die ihre Gaben durchaus nicht ver-

*) Memoires de Richelieu II. 372.

verſtecken wollten, die heiſſe Chocolade in den Buſen zu ſchütten *). Dieß ſtrenge Mittel half. Auch die ſchönſten Buſen wurden von dieſer Zeit an ſorgfältig verhüllt.

Die Königinn Eliſabeth von Spanien gehört allerdings zu den erlauchten Frauen unſers Jahrhunderts, die einen langwierigen und mächtigen Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa gehabt haben **). Sie weckte die Spaniſche Nation wider ihren Willen aus der Schlafſucht und Ohnmacht auf, in welche ſie verſunken war. Sie beförderte den Ackerbau, Handel und Gewerbe: ſchuf eine furchtbare Land = und Seemacht: ſetzte das mittägliche Europa dreyſſig Jahre lang in ungeheure Bewegungen: machte Ströme Bluts in Italien, Deutſchland, und den Niederlanden flieſſen; und erreichte zuletzt doch ihren Zweck, ihre Kinder zu verſorgen, als welchen ſie Sicilien und Parma verſchaffte.

Freylich erkaufte die ehrgeitzige, und herrſchſüchtige Königinn ihren Einfluß ſehr

*) Memoir. de Richelieu VI. 360.

**) Memoires de Richelieu IX. 497-99

ſehr theuer. Sie verließ und durfte ihren Gemahl weder Tag noch Nacht verlaſſen: ausgenommen die wenigen Augenblicke, wo beide ſich ankleideten, oder ihre Sünden beichteten; und dann wöchentlich eine Stunde, während der öffentlichen Audienz. Bey den Privat-Audienzen, welche Philipp V gab, war die Königinn beſtändig gegenwärtig. Sie ſtellte ſich zwar gewöhnlich an ein etwas entferntes Fenſter hin. Allein weil man wuſte, daß der König ſeiner Gemahlinn alles, was man ihm vortrug, wieder mittheile; ſo erſuchten diejenigen, welche zur Audienz gelaſſen wurden, die Königinn um die Gnade, ſich zu nähern, oder ſie redeten mit Fleiß ſo laut, daß die Königinn alles hören konnte. Die Stunde der öffentlichen Audienzen war die einzige Zeit, wo die Königinn ihre Vertrauten allein ſehen konnte. Sie muſte ſolche Unterredungen höchſt geheim halten, weil der König auf die Perſonen, die mit ſeiner Gemahlinn redeten, eben ſo aufmerkſam und eiferſüchtig war, als die Königinn auf ſolche, die ſich ihrem Gemahl näherten *). Wenn die Beichte der Königinn

*) l. c. Duclos.

niginn etwas länger, als gewöhnlich währte; ſo trat der König herein und rief ſeine Gamahlinn ab, aus Furcht, daß dieſe ſich mit ihrem Beichtvater über andere, als Gewiſſens-Angelegenheiten unterhalten möchte. "Alles, ſagt Düclos, was man von dem Leben der Frau von Maintenon, und von dem Betragen der Königinn von Spanien weiß, zeigt hinlänglich, welchen beſtändigen Martern ſich die Weiber unterwerfen, die über unterjochte Könige herrſchen wollen. Wenn man das innere Leben von Favoritinnen aufdeckt; ſo muß man nothwendig mit ihrer ſo ſehr beneideten Lage Mitleiden haben".

Alle Reiſende, welche Italien in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts beſuchten, merkten an, daß ſeit dem Anfange deſſelben große Veränderungen nicht nur in der Kleidung und dem Puße der höheren Stände, ſondern auch in ihrer

 Art

*) l. c. Ce, qu'on ſait de la vie de Madame de Maintenón, et ce, qu'on voit ici de la conduite de la reine d'Eſpagne, prouve aſſez quel eſt le tourment des femmes, qui veulent gouverner les rois les plus ſubjugués. Si l'on devoile la vie interieure des favorites, on aura pitié d'un état ſi envié.

Art zu leben vorgegangen ſeyen *). Am meiſten wunderte man ſich darüber, daß die Italiener die Sitten und Moden eines Volks nachahmten, das ſie unter allen Völkern Europens am meiſten haßten, und von welchem ſie in Rückſicht auf Denk- und Gemüthsart am meiſten abwichen. Im ganzen ahmten die Italiäner den Franzoſen um deſto mehr nach, je weniger ſie von Frankreich entfernt waren: je häufiger ſie ſelbſt nach Frankreich kommen, oder von Franzöſiſchen Reiſenden und Armeen beſucht wurden **). Die Höfe zu Turin und Mailand waren daher diejenigen, welche ſich dem Franzöſiſchen Hofe am frühſten, und am meiſten verähnlichten. Der Turiner Hof hatte in der ganzen erſten Hälfte unſers Jahrhunderts den Ruhm, daß er Eine der

*) Addiſon Remarks p. 43. 46. Keyßlers Reiſ. II. S. 1093. "Indeſſen gleich wie der Umgang mit dem Frauenzimmer in Italien ſich ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts überhaupt ſehr verändert hat, alſo iſt dieſes auch, u. ſ. w".

**) l. c. Addiſon . . . it is obſerv'd that the Italians have many of 'em for theſe late Years given very far into the Modes aud Freêdoms of the French; which prevail more or leſs in the courts of Italy, as they lye at a ſmaller or greater Diſtance from France.

der vornehmſten Schulen der feinen Staatskunſt und der guten Lebensart nicht nur in Italien, ſondern in ganz Europa ſey *); und es war auf eine gewiſſe Art anerkannt, daß die Sardiniſchen Geſandten ſich allenthalben durch Politeſſe, und Unterhandlungsgabe von allen andern Geſandten auszeichneten. Auch ſchickte man aus ganz Europa vornehme junge Leute, welche für die große Welt gebildet werden ſollten, auf keine andere Schule ſo häufig hin, als auf die Akademie zu Turin. In den letzten Zeiten des Königs Victor Amadeus war der Turiner Hof eher einſam, und traurig, als belebt **). Der argwöhniſche König ſah es nicht gern, daß ſeine Diener und Hofleute mit fremden Geſandten, und andern Fremdlingen einen genauen Umgang hielten. Deſto freyer und unbeſchränkter waren die Turiner Damen. Sie redeten und lachten mit den Männern, fremden ſo wohl, als einheimiſchen ſo viel, und ſo ausgelaſſen, daß man nach des ſtrengen Reyßlers Urtheile anderswo

*) Cheſterfield Letters I. 402. et paſſim.

**) Keyßlers Reiſen I. S. 191. 249.

manches dagegen erinnert hätte *). Jede Dame hatte nicht nur ihren erklärten Liebhaber, ſondern auch einen Mittler, oder Unterhändler ihrer Liebes-Angelegenheiten. Die Gräfinn de Veruë, und ſpäter die Comteſſe de St. Sabaſtien, ſpielten in Turin ähnliche Rollen, wie die Mätreſſen in Verſailles ſpielten. Der König Victor Amadeus legte ſeine Crone nieder, um ſich mit der Gräfinn de St. Sabaſtien vermählen zu können. Nachdem beydes geſchehen war, ſo hetzte die ehrgeitzige Frau ihren Gemahl ſo lange auf, bis er gefährliche Anſchläge gegen ſeinen Sohn, den regierenden rechtmäßigen König faßte, und denſelben zu entthronen ſuchte. Die Sorge für ſeine eigene Sicherheit zwang den König Carl, ſeinen Vater gefangen nehmen, in einen ſichern Ort einſperren, und von ſeiner Verführerinn trennen zu laſſen **).

Auch in Mailand hatte die abwechſelnde Gegenwart von Spaniſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen Kriegsheeren, und andern Fremdlingen den Genius der Einwoh-

*) I. S. 240.

**) Keyßlers Reiſ. I. 179 190. Memoires de Pöllnitz. II. p. 442 et ſq.

wohner gegen den Ausgang des dritten Decenniums unſers Jahrhunderts ſo umgeſchaffen, daß ſie ihren Weibern eben ſo große Freyheiten geſtatteten, als das ſchöne Geſchlecht in Frankreich genoß *). Die vornehmſten Damen gaben und beſuchten Maſkeraden und Bälle in dem Hauſe eines gewiſſens Traiteurs, der ſich darauf eingerichtet hatte, die zahlreichſten, und angeſehenſten Geſellſchaften nach Standes-Gebühr bewirthen zu können. Die Männer hatten nicht einmahl etwas dagegen einzuwenden, daß fünf bis ſechs Damen mit eben ſo vielen Cavalieren eine Luſtreiſe auf die Meſſe nach Aleſſandria machten: daß ſie ſilbernes Tafelgeſchirr, koſtbare Weine, und andere Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten mitnahmen, und während dieſer Luſtpartie ihre Begleiter ſammt deren Bedienten frey hielten. Die vornehmen Damen waren nicht die Einzigen, welche den alten Zwang abgeſchüttelt hatten. Man ſah faſt in allen Kaufläden, wie zu Paris, Frauenzimmer ſitzen. Putzmacherinnen, Nätherinnen, u. ſ. w. arbeiteten in offenen Buden, oder Gewölben, wo ſich oft große Geſellſchaf-

*) Keyßler I. 262.

ten verſammelten. Die Nonnen nahmen gleich anderen Damen in ihrem Sprachzimmer Beſuche an: lachten, ſcherzten, oder machten Muſik, wie die Damen des Hofes, und hatten alſo auch eben ſo oft Aſſembleen, als dieſe *).

Geiſtliche Jungfrauen lebten in keiner andern Stadt Italiens ſo zwanglos, und ungebunden, als in Venedig: beſonders in ſolchen Clöſtern, die zur Aufnahme der Töchter der Nobili's beſtimmt waren. Nonnen aus adelichen Geſchlechtern empfingen nicht bloß Freunde und Bekaunte in dem Sprachzimmer. Sie gaben ſelbſt Beſuche außer ihren Clöſtern, und unterhielten faſt öffentlich ihre Liebhaber **). Eben ſo wenig Aergerniß fand man daran, daß die Nobili's eine oder mehrere Sängerinnen, oder Curtiſanen als Mätreſſen unterhielten, und mit dieſen Mätreſſen an öffentlichen Orten erſchienen ***). Man grüßte Curtiſanen, wie andere ehrliche Frauen; und berühmte öffentliche Weibsperſonen ſtützten ſich eben ſo zuverſichtlich auf die Arme ihrer vor-

*) l. c.

**) Addiſon p. 95.

***) Pöllnitz II. 180. 181.

vornehmen Liebhaber, wie die Gemahlinnen der erſten Staatsbeamten ſich auf die Arme der ſie begleitenden Cavaliere ſtützten. In den Jahren 1729 und 1730, wo Keyßler und Pöllnitz in Italien waren, nahmen die Damen in Venedig ohne Nachtheil ihres Rufs Morgen-Beſuche von ihren Freunden und Verehrern an, welches man vormahls für ein nur durch Blut auszuſöhnendes Verbrechen gehalten hatte *). Damen gingen entweder in Geſellſchaft von Freundinnen, oder von einem einzigen Cammerdiener begleitet, auf die Spatziergänge und Pikeniks, oder zu Bekanntinnen, und in Schauſpielhäuſer. Nur zu Familien-Bällen erhielten Fremde ſchwer einen Zutritt, wenn ſie ſich nicht durch ein anhaltend gutes Betragen ein allgemeines Zutrauen erworben hatten. Auf den öffentlichen Promenaden, im Theater, und auf Bällen zeigten ſich die Damen nicht anders, als maſkirt, und dieſe beſtändigen Vermummungen erſchwerten das Nachſpüren der Eifer-

*) Keyßler II. S. 1093. Pollnitz II. 162. Les uſages ont changè ici en bien des choſes. C'étoit autrefois un crime, que de voir une femme en particulier, et un Etrauger n'oſoit trop s'y avanturer.

Eiferſucht eben ſo ſehr, als ſie die Anſchläge der Damen erleichterten, wenn dieſe anders geheime Anſchläge ausführen wollten. *).

In Bologna war das vornehme Frauenzimmer franzöſiſch gekleidet, und genoß mehr Freyheiten, als in vielen andern Städten Italiens **). Alle Reiſende prieſen Bologna als eine Stadt, wo die zuvorkommende Höflichkeit des Adels von beiderley Geſchlecht ſich mit den ſeltenſten Schätzen der Natur und Kunſt vereinigten, um dem geſchmackvollen Fremdling den Aufenthalt im hohen Grade angenehm zu machen ***).

In Rom hielt es in der Mitte dieſes Jahrhunderts gar nicht ſchwer, täglich in vornehme gemiſchte Geſellſchaften zu kommen ****). Verheirathete Frauen von

*) Die Eiferſucht konnte getäuſcht, aber nicht erſtickt werden. Männer und Weiber hielten noch immer ihre Dolche gleichſam gezuckt. Der Baron von Pöllnitz war Zeuge, daß zwey eiferſüchtige Weiber ſich mit Meſſern anfielen, und daß Eine der Kämpferinnen auf dem Platze blieb. II. 182.

**) Keyßler S. 944.

***) ib. u. Pöllnitz II. p. 186.

****) Keyßler I. S. 455. Pöllnitz II. p. 301. et ſq.

von Stande waren in dieſer Stadt ſo wenig, als irgendwo, eingeſchränkt; und gerade wegen dieſer unbeſchränkten Freyheit der Römiſchen Damen glaubte der Herr von Pöllnitz, daß man die Italiener ohne Grund als eiferſüchtig ausgeſchrien habe *). Vornehme Jungfrauen blieben in Rom unſichtbar wie in andern Städten Italiens. Man hielt ſie beſtändig in Clöſtern eingeſchloſſen, bis ſie entweder verheirathet wurden, oder das Alter der Liebe überſchritten hatten **). Bey aller Feyheit der Römiſchen Damen verſchaften weder die Bälle, noch die Aſſembleen, Theater, Concerte und andere Luſtbarkeiten den Fremden ſo viele Unterhaltung, als in andern groſſen Städten. An den Bällen, welche der Adel im Pallaſt Barberini gab, erſchienen alle Damen maſkirt; und auch Männer konnten Maſken anlegen, wenn ſie ſich nur beym Eingange

zu

*) l. c. p. 316. On accuſe les Italiens en général, d'être jaloux: je croi, qu'on leur fait tort. Il n'y a point de Pays, où les Dames ayent plus de liberte, qu'ici. Il ſe peut, que parmi les Bourgeois il reſte encore quelque levain de l'ancienne jalouſie; mais pour ce, qui regarde les perſonnes de qualité, ils ne me paroiſſent pas plus ſujets à ce defaut, qu'on l'eſt chez nous.

**) l. c. Keyßler.

zu erkennen gaben. Die Tanzſäle waren klein, und ſchlecht erleuchtet. In dem Zimmer, wo der vornehmſte Adel tanzte, war der Tanzplatz in Form eines Ovals durch Baluſtraden eingeſchloſſen. Den Eingang dieſes Ovals bewachte der ſogenannte Saalmeiſter, der einem jeden Tänzer ſeine Tänzerinn anwies, und dafür ſorgte, daß keine Dame disguſtirt wurde. Man bot den Theilnehmern dieſer Feſte, wie man ſie nannte, nichts als Gefrornes an *).

Der Herr von Pöllnitz fand die groſſen und kleinen Aſſembleen in Rom eben ſo wenig amüſant, als die Bälle. An den großen Converſazioni, welche damahls nur in drey Häuſern gehalten wurden, verſammelten ſich die Damen zuerſt in einem Halbzirkel, und vertheilten ſich dann an die Spieltiſche. Während des Halbzirkels unterredeten ſich die Damen mit einigen Abbé's, die ſich hinter ihre Stühle ſtellten. Um Fremde bekümmerten ſich die Römerinnen gar nicht, und wenn ſie von Reiſenden, die das Italiäniſche verſtanden, in Franzöſiſcher Spra-
che

*) l. c. Pöllnitz p. 301.

che angeredet wurden, ſo antworteten ſie bloß in ihrer Mutterſpache, auch dann, wann ihnen das Franzöſiſche ſehr geläufig war. Man ſpielte keine andere, als ſchwere einheimiſche Spiele, welche man in kurzer Zeit gar nicht lernen konnte. Die Privat-Aſſembleen beſtanden oft bloß in der Geſellſchaft der Frau vom Hauſe, und eines Dutzend von Abbé's, oder von ſolchen Männern, welche aus Sparſamkeit die Abbé-Kleidung trugen. Wenn die Geſellſchaften auch zahlreicher waren, ſo wurden ſie doch dadurch nicht unterhaltender. In den prächtigſten Sälen brannten nur zwey Wachslichter; und es würde daher ſchwer gehalten haben, den Herrn und die Frau vom Hauſe zu finden, wenn man nicht ſchon vorher den Platz gewußt hätte, wo man ſie ſuchen müſſe. Jeder Ankommende nahm den Stuhl ein, den der Zufall ihm anwies. Gewöhlich redete ein Jeder bloß mit ſeinen nächſten Nachbaren, oder ſeiner Nachbarinn ganz leiſe; und wenn von Zeit zu Zeit Jemand ſeine Stimme mehr erhob, ſo betraff das Geſpräch doch immer nur ſolche Dinge, die allein einem Römer intereſſant ſeyn konnten: z. B. was etwa

der

der Pabſt geſagt: was für eine Wirkung gewiſſe Arzenyen auf dieſen oder jenen kranken Cardinal hervorgebracht habe: die heiſſe, oder kalte Witterung, oder das Mond-Viertel, in welchen man jetzt ſey, u. ſ. w. Das Theater hielt die Reiſenden für die Langeweile der Aſſembleen nicht ſchadlos. Komödien, und Opern wurden nicht das ganze Jahr durch geſpielt. Die Opern in Rom blieben hinter den Opern anderer Italiäniſchen Städte aus vielen andern Urſachen, beſonders aber auch deßwegen zurück, weil man noch immer die Regel des alten Römiſchen Theaters beybehielt: daß kein Frauenzimmer das Theater betreten dürfe. Alle weibliche Rollen wurden auf den Römiſchen Theatern von Caſtraten geſpielt *). In ganz Rom war kein Haus, das für vornehme, oder verdienſtvolle Fremde offene Tafel gehalten, oder ſie zu Mittag- und Abendeſſen eingeladen hätte **). Oeffentliche Weibsperſonen wurden in Rom, wie in allen Italieniſchen Städten geduldet; allein ſie durften ſich nicht auf dem Corſo unter ehrbare Frauen

*) l. c. p. 302. 303.

**) ib. 363.

Frauen miſchen *). Überhaupt war der Ton in Rom, und im übrigen Italien viel ſittſamer, als in Frankreich, wenn gleich die Sitten ſelbſt nicht beſſer waren. Man konnte es in Rom, wo unaufhörlich die meiſten Fremden zuſammenfloſſen, einem Reiſenden ſo gleich anmerken, ob er von Paris gekommen war, weil alle, die eine Zeitlang in der Hauptſtadt Frankreichs geweſen waren, eine unverkennbare Frechheit in Reden und Handlungen aus dem Umgange mit den Pariſern und Pariſerinnen mitbrachten **). Unter den großen Städten Italiens zeichnete ſich Neapel eben ſo ſehr durch die ungeheure Menge der Curtiſannen, oder der ſogenannten Donne libere aus, als Genua durch die Menge von Cicisbeen, womit die verheiratheten Damen umgeben waren. Man ſchätzte die Zahl der Donne libere in Neapel wenigſtens auf achtzehntauſend. Ganze Straßen waren von dieſen liederlichen Weibern bewohnt; und Geiſtliche ſchämten ſich nicht, ſie zu beſuchen, und ſelbſt mitten unter ihnen zu wohnen ***). In Genua waren

*) Keyßler I. S. 455.

**) ib. S. 619.

***) Keyßler II. S. 763.

ren nur wenige verheirathete Frauen, die nicht Einen, oder mehrere Cicisbeen gehabt hätten. Zu Keyßlers Zeiten hatte ein Marcheſe de Spinola die Neuerung angefangen, in den Ehepacten feſtzuſetzen, daß ſeine Frau keinen Cicisbeo halten, und daß er dagegen bey keiner andern Dame den Cicisbeo machen wolle *). Die übrigen Genueſer blieben noch immer der alten Sitte treu, ihren Frauen erklärte Verehrer zu geſtatten, und andere Damen, als ihre Frauen, öffentlich zu verehren. Die meiſten Genueſerinnen hatten mehrere erklärte Liebhaber. Je größer die Zahl derſelben war, deſto grösſer wurde der Ruhm der Schönheit und des Geiſtes der angebeteten Frauen. Die gemeinſchaftlichen Verehrer derſelbigen Göttin lebten unter einander in dem beſten Vernehmen; und waren eben ſo wenig eiferſüchtig auf einander, als die Ehemänner es auf die Cicisbeen waren. Je mehrere Liebesknechte eine Dame hatte; deſto leichter wurde der Dienſt eines Jeden, weil nun die Dienſte, wie Aemter unter alle vertheilt wurden. Der Eine begleitete ſeine Dame, wenn ſie ſich in die

*) Keyßler I. S. 313. Pöllnitz II. p. 431.

die Kirche, oder zu Freundinnen tragen ließ. Ein Zweyter ordnete die Tafel an. Ein Dritter ſorgte für Spatzierfahrten, und andere Luſtbarkeiten. Ein Vierter hatte die Oberaufſicht über die Aſſembleen, und Spielpartien. Ein Fünfter über- nahm die Caſſe, oder die Einnahme und Ausgabe ſeiner Dame. Schöne Frauen hatten mehrere Cicisbeen, als alte und häßliche *). Auch die alten aber wur- den nicht von ihren Cicisbeen verlaſſen, ſo wie Greiſe eine Ehre darin ſuchten, irgend einer Dame Liebesdienſte zu er- weiſen.

Italien konnte ſich in dem gegenwär- tigen Jahrhundert weder in Anſehung der

*) Die Frau von Montague bezeugt, daß die Genueſiſchen Damen zwar in früheren Zeiten acht bis zehn Cicisbeen gehabt hätten, daß aber dieſe Zeit des Ueberfluſſes vorüber ſey, und daß die Genueſiſchen Schönen ſich im J. 1718. wo die berühmte Engländerinn in Genua war, ſich mit Einem Liebhaber begnügten. Frau von Montague glaubte, daß das Cicisbeat die Damen in Genua polirt habe. Man behaup- tete damahls, daß der Senat das Cicisbeat ein- geführt habe, um die alten Feindſchaften der Familien auszulöſchen, und die jungen unbe- ſchäfftigten Nobili's zu zerſtreuen. Wahrſchein- licher iſt es, daß Genua im eigentlichen Italien die erſte Stadt war, wo Cicisbeen entſtanden ſind, und von wo aus ſie ſich über andere Städte Italiens verbreitet haben. Letters III. p. 83-86.

der Kenntniß der Sprachen, und Literatur, noch in Anſehung wiſſenſchaftlicher Erfindungen und Meiſterwerke mit Frankreich, Großbritannien, und Deutſchland meſſen. Nichtsdeſtoweniger brachte Italien im achzehnten, wie in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten die meiſten, und bewundernswürdigſten weiblichen Sprachgelehrten, oder Kennerinnen und Lehrerinnen der ſchwerſten Wiſſenſchaften hervor. Mailand war ſtolz auf drey nicht weniger gelehrte, als edle Schweſtern. Die berühmteſte war die Gräfinn Donna Clelia Grillo-Borromea, welche ſieben Sprachen, unter dieſen die Arabiſche redete, und in der Theologie, Philoſophie, Mathematik und Geſchichte hoch erfahren war *). Ihre zweyte Schweſter, die Prinzeſſinn Donna Thereſia Grillo-Pamfili wurde wegen ihrer vortreflichen Proſe ſo wohl, als Poeſien in die Akademie der Arkadier aufgenommen. Die dritte Schweſter, die Gräfinn Donna Genevra ſchrieb zierliches Latein, und hatte die Philoſophie ergründet. Einige Jahre nachher erwarb ſich Donna Maria Gaetana Agneſi, in ganz Europa einen

*) Keyßler I. 172.

nen verdienten Ruhm durch die iſtitu-
zioni analitiche ad uſo della gioventu Italiana, die 1749 in zwey Quartbänden gedruckt wurden *). Dieſen gelehrten Mailänderinnen eiferten Laura Cereta aus Breſcia, Chiara Matraini aus Lucca, und beſonders Laura Maria Catharina Baſſi in Bologna nach **). Letztere erhielt im J. 1733 außer dem Doctor-Grad eine Stelle in der Akademie, die von dem Inſtitut der Wiſſenſchaften den Nahmen führt.

Um dieſelbige Zeit lebte nicht weit von Leiden ein Wunderkind, die eilfjährige Tochter eines Arminianiſchen Predigers, Sara Maria Rennemanninn ***). Dieß Mädchen ſpielte den Generalbaß, hatte die Mythologie ſo wohl, als die bibliſchen Geſchichten vollkommen inne, ſprach außer ihrer Mutterſprache die Franzöſiſche, Engliſche, Spaniſche und Holländiſche Sprachen, und war auch ſchon im Lateiniſchen ſehr weit gekommen. Der Vater zwang ſeiner Tochter alle dieſe

*) ib. 1049.

**) l. c.

***) l. c. S. 1048.

Gelehrſamkeit auf, und zerrüttete dadurch die Geſundheit ihres Cörpers. Wenn man ihn auf den kränklichen Zuſtand ſeines Kindes aufmerkſam machte, ſo antwortete er: daß ihn dieſes nicht kümmre, weil es ohnedas mit dem Menſchen im vierzigſten Jahre beynahe aus ſey. Im Ganzen ſcheinen die Holländiſchen Schönen, wenn man die Bewohnerinnen von Haag ausnimmt, die Vorliebe ihrer Gelehrten für die Kenntniß von Sprachen, beſonders der alten Sprachen eben ſo wenig, als die Sitten und Moden der Franzoſen nachgeahmt zu haben. Selbſt in Amſterdam redeten die Damen in den ſogenannten Societäten mit den Männern, und vorzüglich mit den Fremden ſo wenig, daß dieſe von jeder Annäherung gänzlich abgeſchrekt wurden. Das Vergnügen der Amſterdammer Aſſembleen beſtand darin, daß man Thee trank, eine Partie L'hombre, oder Quadrille ſpielte, und dann zu Hauſe ging **). Ganz anders verhielt es ſich im Haag. Hier kleideten und putzten ſich die Damen mit Geſchmack, und ſuchten den Männern durch etwas mehr, als durch ihre Schönheit zu gefallen.

**) Pöllnitz III. 313.

len *). Es verging kein Tag, wo man nicht in irgend einem angeſehenen Hauſe zahlreiche Geſellſchaften von beiderley Geſchlecht angetroffen hätte. Das Hofleben im Haag unterſchied ſich nur dadurch von dem Leben anderer Höfe, daß man die Menſchen weniger nach den Vorzügen ihrer Geburt, als nach den Vorzügen ihrer Perſonen, beſonders ihrer Reichthümer ſchätzte. Die Portugiſiſchen Juden Texeyra, Schwarzo, und Duliſſe beſuchten mit ihren Weibern die vornehmſten Geſellſchaften, und empfingen dergleichen auch in ihren Häuſern wieder **).

In dem dritten, noch mehr aber in dem vierten und fünften Decennio unſers Jahrhunderts nahmen der Adel, und die vornehmſten Kaufleute in England Franzöſiſche Moden, Kochkunſt, und Art zu leben mehr, als in irgend einem andern Lande an. Dieſe Nachahmungsſucht wurde nicht durch das Beyſpiel des Hofes, ſondern durch die häufigen Reiſen vornehmer Engländer und Engländerin-

*) ib. p. 333.

**) Memoires de Pöllnitz III. p. 351.

derinnen nach Frankreich, und beſonders durch die Herzöge von Marlborough, und Bolingbrocke, und den Grafen von Cheſterfield erweckt, welche man in und außer ihrem Vaterlande als die höchſten Muſter von guter oder feiner Lebensart bewunderte *). Gerade in den Zeiten, wo der Franzöſiſche Geſchmack unter den höheren Ständen am meiſten herrſchte, war der Hof ſo einſam und ſelbſt traurig, wie er vielleicht nie geweſen war. Georg der Zweyte hielt nach dem Tode der Königinn Caroline nie offene Tafel. Der Prinz und die Prinzeſſinn von Wales erſchienen nie bey Hofe. Der Herzog von Cumberland, und deſſen Schweſtern ſpeisten beſtändig allein, ohne Zuſchauer zuzulaſſen. Man ſah den König und die Königliche Familie bloß während des Gottesdienſtes, und zwey oder dreymahl in dem großen Audienzſaale, wenn großer Zirkel, oder Aſſem-

*) So ſchildert der Graf von Cheſterfield ſich ſelbſt, und die beiden Herzöge in ſeinen Briefen. Cheſterfield war nicht bloß in der groſſen Welt, ſondern bey der Nation ſelbſt ſo beliebt, daß man an den Wirthshäuſern und Schenken kein Zeichen ſo häufig fand, als Cheſterfield's Head.

Aſſemblee gehalten wurde. Alsdann ſetz-ten ſich die Prinzeſſinnen um 8 Uhr an ihre Spieltiſche, welchen Fremde ſich nur in einer gewiſſen Entfernung nähern durf-ten. Der Geburtstag des Königs war das einzige Hoffeſt im ganzen Jahre; und auch dann wurde Niemand zur Tafel ge-laden. Je ſtiller der Hof war, deſto lebhafter war die Hauptſtadt. So wohl der Baron von Pöllnitz, als der Herr von Bielfeld geſtanden, daß ſie die Ver-gnügungen von London den Luſtbarkeiten von Paris und Rom vorzögen. Die vornehmen und reichen Engländer aßen und tranken, kleideten und möblirten ſich, richteten ihre Häuſer und Equipagen ganz nach Franzöſiſcher Art ein *). Die fine Gentlemen in England trugen gegen die Mitte unſers Jahrhunderts ſcharlachene geſtickte, oder mit Treſſen beſetzte Röcke, Weſten von Brokard, beſetzte Hüte mit weiſſen Federn, und rothe Abſätze an den Schuhen **). Der Graf Cheſterfild

*) Pöllnitz III. p. 411. Bielefeld II. 255. 65. Ici le ſeigneur s'habille, ſe meuble, fait ſervir ſa ta-ble, s'abreure, et arrange ſon equipage abſo-lument à la Françoiſe. . . La table des gens de qualité eſt ſervie abſolument à la Françoiſe.

**) Cheſterfild's Letters I. 214. II. 183.

bedauerte es ſehr, daß dieſe feinen jungen Leute nicht die gröſte Zahl ausmachten. Viele junge Engländer ſpielten die Renommiſten, und zeichneten ſich durch einen großen Hut, ein fürchterliches Schwerdt, eine ſchwarze Halsbinde, und eine kurze Weſte aus. Andere hingegen gingen in braunen Ueberröcken, mit runden Hüten, ungepudertem Haar, und dicken Prügeln einher *). Ueberhaupt aber ahmten doch die Männer Franzöſiſche Manieren und Moden vielmehr, als die Weiber nach. In den erſten dreyßiger Jahren kannten die Engländerinnen noch keine Schminke, und Reiſende hatten das Vergnügen, die ſchönen, durch ihre Beſcheidenheit und ſanfte Schüchternheit liebenswürdigen Frauen und Jungfrauen in England erröthen zu ſehen. Die Engländerinnen waren mehr reich, als geſchmackvoll gekleidet, und nach dem Urtheile ſelbſt von ſolchen Reiſenden, die ſehr günſtig für ſie eingenommen waren, ſchien es beynahe, als wenn ſie es da-

rauf

*) I. 383. Moſt of our young fellows, here, diſplay ſome character. or other by their dreſs; ſome affect the tremendous, and wear a great and fiercely cocked hat, an enormous ſword, a ſhort waiſt coat, and a black cravat etc.

rauf anlegten, ſich durch ihre Kleidung zu verunſtalten. Sie trugen ohne Ausnahme enge Schnürbrüſte und enge Kleider, deren Ermel nur bis an den Ellbogen reichten, und die ihnen das Anſehen gaben, als wenn ſie weder Schultern, noch Bruſt hätten *). Eben ſo unvortheilhaft waren die oben engen und unten unmäßig weiten Reifröcke, womit ſie umgeben waren **). Ihre Bewunderer wünſchten, nicht, daß ſie die rothe und weiſſe Schminke ***), die vielen

*) Pöllnitz III. 410. 411.

**) Une trouſſure aſſez platte et large, avec des juppes où paniers fort étroits par le haut, et exceſſivement larges par le bas, achevent de diminuer leurs graces. Elles ſont toujours lacées, et il eſt auſſi rare de voir ici une femme ſans corps, qu'il eſt rare de voir à Paris une femme habillèe.

***) Wie häßlich die Schminke und Coeffüren der Franzöſinnen den Engländerinnen geſchienen haben, zeigt folgende Stelle der Frau von Montague III. p. 118. A propos of countenances, i muſt tell jou ſomething of the French Ladies; i have ſeen all beauties, and ſuch . . . . nauſeous creatures! ſo fantaſtically abſurd in their dreſſ! ſo monſtrously unnatural in their paints! their hair cut ſhort, and curld round their faces, and ſo loaded with powder, that it makes it look like white wool! and on their checks to their chins unmercifully laid on a ſhining red japan, that gliſters in a moſt flaming manner, ſo that they ſeem to have no reſemblance to human faces.

Schöhnpfläſterchen, und die Coquetterie der Franzöſinnen, wohl aber daß ſie die vielen artigen Kleinigkeiten annehmen und nachahmen möchten, wodurch die Franzöſiſchen Damen ihre Reitze zu erhöhen ſuchten *).

"Die Engländerinnen beſchäftigten ſich wenig mit weiblichen Arbeiten. Sie brachten ihre Zeit mit Beſuche= geben, und nehmen hin. Sie verſäumten nicht an den Hof zu gehen, um geſehen zu werden, worin ihr gröſtes Vergnügen zu beſtehen ſchien. Dieſelbige Urſache führte ſie auf die öffentlichen Promenaden, in Concerte, und Schauſpiele. An allen dieſen Orten waren ſie ſehr zurückhaltend. Kaum redeten ſie miteinander. Ihr Fächer machte ihre einzige Unterhaltung aus. Der Baron von Pöllnitz war einſt in einem Hauſe, wo ſich eine Geſellſchaft von wenigſtens zwanzig Damen, ohne eine einzige Mannsperſon verſammelt hatte. Dieſe Damen ſahen ſich gegenſeitig an, ohne mit einander zu ſprechen. Ueberhaupt waren die Männer ſelten von den Partien ihrer Frauen, und

*) l. c.

und bekümmerten ſich auch nicht darum, was dieſe vornahmen. Die Engliſchen Schönen konnten gehen und thun, wohin und was ſie wollten. Morgens zeigten ſie ſich in einem reinlichen Negligée und mit einer ſchwarzſammtnen Maſke vor dem Geſicht im Parc, oder machten Promenaden zu Pferde, oder Beſuche bey Freundinnen und Bekanntinnen" *).

Unter den großen deutſchen Höfen entſagte der kaiſerliche Hof während der Regierung Carls des Sechsten am wenigſten ſeiner alten Etiquette, und eignete ſich am wenigſten Franzöſiſche Manieren und Sitten zu **). Der Kaiſer aß gewöhnlich mit der Kaiſerinn und den Erz-Herzoginnen; und beide Majeſtäten wurden beſtändig bey der Tafel von ihren erſten Hofbeamten bedient. Zwiſchen den gewöhnlichen, und Gala-Tafeln der Kaiſer-

*) l. c.

**) Pöllnitz I. p. 288. et ſq. Montague's Letters I. 66. Frau von Montague war 1716. in Wien. — Die zwölf Hoffräulein der Kaiſerinn waren nach Spaniſcher Art eingeſchloſſen. ib. I. 45. Liebhaber wählten ihre Mätreſſen mehr nach dem Range, als nach ihrer Schönheit; und die Damen hielten nicht weniger feſt, als die Männer, auf die Vorzüge der Geburt, und des Standes. Ein lächerliches Beyſpiel davon findet man in Montague's Letters I. 62.

ſerlichen Familie war kein anderer Unterſchied, als daß während der Letztern Muſik gegeben wurde. Der gewöhnliche Zeitvertreib des Kaiſers beſtand im Scheibenſchießen, in der Jagd und in Concerten, wo der Monarch bisweilen accompagnirte, indem er ein großer Kenner der Muſik war. Dieſes Geſchmacks für Muſik ungeachtet wurden jährlich nur zwey Opern an dem Nahmenstage des Kaiſers und der Kaiſerinn aufgeführt; und dieſe Opern wurden in der Carnevals-Zeit einige Mahle wiederhohlt *). In eben dieſer Zeit veranſtaltete man große Maſkeraden am Hof, wo man am häufigſten Bauern-Hochzeiten vorſtellte. Die Kaiſerlichen Palläſte, Luſtſchlöſſer, Garten, und Möblen waren ſo ſchlecht, daß ſie allen Fremden unangenehm auffielen **). In ſeiner größten Pracht zeigte ſich der Hof an den Nahmenstagen des Kaiſers, und der Kaiſerinn. An dieſen Tagen war das Kleid des Kaiſers, der ſonſt ſehr einfach einhergieng, und noch mehr das

*) Die Deutſche Komödie war ungeheuer ſchlecht. Montague's Letters I. 39.

**) Deſto größer war die Pracht in den Häuſern der Vornehmen. Montague's Letters I. 30. 31.

das Kleid der Kaiſerinn ſo dicht mit Edelſteinen bedekt, daß die erlauchten Perſonen unter dem Gewicht derſelben beynahe erlagen. Der Kaiſer war mehr fromm, als galant *), und liebte die gottesdienſtlichen Feſte mehr, als die Hoffeſte. Er nöthigte nicht bloß die Damen und Herren ſeines Hofes, und des Hofes der Kaiſerinn, ſondern auch die fremden Geſandten, alle ſeine Andachtsübungen mitzumachen. Ueber dieſen Zwang war keiner untröſtlicher als der galante Dûc de Richelieu während ſeiner Geſandtſchaft in Wien **). "Ich habe hier, ſchrieb er an den Cardinal von Polignac in Rom, während der Faſten ein ſo frommes Leben geführt, daſt mir den ganzen Tag über faſt keine freye Viertelſtunde übrig geblieben iſt. Wenn ich die Lebensweiſe der hieſigen Geſandten gekannt hätte, ſo würde nichts in der Welt im Stande geweſen ſeyn, mich die Ambaſſade nach Wien annehmen zu machen, wo der Kaiſer, unter dem Schein von Einladungen und Repräs-

*) Er ſprach nie mit den Damen ſeines Hofes. Montague's Lters I. p. 44.

**) Er kam im J. 1725. nach Wien. Memoires de Richelieu IV. 56. 57.

Repräſentationen ſich von den fremden Geſandten, wie von Bedienten folgen und begleiten läßt. Nur ein Capuziner mit einer baumfeſten Geſundheit kann das Leben aushalten, was man hier in den Faſten führt. Um Ew. Eminenz eine Probe davon zu geben, ſo betheure ich Ihnen, daß ich von dem Palmſonntage an bis an den Mittwochen nach Oſtern volle hundert Stunden mit dem Kaiſer in der Kirche zugebracht habe. Der Graf du Lüc, der von den achtzehn Monathen, wo er hier war, neun im Krankenbette, und eben ſo viele als Privatperſon zubrachte, ohne vorgeſtellt zu werden, hat uns über den Schatz von guten Werken nichts geſagt, den ich hier zu meinen gröſten Schaden entdeckt habe. Meiner Meinung nach ſollte die Frömmigkeit ein wenig freyer ſeyn, als ſie hier iſt. Der unerhörte Zwang, der in Wien und ſonſt an keinem andern Hofe in der Welt Statt findet, iſt mir durchaus unerträglich; und ich kann nicht umhin, Ew. Eminenz meine Unzufriedenheit darüber zu bezeugen".

Die Wiener und Wienerinnen feierten alle gottesdienſtliche Feſte von ganzen

zem Herzen mit, und vervielfältigten die Hof und Familenfeſte ſo viel ſie konnten. "Außer den Gala-Tagen, erzählt der Baron von Pöllnitz *), iſt der Hof ſehr einfach gekleidet. Allein der Gala-Tage ſind ſo viele, daß man die einfachen Kleider nicht oft ſieht. Um die ganze Stadt Wien in Gala zu ſetzen, iſt weiter nichts nöthig, als die Feier des Geburts- oder Nahmens-Tages eines Miniſters, oder der Aderlaß einer Dame von Stande. Man kann die Gala's in drey Claſſen abtheilen. Die Hof-Galas ſind allgemein für die Bürgerſchaft, wie für den Adel. Die ſogenannten großen Gala's feiert man in der Stadt irgend einem Miniſter zu ehren; und die kleinen Gala's werden bey den Aderläſſen der Damen angeſtellt. Ein Mann macht hier ſeiner Frau, die Frau dem Mann, die Kinder den Eltern, die Geſchwiſter unter einander Gala".

"Die Weiber, fährt derſelbige Schriftſteller fort, ſind hier mehr ſchön, als liebenswürdig **). Sie ſind groß, ſchön gebaut

*) I. 292. u. f. S.

**) Lady Montague that den Wieneriſchen Damen gewiß Unrecht, wenn ſie dieſelben ohne Ausnahme für häßlich erklärte.

gebaut, und haben einen ſchönen Gang, aber eine gar nicht anmuthige Art zu grüßen, indem ſie ſich ſo tief neigen, oder bücken, als wenn ſie den Rückgrad abbrechen wollten. Sie kleiden ſich mit mehr Pracht, als Geſchmack *). Zwey oder drey ausgenommen, legen die Damen kein Roth, und noch weniger Weiß auf. Selbſt die Schönpfläſterchen ſind hier wenig im Gebrauch. Kurz man findet an den Schönen kein Merkmahl von Coquetterie. Sie werden nicht leicht vertraut, und ſind bey aller ihrer Eitelkeit kalt, wie alle unſere deutſchen Schönen ſind. Ihre Schwachheit iſt nicht ſo wohl die Galanterie, als das Spiel, Pracht, und Aufwand **). Um ihr Hausweſen bekümmern ſie ſich ſo wenig, als wenn ſie

*) Die Fontangen, oder Kopfaufſätze der Wiener Damen waren noch abentheuerlicher, als ihre Reifröcke. Montague's Letters I. p. 41. 42.

**) Hier weicht Lady Montague ſehr von dem Herrn von Pöllnitz ab. Nach der Erzählung der Erſtern hatte jede Hofdame einen Cicisbeo; oder außer ihrem Ehemann noch einen Neben-Mann. Letters I. 52-54. Die Cicisbeen waren der Regel nach ihren Schönen treu. Im Fall der Untreue muſten ſie der verlaſſenen Geliebten eine Penſion zahlen, die gleich im Anfange der Verbindung feſtgeſetzt wurde. ib. S. 55.

ſie in ihren Häuſern fremd wären. Sie kennen keine andere Bücher, als ihre Andachtsbücher: ſind deßwegen ſehr leichtgläubig, und halten die äußern Andachts-Uebungen für das Weſen der Religion. Wegen dieſer geringen Cultur iſt der Umgang mit ihnen nicht ſehr unterhaltend, wenn er anders nicht durch die Liebe belebt wird. Sie ſind für Wien wenigſtens eben ſo ſehr eingenommen, als die Pariſerinnen es für Paris ſind. Alle dieſe kleinen Fehler wurden durch eine gewiſſe Seelengröße, und eine außerordentliche Freygebigkeit mehr, als überwogen. Sie ſind treue Freundinnen, wenn ſie einmahl zu lieben anfangen. — Dieſer kurzen Charakter-Schilderung füge ich einige Nachrichten über die Lebensart der Wienerinnen hinzu. "Die Damen in Wien erwachen ſehr ſpät. So bald ſie Morgens die Augen öffnen, ſo fordern ſie ihre Chocolade, und laſſen ſich bey ihren Männern erkundigen, welche Geſellſchaft ſie zu Mittage gebeten haben. Gefällt ihnen dieſe nicht, ſo bitten ſie ſich ſelbſt bey Einer ihrer Freundinnen zu Gaſte. Im entgegengeſetzten Fall laſſen ſie Einige von ihren Bekannten oder

Bekanntinnen zu Tiſche laden. Nach genommener Chocolade kleiden ſie ſich an, und gehen in die Meſſe; denn die am wenigſten frommen müſſen täglich wenigſtens eine Meſſe hören. Während derſelben leſen ſie wenigſtens fünf bis ſechs Gebete: küſſen alle Heiligenbilder, die vor den Gebeten ſtehen, und ſpielen ſehr andächtig mit dem Roſencranze. Nach der Meſſe halten ſie in der Kirche ſelbſt eine kleine viertelſtündige Unterredung mit den Freunden, oder Freundinnen, welche ſie antreffen, und machen dann Beſuche, oder nehmen auch dergleichen an. Während ſolcher Beſuche redet man von den Neuigkeiten des Hofes und der Stadt; und zugleich fädeln die Damen goldene Treſſen in ein ſchönes Käſtchen hinein, das ſie auf den Schooße halten. Nach der Tafel trinkt man Caffee, und ſpielt Quinze bis an den Abend, wo man nach Hofe fährt. Nach der Cour geht man in Aſſembleen, wo Piquet, oder Quadrille geſpielt wird. Wenn die Damen aus den Aſſembleen zu Hauſe fahren, ſo legen ſie ihre Staats-Kleider ab, und ſpeiſen in kleinen Geſellſchaften zu Nacht: ſehr

zufrieden darüber, daß ſie den Tag mit Nichtsthun hingebracht haben".

"Die Damen vom zweyten Range, nämlich die Frauen der Reichshofräthe, der Referendarien, Agenten u. ſ. w. zeigen in ihren Häuſern einen Wohlſtand und Ueberfluß, der einen Fremden in Verwunderung ſetzt. Ihre Häuſer ſind prächtig möblirt, und ihre Tafeln trefflich beſetzt. Man findet hier die ausgeſuchteſten Gerichte, und die ſeltenſten Weine, von welchen beſtändig wenigſtens acht bis zehn verſchiedene Sorten angeboten werden. Die angeſehenen und ſelbſt die geringen Bürger ahmen den Vornehmen, ſo viel ſie können, nach. Kein Volk macht mehr Aufwand, und Keins hat eine gröſſere Einbildung von ſich ſelbſt, als die Einwohner von Wien".

Die älteſte Schweſter Carls VI, beobachtete als Gouvernantinn der Niederlande eben die ſtrenge Etiquette, welche der Kaiſer und die Kaiſerinn in Wien beobachteten. Die Erzherzoginn Maria Eliſabeth geſtattete den Damen in Brüſſel kein Tabouret. Die Niederländiſchen Prinzeſſinnen, Herzoginnen, u. ſ. w. *) mu-

*) Pöllnitz III p. 186 et ſq.

muſten vor der Erzherzoginn, wie der hohe Adel in Wien vor dem Kaiſer und der Kaiſerinn ſtehen. Die Erzherzoginn zog Niemanden, auch keine regierende Fürſten und Prinzen aus altfürſtlichen Häuſern an ihre Tafel; und eben daher ſagte der Churfürſt von Baiern, als er mit ſeinen Brüdern durch Brüſſel reiste: er finde es ſonderbar: daß er, der zu München täglich bey einer Hrzherzoginn ſchlafe, in Brüſſel nicht mit einer Erzherzoginn eſſen könne *). Uebrigens war die Erzherzoginn Maria Eliſabeth eine gelehrte Fürſtinn. Sie beſaß außer vielen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen mehrere ſo wohl todte, als lebende Sprachen. Als ſie durch Böhmen kam, und die Deputirten der Univerſität eine Lateiniſche Anrede an ſie hielten; antwortete ſie auf der Stelle in eben der Sprache, in welcher man ſie begrüßt hatte **).

Maria Thereſia milderte zuerſt die eiſerne Etiquette, womit ihre Vor-

fah-

*) Die einzige Ausnahme, welche die Gouvernantinn der Niederlande machte, war mit dem Herzoge von Lothringen. Doch aß ſie mit dieſem Fürſten nur auf einem Jagdſchloſſe, und ließ ſich, wie gewöhnlich, von ihren Damen bedienen. l. c. S. 191.

**) l. c. 186.

fahren mehr ſich ſelbſt, als ihre Hofleute gefeſſelt hatten. Sie gewann durch ihre herablaſſende Leutſeligkeit die Herzen ihrer Völker, und flößte ihren Kriegern den Muth ein, wodurch die Oeſterreichiſche Monarchie gerettet wurde. Sie ließ Vornehme und Geringe vor ſich, hörte die Klagen und Wünſche ihrer Diener und Unterthanen mit Theilnehmung und Geduld an, und antwortete ihnen, wie eine Mutter ihren Kindern antwortet. Sie erwies Damen und Männern von Verdienſt die Ehre, ſie an ihre Tafel zu ziehen: welches bis dahin am Oeſterreichiſcher Hofe nie geſchehen war *). An dem Hofe ihrer Mutter lernte Maria Antoinette die liebenswürdige Ungezwungenheit, womit ſie als Dauphine der Etiquette des Franzöſiſchen Hofes entwiſchte, und gleich nach ihrer Ankunft in Frankreich den Hof und die Hauptſtadt für ſich einnahm. Vergebens predigte ihre Dame d'Honneur die Gräfinn von Noailles, der jungen Fürſtinn vor, daß ſie ihrem Range, und den Gebräuchen ihres Ranges etwas vergebe. Die frohmüthige Dauphine folgte der

*) Vie privée de Louis XV. II. 99. Moore's View of the ſociety and Manners II. 306. 335. 388.

Madame l'Etiquette nicht, wie ſie ihre Dame d'Honneur nannte. Sie ließ ſich von keinem Ecuyer begleiten: ging allein, und zu jeder Zeit aus, wann es ihr einfiel: machte Promenaden zu Fuß: ladete Brüder, Schweſtern, Tanten an ihre Tafel, oder nahm bey dieſen das Mittags- oder Abendmahl ein. Kurz ſie erneuerte in Verſailles die innige Traulichkeit, womit die Glieder der Kaiſerlichen Familie in Wien unter einander lebten, wo man an Gala-Tagen zwar auf das Cärimoniell eiferſüchtig, aber im Innern voll Ungezwungenheit und Gutmüthigkeit war *). Maria Thereſia ſelbſt gab dem Wiener Hofe mehr Freyheit, mehr Leben und Glanz, als er ſonſt gehabt hatte. Während ihrer Regierung ging noch eine andere, große Veränderung an ihrem Hofe vor. Die Franzöſiſchen Sitten verdrängten oder überwanden wenigſtens die bisher herrſchenden Spaniſche, und Italiäniſche Spra-

chen

*) Vie privée de Louis XV. T. IV. p. 190. En un mot, elle rappelloit autant, qu'elle pouvoit la familiarité intime, avec laquelle vit dans ſon interieur la cour de Vienne, qui très-jalouſe du cérémonial en public, eſt pleine d'aiſance, et de bonhommie au dedans.

chen und Sitten. Die Urheber dieſes Sieges waren Franz der Erſte, und der Graf, und nachherige Fürſt von Kaunitz: eben derjenige, welcher den Kaiſerlichen und Franzöſiſchen Hof auf das innigſte zuſammen knüpfte.

Es iſt allerdings ein merkwürdiges Unterſcheidungszeichen des achtzehnten Jahrhunderts, daß daſſelbe vielmehr geiſtreiche regierende Frauen, als große Fürſten hervorgebracht hat: daß die wichtigſten Begebenheiten unſers Jahrhunderts durch dieſe regierenden Weiber veranlaßt, oder geleitet: und daß Eine der mächtigſten Nationen unſers Erdtheils faſt drey Viertel unſers Jahrhunderts durch von Weibern beherrſcht worden *). Unter dieſen regierenden Frauen, verdienen Maria Thereſia, und Catharina

*) Memoires de Richelieu IX. p. 497. Il y a eu en effet, pendant le dix - huitième ſiècle, ſix femmes, qui ont conduit les plus grandes affaires; Me de Maintenon: Me. des Urſins: la Reine d'Eſpagne: Me. de Pompadour: Marie Théreſe et Catherine II. . . . Il n'y a pas même de lacune entre le régne de ces princeſſes; quand une disparôit d'un coté de l'Europe, il s'en éléve une autre -- La Deſtinée des Européens a donc été telle, que les caprices de cinq où ſix femmes, pendant le ſiècle le plus éclairé des temps modernes, ont conduit tous nos événemens.

II nicht bloß durch Geiſtes- und Seelengröße, ſondern auch durch Herzensgüte, und durch den lebendigſten Eifer für das Wohl ihrer Unterthanen ohne allen Streit den erſten Rang. Beide Fürſtinnen waren eben ſo wenig fehlerlos, als es je die beſten und gröſten Fürſten waren. Wenn Catharina II weniger weibliche Tugenden hatte, als Maria Thereſia; ſo beſaß ſie dagegen mehr männliche Kenntniſſe, und Geiſtesbildung; und machte ſich auch mehr, als dieſe, durch gemeinnützige Anſtalten und Einrichtungen um ihr Reich verdient. Das Andenken beider Kaiſerinnen iſt jetzt, und wird noch lange ihren Völkern heilig und unvergeßlich bleiben.

Selbſt der Wiener Hof war unter Carl VI. nicht ſo unfranzöſiſch, als es der Preußiſche Hof unter dem Könige Friederich Wilhelm war. Dieſer König ſchafte alle Pracht, und alle Luſtbarkeiten ab, wodurch ſein Vater dem Franzöſiſchen Hofe nachgeeifert hatte. Die Muſen und Grazien entflohen vor den Tabagien des ſonſt großen Königs in den Wohnſitz des noch größern Sohns, der zu Rheinsberg einen nicht glänzenden,

aber

aber geſchmackvollen Hof hielt. Bis in den Anfang des fünften Decenniums unſers Jahrhunderts war das Zutrinken am Berliner Hofe, und den meiſten übrigen Deutſchen Höfen noch gemeine Sitte. Das Niedertrinken wurde für rühmlich, und das Niedergetrunken-werden, wenn auch nicht für ehrenvoll, wenigſtens nicht für ſchimpflich gehalten. Mäßige Räuſche nahm man ſelbſt Damen nicht übel. Man feierte die wildeſten Bachanalien in Gegenwart von Damen; und die Genoſſen ſolcher Bächanlien ſcheuten ſich nicht, ihre Räuſche in die Geſellſchaften von Damen zu bringen. Dieſes öffentliche Zutrinken, und die öffentlichen Berauſchungen waren durchaus unfranzöſiſch. Der Herzog von Orleans und Ludewig XV betranken ſich eben ſo oft, und ſo unmäßig, als die Deutſchen Fürſten und Hofleute; allein ſie thaten dieſes nur an geheimen Feſten des Bacchus, die außer ihren Vertrauten allen übrigen Menſchen unzugänglich waren.

Als der Baron von Bielfeld im J. 1739 zuerſt nach Potsdam kam, wurde er von dem Oberſten des berühmten Rieſen-Regiments zum Mittageſſen gebeten,

an welchem ſtark getrunken, und die geleerten Bouteillen als Siegszeichen in Reihen und Gliedern hingeſtellt wurden. Nach Tiſche ladete ihn der damahlige Hauptmann von Winterfeld zum Caffee ein. Nach dem Caffee fingen die Officire und deren Gäſte an, unter einander, ohne Damen zu tanzen, und während dieſes Tanzes wurde Champagner zur Erfriſchung gegeben. Gegen acht Uhr waren die meiſten Tänzer nicht allein unfähig zu tanzen, ſondern auch zu gehen. Diejenigen, welche den Gebrauch der Beine noch nicht verloren hatten, kamen auf den Einfall, die Aſſemblee bey einer Gräfinn von ... zu beſuchen. Die Damen fanden den Baron von Bielfeld unter den taumelnden Cavalieren als Einen der Nüchterſten. Seine Mittrinker waren ſo weit, daß Einer derſelben ſich zwiſchen zwey Stühle niederſezte, und nicht im Stande war, ſich aus eigenen Kräften wieder von der Erde aufzuraffen *).

Nicht lange nachher feierte der Herr von Bielfeld ein Trinkfeſt mit, das der damahlige Cronprinz in Rheinsberg angeordnet hatte, und welchem ſelbſt die Cronprin-

*) Lettres de Bielfeld I. 67-70.

prinzeſſinn und deren Hofdamen beywohn-
ten. Gleich bey'm Anfange des Abend-
eſſens brachte der Cronprinz eine Geſund-
heit über die andere aus, damit Witz und
Fröhlichkeit ſchnell verbreitet würden.
Mehrere Gäſte fühlten die Wirkungen
der ausgebrachten Geſundheiten ſo ſehr,
daß ſelbſt die Ehrfurcht gegen die Cron-
prinzeſſinn ſie nicht abhielt, vom Tiſche
aufzuſtehen, und auf dem Vorſaale friſche
Luft zu ſchöpfen. Dieß that auch Herr
von Bielefld, der Geſchichtſchreiber des
Bacchanals *). Als er in den Speiſe-
ſaal zurükkehrte, bemerkte er eine Ein-
genommenheit des Kopfs, die ihn hin-
derte, das, was er genoß, richtig zu
unterſcheiden. Vor ihm ſtand ein großes
Glas voll Waſſer. Er fing an, dieß
Waſſer unter den Wein zu miſchen, um
deſto länger ausdauren zu können. Die
Cronprinzeſſinn ließ, ohne daß der Trin-
ker es wahrnahm, das Waſſer ausſchüt-
ten, und das Glas mit chriſtallhellem
Wein von Sillery füllen. Dieß ver-
meintliche Waſſer beſchleunigte den anfan-
genden Rauſch des Barons, den der
Cronprinz dadurch vollendete, daß er den
Halb-

*) I. p. 84 et ſq.

Halbtrunkenen bey ſich ſitzen, und unter den ſchmeichelhafteſten Geſprächen ein Glas Lünel nach dem andern trinken ließ. Eine Dame, welcher übel wurde, mußte ſich plötzlich in ein anderes Zimmer begeben. Bey ihrer Rückkunft wurde ſie als eine Heldinn mit den ausgeſuchteſten Lobſprüchen empfangen. Bald nachher ließ die Cronprinzeſſin abſichtlich, oder von ohngefähr ein Glas fallen. Dieß Beiſpiel reitzte alle zur Nachahmung. In einem Augenblick warf, oder ſchlug man Gläſer, Leuchter, Spiegel und Schüſſeln in tauſend Stücke. Mitten unter dieſen Trümmern ſaß der Cronprintz wie der ſtandhafte Mann beym Horaz, der die Welt mit feſten Blick in Ruinen ſtürzen ſieht. Da der Tumult immer heftiger wurde, ſo entfernten ſich der Prinz und ſeine Gemahlinn in der Stille. Die übrigen Tiſchgenoſſen wurden von ihren Bedienten weggebracht. Der Baron von Bielfeld fand Niemanden, der ſeinen wankenden Körper geſtützt hätte. Er kam an die große Treppe, ohne es zu bemerken, fiel ſie ganz hinunter, und blieb unten ohne Bewußtſeyn liegen. Vielleicht würde er nicht wieder erwacht ſeyn, wenn

nicht

nicht eine alte Magd, die ihn für den Hauspudel hielt, angetroffen, und dem Todttrunkenen und Schwer-verwundeten Hülfe verſchaft hätte. Der Baron von Bielfeld mußte vierzehn Tage im Bette zubringen, da die übrigen Trinker bloß den folgenden Tag das Bett hüteten. Solche Feſte waren, wie der Herr von Bielfeld bemerkt, in Rheinsberg nicht häufig, weil der Cronprinz mehr den Muſen, als dem Weingott opferte.

Einige Jahre früher war es am Pfälziſchen Hofe Sitte, daß man Fremdlinge, welche ihre Aufwartung gemacht hatten, auf das berühmte große Faß in Heidelberg führte. Auch der Baron von Pöllnitz wurde bald nach ſeiner Ankunft gefragt, ob er das große Faß geſehen habe *). Auf die verneinende Antwort that der Churfürſt ſeiner Tochter den Vorſchlag, nach dem Mittageſſen einen Beſuch auf dem Faſſe abzulegen. Der ganze Hof trat unter blaſenden Inſtrumenten den Zug an. Nachdem man oben auf dem Faſſe angelangt war, ſo brachte der Churfürſt dem Baron von Pöllnitz den groſſen Willkommbecher zu. Der Gaſt konn-

*) II. 16.

konnte den Becher nicht ausſchlagen, bat ſich aber die Gnade aus, daß er das goldene Trinkgeſchirr in verſchiedenen Abſätzen leeren dürfe. Der Baron ſchüttete einen großen Theil des Weins aus, ohne daß man es bemerkte. Dem erſten Becher folgten mehrere Andere, und Herr von Pöllnitz war Einer der Erſten, welche fühlten, daß ſie bald erliegen würden. Er ſtahl ſich alſo heimlich von der Plateform des Faſſes weg, wurde aber an der Thür, die zu und von dem Faſſe führte, von den Schildwachen zurückgewieſen. Nach dieſem vergeblichen Verſuche zu entfliehen, verkroch er ſich unter das Faß, und bedeckte ſich mit einigen Brettern, welche er unten liegen ſah. Seine Abweſenheit wurde bald bemerkt. Sie veranlaßte den churfürſtlichen Befehl, daß man den Flüchtling ſuchen, und todt oder lebendig liefern ſolle. Herr von Pöllnitz wurde von einem jungen Pagen entdeckt, und als ein Verbrecher vor den Churfürſten geführt. Der Baron verbat ſich dieſen erlauchten Richter, weil er ſelbſt Partey ſey: worauf man die Unterſuchung und Beſtrafung des Schuldigen der Tochter und ihren Damen über-

übertrug. Dieſe thaten einſtimmig den Ausſpruch, daß der Deſerteur ſo lange trinken ſollte, bis er vom Leben zum Tode gebracht werde. Der Churfürſt als Landesherr milderte dieſe Sentenz dahin: daß der Beklagte an dem heutigen Tage vier halbe Maaßgläſer ausleeren, und dann vierzehn Tage lang gleich nach der Suppe ein gleiches Glas auf die Geſundheit des Churfürſten austrinken ſolle. Der erſte Theil des gemilderten Urtheils wurde ſogleich vollzogen. Herr von Pöllnitz verlor zwar nicht das Leben, aber auf mehrere Stunden Vernunft und Sprache. Er hörte nachher, daß ſeine Ankläger kein beſſeres Schickſals gehabt hätten, und daß ſie alle auf eine ganz andere Art vom Faſſe weggekommen, als hinaufgekommen ſeyen.

Es gab ſchon in den dreyßiger Jahren mehrere deutſche Höfe, wo das Zutrinken außer Brauch gekommen war; und zu dieſen gehörte unter andern der Wirtembergiſche Hof. Auch an ſolchen Höfen aber muſte man noch immer mächtige Trinker haben, um vornehmen Fremden Beſcheid zu thun, von denen man wußte, daß ihnen mit dem Zutrinken eine

Ehre

Ehre erwieſen werde, wie z. B. dem Wirtzburgiſchen Geheimen Rath, mit welchem Keyßler an dem Hofe zu Stuttgart zuſammen traff. Dieſer trank täglich zehn Magß Burgunder, ohne dadurch im geringſten erſchüttert zu werden. Die geübteſten Kämpfer traten gegen dieſen Helden nacheinander in die Schranken, ohne ihm etwas anzuhaben. Er ſchien vielmehr unverwundbar zu ſeyn *). Man verſicherte, daß dieſer Unüberwindliche noch fünf ſeines Gleichen habe, die alle wenigſtens auf zehn Maaß geeichet ſeyn.

An den geiſtlichen Höfen erhielt ſich das Zutrinken länger, als an den weltlichen, weil an jenen keine, oder nur wenige Damen waren. Der Baron von Pöllnitz fand daher auch die ſtärkſten Trinker in Fulda, und Wirtzburg **). Er aß in beiden Städten nie an den Fürſtlichen, oder andern vornehmen Tafeln, ohne in einem Zuſtand von Sinnloſigkeit nach Hauſe gebracht zu werden. In Wirtzburg konnte er dem Schickſale nicht entgehen, ſich täglich zweymal, Mittags und Abends

*) Keyßler I. S. 84.

**) I. 219. 225. Il y aj ici, je croi, les plus rudes Buveurs de l'Europe.

Abends, voll zu trinken. Die nöthige Ausnahme von dieſer Regel war an dem Mittagseſſen, was ihm die ſogenannten Schotten gaben *). An der fürſtlichen Tafel brachte ihm der Biſchof zwey oder drey Geſundheiten zu: eben ſo viele der Ober-Hofmarſchall, der Ober-Stallmeiſter, und die übrigen Tiſchgenoſſen, deren gewöhnlich vierzehn waren. Alle dieſe Geſundheiten warfen ihn ſchon beynahe zu Boden, bevor nur noch die Tafel geendigt war. Nach der Tafel, wenn der Fürſt ſich entfernt hatte, gaben ihm die erſten Hofbeamten, welche die Honneurs des Hofes machten, den Reſt. Wenn er gar nicht mehr trinken wollte, oder konnte, ſo nöthigte ihm der Oberhofmarſchall unter den zärtlichſten Bruder-Küſſen noch einen Becher der brüderlichen Freundſchaft auf **). Um dieſe Zeit war es gewiß richtig, was der Graf von Cheſterfield zwanzig Jahre ſpäter ſchrieb, daß die geiſt-

*) I. p. 229.

**) l. c. . . . m'accoſte d'un air riant, et me dit allons, mon cher Baron, encore un petit verre d'amitie! Je conjure de me donner quartier; il m'embraſſe, me baiſe et me dit, Herr Bruder! Le moyen de réſiſter à de ſi tendres paroles!

geiſtlichen Höfe zu Mainz, Trier, u. ſ. w. noch im alten Gothiſchen oder Vandaliſchen Geſchmack eingerichtet ſeyen, und daß man an denſelben keine Spur von Franzöſiſcher Politeſſe antreffe *).

Der eben genannte Weltmann erklärte um die Mitte dieſes Jahrhunderts den Berliner Hof für den feinſten, glänzendſten, und in Rückſicht auf junge Reiſende für den nützlichſten Hof in Europa **). Den letzten Lobſpruch verdiente der Hof Friedrichs des Großen beſtändig: die Beynahmen des feinſten und glänzendſten Hofes hingegen nur in den erſten Zeiten ſeiner Regierung, und auch da nur unter großen Einſchränkungen. Friederich der zweyte war in den erſten Jahren nach ſeiner Thronbeſteigung ungleich prächtiger, und ſelbſt galanter, als er nachher wurde. Er feierte zum Beyſpiele im J. 1742 das Vermählungsfeſt ſeines Bru-

*) II. 243. That of Maïence, an eccleſiaſtical one, as well as that of Treves, neither of which is much frequented by foreigners, retains, i conceive, a great deal of the Goth and Vandall ſtill. There - not a word of the French.)

**) II. 255. I take Berlin, at this time, to be the politeſt, the moſt ſhining, and the moſt uſeful court in Europe, for a young fellow to be at; etc.

Bruders, des Cronprinzen von Preußen, mit einem Glanze, der außer vielen andern vornehmen Fremden vierzehn fürſtliche Perſonen herbeyzog. Die Kleider des Königs und ſeiner Hofleute und Generale waren, wie die Kleider der verwittweten und regierenden Königinn, und der übrigen Prinzen und Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes, aus den reichſten Stoffen nach Franzöſiſchen Muſtern verfertigt, und faſt über und über mit Diamanten, oder koſtbaren Stickereyen, und Treſſen bedeckt *). Mit der Pracht der Kleider und des Schmucks ſtimmte die Pracht der Gemächer, der Tafeln, und der Feſte zuſammen. Um deſto mehr iſt es verwundern, daß der junge König, der den beſten Franzöſiſchen Geſchmack in allen übrigen Stücken angenommen hatte, und einzuführen ſuchte, eine altdeutſche Cärimonie beybehielt, die mit der ausländiſchen Politur des Hofes einen ſonderbaren Contraſt machte. Es fiel dem Könige kurz vor der Hochzeit ſeines Bruders ein, daß es am Brandenburgiſchen, wie an andern Deutſchen Höfen üblich ſey,

*) II. 84 - 85 Lettres de Bielfeld.

einer neuvermählten Prinzeſſinn einen Strohcranz von einem Hofmann überreichen, und dieſes Geſchenk mit einer muntern Rede begleiten zu laſſen. Der König wählte den Baron von Bielfeld zum Redner. Die Uebergabe des Strohcranzes geſchah am Tage nach der Vermählung kurz vorher, ehe man ſich zur Abendtafel ſetzte. Der ganze Hof bildete einen Halbzirkel. Ein junger Cavalier trug auf einer goldenen Schüſſel den künſtlich geflochtenen Strohcranz, der mit kleinen Bildern aus Wachs verziert war. Zwölf Cavaliere gingen mit Fakeln im Saale umher, um das zu ſuchen, wovon man annahm, daß es in der letzten Nacht verloren worden. Da man das Verlorne nicht wieder fand, ſo hob endlich der Baron von Bielfeld ſeine Standrede an, die mit den kräftigſten Anſpielungen angefüllt war, und eben deßwegen von dem ganzen Hofe mit dem lauteſten Beyfall aufgenommen wurde *). Nach geendigter Rede ſetzte der Cranzträger dieß Symbol des neuen Standes, in welchen die Cronprinzeſſinn getreten war, der Neuvermählten auf's Haupt, die aber den

Schmuck

*) l. c. p. 94 et ſq.

Schmuck nicht lange trug, ſondern ihn bald ihrem Gemahl übergab.

In der erſten Hälfte unſers Jahrhunderts blieben nur wenige Deutſche Fürſten von der Sucht frey, den Königen von Frankreich in der Pracht ihres Hofes, und der Regierung ihrer Länder nachzuahmen. Selbſt die kleineren und kleinſten Fürſten wollten Ober-Hofmarſchälle, Ober-Stallmeiſter, Ober-Jägermeiſter, und andere vornehme Hofbeamte: wollten Mätreſſen, Garden, und ein anſehnliches Militär, wollten koſtbare Tafeln, Jagden, Marſtälle: endlich Komödien, oder Opern, und andere Luſtbarkeiten haben *). Uebertriebene Verſchwendung veranlaßten übermäßige Bedrückungen der Unterthanen und ungeheure Schulden, wodurch die regierenden Familien ſo wohl, als ihre Länder auf ganze Menſchenalter zu Grunde gerichtet wurden.

*) Pure Verité p. 155. Le plus petit Souverain de l'Allemagne a ſa cour montée ſur le pié de celle d'un Roi de France: il a ſon grand Maréchal, ſon grand Chambellan, ſon grand Ecuyer, ſon grand Veneur, ſon grand Echanſon, etc. Man ſehe unter andern, was der Baron von Pöllnitz von dem Hofe zu Fulda ſagt: I. p. 219.

Die prächtigſten und galanteſten Höfe in Deutſchland waren in dem erſten Drittel unſers Jahrhunderts der Bairiſche, Wirtembergiſche, und Sächſiſche Hof. Die Höfe zu Hannover, Caſſel, und Manheim waren, wie der Graf Cheſterfield ſagt, ein wenig, aber doch nicht genug entbarbariſirt, um ſie unter die polirten Höfe zählen zu können *).

Als der Baron von Pöllnitz in den Jahren 1729, 1730, u. ſ. w. die Deutſchen und andere Europäiſche Höfe beſuchte, fand er den Bairiſchen Hof als den galanteſten und polirteſten Hof in ganz Deutſchland **). Franzöſiſche Komödie, Ball, und Spiel waren tägliche Ergötzungen ***). Dreymahl in der Woche hielt man Concerte, nach welchen man gleichfalls

*) II. 243. The courts of Manheim and Bonn i take to be a little more unbarbariſed than ſome others; ... Hannover, Brunſwick, Caſſel etc. are of the mixed Kind, un peu decrottés, mais pas aſſez. Der Hof zu Braunſchweig unter dem letzverſtorbenen Herzoge gehörte gewiß nicht zu den cours un peu decrotteés.

**) I. 353. La Cour de Baviere eſt ſans contredit la cour la plus galante, et la plus polie de l'Allemagne.

***) Nous y avons actuellement Comédie Françoiſe, Bal, et Jeu, tous les jours.

falls ſpielte und tanzte. Das groͤßte Spiel ſpielte man in den oͤffentlichen Aſſembleen, wo der Churfuͤrſt und die Churfuͤrſtinn erſchienen. Ein jeder, der an dieſen Aſſembleen Theil nehmen wollte, mußte ein gewiſſes Eintrittsgeld bezahlen, das, wie die Kartengelder, den Cammerdienern des Churfuͤrſten zufiel. Am meiſten aber bereicherten ſich dieſe durch den Antheil, den ſie an den Banken hatten. Außer den rauſchenden Vergnuͤgungen traff man die ſtilleren Freuden guter Geſellſchaften in Muͤnchen haͤufiger, als in irgend einer Deutſchen Stadt an, wiewohl mehr unter den Fremden, welche in Bairiſche Dienſte gegangen, oder gezogen worden waren, als unter den Eingebornen. — Wenn in Regensſpurg auch keine Franzoͤſiſche Komoͤdie war, ſo gefielen ſich die Fremden doch ſehr wegen der haͤufigen Mahlzeiten, Concerte, Aſſembleen, und beſonders wegen des hohen Spiels, das von Damen, wie von Herren geſpielt wurde *).

Der Wirtembergiſche Hof war unter **Eberhard Ludewig** Einer der zahlreichſten

*) Keyßler's Reiſen II. 1443. 1444.

ſten und glänzendſten in Deutſchland *). Der Herzog hatte außer einem Ober-Hofmarſchall, und Hofmarſchall noch einen Reiſemarſchall, und in eben dieſem Verhältniſſe waren die übrigen Hofämter beſetzt. In deu Marſtällen, den Hof- und Jagd-Equipagen zeigte ſich eben ſo viele Pracht, als an der herzoglichen Tafel. Der Herzog unterhielt eine Franzöſiſche Komödie, zu welcher eine jede Standesperſon einen freyen Zutritt hatte. Bälle, Maſkeraden, und Concerte wechſelten beſtändig mit einander ab. Die allesgeltende Mätreſſe des Herzogs, die Gräſinn von Würben, gab täglich Aſſembleen, in welchen nicht bloß Geſellſchaftsſpiele, ſondern auch Pharao geſpielt wurde. Kaum verführte in Deutſchland eine andere Mätreſſe ihren fürſtlichen Liebhaber, kaum ließ ſich ein anderer Deutſcher Fürſt von ſeiner Mätreſſe zu ſolchen Unwürdigkeiten gegen eine unſchuldige Gemahlinn verführen, als die Gräſinn von Würben, und der Herzog Eberhard Ludewig von Wirtemberg. So unregelmäßig auch nachher das Verfahren gegen die in Ungnade

*) Pöllnitz I. 339. La Cour de Wurtemberg eſt une des plus nombreuſes de l'Allemagne.

gnade gefallene Mätreſſe war; ſo verdient war doch die Rache, welche dieß herrſchſüchtige Weib zuletzt traff *).

Von dem Herzog Carl Alexander iſt es bekannt, daß er eine Zeitlang mehr durch einen nichtswürdigen Günſtling, als durch Concubinen zu gehäſſigen Gewaltthätigkeiten verleitet wurde. Wenn auch Keines ſeiner vielen Kebsweiber ſo viel Schaden ſtiftete, als die Gräfinn von Würben; ſo that doch die Menge derſelben, und die Verworfenheit von Manchen dem Ruhme des Herzogs, und den öffentlichen Sitten einen unerſetzlichen Schaden **). Ein benachbarter Fürſt hatte nach dem Beyſpiele Franzöſiſcher Prinzen einen ſtark beſetzten Harem angelegt ***). Man warf dem Herzoge von Wirtemberg noch bey ſeinem Lebzeiten vor, daß er dieſen Deutſchen Sultan weit hinter ſich laſſe. Viel koſtbarer, als die Kebsweiber, und deren Kinder, waren die Feſte, die Komödien, Opern,

*) l. c. I. p. 397. et ſq.

**) La pure verité. p. 113. et ſq. p.

***) l. c. p. 110.

Opern, und Pantomimen, welche der Herzog Carl gab und unterhielt, und zu welchen die berühmteſten Künſtler und Künſtlerinnen mit ſcandalöſem Aufwande aus Frankreich und Italien verſchrieben wurden *).

Der Hof zu Dresden würde während der Regierung des zweyten Königs von Pohlen aus dem Sächſiſchen Hauſe gar keine Erwähnung wegen ſeiner auſſerordentlichen Pracht, und der Verbreitung Franzöſiſcher Sitten verdienen, wenn nicht der Graf von Brühl der erſte Miniſter und Günſtling an dieſem Hofe geweſen wäre. Kein Deutſcher Fürſt hielt eine ſo groſſe Menge von Bedienten, als der Graf von Brühl **). Auſſer allen nur möglichen Hausofficianten, Stallmeiſtern, Bereitern, Haushofmeiſtern, Küch- und Kellerſchreibern waren zwölf Cammerdiener und eben ſo viele Pagen vorhanden. Die Küche beſtand aus vier Mund-Köchen, zwölf andern Köchen, eben ſo vielen Küchenjungen, und Gehülfen, ſo daß das Perſo-
nale

*) l. c. p. 142-147. et ſq. p.

**) Leben und Charakter des Grafen von Brühl 1760. 2 Theile in 8. S. 18. 148. 149.

nale der Küche auf dreiſſig Perſonen hin- anſtieg. Faſt eben ſo ſtark war die Kel- lerey und Conditorey beſetzt. Wenn der Graf auch keine ſo genannte Cammer- junker hatte; ſo unterhielt er doch viele Hausofficiere von gutem Adel, welche die Honneurs des Hauſes machen, oder die Gräfinn begleiten muſten, und beſ- ſer, als die Königlichen Cammerjunker beſoldet wurden. Eine gleiche König- liche, oder mehr, als Königliche Pracht herrſchte an der Tafel, in dem Ameuble- ment, und den Equipagen, in der Bib- liothek, und den Kunſt- und Naturalien- Cabineten, in der Kleidung und dem Schmuck des Brühliſchen Hauſes *). Dieſe ungeheure Verſchwendung hatte auch nicht einmahl den zufälligen Nutzen, daß ſie die inländiſchen Künſtler, Arbei- ter und Kaufleute in Nahrung ſetzte. Der Graf von Brühl ließ faſt alles, was er zur Pflege ſeiner Pracht oder Eitel- keit brauchte, ſelbſt Schuhe, und Peru- ken bey vielen Dutzenden, oder Hunder- ten von Paaren aus Paris, oder andern

*) ib. und Meyers Magazin für die Sächſiſche Geſchichte, wo im zweyten Bande das Brüh- liſche Teſtament abgedruckt iſt.

fernen Städten kommen *). Die beyſpielloſe Verſchwendung des unwürdigen Günſtlings hatte die traurigſten Folgen für die regierende Familie, und für das bedauernswürdige Sachſen. Die Schulden der Cammer wurden verfünffacht. Die gewöhnlichen Abgaben ſtiegen um mehr, als zwey Millionen Thaler. Ueber dreyſſig Millionen wurden an auſſerordentlichen Abgaben erpreßt; und dieſe wandte man nicht, wie man verſprochen hatte, zur Tilgung der Landesſchulden, ſondern bloß zur Befriedigung der Raubgier des Günſtlings, und ſeiner Creaturen an. Die Sächſiſche Steuer-Caſſe machte Bankerott. Man zog ſo gar alle Depoſiten-Gelder gegen Steuer-Scheine ein, und riß auf dieſe Art ſelbſt das Vermögen von Wittwen und Waiſen gewaltſam an ſich **).

Die Sachſen hatten ſchon unter der Regierung von Friederich Auguſt, dem Prächtigen, den Ruf, daß ſie die Franzoſen in Deutſchland ſeyen, und eben ſo die Sächſiſchen Damen, daß ſie den Franzöſinnen am glücklichſten nacheiferten ***).

Faſt

*) S. 153.

**) l. c. 151. 174. u. f. S.

***) Pöllnitz I. p. 174. et ſq.

Faſt aber ſcheint es, als wenn die Sächſinnen den Franzöſinnen mehr in Kleidern und Putz, als in Geſinnungen, und Sitten nachgeahmt hätten. Wenn die Sächſinnen liebten, ſo liebten ſie mit heldenmüthiger Liebe; und dieſe hohe Liebe lernten ſie aus den Ritter-Romanen, welche ihre Lieblingslectür ausmachten. Die Galanterie beſchäftigte ſie nicht ſo ſehr, daß ſie dadurch an ihren häuslichen, oder an feinen weiblichen Arbeiten wären gehindert worden *).

Im Anfange des vierten Decenniums des gegenwärtigen Jahrhunderts hatten die Franzöſiſchen Moden nur wenig, und die Franzöſiſche Art zu leben faſt gar keinen Beyfall in den großen deutſchen Handelsſtädten gefunden. Die Söhne der reichen Kaufleute in Hamburg reiſten in allen Ländern Europens umher, und nahmen auf dieſen Reiſen, wo ſie ſich oft für holſteiniſche Edelleute ausgaben, die Manieren der großen Welt an **). Allein die Hamburgiſchen Frauen und Mädchen wurden noch beynahe, wie im Morgenlande eingeſchloſſen. Sie gingen faſt nur

 in

*) l. c.

**) Pöllnitz I. 86.

in die Kirchen, und wenn ſie noch einen Spatziergang machten, ſo war es in Geſellſchaft ihrer Männer. Fremde wurden ſelten in gemiſchte Geſellſchaften zugelaſſen. Wenn dieß geſchah, ſo geriethen die Damen dadurch in die größte Verlegenheit *).

Die Patricier in Augsburg, Nürnberg und Ulm wußten wenig oder nichts von Geſelligkeit, und Gaſtfreyheit. Beide Geſchlechter waren in dieſen Reichsſtädten noch ganz nach alter Art gekleidet; und die alten Trachten der Weiber waren ſo ſonderbar, daß man in den zur Kirche gehenden Frauen und Jungfrauen eine Maskerade zu ſehen glaubte **). Die Nürnbergerinnen waren noch um das Jahr 1730 nach Italiäniſcher Art, und zwar vielmehr, als um dieſelbige Zeit die Italiänerinnen einge-

*) Pöllnitz I. 86. Lorqu'il en paroit un, ces pauvres femmes ſont étonnées comme le pourroit être une Sultane, qui verroit entrer un Capucin dans le ſerrail. Ueber den Geiſt der hamburgiſchen Kaufleute in den erſten Jahren des ſiebenjährigen Krieges urtheilt der Baron von Bielfeld II. S. 401. 402.

**) Pöllnitz I. p. 377. Les Bourgeois (à Ulm) et particuliérement les femmes vont habillés comme à Augsbourg. Les voir aller, et revenir de l'egliſe, c'eſt voir une Maſcarade.

eingeſchloſſen. In die weiblichen Zirbel erhielten ſelbſt einheimiſche Mannsperſonen keinen Zutritt, wenn ſie nicht nahe Anverwandte, oder genaue Bekannte waren. Eben ſo wenig verſchaften die beſten Empfehlungsſchreiben einem Reiſenden das Glück von einem Nürnberger in ſein Haus, und an ſeinen Tiſch geladen zu werden. Man begnügte ſich damit, die Empfohlenen in ein Wirthshaus zu bitten, und ihnen, wie man es nannte, mit einem Rauſche eine Ehre anzuthun *). — Mit Recht werden meine Leſer nach den mitgetheilten Nachrichten ausrufen: wie ſehr hat ſich das häusliche und geſellſchaftliche Leben in Deutſchland innerhalb eines halben Jahrhunderts geändert! Es iſt der Mühe werth, jetzt noch, denn in wenigen Jahren würde es zu ſpät ſeyn, in den größeren und mittleren Städten Deutſchlandes nachzuſuchen, wann die einſeitigen Zuſammenkünfte der Männer, und das Bewirthen von empfohlenen Fremden in Trinkſtuben, Weinkellern, oder Wirthshäuſern, ſo wie die ſeltenen und geſchloſſenen Familien-Schmäuſe, und

*) Keyßler II. 1414.

und Familien-Zirkel aufgehört: wann hingegen die gemiſchten Geſellſchaften unter den Namen von Concerten, Aſſembleen, Pickenicks; Clubbs- Thee- oder Caffeegeſellſchaften, Dejeuners, und Gouters, Diners oder Soupers, und Landparticen: wann ferner das bequemere und abgeſonderte Wohnen von Männern, Frauen und Kindern: die freyen Beſuche von Männern und Jünglingen bey Frauen und Jungfrauen: die liberalere Erziehung der Töchter, die Zuziehung derſelben zu größern gemiſchten Geſellſchaften, ihr wachſendes Anſehen, ihre beſſere Kleidung und Putz angefangen haben: wann endlich wahre Gaſtfreundſchaft gegen Fremde, ächte Geſelligkeit unter Freunden und Freundinnen, geſellſchaftliche oder Glücks Spiele, geſchmackvolle Bequemlichkeit, und Pracht in Möblen, und Equipagen, oder übertriebene Modeſucht und Luxus, Reiſen in die Bäder, oder in Geſellſchaft von Frauen und Töchtern, vernünftige und unvernünftige Begierde zu leſen, ſich zu amuſiren, oder von Andern amuſiren zu laſſen, zuerſt eingeführt worden? Der ſiebenjährige Krieg macht unſtreitig für den gröſten Theil von Deutſchland eine wichtige Epoche in dem häuslichen, und geſellſchaftlichen Leben aus. Die zahlreichen Beſatzungen von feindlichen Truppen, und die Langeweile junger und belebter Officiere in den Winterquartieren veranlaßten eine Menge von Geſellſchaften, und geſellſchaftlichen Vergnügungen, die ſich in der Folge erhalten, und noch vermehrt haben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Meiners, Christoph,

Geschichte des weiblichen Geschlechts

Bd.: 3

Hannover (1800)

H.g.hum. 153-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435499-4
VD18 90134036